



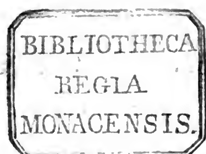
Erzählungen

von

Dr. Gotthilf Heinrich von Schubert,
Hofrath und Professor in München.

Vierter Band.

Erlangen,
Verlag von J. J. Palm und Ernst Enke.
1850.



Schnellpressendruck von C. H. Kunstmann in Erlangen.

Seiner kaiserlichen Hoheit

dem Herzoge

Maximilian von Leuchtenberg,

Fürsten von Eichstädt, General-Adjutanten Seiner Majestät des Kaisers von Rußland und Commandanten der ersten leichten Cavallerie-Division der kaiserlichen Garde, Präsidenten der Akademie der Künste, Chef der Bergakademie in St. Petersburg u. a. m.

Eure kaiserliche Hoheit

haben es huldvollest verstattet, daß der Verfasser dieses unbedeutenden Buches, auf den ersten Seiten desselben eine alte, ihm sehr theure Erinnrung erneuern dürfe. Es ist dies die Erinnrung an jene genußreichen Stunden, in welchen er das Glück hatte, Eure kaiserliche Hoheit einzuführen in die Vorhallen der Erkenntnisse der Natur.

Zwanzig Jahre sind seitdem vergangen. Jene freudigen Hoffnungen, welche schon damals die lebendige Theilnahme und die seltne Gabe der klaren Auffassung an einem kindlichen Gemüth erregten, sind im reichsten Maaße in Erfüllung gegangen; Eure kaiserliche Hoheit sind in dem bereits so frühe mit Lust und Neigung be-

tretnen Gebiet der Naturwissenschaft zu einem selbstständigen Meister geworden. Wenn aber auch der Ueberblick über das Reich des Erkennens in demselben Maaße sich weiter ausgedehnt hat, als die früheren Wanderungen Eurer kaiserlichen Hoheit im heimathlichen Isar- und Altmühlthale über ferne Länder und Meere, so ist dennoch dem mächtig vergrößerten Umkreis eine feststehende Mitte geblieben: das treue Festhalten des Gemüthes an Dem, was als gut erkannt wurde, und was durch die Erfahrungen des Lebens als solches sich bewährt hat.

Der Verfasser.

Vorrede.

Während einer mühsamen, einige Jahre lang andauernden Arbeit kam dem Verfasser dieses Buches das Werk des Engländers G. L. Craick in die Hände: **the Pursuit of Knowledge under difficulties illustrated by Anecdotes.** Er las dasselbe mit hohem Interesse, denn sein Inhalt: die Züge aus dem Leben, namentlich aus der Jugendgeschichte solcher durch ihre Wirksamkeit hoch hervorragender Männer, die sich durch Armuth und Noth, so wie durch vielfältige äußre Hemmungen hindurcharbeiten mußten, um zu dem Zielpunkt ihres innern Berufes zu gelangen, ist eben so belehrend als unterhaltend. Obgleich die Betrachtung des Lebenslaufes thatenreicher Menschen schon an sich, und auch dann, wenn der Gang seiner Entwicklung ein ungehemmt und ruhig fortschreitender war, etwas sehr Anziehendes hat, so steigert sich unsre Theilnahme um ein Bedeutendes, da wo der

ruhige Strom zum Wasserfall wird oder durch Felsenmassen hindurch wirbelt.

In besonderm Maaße schien mir ein solcher Stoff der Betrachtung für jüngere Leser geeignet, um in ihnen den Muth und die Ausdauer im Kampf mit äußrer Noth und Mühe zu bekräftigen und sie zur Nacheiferung im Guten zu wecken. Das gelegentliche Niederschreiben dieses Buches, in dessen Inhalt ich neben vielem Eigenthümlichen jenen schätzbaren fremden Stoff aufnahm, gewährte mir, neben dem wohlthuenden Ausruhen des Geistes, auch jene Freude der Mittheilung, welche auf die Hoffnung sich gründete, daß meine kleine Arbeit der deutschen Jugend zum Nutzen gereichen könne, deren Dienst ich zunächst die Kräfte meines Lebens gewidmet habe.

Zum Schluß erwähne ich noch, daß dieser vierte Band der Erzählungen auch unter dem besondern Titel: „Seebilder, ein Buch zur Unterhaltung und Belehrung“... ausgegeben worden ist.

Pähl im bayerischen Ammergrunde
am 29ten August 1850.

D. V.

Inhalt.

Der Selbstpeiniger aus Mißverstand.

1. Ein Zusammentreffen auf dem Schiffsverdecke.

Es war am 15ten Tage nach der Abfahrt von Madeira; der Sturm, der seit länger als einer Woche das Schiff in tanzende Bewegung setzte, hatte schon vor Mitternacht sich gelegt, das Meer war ruhig geworden und ein mäßiger Wind aus Osten schwellte seine Segel, da trat Herr Robert Steller, ein junger Deutscher, aufs Verdeck, um nach seiner früheren Gewohnheit die Morgensonne über den Spiegel der Wogen heraufsteigen zu sehen. Das Schiff war ein wohlgebauter Dreimaster aus Liverpool; sein Capitän, so wie die Mannschaft und die übrigen Leute an Bord waren, mit nur wenigen Ausnahmen, Engländer oder Amerikaner von englischem Geblüt, und Irländer.

Wie steht es mit Wind und Wetter, Herr William? rief Steller nach einem freundlichen Morgengruße dem Seecadetten zu, der mit sorglicher Aufmerksamkeit die Richtung des tiefer gehenden Windes und den Zug der oberen Wolken zu beobachten schien — werden wir endlich wieder einmal eine bessere und ruhigere Fahrt haben?

Besser als in der letzten Zeit, so antwortete der Cadet, hätte, in gewissem Betracht, die Fahrt nicht von stat-

ten gehen können, denn der Sturm hat uns seit etlichen Tagen fast mit Dampfschiffseile nach unserm Ziele: der amerikanischen Küste hinüber geschleudert, ruhiger aber könnte die Fahrt freilich seyn. Indeß, so lange dieser Wind, der freilich schwach genug ist, am Regiment bleibt, dürfen wir zufrieden seyn, nur ist gerade hier dieser Meeresgegend, namentlich in der jetzigen Jahreszeit, nicht viel zu trauen; wenn sich der Wind nach Nordost umsetzt, dann fürchte ich eben, giebt es wieder Sturm. Wir sind für diesmal, freilich gegen unsern Willen, an dem schönen Madeira zu lange vor Anker geblieben und nun, sehr zur Unzeit, daher auf diesen Kreuzweg der Donnerwetter und Herbststürme verschlagen worden.

Nun, der Aufenthalt in dem wunderherrlichen Madeira, antwortete Steller, war ein so angenehmer, daß man sich dafür gern noch einen Kampf unsers Schiffes mit Wind und Wogen gefallen lassen kann, ist doch das treffliche Fahrzeug bis jetzt schon in manchem heftigen Wettstreit mit den Elementen Sieger geblieben.

Das blasende wie das fluthende Element, antwortete William, hätten wir auch gerade nicht zu fürchten, wenn es nur kein festes darunter gäbe: die Corallenriffe, in deren unerwünschte Nachbarschaft der letzte Sturm uns geführt hat.

Der Cadet, mit welchem Steller während der bisherigen Reise, am meisten aber während des Aufenthaltes in Madeira gute Bekanntschaft geschlossen hatte, eilte jetzt zum Gehülfen des Steuermannes, welcher eifrig mit der Handhabung des Senkbleies beschäftigt war; der junge Deutsche setzte seinen Spaziergang auf dem Verdeck fort, genoß den erfrischenden Lufthauch der Morgenstunde und die Aussicht auf das weite Meer, dessen Wogen die auf-

gehende Sonne mit einem Feuerstreifen übergoß. Er war bisher immer gutes Muthes geblieben und hatte Ursache dazu, obgleich er auf dieser Reise, seit der Ausfahrt aus dem Canal manchen Seesturm und ungünstigen Wind hatte bestehen müssen. Waren doch all' diese Unwetter der äußern Natur für seinen gesunden Körper und heitren Sinn nur etwas Leichtes gewesen im Vergleich mit dem Leid und Weh, das er schon seit früher Jugend unter Menschen erduldet hatte. Und wie die fast sechswöchentliche Ausruhezeit auf Madeira in der stürmischen Seefahrt, so waren ihm auch im Verlauf seines Lebens Zeiten des Ausruhens und der Erquickung gekommen, in welchen zu dem inneren Frieden auch der äußre sich gesellte. „Heute," so sprach er halblaut mit sich selber, „ist der zwanzigste September. Vor drei Jahren an diesem Tage, was geschahe mir da?" Er verlor sich einige Augenblicke in ernstes Sinnen. Dann ein Buch aus der Tasche nehmend, das ihm daheim und auf Reisen ein lieber Gesellschafter war, setzte er sich in der Nähe des Gangspills nieder, las und schrieb hierauf an seinem Tagebuch. So waren ihm die Stunden unvermerkt bis nahe gegen Mittag vergangen, da hörte er eine wohlbekannte Stimme seinen Namen nennen. Es war die Stimme seines Freundes und Reisegefährten, des Adolph Halthart aus Bremen, der so eben mit dem Clerk *) des Schiffes aufs Verdeck trat.

---

*) Der Name Clerk auf englischen und englisch-amerikanischen Schiffen bezeichnet zwar insgemein nur den Schiffsschreiber, großentheils einen Mann, der eine gewisse Schulbildung hat und der bei Gelegenheit auch die Stelle eines Schiffsgeistlichen vertritt. Hier in unsrer Geschichte fand das Umgekehrte statt; der

Ei was sehe ich, redete Steller den Landsmann an, du gehst ja ganz aufgeputzt in deinen schwarzen Festtagskleidern einher und es ist doch heut weder Sonntag noch Feiertag.

Ich komme so eben, antwortete Adolph, von einer Kindtaufe, die hier unser Herr Clerk in seiner geistlichen Amtspflicht vollzogen hat und bei der ich unerwarteter Weise da auf dem Schiffe die Stelle eines Taufpathen versehen mußte.

Eine Kindtaufe? rief Robert verwundert. Ist es doch, als sollten wir hier auf unserm schwimmenden Hause alle Feierlichkeiten der Kirche erleben. Erst gestern haben wir die Leiche eines armen Irländers nach seemännischer Weise im Meere bestattet und dies war schon das zweite Leichenbegängniß, das wir während der langen Seereise auf dem Schiffe feierten; es fehlt uns nur noch eine Trauung und Hochzeit, damit sich hier bei uns in engem Raum derselbe Wechsel zwischen Leid und Freud, Schmerz und Lust wiederhole, der draußen im weiten Raum der Welt das Loos der Erdenbürger ist.

Der Clerk, dem die deutsche Zunge eine unverständliche war, hatte sich entfernt. Steller fragte den Freund weiter: Aber wie und bei wem bist du zu der Ehre deiner Pathenstelle gekommen? Kann ich mich doch kaum erinnern, hier auf unserm Schiffe außer den Frauen der irländischen Auswanderer ein weibliches Wesen gesehen zu haben und die Irländerinnen, deren Sprache du kaum verstehst, kennst du so wenig als ich.

Clerk war ein Mann, der sich wirklich zum geistlichen Stand gebildet hatte, der aber zugleich die Geschäfte eines sogenannten Schiffsschreibers versah.

Ich begreife wohl, erwiederte Adolph, daß du unter der Menge der Auswanderer und Reisenden, die unser Schiff bevölkern, die Mutter des Kindes, das ich so eben aus der Taufe hob, kaum jemals recht gesehen oder bemerkt hast. Es ist ein junges, zartes Weib, dessen leibliche Kränklichkeit, wie mir scheint, mit einem tiefen Kummer in naher Beziehung steht, der auf dem Gemüthe lastet. Fast nur in den frühesten Morgenstunden oder Abends bei Mondschein hat sich die arme junge Frau zuweilen auf dem Verdeck blicken lassen, um frische Luft zu schöpfen. Wie ein scheues Reh ist sie, wenn jemand ihrem Manne sich nahte, an dessen Seite sie stand, hinuntergeflohen in die kleine, enge Cabine, die der Capitän dem armen Paare, auf meine Vermittlung, eingeräumt hat. Selbst in Madeira wird sie dir während unsers längeren Aufenthaltes daselbst schwerlich zu Gesicht gekommen seyn. Denn wir wohnten in dem oberen, schöner gelegenen Theile der Stadt Funchal, sie mit ihrem Manne unten in einem wohlfeileren Quartier am Hafen. Dagegen ist der Mann, der Vater des Kindes, dir wohl bekannt. Es ist der nämliche, den ich dir als meinen Lehrer in der Mathematik und Sternkunde vorstellte, Herr Milner, jener wackre und einnehmende junge Mann, der sich, weil er der deutschen Sprache vollkommen mächtig ist, öfters zu uns gesellte, und der uns auf dieser Reise so manchen guten Dienst erwiesen hat; der nämliche, der dich in mehreren hellen Nächten die Sternbilder kennen lehrte, und der dich oft mit den lebendigen Schilderungen seiner Reisen in Indien und Australien unterhalten hat. Seiner, ich möchte fast sagen, angeblichen Profession nach ist Milner ein Kunstschreiner und Zimmermann, aber seine Bildung geht weit über den gewöhnlichen Bereich dieses Standes hinaus. Ich habe die

guten Leute schon in Bremen kennen gelernt, wo sie von Brüssel aus an das Haus meines Vaters empfohlen waren. Milner fertigte für uns bei Gelegenheit mehrere kunstgerechte Arbeiten. Er fiel mir auf, ich sprach öfters mit ihm; auch auf das, was damals der Hauptgegenstand meiner Lernbegierde war, auf das Gebiet der mathematischen Wissenschaften in ihrer Anwendung zum Nutzen und Dienst des Lebens, kam die Rede. Ich war ganz erstaunt über die Klarheit und leichte Faßlichkeit, mit welcher der Mann mir Dinge begreiflich machte, welche vorher meinem schweren Hirn nicht erfaßbar werden wollten. Ich nahm mehrere Monate Unterricht bei ihm und ich darf dich versichern, ich lernte bei diesem Schreiner mehr, als bei den hochgelehrten Professoren jener Universität, auf die mein Vater früher mich einmal gesendet hatte. Dabei übte ich mich mit ihm im englisch Sprechen und mit der Geläufigkeit in fremden Sprachen zugleich, gab der treffliche Mann mir eine Anschauung der Welt und ihrer innersten Verhältnisse, die mir bis dahin fremd gewesen war. Das Milnersche Ehepaar ist mit uns auf der Reise nach Amerika begriffen, wohin dasselbe, wie mir scheint, mit Furcht, aber auch mit Hoffnung geht. Daß die Niederkunft der armen, jungen Frau hier auf dem Schiffe und nicht in aller Bequemlichkeit in Boston oder Neuyork erfolgte, war nicht ihre Schuld, sondern die des Capitäns, der alle unsre früheren Rechnungen über die möglichst lange Dauer der Reise durch unvorhergesehenes Verweilen im Hafen von Madeira durchkreuzte und zu Schanden machte.

Während die beiden Landsleute so mit einander sprachen, hatte sich ihnen ein junger Mann von ziemlich kränkhaftem, bleichen Aussehen genaht. Freudig überrascht redete er beide an und auch sie erkannten in ihm sogleich

einen vieljährigen Freund, namentlich Adolph einen Genossen der Jugend, der erst vor zwei Jahren seinen Aufenthalt in Bremen mit dem in Paris vertauscht hatte.

Nun, das ist mehr, sprach der bleiche junge Mann, nach herzlicher Begrüßung, als der anmuthigste Traum mir hätte vorgaukeln können. Hier auf diesem Schiffe, auf welchem ich mich für den einzigen Deutschen unter lauter fremd redenden Leuten hielt, finde ich nicht nur zwei Landsleute, sondern in diesen zugleich zwei wohlvertraute Freunde, und sogar einen Genossen meiner Schuljahre.

Wie aber, fragte Adolph den Bleichen, kommst du, mein lieber Philipp, hieher auf dieses Schiffsverdeck? Wären wir draußen auf dem Lande, dann würde ich sagen, du seiest hervorgewachsen aus dem Boden, in dem gar viel Ungesehenes und Unbekanntes verborgen liegen mag, hier aber in unserem Schiffe, wo ich bis auf den untersten Raum hinab Bescheid weiß über den Inhalt fast eines jeden Ballens Waare und eines jeden Fasses, kann ich nicht begreifen, wo du während der mehr als dreimonatlichen Fahrt von England aus bis hieher gesteckt sein magst, es müßte denn unter den Steinkohlen gewesen sein, deren anschwärzende Nachbarschaft dein bleiches Gesicht, du armer Philipp, freilich nicht verräth. Ei, wohin sind deine rothen Wangen, mein lieber, alter Freund, wie schlecht scheint dir der Aufenthalt in dem rebellischen Paris bekommen zu sein?

Mein Aussehen, antwortete Philipp, darf euch keine Sorge machen, ich hoffe, meine frische Farbe wird bald wiederkehren, wenn mich die lästige Seekrankheit, die mich, seitdem ich auf euerem Dreimaster hause, fast umgebracht hat, nur etliche Tage verschont ließe. Was war

das für ein Schaukeln auf euerem Schiffe, besonders während des Sturmes, der gar kein Ende nehmen wollte. Wie ein Sterbender bin ich in meiner Koie gelegen, auf die mich, so oft ich mich erheben wollte, der Schwindel immer wieder hinwarf. Noch gestern, als ihr die Leiche des Irländers ins Meer bestattetet, und als ich über meinem Haupte jedes Wort, das bei der Feierlichkeit gesprochen und verlesen wurde, vernahm, dachte ich: morgen vielleicht wird die Reihe der nassen Bestattung auch an dich kommen; aber siehe da, in der vergangenen Nacht habe ich zum ersten Male wieder gut geschlafen, heute Morgen zum ersten Male wieder mit meinem Frühstücke brüderlich mich vertragen, konnte aufstehen von meinem Lager, und ohne zu taumeln, heraufsteigen aufs Verdeck, das ich bis jetzt nur bei Laternenlicht, an dem Abend, da ich auf euer Schiff kam, gesehen hatte. Wie ganz anders und für meine durchaus nicht seemännische Natur leidlicher war doch die Fahrt auf dem in anderer Beziehung herzlich schlechten Dampfschiffe, mit welchem ich von Lissabon nach Madeira fuhr.

Jetzt begreife ich, sprach Adolph, dein für uns so räthselhaftes Inkognito. Du kamst mit dem Dampfschiffe, das am letzten Nachmittag vor unserer Abfahrt aus Funchal im Hafen einlief. Und wie sonderbar, ich war gleich in der ersten Stunde nach euerer Landung mit unserem Capitän auf dem Dampfer, um mich nach Briefen, die vielleicht unser Spediteur in Lissabon an mich besorgt haben konnte, so wie nach Neuigkeiten aus der Heimath zu erkundigen, kam aber dort mit einem grämlichen alten Herrn in so seltsame Collision, daß ich, da für mich ohnehin nichts bei euch zu finden war, mich bald wieder ans Land begab.

Rede nicht so laut, sprach Philipp, siehe dort lehnt der Alte, der auch Deutsch versteht, an der Gallerie des Vorderbugs und schaut, freilich wohl ohne auf uns zu hören, unverwandt hinaus nach dem Meere. Ihr solltet übrigens Respekt vor ihm haben, denn er allein hat euch flott gemacht; wäre er nicht gekommen, ihr läget heute noch im Hafen von Funchal vor Anker. Der Alte, er mag sein wer er wolle, kann, wenn auch nicht Wind und Wetter, so doch anderen Elementen gebieten, die manchem ehrlichen Mann auf der Pilgerfahrt seines Lebens hemmend in den Weg treten mögen. Namentlich hat er euerem Kapitän, den er von früher her zu kennen scheint, gleich auf der Stelle mit einer bedeutenden Summe, welche derselbe in Funchal zu zahlen hatte, aus der Noth geholfen.

Ach, sagte Adolph, jetzt begreife ich einigermaßen die Aufwallung des Zornes, in welcher der alte Herr mich so hart anließ, als ich zufällig, beim Besuch eueres Dampfschiffes in seine Kajüte hineintrat, worin er mit dem Kapitän allein war und wo auf dem Tisch eine gute Portion englischer Banknoten aufgezählt lag.

Ja, das ist seine Art so, erwiederte Philipp, dieser Mann mit eisgrauen Haaren kann zuweilen über eine Kleinigkeit so außer sich gerathen, daß sein Zorn keine Gränzen kennt, wie dies mein Bedienter, ein ehrlicher Savoyarde, der doch durch seinen längeren Aufenthalt in England an brittische Art und Sitte gewöhnt ist, einige Male erfahren hat. Lästiger aber als durch dieses Löwengebrüll, das er doch nur zuweilen vernehmen läßt, ist mir der Alte, mit welchem ich leider in eine und dieselbe kleine Kajüte zusammengebannt bin durch sein unmuthiges, bärenartiges Brummen halblauter Worte, das er, wenn niemand mit ihm redet, fast den ganzen Tag, oft auch in

der Nacht hören läßt. Ich bin aus diesen Selbstgesprächen, von denen ich immer nur einzelne Worte verstand, niemals recht klug geworden, doch scheint mir, er muß irgend einen gewaltsamen Raub oder Eingriff an seinem Eigenthumsrechte erfahren haben, denn die Worte: Vagabund, Räuber meines besten Gutes, habe ich öfters, weil er sie mit Affect aussprach, vernommen. Dort aber um den Steuermann versammelt, steht jetzt eine andere Sorte meiner Schiffsnachbarn, die ich, obgleich ich sie heute zum ersten Mal sehe, doch sogleich, als sie hier an uns vorbeigingen, an ihren Stimmen erkannte. Wer sind diese jungen Leute, in der Gesellschaft eines älteren Mannes, der mir ihr Mentor zu sein scheint? Durch die dünne Bretterdiele, die mich von ihrem Aufenthalt im unteren Raume trennte, habe ich oft ihre Gespräche gehört und mich gut daran unterhalten, denn der Mann dort erscheint mir nach dem, was ich von ihm hörte, seiner Kenntnisse, wie seiner Gesinnung wegen, gleich achtenswerth und seine Zöglinge, das bezeugten mir ihre Fragen und Antworten, gedeihen unter seiner Zucht und Pflege ganz wacker. Ich bin manchmal, wenn ich den Mann so lehren und das Wechselgespräch zwischen ihm und seinen Schülern anhörte, selber mit in die Schule gegangen und in der Zeit, die ich so angefesselt auf meiner Koie zubringen mußte, hat mir das Anhören dessen, was dort unter mir gesprochen ward, die Langeweile vertrieben.

Du hast dich, antwortete Steller, in dem guten Urtheil über diese deine Schiffsnachbarn nicht geirrt. Der Mann, in welchem du den Mentor der jungen Leute erkanntest, Herr Walker aus Cumberland, gewesener Lehrer an einer Art von Bürgerschule in Dublin, ist mir

immer, seitdem ich ihn kennen lernte, als ein seltenes Muster von sich selbst verläugnender, alles hingebender Liebe gegen die Verlassenen und Versäumten vorgekommen. Sieh nur, mit welcher Ehrfurcht die armen irischen Auswanderer, deren wir auch eine ansehnliche Zahl mit uns an Bord haben, ihn begrüßen, wenn sie an ihm und seinen Schülern vorbei gehen. Ich weiß, was er in Madeira und auf der ganzen Reise an diesem dürftigen Volke gethan hat. Auch seine Schüler sind aus den ärmsten Ständen des Volkes, großentheils Waisen, aus denen er tüchtige Männer für allerlei künstliche Berufsarten zu bilden sucht und bereits gebildet hat. Er geht jetzt mit dieser kleinen Colonie nach Amerika, weniger um für sich, als um für sie dort ein gutes Unterkommen und eine angemessene Wirksamkeit zu suchen. Wohin diese Leute kommen, werden sie ein guter Same sein.

Während Steller noch mit Philipp sprach, war der heutige Kindtaufsvater, Herr Milner, durch eine Seitentreppe herauf getreten aufs Verdeck und wollte so eben mit seinem Gevatter ein Gespräch beginnen, als sein Blick zufällig auf den alten Herrn fiel, der noch immer, unverwandt ins Weite schauend, an der Gallerie stand. Milner verstummte plötzlich und noch einmal scheu auf den Alten zurückblickend, eilte er wieder hinab in seine Cabine.

Was wandelt den an? fragte Adolph verwundert.

Der Alte, sprach Philipp, ist für mich ein unheimliches Räthsel, er mag eben so für Andere, wenn auch kein Räthsel, doch eine unheimliche Erscheinung sein.

Die drei Freunde hatten sich viel zu erzählen, vor allem Philipp von dem, was er indeß in Frankreich erlebte, den beiden andern. Wir lassen sie einstweilen in dieser Unterhaltung, von deren Inhalt uns später auch

noch einige Kunde zukommen wird, ungestört und begleiten sie erst in einer späteren Nachmittagsstunde an die Tafel der Capitäns-Cajüte, wohin alle die vornehmeren Passagiere das Läuten eines Schiffsglöckchens und der Geruch der Speisen rief, die man aus der Küche hinabtrug.

2. Das Gespräch von der Genügsamkeit an reich besetzter Tafel.

Die Gäste setzten sich, die Unterhaltung wurde in der englischen Sprache geführt, die den meisten eine gemeinsame, allen aber eine geläufige war.

Ich soll hier zuvörderst, sagte der Clerk, indem er die Stelle des Wirthes an der Tafel einnahm, unsern Herrn Capitän bei seinen geehrten Gästen entschuldigen, der gerade heute, wo uns nach mehreren Tagen des heftigen Sturmes das erste, ruhige Beisammensitzen am Tische möglich ist, seine hausväterliche Pflicht versäumen mußte. Er ist, durch eine dringende Einladung des alten Herrn, den die Meisten von Ihnen heute vielleicht zum ersten Male auf dem Verdeck sahen, genöthigt, mit diesem allein zu speisen.

Wer ist doch, fragte der Seecadet, dieser Alte, den ich seinem grauen Kittel nach eher für einen Londoner Zeitungsträger als für einen Gentleman gehalten hätte. Gesehen habe ich ihn auch, während der 14 Tage, die er bei uns an Bord zubringt, kaum zweimal; zanken habe ich ihn aber, auch ungesehen, öfters hören.

Ich kann Ihnen, erwiederte der Clerk, von dem seltsamen Manne weiter nichts sagen, als daß er Herr Watson heißt und in Amerika zu Hause ist. Wie mir scheint,

sucht er, vielleicht schon seit längerer Zeit vergeblich nach einem verlorenen Paradies, obgleich ich unter diesem Namen gerade nicht das Milton'sche verstehen will.

Philipp, nach dem vieltägigen Fasten, das die Seekrankheit ihm auferlegt hatte, ließ es sich an der wohlbesetzten Tafel der Capitäns-Cajüte ganz besonders wohl sein. Welch' ganz andere Kost ist dies, sprach er zum Clerk, als die auf einem portugiesischen Dampfschiffe; wie reich ist Ihr Tisch mit den nahrhaftesten, besten Gaben des Landes und des Meeres besetzt, und wie gut und zuträglich ist Alles bereitet. Die Kost des portugiesischen Capitäns, die ich auf meiner Fahrt von Lissabon nach Madeira genoß, würde, so dünkt es mich, der ärmste Ladenjunge in London zu schlecht finden und ich schreibe die Heftigkeit meiner langen Seekrankheit großentheils den Mißhandlungen zu, die mein armer Magen durch die kaum halb garen nur mit Baumöl und Zwiebeln überreich versehenen Mahlzeiten erlitten hat.

Ich gebe das zu, sagte Steller, daß man vielleicht in keinem anderen Lande von Europa so gut und kräftig speist, als in England, nirgends aber auch, was davon die nothwendige Folge ist, so theuer als da. Schon die Geldsorten, die im Haushalt der verschiedenen Länder von Europa in Gebrauch sind, lassen uns auf den größeren Aufwand schließen, den der englische Hausvater im Vergleich mit einem deutschen machen kann und wirklich macht. Der Britte rechnet nach Pfunden, nach Schillingen und Pences. Der Deutsche nach Thalern oder Gulden, davon 7 und 12 auf ein Pfund gehen, nach Schillingen, die nur den fünften oder sechsten Theil des Werthes eines englischen Schillings haben, und wenn endlich unser Groschen, nach dem Realwerth, den er hin und wieder

hat, dem englischen Pence gleichsteht, so ist er dennoch durch seine große Theilbarkeit gar sehr von diesem verschieden, denn der deutsche Groschen läßt sich in zwölf Pfennige umwechslen, ja in vielen Gegenden ist sogar noch der Kupferpfennig in die kleinere Münze der Heller theilbar. Ich bin das neunte und jüngste Kind eines deutschen Landgeistlichen, dessen gesammtes jährliches Einkommen kaum 40 Pfund betrug. Alle diese vielen Kinder und dabei noch mancher Nothleidende, sind an dem elterlichen Tische satt geworden, und obgleich ich die Pflege des Vaterhauses nur kurze Zeit genoß, denn ich ward schon in meinem zweiten Jahre zum elternlosen Waisen, so hatten doch schon damals einige meiner älteren Brüder von den Ersparnissen der Eltern, der eine die Kosten seiner Schulzeit, der andere die seiner Lehrjahre bei einem Uhrmacher bestritten und für die künftige Ausstattung der Töchter lag manches Stück Leinwand aus selbstgesponnenem Garn bereit. Wie wäre das in einem Lande möglich gewesen, wo die Rechnungen des Haushaltes alsbald in die Pfunde Sterling, statt in die Gulden, Groschen und Pfennige gehen?

Auch ich, so fügte Adolph hinzu, kenne in unserem übrigens so wohlhabigen Bremen manchen ehrenwerthen Hausvater von Mittelstand, der sich und seine Familie bei einem jährlichen Einkommen von 40 oder 50 Pfund ganz anständig erhält.

Ich gebe darin Ihnen recht, sagte der Clerk, daß im Allgemeinen der Mittelstand in den Ländern des Continentes weniger Aufwand für seinen Lebensunterhalt macht als bei uns. Ein wenig Fleisch und Gemüse am Mittag, des Abends eine Suppe oder Butterbrod und Thee sind für den Deutschen und seine Hausgenossen, ja für den

noch genügsameren Südländer von Europa ein Ei auf den Mann und etliche Zwiebeln und Oliven zur täglichen Sättigung ausreichend, während der englische Bürger oder bemittelte Landmann großentheils gerne andere höhere Anforderungen auf die Befriedigung der Bedürfnisse des Haushaltes macht. Sie irren aber sehr, wenn Sie aus dem Aufwand, der Ihnen etwa an einer englischen Wirthstafel oder in einem Privathause, dem Sie als Gast zusprachen, in's Auge fiel, einen Schluß ziehen wollten auf die Lebensweise der Engländer im Allgemeinen. Abgesehen von den Millionen der ärmeren und ärmsten Bewohner unseres Inselnreiches, davon mancher fast das ganze Jahr hindurch nur nach der hinreichenden Sättigung an Kartoffeln verlangt, gab und gibt es noch jetzt unter unserem Mittelstand Haushaltungen, die an Genügsamkeit und Sparsamkeit Ihren hierin musterhaftesten deutschen Familien nichts nachgeben. Ich kann Sie hier auf einen lebenden Zeugen für meine Behauptung hinweisen. Kennen Sie den Herrn Walker aus Cumberland, der als Anführer einer kleinen Schaar künftiger tüchtiger amerikanischer Colonisten, mit uns an Bord ist?

Wir beide kennen ihn gut und ehren den Mann, antwortete Adolph für sich und seinen Freund Steller.

Auch ich, sagte Philipp, kenne und ehre den wackern Mann, seitdem ich sein Schiffsnachbar bin, obgleich ich heute zum ersten Mal ihn mit Augen sahe.

Einen gebornen Engländer, so fuhr der Clerk fort, welcher mit unsrer Literatur von engerem vaterländischen Interesse bekannt wäre, brauchte ich nicht auf das mündliche Zeugniß jenes Schiffsgenossen hinzuweisen. Die Lebensgeschichte des Großvaters von diesem, ist bei

uns in Versen und in Prosa beschrieben *) und der Pfarrer zu Seathwaite in Cumberland, Robert Walker, dem man wegen seiner hohen Kunst im Haushalten den Beinamen des Wundervollen gab, ist selbst den Schülerinnen vieler unserer Töchterschulen und Erziehungsanstalten nicht unbekannt. Der seltene Mann, von dem ich Ihnen hier erzählen will, war unter den zahlreichen Kindern seiner Eltern das jüngste und im Jahre 1709 in dem Kirchsprengel von Seathwaite geboren. Da er von zarter Leibesbeschaffenheit, dabei aber aufgeweckten Geistes war, beschlossen seine Eltern, ihn studiren zu lassen. Der Geistliche des Ortes, der zugleich Schulmeister war, unterrichtete ihn im Lesen, Schreiben und Rechnen, auf diesem Grund wurde dann weiter gebaut, und bald hatte Robert so gute Bekanntschaft mit den alten Klassikern gemacht, so tüchtige Schulkenntnisse sich erworben, daß er zum geistlichen Stande sich bilden und bereits in einem frühen Alter die Weihen erhalten konnte. Die Pfarrei seines Geburtsortes war erledigt, Walker wurde in seinem 26ten Jahre (1735) für die Stelle berufen, an welcher er, wie bereits erwähnt, das doppelte Amt des Predigers, so wie des Seelsorgers und zugleich das des Schullehrers zu versehen hatte.

Wer die Provinz Cumberland kennt, der weiß es, daß sie zwar reich ist an herrlichen Gebirgsgegenden, die in ihren oft besungenen Naturschönheiten mit den ge-

---

*) Man vergleiche die Noten zu den Sonetten: The river Duddon von Wordsworth und das lesenswerthe englische Werk: The pursuit of knowledge under difficulties III. Vol. p. 213 u. f.

priesensten in Europa wetteifern können, er weiß es, daß sich dort im Innern der Gebirge sehr werthvolle Mineralien, namentlich Blei, Eisen, Steinkohlen, so wie der berühmte englische Graphit (Reißblei), dieses Material zu den besten Bleistiften, in Menge finden, daß aber der Boden für den Feldbau großentheils ungünstig ist. Das arme, genügsame Volk des Landes nährt sich vorzugsweise von Viehzucht, namentlich von Schafzucht, oder findet seinen Unterhalt in den Geschäften des Bergbaues und der vielen, ansehnlichen Fabriken der Provinz. Die Umgegend von Seathwaite, wo jetzt unser Walker als Pfarrer auftrat, gehörte damals zu den ärmsten Landstrichen von Cumberland, der Hauptreichthum der Einwohner bestand in den Heerden der Schafe, mit denen die kleineren Heerden der Kühe an dem Gemeindegrunde der Hügel auf die Weide gingen und für den Winter ihr Futter von dem Heu der Wiesen erhielten. Der Ertrag dieser Wiesen jedoch, eben so wie der des Feldbaues war keinesweges ein bedeutender zu nennen, sondern er reichte nur nothdürftig für die Bedürfnisse des Haushaltes hin, denn ein großer Theil des Thalbodens war Sumpf und torfhaltiger Moorgrund.

Nach dieser Schilderung der Landschaft und der Armuth ihrer Bewohner werden Sie wohl schon im voraus keine große Erwartung von dem Einkommen der Pfarrei von Seathwaite hegen. Doch so weit Sie auch diese Erwartung herabstimmen mögen, wird dieselbe dennoch kaum den wahren Stand erreichen; das jährliche Einkommen des Pfarrers und zugleich Schullehrers der Gemeinde belief sich damals nicht höher als auf fünf Pfund.

Das wären, sagte Adolph, nach unseren gewöhnlichen deutschen Geldsorten 34 Thaler und fast 9 Silber-

groschen oder 60 fl. rheinisch; weniger als bei uns der Balkentreter an der Orgel einer Stadtkirche hat.

Dazu, fuhr der Clerk fort, kam freilich ein Antheil an der Gemeindeweide, darauf der Pfarrer eine kleine Heerde Schafe und zwei Stück Kühe ernähren konnte, dann ein Stück Landes, das noch keinen ganzen Acker betrug zum Feldbau und ein anderes, kleineres in der Nähe des Hauses, zum Gartenbau. Was aber den Ertrag des Schulgeldes betrifft, so mag der freilich sehr gering gewesen sein, denn der Pfarrer forderte keines, sondern war mit dem zufrieden, was jene Eltern, welche nicht ganz arm waren, ihm freiwillig brachten. Walker hielt sich übrigens mit diesem Einkommen so gut versorgt, daß er sich nach einer Lebensgefährtin umsahe, die sein Glück mit ihm theilen sollte; er heirathete eine wackere Jungfrau, welche ihm ein Heirathsgut von 40 Pfund in's Haus brachte, zugleich aber hiermit fleißige Hände, Sparsamkeit und Genügsamkeit.

Ich will nur hier in wenig Zügen die Lebensweise und häusliche Einrichtung des seltenen Ehepaares beschreiben. Fünf Tage in der Woche war der Pfarrer täglich 8, am Samstag Vormittag 4 Stunden mit dem Schulunterricht beschäftigt. Er betrieb diese seine Aufgabe mit großem Eifer und mit wahrhafter Lust und Liebe, damit aber, während die Kinder lasen, laut rechneten oder ihr Gelerntes hersagten, seine Hände nicht müßig seien, spann er daneben an einem kleinen Spinnrad so fleißig und geschickt, als der geübteste Spinner, ohne dabei ein Wort von dem, was die Kinder sprachen, zu überhören. Nur beim Schreibunterricht verließ er sein Handgeschäft, denn auch dann, wenn er selbst lehrte oder erzählte, spannen seine Finger rüstig fort, und wenn die Schulstunden vor-

über waren, dann erlaubte er sich in seinem Tagwerk nur darin eine Abänderung, daß er nicht an dem kleineren, sondern an einem größeren Spinnrad Wolle spann. Fremde, die später oft den merkwürdigen Mann besuchten, unter ihnen sein Lebensbeschreiber Wordsworth, vergnügten sich öfters an den kindlich lebhaften, lehrreichen und gehaltvollen Gesprächen, welche Walker, an seinem Spinnrad sitzend, mit ihnen wie mit den Seinigen führte; sie bewunderten, wenn sie ihn in den Schulstunden beobachteten, die einfache, zweckmäßige, eindringliche Weise seines Unterrichtes und die Fortschritte seiner Schulkinder.

Die Geschäftigkeit der Hände, welche während der Wochentage vom Morgen bis zum Abend, mit Ausnahme jener Zeit, die den täglichen häuslichen Erbauungen gewidmet war, niemals rasteten, beschränkte sich übrigens bei unserem Pfarrer nicht allein auf das Spinnen, er bestellte mit Hülfe der Seinen das kleine Stück Feldes selber, zu dem er später noch zwei Acker Landes miethete, baute seinen Garten an und that beides in musterhafter Weise. Ja, der gutmüthige Mann, der mit den Leuten seiner Gemeinde, wie ein gutes Kind mit andern Kindern lebte, half den Bauern, wenn bei drohendem Regen es an arbeitenden Händen fehlte, bei ihrer Heu- und Hafererndte, half ihnen ihre Schafe scheeren, was keiner von ihnen mit solcher Geschicklichkeit vermochte, als der Pfarrer. Er that dieses ohne den mindesten Anspruch auf eigenen Vortheil, den Aermsten viel öfter und lieber als den Bemittelteren, und nur von diesen nahm er etwa für seinen Sonntagstisch einen Koppelhahn oder einige Pfund Schafwolle zum Geschenk an.

Die Bewohner seines Dorfes, so wie der Nachbargegend, hatten bisher, wenn sie Bittschriften, Verträge,

Kaufbriefe, Testamente und andere dergleichen schriftliche Aufsätze oder Dokumente ausfertigen ließen, viel Geld an die Advokaten und Schreiber der ziemlich abgelegenen Stadt vertragen, oder, wenn sie Personen dieser Art in ihr Haus rufen mußten, große Unkosten damit gehabt. Walker, der eine zierliche, deutliche Handschrift hatte, und des Ausdruckes der Sprache, wie der gesetzlichen Form, in welcher solche Verhandlungen geführt werden müssen, gleich mächtig war, erbot sich, wie es scheint, zuerst bei einigen ärmeren Mitgliedern seiner Gemeinde, zu solchen Dienstleistungen, welche nach dem englischen Gesetz jeder Geistliche, (da, wo es nöthig ist, in Gegenwart von Zeugen) übernehmen darf. Bald aber wurde er von so vielen Seiten mit der Bitte um die gleiche Gefälligkeit angegangen, daß er zuweilen, namentlich zwischen Weihnachten und Lichtmeß, wo in jener Provinz die meisten Verträge abgeschlossen werden, selbst die Nächte zu Hülfe nehmen mußte, um mit den ihm aufgetragenen Schreibereien fertig zu werden. Auch diese Beschäftigung trug ihm übrigens nur einen mäßigen Gewinn, denn die ärmeren Landleute wußten es, daß bei ihrem Pfarrer nöthigenfalls auch ein Vergeltsgott als baare Münze galt.

All' diese vielfachen Beschäftigungen des fleißigen Pfarrers, deren wir so eben erwähnten, waren nur das Werk seiner Wochentage; auch er suchte zu seiner Zeit die Ruhe, vor allem kannte und liebte er die Ruhe der rechten Art, die für alle Mühen und Beschwerden des Lebens die meisten Kräfte gibt. Schon am Samstag Nachmittag ruhten seine fleißigen Hände vom Spinnen und allen anderen Arbeiten aus, er erging sich dann bei gutem Wetter in seinem Garten und im Freien, oder er las etwas zu seiner Belehrung, so wie zur Unterhaltung; zuweilen

sogar ein Zeitungsblatt. Der Sonntag, so wie jeder Tag eines kirchlichen Festes, galt ihm als ein Tag nicht der menschlichen Sorgen, sondern als ein Tag des Herrn. Vom frühen Morgen an lebte er da nur seinem innersten Beruf: dem Gebet und den Betrachtungen des göttlichen Wortes, und wenn er die Kanzel bestieg, da merkte man es seinen Predigten nicht an, daß er die ganze Woche beim Spinnrad und Schulhalten gesessen war, denn diese waren lebenskräftiger und im eigentlichen Sinne des Wortes geistreicher, als die Predigten der meisten unserer hochgestellten Kanzelredner, dazu sprach er sie frei, las sie nicht ab, wie viele unsrer englischen Geistlichen es thun. Wer den Mann auch nicht so, wie seine Freunde, aus näherem Umgange kannte, der mußte es an seinen Predigten fühlen und erkennen, daß sein Geist auch mitten in den Geschäften der Woche bei dem Einen, das Noth thut, geblieben war. Wenn der Pfarrer am Sonntag Mittag in sein Haus zurückkam, da fand er da öfters schon einige seiner Sonntagsgäste versammelt und andere kamen noch dazu. Denn es war die bekannte Sitte seines Hauses, daß am Sonntag Jeder aus seiner Gemeinde, der dies wollte, vor allem die entfernter wohnenden Glieder derselben, so wie besuchende Freunde an seinem Familientische speisen konnten. Viele nahmen diese Bewirthung an, weil es für sie nach der leiblichen Speisung noch eine andere geistliche im Pfarrhause gab, denn der Nachmittag, so wie der Abend der Sonn- und Feiertage ward in Walker's Hause mit dem Lesen und Forschen in der Schrift, so wie im Gebete hingebracht.

Bei einem solchen Leben, wo die Woche, wo jeder Tag mit Gebet begonnen und beendigt wurde, konnte der Segen nicht ausbleiben; der Pfarrer zu Seathwaite war

gesegnet vor allem in der Wirksamkeit an seiner Gemeinde, er war es in seinem Hause und in all seinem Thun und Treiben.

Mit besonderer Anerkennung verweilt sein Lebensbeschreiber bei Walker's augenfälliger Wirksamkeit an seiner Gemeinde. Dieser Mann lehrte das Evangelium von der Liebe und Erbarmung Gottes, so wie das Gebet der Heiligung, die aus dem Glauben hervorgeht, nicht allein von der Kanzel, oder bei seinen Besuchen der Kranken und Trost bedürfender Gemeindeglieder, ein Werk der Liebe, dem er mitten in seiner Geschäftigkeit mit großer Treue oblag, sondern er lehrte durch sein tägliches Beispiel, was die Liebe zu den Brüdern sei, die aus der Liebe zu Gott kommt. Kein Nothleidender kam zu ihm ohne Hülfe oder Erleichterung seiner Noth zu finden, er war Andern zu jedem Dienst der Liebe bereit, ohne allen Eigennutz, aufrichtig, lauter und wahr in seinen Worten, wie in seinem Thun, ein rechter Christ. Arme und Reiche sahen in ihrem Pfarrer ein Muster der Berufstreue, des unausgesetzten Fleißes, der Ordnungsliebe, Mäßigkeit und Sparsamkeit; seine kindlich treuen, väterlich liebenden Ermahnungen wiesen die Irrenden auf die rechte Bahn zurück, bekräftigten die Schritte der Treugesinnten. Da er bei seiner vieljährigen Amtsthätigkeit zuletzt die meisten Leute in seiner Gemeinde getauft, in der Schule unterrichtet, konfirmirt und selbst wieder zum Bund der Ehe eingesegnet hatte, lebte er unter ihnen in der Weise eines verehrten, geliebten Vaters und Großvaters, kannte und leitete als solcher durch seinen treuen Rath all' ihre häuslichen Angelegenheiten, freute sich mit den Freuenden, trug Leid mit den Leidenden.

Aber auch der Segen seines Hauses war kein ge-

wöhnlicher. Seine treffliche Frau hatte ihm neun Kinder geboren, gesund an Seele und Leib, sie wurden alle durch Gottes Segen und der Eltern Fleiß ernährt, gekleidet und für ihren Beruf im Leben tüchtig und wohl herangebildet; als das achte oder neunte Kind zur Welt kam, da hatte der älteste Sohn, auf Kosten seines Vaters schon im Collegium zu Dublin seine Studien vollendet und war zur Ordination befähigt.

Neun Kinder, so werden Sie fragen, und dabei solche Gastfreundlichkeit und Wohlthätigkeit, wie verträgt sich das mit dem Einkommen eines Pfarrers und Schulmeisters in Seathwaite? Ich werde dieser Frage noch ein größeres Gewicht geben, wenn ich Ihnen berichte, daß nach dem Zeugniß Aller, die in dem Pfarrhause des Robert Walker zusprachen, nicht bloß in der Einrichtuug und Sauberkeit des Hauses, sondern in der Kleidung der beiden Eltern, so wie ihrer Kinderschaar keine Spur von Armuth und Noth zu bemerken war, ja, wenn ich noch hinzufüge, daß der „wundervolle" Pfarrer, als er im Jahre 1802, in seinem 93ten Jahre starb, ein Vermögen von 2000 Pfund hinterließ.

Ich will es dabei nicht unerwähnt lassen, daß Walker's jährliches Einkommen, nach 20jähriger Dienstzeit auf 17 Pfund und 10 Schillinge*) gesteigert wurde, und daß später hierzu noch eine andre kleine Abfindungs-Zulage kam. Denn der Bischof (von Carlisle) hatte ihm, seine Verdienste anerkennend, die benachbarte Pfarrei von Ulpha mit ihren Einkünften zu der seinigen übertragen wollen, Walker aber schlug diese Begünstigung aus, weil, wie er sagte, durch die Annahme derselben, die eine Gemeinde über

*) 210 Gulden oder 120 Thaler unseres Geldes.

der andern versäumt, und dabei ein Schein von Gewinnsucht auf ihn fallen könne, den er gern vermeiden wolle. Dennoch würden es tausend andere Ehepaare vergeblich versuchen, auf der Pfarrei von Seathwaite mit allen vorhin erwähnten Nebeneinkünften eine Familie von 9 Kindern zu ernähren, zu erziehen und für den Eintritt in's bürgerliche Leben auszustatten.

Um dies begreiflich zu machen, muß ich etwas weiter in die Geheimnisse der Haushaltungskunst eingehen, darin nicht nur der Vater, sondern auch die Mutter des Hauses Meister waren. Ein Land ist glücklich zu preisen, in welchem alles Geld bleibt, nichts auswärts geht; mit dem Haus, so weit dies möglich ist, verhält es sich auf ähnliche Weise. Ein Stück Landes von fast drei Acker Rauminhalt kann Haidekorn und Hafer, der Garten Gemüse in ziemlich ausreichender Menge für den nöthigsten Bedarf eines Hauses tragen. Die Schafe gaben Wolle und in jedem Monat wurde eines von ihnen für den Haushalt, im Winter eine Kuh geschlachtet, das Fleisch eingesalzen. Die Wolle wurde versponnen und verwebt, sie und der nebenbei gewonnene Flachs oder Hanf gaben, durchaus mit eigener Hand bereitet, die Wäsche und Kleider für die Familie; die Haut der Kuh wurde gegerbt und reichte sammt jener der Kälber das Leder zu dem Schuhwerk dar. Der Winter in Cumberland ist ziemlich streng und andauernd, das Holz nicht wohlfeil; das Pfarrhaus in Seathwaite bedurfte aber der Ausgaben für seine Winterheizung nicht, man grub und trocknete den Torf aus dem benachbarten Moorgrund und dieser half dem Bedürfniß aus. Obgleich die geschlachteten Schafe einen ziemlichen Vorrath von Talg gaben, daraus die Hausmutter Lichter goß, wurden diese dennoch nur bei feierlichen Ge-

legenheiten, wie etwa an Weihnachten oder wenn Gäste im Haus waren, angezündet, in der Regel diente das Mark der Binsen, mit Talg oder Fett überzogen, als Material der Beleuchtung. Allerdings gab es auch im Hause des Pfarrer Walker und seiner Ehegenossin Gegenstände des Luxus und der auswärtigen Einfuhr, namentlich Zucker und Thee. Die beiden Alten tranken aber niemals Thee, derselbe war nur für Gäste und später für die erwachsenen, zu Besuch in das Elternhaus kommenden Kinder bestimmt, weil diese doch an solche Dinge gewöhnt waren, die Alten tranken Milch und Wasser oder bei festlicher Gelegenheit eine Art, aus Hafer und Honigmeth bereitetes, gegohrenes Getränk.

Den Schulunterricht für die Kinder hatte das Walker'sche Ehepaar ebenfalls umsonst. Mit den andern Schulkindern wurden die Kleineren, des Abends beim Spinnrad die Größeren unterrichtet und der Vater schien sich ganz zu verjüngen, wenn er mit den älteren Söhnen sein liebes Latein und Griechisch, so wie Geschichte trieb und sie in die Bekanntschaft mit den Klassikern des Alterthums einführte. Indeß führte dann auch die Mutter ihre Töchter zu allen Uebungen und Werken des weiblichen Berufes an, und da das, was sie aufbaute, auf dem guten Grund des christgläubigen Unterrichtes und der Ermahnungen ruhete, den der Vater in Schule und Haus so eifrig legte, gelang das Werk auch der mütterlichen Erziehung so wohl, daß alle Töchter des Robert Walker eben so wie die Söhne durch die That ihres Lebens es bezeugten, welch' gute Früchte eine christliche Erziehung und das tägliche Beispiel solcher Einfalt und Lauterkeit der Sitten, solches Fleißes und solcher Genügsamkeit trage, das die Kinder an ihren Eltern vor Augen hatten. Wer

in jener Zeit, da namentlich die Töchter, welche alle wohl versorgt worden sind, schon erwachsen waren, in das Pfarrhaus zu Seathwaite kam, der konnte alle Räume desselben mit selbstgesponnenen und gewebten Werken der weiblichen Hände gefüllt sehen. Noch jetzt zeigt man in dem Kapellenstuhle, den die Familie des Predigers an Sonn- und Festtagen in der Kirche einnahm, die Webereien, damit Wände und Sitze ausgelegt und überzogen sind, als Denkmal an den Fleiß der Hände des Robert Walker, denn er selbst hat das Garn dazu gesponnen, das in seinem Hause verwebt wurde. Ein ungleich besseres, dauerhafteres Denkmal hat sich aber der treffliche Mann durch den bildenden Einfluß gesetzt, den er durch Wort und That auf seine Gemeinde hatte, deren Glieder großentheils eines solchen geistlichen Vaters und seiner Lehre würdig sich bezeugten.

Allerdings, so fügte der Clerk hinzu, muß ich so, wie dies der Biograph des merkwürdigen Pfarrers, Wordsworth, es gethan hat, Sie daran erinnern, daß manche Züge aus dem Leben, namentlich aber die Schilderung der Geschäftigkeit des Mannes uns weniger auffallen würden, wenn wir uns recht in die Sitteneinfalt der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, so wie sie damals noch in den Gemeinden unserer armen Gebirgsbewohner herrschte, zurückversetzen könnten. Es hat sich auch dort seit einem Jahrhundert gar Vieles geändert und ein Pfarrer am Spinnrad würde zu den Erscheinungen gehören, die weder zeitgemäß, noch auch nachahmungswürdig wären.

Wir kennen, so sprach Steller, in unserem deutschen Vaterlande, wenn wir dieses Wort in dem Umfange nehmen, welchen gemeinsame Sprache, Abstammung und

Volkscharakter uns vorzeichnen, einen Pfarrer, der zu Ihrem Robert Walker, für dessen Bekanntschaft wir Alle Ihnen herzlich dankbar sind, ein würdiges Gegenbild geben kann, das ist der verstorbene Pfarrer Oberlin im Steinthale.

Auch uns, erwiederte der Clerk, ist die Geschichte und die große, gesegnete Wirksamkeit dieses seltenen Mannes nicht fremd: wir haben seine Lebensbeschreibung und manche Anekdote daraus, in englischer Sprache.

3. Die Kunst das menschliche Leben zu verlängern.

Die Gäste erhoben sich jetzt von der Tafel, an welcher der wackere Clerk in mehr als einer Weise ein freigebiger Wirth gewesen war. Man trat heraus auf das Verdeck, das der Vollmond hell beleuchtete, und das ein Aushauch, der vom Meere aufstieg, wohlthuend erfrischte. Der alte Herr, den wir nun unter dem Namen Watson kennen, war da in lebhaftem Gespräch begriffen mit dem wackeren Schullehrer Walker, welchem das, was er so eben von seiner Abstammung, so wie über ihn selber gehört hatte, für unseren Landsmann Philipp ein höheres Interesse gab. Dieser trat zu den beiden hin, so wie er jedoch sich näherte, entfernte sich Watson, und stieg in seine Cabine hinab. Wir sind, sagte er zu Walker, ohne uns zu kennen und zu sehen, Schiffsnachbarn gewesen, getrennt von einander durch so dünne Wände, daß ich zu meiner großen Unterhaltung, an den Gesprächen zwischen Ihnen und Ihren jungen Begleitern, vielfachen Antheil nehmen konnte.

Sie haben da, erwiderte Walker, was mich betrifft, nur einen Menschen kennen gelernt, der sich's zur Aufgabe gesetzt hat, das menschliche Leben zu verlängern.

Ich weiß nicht, erwiederte Philipp, in welchem Sinne Sie dieses meinen. Wir Deutschen besitzen auch ein Werk über die Kunst das menschliche Leben zu verlängern, dessen Verfasser einer der edelsten, besten Aerzte unseres Vaterlandes: Hufeland war. Namentlich aus Ihrem Vaterlande lehrt uns Hufeland, meist nach Baco's Angaben, Beispiele von außerordentlich langer Lebensdauer kennen, so den Heinrich Jenkins, der 169 Jahre, Thomas Parre, welcher 152 Jahre alt wurde. Es scheint, als sei das Klima Ihres Inselreiches, so wie der Volksstamm, der dasselbe bewohnt, dem Altwerden vorzüglich günstig.

Hufeland's Werk, sprach Walker, ist auch mir nicht unbekannt. Die Beispiele von ungewöhnlich langer Lebensdauer, welche Sie daraus anführten, sind übrigens noch nicht die auffallendsten. Einer unserer Landsleute, Peter Torton, der im Jahre 1724 starb, ist 185 Jahre alt geworden und ganz dasselbe Alter hat St. Mongah oder Kentigen erreicht, der im Jahre 1782 starb. Johann Robin, im Jahre 1741 verstorben, hatte das Alter von 172, seine Frau von 164 Jahren erreicht. Auch zu Ihrer Bemerkung, daß unser Vaterland, namentlich in seinen hochgelegenen Gegenden, durch sein gemäßigtes Klima, und daß die Art des Volksstammes uns hierin vor andern Nationen einen ausschließenderen Vortheil gewähre, erlaube ich mir eine Gegenbemerkung. Abgesehen davon, daß Schweden, Norwegen, Rußland und mancher andere Theil von Europa ebenfalls Beispiele von ungemein langer Lebensdauer aufzuweisen haben, wo allenfalls die Uebereinstimmung des Klimas und der Lebensweise für Ihre Ansicht sprechen würde, muß ich an die neuerdings bekannt gewordenen Beobachtungen erinnern, die man über

das hohe Lebensalter mancher Neger und anderer Bewohner der heißesten, für die Gesundheit des Europäers höchst ungünstigen Erdgegenden gemacht hat *). An jenen Negern, die wir in ihrem eigenen Vaterlande, in Afrika kennen lernen, möchte eine solche Beobachtung schwer zu machen sein; ihre Aussagen sind höchst unsicher, sie wissen ihr Alter selber nicht anzugeben. Anders ist es bei ihren Landsleuten, die als Sclaven in die Hände der Europäer kamen und bei diesen eine Reihe von Jahren lebten, oder die selbst in unseren Colonien geboren wurden und aufwuchsen. Den Mulatten, der im Jahre 1797 zu Friederik-Town in Nordamerika, im Alter von 180, so wie die Kreolnegerin, die 1831 auf Jamaika im Alter von 150 Jahren starb, will ich hier wegen ihrer gemischten Abkunft nicht als Beispiele hervorheben, sondern nur solche Langlebige, die aus reinem Negerstamm waren. So unter andern der Negersclave Robert Lynch, den man am 5ten December 1830 zu St. Andrews zu Grabe trug, der sich nicht nur des großen Erdbebens von 1692, sondern des Einzuges des Gouverneurs Morgun im Jahre 1680 deutlich erinnerte, obgleich er damals schon ein für den Dienst seines Herrn brauchbarer Knabe war. Er mußte mithin bei seinem Ende wenigstens 160 Jahre alt sein. Eine ähnliche lebende Chronik ging am 17ten Februar 1823 in der St. Johns Bey auf Antigua an der Negerin Statira zu Grabe. Diese erinnerte sich, daß sie 116 Jahre vorher bei dem Legen des Grundsteines zum dortigen Gefängniß Dienste geleistet hatte, und daß sie schon ein Jahr vorher (1706) als der Präsident Scharpe

---

*) Man vergl. Prichard's Naturgeschichte des Menschen Bd. I.

die Verwaltung übernahm, eine erwachsene Dirne gewesen sei. Sie muß mithin wenigstens 130 Jahre alt geworden sein. Ein Alter von 146 Jahren hatte ein Neger, das von 140 Jahren eine Negerin erreicht, die beide, jener 1821, diese 1827, auf Jamaika starben. Ueberhaupt hat diese für uns Europäer als ungesund geachtete Insel eine ziemliche Anzahl von Negern, nach ganz beglaubigten Zeugnissen, länger als 100 Jahre zu Bewohnern gehabt, indem manche ein Alter von 130, andere von mehr als 120 Jahren erreichten. Auch auf St. Vinzens erreichen nach Dr. Huggins Zeugniß die Neger häufig ein hohes Alter. Die Negerfrau, welche den 84jährigen Vater jenes Arztes in seiner frühesten Kindheit gepflegt hatte, war damals, als Huggins seinen Bericht schrieb, in ihrem 96jährigen Alter noch so kräftig, daß sie ganz aufrecht umherging und Tagmärsche von mehreren Meilen machen konnte. Auf einem Gute von Huggins Neffen lebte eine schwarze Ur-Urgroßmutter noch ganz gesund, deren Urenkelin bereits Mutter von 6 Kindern war, und auf einer anderen benachbarten Pflanzung fanden sich 103 Neger, deren durchschnittliches Alter auf 65 Jahre geschätzt werden konnte.

Sollte nicht, so bemerkte Philipp, an der Lebensverlängerung dieser Schwarzen die Verpflanzung aus ihrem überheißen Vaterlande, in eine vergleichungsweise immerhin mildere und gemäßigtere Erdgegend, einen bedeutenden Antheil gehabt haben?

Ich gebe es zu, antwortete H. Walker, daß die Verpflanzung des Menschen in ein anderes günstigeres Klima viel zu seiner Lebensverlängerung beitragen könne und mir, so wie wahrscheinlich auch Ihnen selbst, sind so viele Fälle, welche dieses bezeugen, bekannt, daß ich fast vermu-

then möchte, daß Ihre Frage mit meiner vorhin, freilich in ganz andrem Sinne gemeinten Aeußerung in Beziehung stehe, nach welcher ich es mir zur Aufgabe gemacht habe, das menschliche Leben zu verlängern. Mehrere unserer europäischen Landsleute, die längere Zeit in Grönland, Labrador oder in andern Gegenden, wo der Polarwinter zu Hause ist, gelebt hatten, und welche, weil sie die Härte jenes Klimas nicht mehr vertragen konnten, wieder in das mildere Vaterland versetzt wurden, lebten hier von neuem auf und wurden ungewöhnlich alt. In ähnlicher Weise genesen Kranke von ihren langwierigen Leiden oder gesunde Greise verjüngen sich gleichsam und leben noch viele Jahre, wenn sie aus der europäischen Heimath nach den canarischen Inseln oder in die liebliche Gegend der Cap-Colonie auswandern. Den gleichen Vortheil zogen Manche auch aus der Versetzung nach Amerika. So starb vor mehreren Jahren in Südcarolina H. Ribbel in einem Alter von 143 Jahren. Ein gewisser Herr Coterel in Philadelphia zählte bei seinem Ende 120 Lebensjahre und drei Tage, seine Frau, die ihm bald hernach in's Grab folgte, 115 Jahre. Beide hatten 98 Jahre lang mit einander in der Ehe gelebt, die sie mithin in ziemlich jugendlichem Alter mußten angetreten haben. Frau Judith Crawford, gestorben am 21ten Nov. 1829 zu Spanish Town auf Jamaica, war 151 Jahre alt geworden und dabei bis wenig Tage vor ihrem Ende in vollem Gebrauch ihrer Geistes- und Körperkräfte geblieben. Frau Elisa Lambe, die 119 Jahre alt im Jahr 1830 auf St. Helena starb, dahin sie in ihrer Jugend als Haushälterin bei dem damaligen Gouverneur gekommen war, hinterließ aus ihren mehreren Ehen eine lebende Nachkommenschaft von 260 Seelen. Aber nicht nur die Einwanderer, auch die Eingebornen

Indiens, so wie Afrikas und Amerikas, ich wiederhole dieses nochmals, haben unter sich solche langlebige Greise und Greisinnen aufzuweisen. Ich erinnere hier nur an die Indianer von Südamerika so wie an die dort eingebornen europäischen Abkömmlinge. Hilario Pari, der zu Lima in einem Alter von 143 Jahren endete und dessen Weib, eine Indianerin, mit der er 90 Jahre zusammengelebt hatte, ebenfalls ein Alter von 117 Jahren erreichte, machte in seinem 130. Jahre noch Tagmärsche von 3—4 spanischen Meilen.

Dergleichen frische Greise, so nahm Steller das Wort, mag es wohl in allen Ständen und Lebensweisen gegeben haben. Attila, der Hunnenfürst, war, so sagt man, 124 Jahre alt, da ihn der Tod aus seiner noch immer fortdauernden Feldherrn-Thätigkeit abrief und sein Zeitgenosse, der Llywarch Hén soll noch um 26 Jahre älter geworden sein; Piastus, König von Polen, zählte bei seinem Ende (im J. 861) 120 Lebensjahre. Auch die geistig viel beschäftigten Männer, Apollonius von Thyana, wie St. Patrick waren in mehr denn hundertjährigem Alter noch thätig. Im Allgemeinen freilich mag der Stand der Hirten, der Jäger, der Landbauer die meisten hochbetagten und dabei muntern Greise aufzuweisen haben.

Ich kenne dennoch, sprach der Herr Walker, noch eine andere Weise, das Menschenleben und seine Wirksamkeit auf Erden zu verlängern, und ich muß um Vergebung bitten, wenn ich mich, veranlaßt durch die Erwähnung von Hufeland's Makrobiotik, zu weit von dem Gegenstand abführen ließ, von welchem ich eigentlich gesonnen war, zu reden.

Wir Anderen, sagte Philipp, tragen an dieser Ab-

schweifung eben so viel oder noch mehr Schuld, als Sie selber.

Die Natur, so fuhr Walker fort, giebt mir für das, was ich gern sagen möchte, wenn auch nicht Worte, so doch Fingerzeige und erläuternde Bilder. Die Saamenkörner der Pflanzen, in denen ein befruchteter Keim lebt, können Jahrhunderte unter dem Boden verdeckt oder Jahrtausende in den Mumiensärgen begraben liegen, ohne zu sterben. Wenn die Luft, Feuchtigkeit und Wärme den Zutritt zu ihnen finden, dann treiben sie nach so langer Zeit noch Wurzeln, Stengel und Blüthen, tragen noch fruchtbaren Saamen. Am weiblichen Blüthenkolben des Mais sehen wir dagegen öfters eine Menge zusammengeschrumpfte und verdorbene Grundlagen von Körnern, die als unzeitige Geburten dahin sterben, weil der Keim, dessen Anlage auch in ihnen sich fand, nicht durch die Befruchtung zum Leben geweckt war. In ähnlicher Weise überleben auch jene Weibchen der Insecten, namentlich aus der Familie der Bienen und Wespen, in denen die Befruchtung Lebenskeime eines künftigen Geschlechtes geweckt hat, den Winter, während die andern schon bei den ersten Fröſten hinweg starben. Auch der Mensch trägt einen solchen Hoffnungskeim in seinem Innern, der, wenn er zum Leben geweckt wird, allmälig zu einer Frucht sich entwickelt, die für Viele der Mitlebenden, so wie der Nachkommenden ein Nahrungsmittel von geistiger, wie leiblicher Art werden kann und soll. Das noch unbefruchtete Pflanzenei, welches im Fruchtbehältniß einer Blüthe liegt, giebt alsbald dieser Blüthe, vor den anderen ihrer Art, welche schnell dahin welken und abfallen, eine längere Ausdauer des Lebens, wenn der Keim, der im Ei schlief, durch die Befruchtung geweckt wird. Denn

von diesem Augenblick an empfängt jenes Ei die Kraft, am Stamme zu bleiben, dessen ernährende Säfte ihm reichlich zuströmen. In gleicher Weise wird auch die Natur des Menschen von einer freudigen Kraft des Lebens erfüllt, wenn der in ihr schlafende Hoffnungskeim geweckt wird. Seinem innersten Wesen nach ist dieser Hoffnungskeim in allen Menschen derselbe, er ist die Befähigung unsers Wesens für das Reich des Friedens, der Wahrheit und des allgemeinen Wohles auf Erden zu wirken. Seiner Form nach zeigt sich jedoch jener Keim bei verschiedenen Menschen im Verlauf seiner Entwicklung verschieden. Denn diese Form ist der besondere Beruf, den jeder Mensch für das gesellige Leben, zum Dienst und Nutzen des Ganzen hat, dessen mitlebender Theil er ist: der eine zu dieser Art von Kunst und Wissenschaft, zu diesem oder jenem Gewerbe.

Ich will dem eigentlichen Gegenstand unsers Gespräches, der Beschreibung jener Kunst, das Menschenleben zu verlängern, welche ich gemeint hatte, etwas näher treten. Nur der Mensch ist nach meinem Bedünken glücklich zu achten, nur der befindet sich äußerlich, wie innerlich recht wohl, fühlt sich wahrhaft gesund, der den Weg seines Berufes gefunden hat und auf diesem Wege wirkt. Von dem Augenblick an, in welchem der Keim des Lebens durch den Blüthenstaub der rechten Art aufgeweckt worden ist, — denn ein solcher, der nicht von der rechten Art ist, erzeugt Bastardgebilde, die zwar auch groß wachsen, die aber keinen fruchtbaren Saamen bringen, — dann durchdringt alsbald eine freudige Kraft des Lebens den ganzen Menschen. Seele und Leib werden bekräftigt, das Werk der Hand, und alles, was der Mensch thut, das gelingt, oder giebt wenigstens, auch in seinen unvollkommneren,

ja selbst mißrathenen Anfängen die feste Hoffnung eines künftigen Gelingens und mit jedem Schritte steigern sich die Kraft und die Freudigkeit des Lebens.

Dieses Letztere, sagte Steller, gebe ich Ihnen gern zu, wenn Sie jedoch der Freudigkeit und dem innern Wohlsein, welche aus der glücklichen Uebereinstimmung des inneren Berufes und der äußeren Lage hervorgehen, eine Kraft zuschreiben, das menschliche Leben im gewöhnlichen Sinne der Worte, der Zahl der Jahre nach zu verlängern, dann muß ich Sie doch auf manche große Ausnahme von der Regel aufmerksam machen. Allerdings erreichte Tizian, der große, durch seine Gaben, wie durch seine äußern Verhältnisse hochbegünstigte Maler, ein munteres, fast hundertjähriges Alter und würde vielleicht das Ziel einer hundertjährigen Lebensdauer noch überschritten haben, wenn die Pest ihn nicht hingerafft hätte; ein hohes Lebensalter erreichten auch Michel Angelo, Pietro Perugino und manche andre große Künstler, dagegen starb der glückliche Raphaël schon in seinem 35ten, Correggio im 40ten Jahre. Unter den Meistern der Tonkunst haben freilich mehrere, so wie Orlando di Lasso, Händel, Haydn und Gluck ein munteres Alter, von mehr denn 70 Jahren erreicht, Mozart aber, der größesten einer, starb im 35ten Jahre. Unter den Dichtern sind Petrarca, Cervantes, Lope de Vega, Klopstock, Göthe an die Gränze des hohen Alters (die im 70ten Jahre liegt) gelangt, und haben diese noch überschritten, dagegen starb der große Shakspeere im 52ten, Byron und der Dichter Collins im 36ten Jahre. Unter den Physikern und Philosophen haben schon in alter Zeit Pythagoras, Demokrit, Plato, in neuerer Zeit Albert der Große, Roger

Baco, der große Neuton, Benjamin Franklin der so viel beschäftigte, und Galilei zu den Langlebigen gehört, dagegen starben der Schüler des letzteren, Torricelli und der tiefdenkende Pascal schon im Alter von 39 Jahren und wie weit blieben der große William Jones und der bewundernswürdige Orientalist Alexander Murray hinter dem langen Lebensziele zurück, das die beiden Scaliger erreichten. Dergleichen Ausnahmen aber, so scheint es mir, werden sich bei allen, auch noch so glücklich gewählten Berufsarten finden.

Aber, so sprach Walker, hat denn das Leben und seine fortzeugende Kraft mit dem alten Stamme jenes indischen Feigenbaumes, unter dessen Zweigen das gläubige Volk schon zu Alexanders des Macedoniers Zeiten Schatten fand, ein Ende genommen? Grünt und wurzelt nicht jetzt noch derselbe Baum in seinen Zweigen fort, die sich nach der Weise dieses Gewächses zum Boden niederschlagen und in diesen senken. Wie mancher der vormaligen Zweige mag im Verlauf der Zeiten zum Hauptstamme geworden und als solcher abgestorben sein, während einer seiner Aeste die Wurzeln in den Boden schlug und zum Hauptstamm erstarkte, so daß noch heutiges Tages jener uralt heilige Baum vorhanden ist?

Lassen Sie uns die Zeit des eigentlichen Lebens, das heißt, des fruchtbaren Fortwirkens unsers Wesens, nicht zu gering anschlagen. Gedanken, welche ein Plato dachte, Erfindungen für den Dienst des Lebens, die, man weiß nicht, in welchem fern abgelegenen früheren Jahrhundert gemacht wurden, leben noch jetzt in dem Geiste und in den Händen unsres Geschlechtes fort. Jeder, in welchem der Hoffnungskeim seines wahren Berufes, dem Wesen, wie der ihm angemessenen Form nach, befruchtet worden und

zum Leben gekommen ist, der kann in seinem kleineren oder größeren Wirkungskreise zu einem Lebensbaume werden, dessen fortsprossende, immer neue Früchte tragende Kraft mit dem Tode des Leibes nicht aufhört. In diesem Sinne nun habe ich mir es nach meinem armen, beschränkten Vermögen zur Aufgabe gemacht, den Lebenskeim, der in mich gelegt, und ohne mein Zuthun geweckt worden ist, nicht nur an mir selber zu pflegen und seine Entwickelung zu begünstigen, sondern dieses Werk auch an andern, namentlich jungen Seelen zu fördern. Die Weise, in welcher ich dieses thue, besteht einfach darin, daß ich, um mit einem alten Meister im Lehren zu reden, einer gewissen Gabe der Erinnerung, die sich im Menschengeiste findet, zu Hülfe komme und ihre Ausgeburt zu fördern suche.

Hierin, wie mir scheint, sprach Steller, ist Sokrates, nach Plato's Darstellung Ihr Vorbild gewesen.

Ich möchte überhaupt, fuhr Walker fort, unter dem Wort Erinnerung im weiteren Sinne ein Belebtwerden, ein Ausgeborenwerden Dessen verstehen, was wie das unbefruchtete Ei im Samenbehältniß der Pflanze, so im Innern der Seele lag: eine leibliche Gestaltung und Bethätigung der unsichtbaren, vorbildlichen Formen. Man hat selbst die Werke des thierischen Instinctes, namentlich bei den Insecten, mit einer Erinnerung an das verglichen, was die Mutter gethan, wobei man freilich zuletzt auf das hinauskommen mußte, was schon der ersten ausgebärenden Mutter eines solchen Thiergeschlechtes, was der schöpferischen Idee dieses Geschlechtes eingeboren war.

Allerdings, so sprach Steller, hat es mich, der ich selbst mehrere Jahre hindurch Erzieher und Lehrer der Kinder war, oft überrascht, wenn ich bemerkte, wie schon im

zarten Knaben die Anlage und die Grundrichtung zu alle Dem, was im Kreise des äußern künftigen Berufes lag, eben so unverkennbar sich vor Augen legte, als in der Zwiebel eines Liliengewächses der künftige Blüthenschaft, die Urform der Blätter und die Grundlage der Wurzeln.

Dieses ist, sagte Walker, der gewöhnliche ruhigere Verlauf der Entwickelung, doch nimmt diese Entwickelung nicht selten auch einen ganz anderen, verborgeneren Gang, dem das Auge des Lehrers und Beobachters nicht zu folgen vermag. Der vorhin erwähnte Albert der Große, der deutsche, vielgelehrte Meister der Naturkenntniß im Mittelalter, war in seiner früheren Kindheit von so blödem Verstand, daß er unfähig schien, nur das Lesen zu lernen; dem zu seiner Zeit sehr beliebten schweizerischen Idyllendichter, Salomon Geßner, sagte es sein Lehrer ins Gesicht, daß er es schwerlich weiter als zum Lesen und Schreiben bringen werde; selbst das mächtige Talent unsers großen Neuton lag in frühester Jugend so verhüllt, daß seine Mutter ihn, als für gelehrte Studien unbefähigt aus der Schule nahm und ihn zur Landwirthschaft bestimmen wollte, eben so wie der Vater des großen Linné, diesen aus ähnlichem Grunde bei einem Schuhmacher in die Lehre gab. Ein beliebter, sehr populär gewordener Schriftsteller unsrer englischen Nation: William Hutton fühlte als Knabe einen wahrhaften Haß gegen alle Bücher, mit Ausnahme jener, welche Abbildungen enthielten; der berühmte Molière konnte, obgleich es ihm an Gelegenheit dies zu lernen, nicht gefehlt hatte, in seinem 14ten Jahre kaum lesen und schreiben.

Ich selbst, sprach Philipp, muß zu meiner Schande gestehen, daß ich, obgleich durch den höhern Stand und die Vermögensumstände meines väterlichen Hauses vor

tausend Andern begünstigt, gegen das Studium der Sprachen, das jetzt die liebste Beschäftigung meines Lebens ist, bis in mein fünfzehntes Jahr eine unüberwindlich scheinende Abneigung hatte. Da hörte ich in der gelehrten Schule, dahin mich mein Vater in einer Art von Verzweiflung gebracht hatte, und in welcher ich einige Wochen lang nur ein müßig zuhörender Gast gewesen war, eine Stelle aus dem 9ten Buche von Homers Odyssee, zuerst in der wohllautenden griechischen Sprache vorlesen, dann übersetzen und in diesem Augenblicke war es, als würde mir mit dem innern Ohr zugleich das Herz aufgethan für die Urschönheit und den unwiderstehlichen Reiz der klassischen Studien; ich saß nun ganze Tage und zuweilen auch des Nachts bei meinem Homer, dem ich mit Hülfe des Wörterbuchs zuerst nur das allgemeine Verständniß seiner unsterblichen Gesänge abgewann, dann aber auch ihm, so wie später den Tragikern tiefer eingehend und näher mich befreundete.

So, wie Sie da von sich selber es aussagten, fuhr Walker fort, ist es vielen nachmals in ihrem Berufe groß und berühmt gewordenen Männern ergangen. Wie der Blitz, der unversehens ein Haus entflammt, hat irgend eine äußre Veranlassung den innern Hoffnungskeim belebt und die bis dahin verhüllte Neigung zum Wirken entzündet. Der französische Mathematiker Heinrich Pitot, ein berühmter Schriftsteller, namentlich über Schifffahrtskunde, den unsre brittische Societät der Wissenschaften unter ihre ehrenwerthesten Mitglieder zählte, war bis in sein zwanzigstes Jahr ein Müssiggänger gewesen, der sein Vermögen, wie seine Zeit nur mit Essen, Trinken, Schlafen und Herumziehen in den Gassen oder auf Landpartieen zubrachte. Da kommt er einst, bei seinem

Herumstreifen in einen Buchladen und findet hier ein geometrisches Werk. Die Figuren sprechen ihn, er weiß selber nicht, wie und warum? in unwiderstehlicher Weise an. Sein innerer Beruf hat jetzt das vorherbestimmte Element gefunden. Er arbeitet sich in das Studium der Mathematik mit unbeschreiblicher Lust und glücklichstem Erfolg hinein, wird bald hernach einer der besten Schüler des berühmten Reaumur in Paris, zeichnet sich als Schriftsteller aus. Noch in seinem 50ten Jahre lernte Pitot bei dem Hofmeister seines Sohnes die lateinische Sprache.

Es kommt nur Alles darauf an, daß die Seele in das rechte, vorherbestimmte Element ihres Berufes gebracht werde. Taucht man sie in dieses Element ein, dann fängt sie sogleich an, so wie der Fisch im Wasser alsobald das Schwimmen treibt, sich in ihrer Weise zu bewegen. Freilich ist es gut, wenn dies je eher, je lieber geschieht, doch führt auch ein späteres Erwachen der innern Anlage noch immer zum erwünschten Ziele. John Hunter, der große englische Anatom, hatte sich bis ins 20te Jahr, wie ein geistig Heimathloser in allerhand Zerstreuungen und Geschäftigkeiten herumgetrieben, zuletzt bei einem Verwandten das Tischlerhandwerk betrieben, als ihm sein Bruder, der berühmte William Hunter in London, der ihn mehr aus Mitleid, als in Hoffnung guten Erfolges zu sich genommen, einen menschlichen Arm hingiebt, um an demselben mancherlei Theile (Muskeln, dann Gefäße und Nerven) zu präpariren. Auf einmal fühlt sich John in seinem Berufe, er wird in Kurzem, wie durch einen Sprung, vom Lehrling zum Meister. Robert Blake, der große Seeheld, welcher der englischen Seemacht ihre ersten, folgereichen Siege in den Meeren er-

kämpfte, die Macht der Holländer, so wie die der Raubstaaten brach, war bis in sein reifes Mannesalter friedlicher Kaufmann gewesen und stand bereits in seinem 50ten Lebensjahr, als er in das Element seiner Thaten trat und zur See gieng. Oliver Cromwell, der in der Geschichte seiner Zeit freilich mehr mit eisernen, als mit goldenen Buchstaben eingeschriebene, eben so berüchtigte, als berühmte Feldherr, von dem man sagen muß, daß er niemals eine seiner Schlachten verlor, war schon 42 Jahre alt, als er in den Soldatenstand eintrat. In Robert Hill, der nachmals als Lehrer, wie als Gelehrter so ausgezeichnet war, erwachte die Neigung und Befähigung zu diesem künftigen Beruf bei dem Anblick der Inschrift eines alten Leichensteines, die in lateinischer Sprache abgefaßt war. Ein Gärtnersgesell bei dem Herzog von Argyle, Edmund Stone, sieht in seinem 16ten Jahre zum ersten Mal in seinem Leben in den Händen der Maurer, die am Bau eines herrschaftlichen Gebäudes beschäftigt sind, ein Winkelmaaß und einen Compaß. Da wird, nachdem er von den Arbeitsleuten den Gebrauch der Werkzeuge erfahren, sein Nachsinnen geweckt, wie bei dem Anhören eines zum Errathen reizenden Räthsels, er sucht und findet die volle Lösung des Räthsels und mehr als er gesucht im Studium der Mathematik; er lernt wie im Fluge die ihm zum weiteren Studium nöthigen Sprachen, wird ein beliebter Schriftsteller seiner Zeit. Edwards, der sich durch sein naturgeschichtliches Werk über die Vögel großes Verdienst um die Wissenschaft und allgemeine Anerkennung erworben, kam durch das neugierige Hineinschauen in einen Winkel seiner Schlafkammer auf den Weg seines eigentlichen Berufes. Er war Lehrling bei einem Kaufmann in London, man hatte ihm ein

Schlafgemach angewiesen, das vor ihm ein Mediciner bewohnt hatte. Von diesem Vorgänger standen noch einige Bücher, meist naturgeschichtlichen Inhaltes, in der Kammer. Edwards blickt hinein, er liest und liest wieder und von nun an wird ihm klar und deutlich, was er eigentlich will und soll; er verläßt sein bisheriges Geschäft und wendet sich mit aller Kraft zu dem Studium der Natur. Molière wäre, wie sein Vater, ein Polsterer von Sofas und Stühlen geblieben, wenn ihn nicht sein Oheim einmal mit ins Theater genommen hätte, wo auf einmal das Talent des Theaterdichters in ihm erwachte. In dem großen Deskartes hatte, als er in seinem 20ten Jahre noch unter den Soldaten diente, der Anblick eines öffentlichen Anschlages in Breda, der seine Nationalehre herausforderte, die hohe Gabe zum Berufe des tiefsinnigen Schriftstellers geweckt. Wie oft ist es geschehen, daß irgend eine seltene Erscheinung am Himmel in einer dafür empfänglichen Seele die Liebe und den Beruf für die Sternkunde ausgeboren hat. So in Tycho de Brahe der Anblick des in der Cassiopea neu erschienenen Sternes, in dem etwa 12jährigen Lalande der Anblick des großen Kometen von 1744.

Und in unserem beliebten populären Schriftsteller über die Sternkunde, Elert Bode, die Betrachtung des Vorüberganges der Venus vor der Sonnenscheibe, fügte Steller hinzu.

Das war nun, so fuhr Walker fort, freilich ein anderes, großartigeres Buch, in welches jene Sternkundigen hineinschauten, als jenes, das Edwards in dem Winkel seiner Schlafkammer fand. Mochte aber auch das weckende Element in all solchen Fällen, deren sich noch eine große Menge anführen ließen, von noch so verschiedener Art

seyn, immer glich seine Wirkung jener, welche nach der lieblichen indischen Dichtung der Anblick des verlorenen Ringes auf Duschmantas Seele hatte. Dieser sieht den Ring und in demselben Augenblick bricht die Erinnerung und die hellflammende Liebe zu Sakontala aus dem Dunkel der Vergessenheit hervor, in dem sie lange verhüllt lag.

Doch das Läuten der Abendglocke auf unserm Schiffe ruft uns nach guter, altenglischer Seemanns Sitte zum gemeinsamen Gebet und dann zur Ruhe der Nacht. Wahrscheinlich wird uns noch manche Stunde zur gelegentlichen Fortsetzung unsres Gespräches kommen.

Die Schiffgenossen sammelten sich jetzt um den Clerk der die Abendcollecte und andere Gebete verlas, es fehlte keiner als Milner, den seine Vaterpflicht bei dem neugebornen Kinde und seiner Mutter zurückzuhalten schien. Man wünschte sich gegenseitig eine ruhige Nacht und Jeder eilte dann in seine Koie oder seine Hängematte.

4. Der Traum und die Träumer.

Noch vor Aufgang der Sonne fanden sich am andern Morgen die meisten der im Vorhergehenden genannten Glieder der Schiffsgenossenschaft auf dem Verdeck.

Das war allerdings eine ruhige Nacht, sagte Philipp, der etwas später zum Vorschein kam, nach freundlicher Begrüßung der Andern. Ich habe so köstlich und fest geschlafen, wie in einem Bett in meiner Mutter Hause.

Man sieht es dir auch an, sprach Adolph, daß dir der gestrige Tag und die vergangene Nacht trefflich wohl bekommen sind. Du hast schon deine frische Farbe wieder, fast eben so wie du sie in Bremen, vor deiner gelehrten Reise nach Paris hattest.

Ich kann, sagte Steller, in diesen Preis der Nacht für diesmal nicht einstimmen. Ein unheimliches Gefühl, eine gewisse Bangigkeit und Beängstigung der Brust hat mir den Schlaf verscheucht, so oft er sich auch auf die müden Augenlider herabsenken wollte. Es mag dieses aber eine natürliche Folge der außerordentlichen Schwüle der Luft und der Windstille seyn, die fast jedesmal auf mich diese Wirkung hat. Seht nur wie schlaff die Segel herabhängen und schlottern und wie die aufgehende Sonne in einem röthlichen Dampfe steht, der sich nicht einmal zur ordentlichen Morgenröthe gestalten kann.

Sind wir, so fragte Adolph den Seecadetten, der nachdenklich nach dem Morgenhimmel blickte, noch immer nicht aus der Wiese des Seegrases hinaus, in deren bunten Schlingen unser Schiff schon gestern am Nachmittag sich abarbeitete? Wie lang und breit mag eine solche Wiese des Ozeans seyn und wie tief unten mag sie im Grunde wurzeln?

Wie breit sie ist, sagte der Cadet, weiß ich nicht, Herr, das aber kann ich mit Sicherheit sagen, daß wir in der vorigen Nacht nicht um hundert Faden vom Flecke gekommen sind. Der gestrige, freilich auch schon sehr schwache Wind hat uns ganz verlassen und gebe nur Gott, daß sich statt des Fahrwindes kein Gefahrwind einstellt, der hier durch diese Meeresgegend nur zu oft seine Straße nimmt, und möge doch der Grund, in welchem das Seegras wurzelt, noch lange für unser Schiff ein so tiefer bleiben, als es der jetzige ist.

Die nachdenkliche Stimmung, in welche die Aeußerung des Seecadetten seine Zuhörer versetzt hatte, mußte bald einer andern von entgegengesetzter Art weichen, wobei selbst

die ernsten Mienen des Cadetten sich zum Lächeln verzogen.

Was habt ihr wieder einmal mit dem guten Robbin *), rief er den Matrosen zu, welche laut lachend um einen alten Mann, den Großvater des Steuermannes, herumstanden.

Robbin, so sprach einer von den Leuten, erzählt uns so eben einen Traum, den er in der vorigen Nacht hatte, einen Traum, der komischer ist als alle die andern, die wir jemals von ihm hörten.

Nun, so sagte der Cadet zu dem Alten, laß auch mich und die Herren da deinen Traum vernehmen.

Es war freilich, so erzählte Robbin, ein wunderlicher und confuser Traum, Herr! das gebe ich selber zu. Aber Ihr wißt, Herr, daß nach einem Sprüchwort unsres Volkes die Träume der alten Seeleute, Windmüller und Jäger nicht ganz zu verachten sind, darum erzähle ich, was mir im Schlafe vorgekommen ist, obgleich ich kein Joseph und Daniel bin, der es auslegen kann. Mir war es nämlich, als spielten das Meer und der Himmel mit unserm Schiffe ordentlich Fangeball und dazwischen tanzte es nach der Pfeife des Windes so fürchterlich herum, daß mich selbst im Traume der Schwindel anwandelte. Auf einmal wurde unser Schiff mit lautem Krachen, ich weiß nicht, wie und von wem? in eine offenstehende Wagenremise geschoben; wir stiegen aus und befanden uns auf einem Gemüse- und Gänsemarkt.

Das Lachen der Matrosen begann von neuem und selbst der Cadet konnte nicht ernst bleiben. Wunderlich

*) Robert.

genug, sagte er, ist freilich dein Traum, Robbin. Aber das Tröstliche daran ist, daß er einen so erwünschten Ausgang nimmt. Denn ich würde heute diesen Tag auch lieber mit euch auf einem Gemüse- und Gänsemarkte sein, als hier auf dem Meere.

Die Matrosen und mit ihnen zugleich Robbin, giengen an ihr Geschäfte. Der Clerk, der noch zu dem letzten Theil des Gespräches gekommen war, sprach etwas unmuthig: hat der Alte doch schon wieder einmal seine Traumweisheit ausgekramt. Wie oft habe ich ihm schon diesen, so wie den vielen andern Aberglauben verwiesen, mit welchem er behaftet ist, aber gegen dergleichen Altersschwäche hilft kein Zureden etwas.

Es mag übrigens dennoch, sagte Steller, Fälle geben, welche das Entstehen eines solchen, wie Sie die Sache zu nennen belieben, Aberglaubens rechtfertigen oder doch begreiflich machen. Ich rechne dahin freilich zunächst nur die Aeußerungen jenes Vorgefühles für nahe Witterungsveränderungen und andere Naturereignisse, welches der Mensch unter gewissen Umständen mit dem Thiere gemein hat. Daß reizbare Personen vor nahenden Ausbrüchen eines Erdbebens eine Vorempfindung haben, das beweist die Erfahrung in solchen Ländern, wo dergleichen Erscheinungen öfter vorkommen. Die Windmüller, auf die sich so eben der alte Träumer berief, pflegen aus ihrem tiefesten Schlaf zu erwachen, wenn der Wind nach einer andern Richtung sich umsetzen will. Die instinctartige Voraussicht und Fernsicht der Menschenseele, die sich vorzugsweise im Traume äußert, mag übrigens, wie doch so viele Beobachtungen glaubwüriger Männer bezeugen, auch noch auf andre Dinge gehen als auf Witterungsveränderungen.

Ich weiß wohl, sagte der Clerk lächelnd, daß man bei Ihnen in Deutschland für das Durchforschen des zweideutigen Gebietes der Ahnungen, der Träume, des magnetischen Hellsehens, eine besondere Vorliebe hat und es fehlt auch bei uns nicht an Liebhabern dieses Gegenstandes. Ich aber meines Theiles kann mich nicht davon überzeugen, daß in den Spielen, welche der Traum in seiner großen Verwandtschaft zum Wahnsinn, mit unsrer Seele treibt, irgend ein Zug von Wahrheit sein möge. Die beiläufige Aehnlichkeit, die sich zuweilen zwischen dem, was uns im Leben begegnet und den Bildern des Traumes findet, halte ich für einen reinen Zufall.

Erlauben Sie mir dennoch, so fiel Philipp dem Clerk ins Wort, daß ich den kurzen Bericht über einen nach meinem Bedünken wahrhaft prophetischen Traum hier in die Unterredung einschalte, den ich vor Kurzem in dem Werke nicht eines deutschen, sondern eines französischen Schriftstellers und Historikers, des Lemontay, gelesen habe *). Die Thatsache steht übrigens in den Stadtbüchern der Stadt Cagliari zum beständigen Andenken verzeichnet und hat die Bürgschaft aller damals lebenden Bewohner der Stadt, ja der ganzen Insel für sich, denn sie war lange im Munde des Volkes und hat sich zum Theil noch jetzt im Andenken der Nachkommen erhalten.

Saint Remis, Vicekönig von Sardinien hatte einst im Sommer 1720 bei Nacht einen ganz überaus beängstigenden Traum, in welchem es ihm vorkam, als sey die Pest in sein Reich eingeschleppt worden und richte da

*) Man vergl. Histoire de la régence de Louis XV par Lemontay Tom. I chap. XI p. 361.

ganz furchtbare Verheerungen an. Unmittelbar nach seinem Erwachen bringt man ihm die Nachricht, daß ein fremdes Handelsschiff auf der Rhede angelangt sei, welches von ihm die Erlaubniß begehre, in den Hafen einlaufen zu dürfen. Ohne einen Augenblick sich zu bedenken, weist der Vicekönig das Gesuch ab. Man kommt wieder, man bittet jetzt nur um die Erlaubniß, das Fahrzeug im Lazareth ausschiffen zu dürfen. Der Vicekönig, in der gewaltigen Aufregung, die sein beängstigender Traum in ihm hervorgerufen hatte, befiehlt mit Heftigkeit, dem Kapitän des fremden Schiffes es anzukündigen, daß er auf der Stelle sich aus der Nähe der Küste entfernen solle, wo nicht, so werde man mit Kanonen auf sein Fahrzeug schießen. In ganz Cagliari sprach man von diesem ungewöhnlichen harten Verfahren des Viceköniges, welches Manche für eine Anwandlung von böser, finsterer Laune, etliche sogar für eine Handlung der Narrheit hielten. Wie groß war aber das Erstaunen Aller, als man erfuhr, daß jenes Schiff, dem man das Einlaufen in den Hafen und selbst in das Lazareth so hartnäckig verweigert hatte, kein anderes sei, als das des Kapitän Chataud unglückseligen Andenkens, welches kurz nachher im Lazareth von Marseille einlief, und dorthin die Pest brachte, die an seinem Bord wüthete, und welche in, so wie weit um Marseille her Tausende von Opfern hinwegnahm.

5. Der Kastengeist.

Philipps Erzählung von dem prophetischen Traume des Viceköniges von Sardinien hatte mehrere der auf dem Verdeck herum wandelnden Schiffsgenossen angezogen, auch der alte Herr Watson, der vorher mit Walker im Gespräch

gewesen, hatte sich mit unter die Zuhörer gestellt. Auch einer von Walkers Zöglingen hatte sich dem Kreise genaht, und als die Erzählung zu Ende war, dem Lehrer leise Etwas zugesprochen.

Laß sie alle zu mir heraufkommen aufs Verdeck, sagte Walker laut, ich will hier in Gegenwart dieser Herren ihren Streit zu schlichten suchen.

Der junge Mensch eilte hinunter in den unteren Schiffsraum, und Walker, an Herrn Steller sich wendend, sagte: Sollten Sie wohl meinen, daß es unter einer Gesellschaft von Halbknaben, davon einer vom Hause aus so verarmt, so verwaist, so verlassen ist, wie der andere, noch Rangstreitigkeiten über die Vorzüge der Geburt und des Standes der Eltern geben könne? Und doch muß ich diese Erfahrung in dem kleinen Kreise meiner Waisenkinder machen, von denen die meisten Söhne armer Taglöhner, Handwerker und selbst von vagabundirenden Hausirern sind, einer aber der verwaiste Abkömmling aus einem vielleicht nicht ohne eigne Schuld in tiefe Armuth gerathenen adelichen Hauses: ein Verwandter von manchem, aus gleichem Geschlecht entsprossenen hochgelehrten, längst verstorbenen Bischoffe und Parlamentsmitglied.

Die jungen Leute hatten sich um ihren Meister und Lehrer versammelt. Ich habe euch, so redete dieser sie an, bei andrer Gelegenheit von jenen Einrichtungen erzählt, die namentlich bei den alten Aegyptern und noch jetzt bei den Hindus bestanden und bestehen. Von jener Abgeschlossenheit der erblichen Stände, vermöge welcher die Söhne immer wieder auf das Gewerbe des Vaters angewiesen waren und sind, die des Priesters auf den Priester- und sogenannten Gelehrtenstand, die des Kriegers auf den Soldatendienst, des Töpfers auf das Topf-

machen, des Webers auf den Weberstuhl. Eine solche Einrichtung scheint nun freilich Einiges für sich zu haben. An abgerichteten Hunden, namentlich an Pudeln und Hühnerhunden kann man öfters die Beobachtung machen, daß die Jungen, die von einem solchen an mancherlei Künste gewöhnten Elternpaar erzeugt wurden, die Künste ihrer Eltern ungleich leichter erlernen, als dies die Jungen von unabgerichteten Hunden thun, ja daß ihnen ein Theil dieser Künste wie angeboren ist, so daß sie diese von selber, ohne alle Anweisung verrichten. Einer meiner Freunde, der in Smyrna wohnte, gab sich alle Mühe, einen jungen Hund von der in den türkischen Städten verwildert herumlaufenden Rasse zahm zu machen. Das Thier gieng zwar, nicht sowohl seinem Herrn als dem Futter nach, das dieser ihm reichte, war und blieb aber dabei so ungelehrig, so unbändig und bissig, dabei, trotz aller Züchtigungen so diebisch und unreinlich, daß man es nach etwa einem Jahre wieder hinauslassen mußte zu seinen wilden Stammgenossen. Aehnliche Erfahrungen hat man auch an Pferden gemacht. Der Grund davon läßt sich allerdings errathen: der feinere oder gröbere Gliederbau der Eltern erbt sich auf die Jungen fort, mit der Gestaltung der Glieder steht auch die Befähigung derselben zu dieser oder einer andern Bewegung, stehen mithin die leiblichen Kräfte und Eigenschaften im Zusammenhang.

Auch bei den Menschen ist das so, daß die Kinder nicht nur meist die Aehnlichkeit der äußern Gestalt ihrer Eltern an sich tragen und mithin auch die leiblichen Kräfte derselben erben, sondern auch der Umstand, daß der Knabe oder das Mädchen ohne Aufhören die Arbeiten des Vaters oder der Mutter vor Augen hat und schon frühzeitig

selber dabei Hand anlegt, trägt viel dazu bei, dem Kind eine Neigung und Geschicklichkeit für das Geschäft der Eltern einzupflanzen. Aber dennoch ist es auch hierin mit den Kindern der Menschen anders bestellt, als mit den Jungen der abgerichteten, gezähmten Thiere. Bei dem Menschen, dessen ganzes Wesen, wie ein Dichter sagt: „der Unsterblichkeit voll ist," durchdringt und beherrscht die Seele den Leib so ganz mit ihren Kräften, daß sie, wenn sie diese Kräfte auf rechte Weise gebraucht, ihre Glieder zu den verschiedensten Diensten, auch zu solchen gebrauchen kann, welche ihrer angeborenen Gestaltung und Anlage gänzlich fremd schienen. Ich will euch hiervon nur einige Beispiele anführen.

Der niederländische Maler Quintin Matsys trieb ursprünglich das väterliche Gewerbe eines Huf- und Waffenschmiedes. Er hatte dazu so tüchtige Kraft und Geschicklichkeit, daß er sich und seine Mutter in ihrem Wittwenstand reichlich mit seiner Hände Arbeit ernährte. Da überfällt ihn eine schwere Krankheit, die eine solche Entkräftung seiner Glieder zurückläßt, daß er sein Gewerbe nicht mehr treiben kann. Aber die kindliche Liebe und die eigne Noth geben ihm einen Gedanken ein, dessen Ausführung ihm und seiner Mutter bald wieder das tägliche Brod verschafft. Er macht jetzt allerhand Zierrathen aus Eisenblech und anderem dergleichen leichter zu bearbeitenden Material und erlangt hierin eine solche Fertigkeit und Geschicklichkeit, daß er von allen Seiten Aufträge für dergleichen Arbeiten erhält. Wie weit er es in dieser Art von Kunstleistung gebracht hatte, das können noch jetzt die bewundernswürdigen Zierrathen an dem Gitterwerk und dem Deckel des Brunnen bezeugen, der sich bei der Hauptkirche seiner Vaterstadt Antwerpen befindet. Eine Zeit

lang reichten die Kräfte seiner früher so starken, jetzt aber sehr geschwächten Hände zu diesem Geschäfte aus, dann aber fühlte er auch dazu sich unvermögend. Da riethen ihm seine Freunde, er solle eben so, wie er früher den schweren Grobschmiedhammer mit dem leichteren des Blecharbeiters vertauscht hatte, Hammer, Feile und Meißel ganz bei Seite legen, und statt ihrer den noch leichteren Bleistift oder Pinsel in die Hand nehmen. Seine bisherigen Arbeiten hatten seine große Geschicklichkeit im Zeichnen hinlänglich bewiesen, er solle, so gaben es ihm die Freunde an, kleine Bilder fertigen, etwa dergleichen kleine Heiligenbilder, wie sie zum Gebrauch des Volkes, zur Vertheilung an die Kinder gesucht werden. Matsys folgte dem Rathe, er fieng an zu zeichnen und zu malen, und that dieses mit so unerwartet günstigem Erfolg, daß er im Gebiet der Malerkunst wahrhafte Meisterwerke schuf, von denen eines, im Schlosse zu Windsor, noch jetzt die Bewunderung aller Kenner und selbst der Nichtkenner erregt, weil der Künstler in seinen Gegenstand, zwei Männer, die ihren Gewinn oder Verdienst im Gelde zählen, eine Wahrheit und Treue des Ausdruckes gelegt hat, die auch den Fremdling in der Kunst anspricht.

In diesem Falle war eine Menschenhand, die durch Geburt und Gestaltung nur zur gröbern, schwerern Arbeit des väterlichen Gewerbes geeignet schien, und welche ohne die Nöthigung von außen das ganze Leben hindurch dieses Tagwerk beibehalten hätte, durch die Kraft des Willens zu ganz anderem, höheren Dienst geschickt gemacht und gebraucht worden. Aber es giebt noch ganz andere, auffallendere Beispiele, welche die Macht der Seele über den Gebrauch ihrer Glieder beweisen. Der Fuß ist seiner Gestalt und Natur nach zum Stehen und Gehen, nicht

so wie die Hand zum Greifen und zu künstlichen Verrichtungen der Finger gemacht. Habt ihr aber nicht schon von Menschen gehört, die ohne Hände oder mit ganz verkümmerten Armen und Fingern geboren waren, und welche diesen Mangel durch Geschicklichkeit der Füße und ihrer Zehen ersetzten?

Ich selber, sagte einer der jungen Leute, habe ein Frauenzimmer gesehen, die eine solche Geschicklichkeit um Geld sehen ließ; sie konnte mit den Zehen ihrer Füße schreiben, stricken und nähen, ja sogar die feine Nähnadel einfädeln und sonst noch Vieles damit verrichten, wozu wir Andern uns der Hände und Finger bedienen.

Ebenso bewundernswürdig, sprach Walker, und noch mehr als die Anwendung der Füße zum gewöhnlichen Dienst der Hände, ist jene Macht des menschlichen Willens, welche den Blindgeborenen oder den in früher Kindheit blind Gewordenen es möglich macht, mit Hülfe der andern Sinne, vornämlich des Gefühles, solche Geschäfte zu verrichten und solche Dinge zu leisten, zu denen, wie man meinen möchte, eine mehr als gewöhnliche Sehkraft und Uebung des Auges gehört. So kennt man mehrere blinde Bildhauer, davon einer die meisterhafte Marmorstatue von Karl I., dem König von England, ein anderer die von Cosmus II., dem Großherzog von Toscana, gefertigt hat. Zu Insbruck, im Ferdinandeum, kann man mehrere meisterhaft ausgeführte Holzschneiderarbeiten sehen, die ein blinder Meister gefertigt hat. Die trefflichen Landstraßen über den Pik von Derbyschire hat ein Blinder, der berühmte John Malcalf, angelegt und dabei alle Schwierigkeiten, denen die große Aufgabe zu unterliegen schien, mit solcher Umsicht beseitigt, die günstigsten Punkte für alle Windungen und Ausbeugungen der Straße

so glücklich, so unter allen andern Möglichkeiten am zweckmäßigsten gewählt, daß man meinen sollte, zehn Paar der scharfsichtigsten Sachverständigen hätten in derselben Zeit kaum etwas Gleiches zu leisten vermocht.

Freilich ist dabei ein Umstand nicht zu übersehen. Der besondere Beruf, den eine Menschenseele für das Tagwerk ihres Menschenlebens hat, ist kein von der Natur und dem Stand der Eltern angeerbter, nur in der Beschaffenheit des Fleisches und Blutes begründeter, sondern ein von Gott gegebener. Wo sich dann im Menschenherzen ein guter, empfänglicher Boden für den Keim, der von oben her hineingelegt ward, findet, und was mit der Empfänglichkeit Hand in Hand geht, wenn der belebende Funke, aus demselben Ursprung, aus dem der Keim kam, diesen belebt, da ringt sich dieser durch alle Hindernisse hindurch, wie der Keim des Dattelkernes aus der Last des aufliegenden Gesteines. Der große, blinde Mathematiker Saunderson, hätte es niemals zu solcher Höhe in seiner Wissenschaft gebracht, und den Lehrstuhl derselben in Cambridge mit solchen Ehren zu versehen vermocht, wäre nicht in ihm die Gabe und der Beruf für das mathematische Forschen und Erkennen gewesen, der, sobald er erwacht war, selbst durch das Dunkel der Blindheit sich hindurchrang. Auch an dem vorhin genannten niederländischen Künstler Matsys hatte sich die Gabe zum Zeichnen in so augenfälliger Weise, während er noch in Eisenblech arbeitete, kund gethan, daß es nur des ermuthigenden Zuredens der Freunde bedurfte, um ihn auf einmal auf den Weg seines eigentlichen Berufes zu bringen.

Aber jetzt habe ich euch erzählt, nun sollt auch ihr mir erzählen. Sage mir Bill, so fragte Walker, zu dem einen seiner Zöglinge gewandt, wer war dein Vater sei-

nes Gewerbes nach und zu welchem Gewerbe bist du schon im Knabenalter angehalten worden?

Mein Vater, antwortete Bill *), war ein Schuhmacher und auch ich habe bis zu seinem Tode in meinem 13ten Jahre auf dieser Profession gearbeitet.

Nun wohl, sagte Walker, du hast dich, deinen Gaben und deinen schon bisher gewonnenen Kenntnissen nach auf meinen Rath zum Stand eines Lehrers der Religion und der höhern Schulwissenschaften bestimmt. Du bist aber kein Priestersohn. Nach der Ordnung der Kastensonderung in Aegypten und Indien hättest du bei dem väterlichen Gewerbe der Schuhmacherei bleiben, darin leben und sterben sollen. Ich könnte dir aber, wenn es dessen bedürfte, eine ganze Schaar von Schuhmacherssöhnen und gewesenen Schuhmachern nennen, die jene Vorzüge, welche der Kastengeist nur dem Priester- oder Gelehrtenstande zuwendet, in so hohem Grade besaßen, daß ihr Name noch fortwährend mit Achtung genannt wird. So namentlich der hochgelehrte Benedict Baudouin, ein Licht des 16ten Jahrhunderts, der seines Herkommens und früheren Standes so wenig sich schämte, daß er ein berühmtes antiquarisches Werk über die Schuhmacherkunst zum Andenken daran geschrieben hat. Von unsern Landsleuten nenne ich nur den achtenswerthen Mathematiker Pendrell und den beliebten Schriftsteller Thomas Hollkroft; unter den Deutschen gieng der geistreiche Winkelmann, der tiefblickende Kenner und Beschreiber der griechischen und römischen Kunst aus dem Schuhmacherstand hervor, und der Dichter Hans Sachs war und blieb seinem Gewerbe nach ein Schuhmacher.

---

*) Wilhelm.

Auch dürfen sie, so nahm Steller das Wort, eines tiefsinnigen Denkers meiner Nation nicht vergessen, des Schuhmachers Jacob Böhm aus Görlitz, den viele der Unsrigen den besondern Beinamen des deutschen Philosophen geben.

Mit Recht, sprach Walker, erinnern Sie mich an diesen. Seine Bücher, wie aus einer Art von Inspiration geflossen, sind uns in französischer so wie in englischer Uebersetzung bekannt. — Wer aber, so fragte Walker einen andern seiner Schüler, war dein Vater, Ned *)?

Ihr wißt das selber, antwortete Ned mit einiger Verlegenheit. Ihr habt mich als kleinen Knaben aus einem Spital zu euch genommen: darin mein Vater und wenige Tage nachher auch meine Mutter gestorben waren, die beide vom Betteln sich nährten.

Nun, sei getrost, sagte Walker, du mein lieber Sohn. Du wirst deinen Gaben und herzlichem Verlangen nach mit Gottes Hülfe ein gesegneter Bote des Evangeliums an die Heiden werden. Deinem Herkommen und Stande nach der Abgränzung der Kasten, hättest du freilich auch ein Paria, und beim Bettler-, sowie Vagabundenleben bleiben sollen, aber Prideaux war auch der Sohn bettelarmer Eltern, und ward nachmals ein würdiger Inhaber des Bischofssitzes von Worcester; aus bettelarmem Stande sind entsprossen: der berühmte Marmontel, Georg Buchanan, der achtenswerthe Verfasser der Geschichte von Schottland, der gelehrte Robert Hill, William Gifford der beliebte Schriftsteller, Paucton, der Meister der Maß- und Meßkunst, James Ferguson, der populäre Beschreiber des Sternhimmels,

*) Eduard.

wohl auch Ben Johnson, sowie Brindley, der glückliche Förderer und Verbesserer des Dampfmaschinenwesens. Dann Arkwright der Spinnmaschinenmeister, welche beide letztere aus dem armen Stand ihrer Eltern zu grossem, durch das Glück ihrer Unternehmungen gewonnenen Ehren und Reichthum sich aufgeschwungen haben.

Und wer war dein früher verstorbener Vater, mein guter Jack*), fragte Walker einen andern seiner jungen Freunde.

Ein Schneider war er, wie, so viel ich weiß, alle meine Vorväter, antwortete Jack.

Ich habe dir, sprach Walker, schon bei einer andern Gelegenheit den unter unsern Gelehrten noch oft genannten „arabischen Schneider" Heinrich Wild**), einen zu seiner Zeit hochgeachteten Lehrer der orientalischen Sprachen in Oxford, zum Muster vorgestellt. Mehr aber noch möchte ich dir, deine künftige Führung sei, welche sie wolle, das Andenken an den gelehrten anspruchslosen Schneidermeister Gelli anempfehlen, welcher in der Antrittsrede zu dem Ehrenamte des Präsidenten einer hochgeachteten Akademie der Wissenschaften in Florenz, nicht nur mit Worten, sondern nachmals auch durch die That der fortwährenden Ausübung seines Handwerkes zu dem Stande sich bekannte, in welchem er geboren, und zu dem er erzogen war. Wer aber, fragte Walker einen Andern, waren deine Eltern, Nick***)?

---

*) Johann.

**) Ein Mann von gleichem Namen, gleich ausgezeichnetem Talent und bedeutungsvollem geistigen Berufe, dabei aus gleichem Stand entsprossen, lebt bekanntlich jetzt in Zürich.

***) Nicolaus.

Mein Vater, antwortete Nick, war ein armer Weber, der aber sein Handwerk nur im Winter trieb, während die Mutter und die größeren Kinder spannen. Im Sommer hüteten wir alle das Vieh, der Vater die eine Herde des großen Hornviehes, das der Gemeinde angehörte, die Mutter und eine meiner Schwestern die andere Herde, welche das Eigenthum der auf dem Bergabhang wohnenden Bauern war, eine der andern Schwestern hütete die Schafe, und als ich noch klein war, zugleich mich, das jüngste ihrer Geschwister. Auch ich war, sobald meine zunehmenden Kräfte es erlaubten, beim Schafhüten angestellt, etwas später hütete ich die Schweine, und bei diesem Geschäft hat mein Wohlthäter bald nach dem Tod meiner Eltern mich gefunden, und in den Kreis seiner Kinder aufgenommen.

Ja, mein guter Nick, sprach Walker, ich erinnere mich noch recht wohl, wie ich dich auf dem Felde, in der Nähe deiner borstigen Herde damit beschäftigt fand, eine Sonnenuhr zu fertigen. Du hattest mit deinem alten Taschenmesser, das, wie du mir erzähltest, ein Erbtheil deines Vaters war, die untere Tafel deiner Sonnenuhr aus Ahornholz so gut zugeschnitten, und die Eintheilung nach Stunden mit einem Stückchen Reißblei, das ein Geschenk eures Landpredigers war, so gut und richtig ausgeführt, daß der Schatten des Stiftes deiner Sonnenuhr ziemlich genau übereinstimmend mit meiner Taschenuhr die Zeit des Tages angab, obgleich du, wie du mir sagtest, kein andres Mittel hattest, dich nach den Himmelsgegenden zu orientiren, als das genaue Aufmerken auf den Stand der Sonne, in dem Augenblick, wo in euerem Dorfe die Mittagsglocke läutete. Das war ganz besonders sorgfältig an deiner feststehenden Sonnenuhr

beachtet, die du dir auf der platten Fläche eines umgefallenen Gränzsteines zubereitet hattest. Der Stundenkreis, wie seine Radien, waren auf dieser Steinplatte mit einem alten eisernen Nagel tief eingegraben, und die Eintiefungen durch Schiffstheer schwarz gefärbt, der Stift aber, der dir mit seinem Schatten zum Stundenweiser diente, woraus bestand der?

Das war ein dicker Eisendrath, den ich auf einem Schutthaufen bei dem Herrschaftsgebäude gefunden, durch Abreiben auf Steinen vom Rost gereinigt, dann in dem Loch, dessen Einbohren mit der Spitze alter Nägel mir ziemlich viel Mühe machte, durch eingegossenes Pech befestigt hatte.

Du warst damals, sprach Walker, wenig über sieben Jahre alt, konntest mir aber schon so verständig über die Gegenden, in denen die Sonne zu verschiedenen Zeiten des Frühlinges und Sommers auf- und untergieng, Auskunft geben, sprachst nach deiner eignen kindlichen Wahrnehmung so verständig über den Mondlauf, ließest mich dann noch, als du immer zutraulicher wurdest, so manche deiner kleinen mechanischen Künsteleien sehen, zu deren Schatzkammer dir ein hohler Apfelbaum diente, daß ich sogleich mich weiter nach dir im Dorfe erkundigte, und befriedigt von dem, was ich dort hörte, bald hernach dich zu mir nahm. Du bist jetzt, in deinem achtzehnten Jahre, für angewandte Mathematik und Mechanik so gut vorgebildet, das kleine Spiegelteleskop, das du für mich gefertigt hast, wie deine selbstgearbeiteten elektrischen Apparate entsprechen ihrem Zwecke so gut, daß wohl niemand daran zweifeln wird, daß du vielmehr für die Beschäftigung mit Mechanik, höherer Mathematik und Astronomie taugst, als für die eines Sauhirten oder Webers. Uebrigens kennt man

als Genossen deines Herkommens und früheren Standes viele Männer, die sich in der Wissenschaft und im Leben hoch hervorgethan haben. War doch selbst der große Heidenapostel Paulus vom Gewerbe der Weber, bei uns in England kennt man mehrere Weberssöhne und gewesne Arbeiter am Webstuhle, die zu großem Ansehen gekommen sind, so den Mathematiker Thomas Simpson; Robert Dodsley, den Verfasser des in und außer England vielgelesenen Werkes über die Oekonomie des Lebens, den Meister im Fertigen von Teleskopen: Dollond, den gewesenen Professor der Mathematik zu Cambridge, Isaak Milner, so wie seinen Bruder, den gelehrten Kirchenhistoriker Joseph Milner. Auch der berühmte deutsche Sprachgelehrte Professor Heyne in Göttingen stammte aus einer armen Webersfamilie; vom Hirtenstand aber war der zu seiner Zeit berühmte Peter Ramus, so wie unser unvergeßlicher, durch seine Jugendgeschichte vielbekannter Orientalist Alexander Murray.

Nun Harry*), wes Standes und Herkommens bist du? fragte Walker wieder einen andern seiner jungen Leute.

Mein Vater, antwortete Harry, den ich nicht gekannt habe, weil er bald nach meiner Geburt starb, war Wollkämmer gewesen. Ich selber habe, sobald ich dazu taugte, dieses Geschäft mit meinen älteren Brüdern betrieben, bin aber dann Stallbube geworden und geblieben, bis ich in meinem 13. Jahre zu euch kam.

Und jetzt, sagte Walker, bist du auf dem Wege, ein tüchtiger Meister in der Schiffszimmermannskunst zu werden. Aber freilich, was kann alles aus einem Wollkäm-

*) Heinrich.

mersohn und aus einem gewesenen Stallbuben werden! War doch, abgesehen von manchen andern Beispielen, der Vater des großen Columbus ein Wollkämmer, eben so wie der unsers vaterländischen Alterthumsforschers William Hutton. Auch aus manchem gewesenen Stallbuben ist nachmals ein angesehener Mann geworden, wie uns dies das Beispiel des General Hoche und des Mathematikers und Astronomen Phelps bezeugt.

Du aber, Thomas, fragte Walker einen der jüngsten unter seinen Leuten, du, aus dessen Anlagen und Lieblingsbeschäftigen ein künftiger Arzt und Chemiker hervorschaut, was weißt du uns aus deinem Elternhaus und von deiner frühesten Beschäftigung zu sagen?

Von einem Elternhaus, antwortete Thomas, weiß ich nichts zu sagen, denn meine Eltern hatten kein Haus, sondern wohnten in einem kleinen Nebengebäude einer Seifensiederei, oben unter dem Dache. Mein Vater selber arbeitete als Seifensiedergehülfe, nach seinem Tod aber kam ich zu einem Oheim, der Salzstößler und Kleinkrämer war, und mich als Auslaufbuben und zu andern kleinen Diensten gebrauchte.

Nun, du könntest dir allerdings auf gewesenen Stand und Herkommen etwas einbilden. Der große Benjamin Franklin, der um Amerikas Freistaaten hochverdiente Mann, war ein Seifensiederssohn, Samuel Parkes, der Chemiker, dessen chemischer Katechismus manchen Jüngling für diese Wissenschaft geweckt hat, und aus welchem Tausende von Lesern Belehrung geschöpft haben, war Sohn eines Salzstößlers oder Kleinkrämers, und zuerst für diesen Stand erzogen.

Hier steht aber Walther, unser Musikus, der zugleich auch Reißblei und Pinsel geschickt zu führen weiß.

Ihr wißt es Alle, daß dieser als der Sohn und als der Lehrling eines Schiffszimmermannes zu uns gekommen ist. Er wird zwar niemals, wie Papst Adrian V., der gewesene Lehrer Kaiser Karls V., zu hohen geistlichen Würden emporsteigen, wird aber durch seine Kunst gar vielen Seelen einen geistigen Genuß gewähren. So haben wir denn da unter den berühmten Todten und Lebenden, so wie im Kreise unsrer eignen alltäglichen Bekannten, mehrere Beispiele gesehen von Menschen, die aus, und man kann sagen über ihren angebornen Stand weit hinaus traten in einen andern. Ich hätte diese Beispiele noch um Vieles vermehren können, ungleich häufiger aber noch sind freilich die Erfahrungen von umgekehrter Art, nach welchen die Abkömmlinge hochgestellter, durch Geistesgaben und Verdienste ausgezeichneter Väter weit unter die Stufe hinabsanken, welche ihre Vorfahren ihrem inneren Werthe, so wie dem äußern Stande nach einnahmen. Solche aus der Art geschlagene Jünglinge und Männer waren der Gefahr unterlegen, die aus dem eitlen Vertrauen auf ein Etwas hervorgeht, welches keine andere Bedeutung für uns hat, als der Lichtstrahl, mit welchem eine Kerze uns und unsre Umgebung beleuchtet, von der wir nicht wissen können, ob sie auf längere Zeit fest auf ihrem Leuchter stehen bleiben wird, oder nur schnell an uns vorüber getragen wird. Wer dieses Licht, so lange es ihm scheint, zur bessern Förderung seines Tagwerkes benutzt, der thut recht, wer aber, wenn die Kerze ihn hell beleuchtet, oder selbst dann noch, wenn sie schon lange an ihm vorbeigetragen ist, müßig in sie hinein, oder ihr nachschaut, um sich ihres Glanzes zu ergötzen, der gleicht einem Wandrer, welcher anstatt bei dem Schein der Leuchte auf seinem Pfade weiter vorwärts zu schreiten, rückwärts blickt nach derselben

und von ihrem Schein geblendet, gar leicht straucheln und fallen kann.

Bei diesen Worten blickte Walker einen zierlicher als die andern gekleideten Jüngling von vielversprechender Gesichtsbildung an, welcher die Veranlassung zu dem langen Gespräch über den Kastengeist gegeben hatte. Der junge Mensch, den wir mit dem Namen Lambert bezeichnen wollen, hatte den Sinn der Rede, und seine Beziehung auf ihn wohl verstanden, er reichte dem wohlmeinenden Lehrer die Hand, und die kleine Gesellschaft zerstreute sich.

6. Gespräche von Sturm und Wetter.

Die Aufmerksamkeit aller Schiffsgenossen ward jetzt nach einer anderen Richtung hingelenkt, welche alle Sinnen und alle Besinnung so mit sich hinnahm, daß zu keinem Gespräch über andre Gegenstände Neigung und Zeit blieb. Man hörte nichts als das laute Commandowort des Kapitäns, und die Signale seiner Pfeife, die Mannschaft war in wohlgeordneter, dabei aber eiliger Bewegung; an jeder Stelle, bis hinan zu dem Mastkorbe sahe man geschäftige Hände. Die viereckigen Raaen des großen Mastbaumes wurden ins Kreuz gebraßt, alle Segel eingezogen, bewegliche Gegenstände auf dem Verdecke und in den Kajüten festgebunden, und andre Vorbereitungen getroffen, welche, wie Steller mit Recht gegen seine Landsleute bemerkte, die Erwartung eines nahen, furchtbaren Sturmes verriethen. Eine müßige Schaar der Schiffsgesellschaft, welche durch ihr Herumstehen auf dem Verdecke den Bewegungen der Mannschaft nur hinderlich sein mußte, war von dem Cadetten hinuntergewiesen wor-

den in den unteren, zu ihrem Nachtaufenthalt bestimmten Schiffsraum, mehrere von Walkers jungen Zöglingen dagegen halfen den Matrosen so eifrig und so geschickt bei ihren Arbeiten, daß man sich ihr Bleiben auf dem Verdeck gern gefallen ließ. Auch auf Walker, so wie auf Steller und seine beiden Landsleute hatte man eine begünstigende Rücksicht genommen, diese blieben in Gesellschaft des Clerk an einer Stelle des Verdeckes, wo ihre Gegenwart keinen der Beschäftigten hinderlich sein konnte.

Ich mag lieber, sagte Adolph, mit offenen Augen der Gefahr entgegen gehen, als mit verbundenen; so lange ich noch aufrecht stehen kann, will ich gern auf dem Verdeck bleiben, nicht, wie nach der naturgeschichtlichen Fabel der Strauß, wenn die Geschosse der Feinde von allen Seiten ihm den Tod drohen, meinen Kopf im Dunkel der Kajüte verbergen. Aber, so fragte er den Clerk, ist die Gefahr eines drohenden Orkanes wirklich so nahe und so bedeutend, als alle diese Vorkehrungen es uns erwarten lassen? Wir, die wir noch Fremdlinge auf dem Meere sind, würden auf solchem glatten, stillen Wasserspiegel, auf dem sich schon seit vielen Stunden kein Lüftchen regte, uns, wenn es die Zeit der Nachtruhe wäre, unbesorgt dem Schlafe hingeben oder im Lesen eines Buches uns vertiefen. Sie aber Alle scheinen diesen ungewöhnlich zahmen Zustand der Luft und des Meeres mit andern Augen zu betrachten; Sie mögen wohl dort hinter dem Nebelwolkendamm eine Schrift lesen, die uns unsichtbar oder in ihren Zügen unverständlich ist.

Ich selber, erwiederte der Clerk, habe zwar noch niemals einen Wirbelsturm oder Hurricane von solcher Stärke erlebt, wie dergleichen im westindischen Gewässer, namentlich aber in der Nähe der Bermudas Inseln, in

welcher wir leider uns jetzt befinden, nicht selten vorkommen sollen, doch waren schon mehrere jener Stürme, die ich sowohl an den Küstengegenden von Amerika, als auf meinen Seefahrten kennen lernte, so gewaltig, daß ich sagen darf, ich weiß, was ein Orkan sei. Unsere Lage, im Fall, daß ein solcher hier unser Schiff ereilte, wird dadurch noch ungleich gefahrvoller, als auf dem offenen Meere, daß die Gruppe der Bermudas-Inseln nicht nur selber aus Hunderten von kleinen, niedern Corallenriffen besteht, sondern, daß dieselbe auch in ziemlich weiter Ausdehnung von niederen Riffen dieser Art umgeben ist, die sich so nahe bis herauf an den Spiegel des Meeres erheben, daß ein Schiff, selbst bei dem günstigsten, ruhigsten Wetter, auf dieselben auffahren und an ihnen verunglücken kann. Ist es doch selbst für die geübtesten Seeleute keine leichte Aufgabe, wenn sie auch bei dem besten, mäßigen Winde in die einzigen beiden Häfen einfahren sollen, die sich an jenen Inseln finden. Wie sich ein sehender Mensch im Dunkel der Nacht durch das Herumtappen mit den Händen, mühsam und langsam durch ein Gebäude fortbewegt, darin er bei jedem Schritte durch Anstoßen an einen ungesehenen Gegenstand sich verletzen kann, so muß ein fremder Schiffer, der in jene Häfen einlaufen will, durch das unaufhörliche Sondiren mit dem Senkblei vorsichtig zwischen den unter dem Wasser verborgenen Klippen hinsteuern, die seinem Fahrzeug auf jedem Schritte das Verderben drohen. Wird er aber durch die Gewalt eines Sturmes in den Umkreis jener Riffe geschleudert, dann hat es mit der menschlichen Kunst und Vorsicht ein Ende, da kann sein Schiff nur, wie durch ein Wunder der göttlichen Allmacht, vom Untergang gerettet werden. Sie begreifen deshalb wohl den

Grund der angestrengten seemännischen Thätigkeit, die so eben auf unserem Schiffe herrscht, um so mehr, da sich wirklich schon einzelne unverkennbare Vorboten eines annahenden Sturmes zeigen.

Erlauben Sie mir, sagte Adolph, die Frage, worin bestehen diese Vorzeichen?

Ich will Sie zuerst auf einige derselben aufmerksam machen, die am leichtesten in die Sinne fallen. Gerade in diesem Augenblicke ist es auf unserem Schiffe etwas stiller geworden; die Arbeiten und das taktmäßige Herumtrappen der Matrosen, dabei man kaum sein eigenes Wort vernehmen konnte, haben eine andere Richtung gewonnen, ein großer Theil der Mannschaft ist in den untersten Räumen, ein anderer mit geräuschloseren nachträglichen Arbeiten an den Masten und Segeln beschäftigt. Hören Sie da nicht ein ganz besonderes Brausen, wie von einem weit in der Ferne vorbeirauschenden Wasser, oder noch besser, gleich jenem Laut, den wir vernehmen, wenn wir etwa in einer tiefen Höhle uns befinden, zu welcher der Wind keinen Zutritt hat, und wenn oben auf dem abgelegenen Gipfel des Felsen der Wind durch den Tannenwald braust?

Allerdings höre ich etwas der Art.

Das sind die obersten, kalten Luftströme, die von Norden, aus der Polargegend kommend, hier über uns mit den kräftigen Luftströmungen aus Westen zusammenstoßen, ein Zusammentreffen, aus dem sich so leicht, mit dem Ungewitter und seinen elektrischen Spannungen, so wie Entladungen, zugleich jene Windwirbel erzeugen, welche das Schrecken des Seemannes sind. Bemerken Sie nichts Ungewöhnliches an der Gestalt und Bewegung der hochgehenden Wolken?

Diese erscheinen mir, antwortete Adolph, allerdings in einer Form, wie ich sie in der Heimath selten oder nie gesehen habe, es sind Federwolken von so fein gezacktem Aussehen, daß sich ihre Abgränzung unmerklich in der Luft verliert, und so bedeutend ihre Höhe über uns sein mag, bemerkt man dennoch, daß sie in einer Bewegung nach Westen sind.

Fällt Ihnen nicht die Beschaffenheit der Wolken am westlichen Horizont auf?

Ich sehe dort dunkle Wolken heraufrücken, deren Unterschied von den etwa sonst schon gesehenen ich jedoch nicht bemerken kann.

Das ist, fuhr der Clerk fort, die Entwickelungsstätte jener Haufenwolken (Cumuli von den Witterungskundigen genannt), welche in jetziger Jahreszeit, so wie unter diesem Himmelsstriche, leider nur zu oft zu solchen unglaublich schnell anwachsenden dichten Wetterwolken werden, welche der Seemann in seiner seltsamen Ausdrucksweise „Ochsenaugen" zu nennen pflegt. — Fällt Ihnen diesseits jenes Wolkengürtels, an einer Stelle des Meeres, auf welche so eben die Sonne hell herabstrahlt, keine besondere Erscheinung auf?

Dort ist es, als stiegen kleine Staubwolken empor.

Es sind dies, sprach der Clerk, die ersten kleinen und schnell vorübergehenden Anfänge der Wasserhosen, die sich öfters zu einer, nicht bloß Wasserdämpfe und Wasserschaum, sondern selbst schwere Körper empor wirbelnden Hurricane verstärken. Ich selbst erinnere mich noch mit Schrecken an die Verheerungen, welche ein solcher von einer Landtrombe begleiteter Orkan im Sommer 1839 bei New-Haven in Connectitut, wo ich damals mich aufhielt, anrichtete. Der Tag, an welchem er ausbrach, war

eben so schwül, wie der heutige es hier auf unserm Schiffe ist; es war, als nahete sich von Westen her ein Gewitter, obgleich der Wind aus Südost blies, bald aber nach Süd, dann nach Westen sich umsetzte, wobei man ein starkes Getöse in der Atmosphäre vernahm. In der Luft hatte sich, wie zuweilen vor großen Hagelschlägen, eine schneeweiße Wolke gebildet, in deren Innern eine drohende Bewegung statt zu haben schien und die sich von den Höhen des hüglichen Landes herab in die Ebene der Küstengegend ergoß. Der Sturmwind, der vor ihr her und zu ihren Seiten tobte, war so heftig, daß man kaum aufrecht im Freien zu stehen vermochte, dabei führte er solche Staub- und Sandwolken mit sich, daß ich mich mit mehreren Anderen in ein thurmähnliches Gebäude mit dicken Mauern flüchtete. Bald aber hörten wir, wie der Sturm nicht nur an den benachbarten leichter gebauten Häusern, sondern selbst an unserm Thurm die Bedeckung der Dächer abriß, hörten außen das Niederstürzen der Ziegelsteine, der Balken und der losgerissenen Läden und Thüren, ja selbst das Krachen der einstürzenden Mauern. Dieses furchtbare Ungewitter hielt übrigens nicht lange an, dem Sturm folgte eine Windstille; wir traten ins Freie heraus. Wie hatte sich aber hier Alles verändert. In Newhaven selber hatte der Orkan ganze Reihen von Häusern eingestürzt, manche der Bewohner durch die fallenden Trümmer getödtet, andere schwer verletzt. Außen vor der Stadt gab es eine Verwüstung anderer Art. Gerade so, als ob ein breiter Strom von der Höhe in die Ebene herabgestürzt wäre und Alles, das in seinen Lauf kam, niedergerissen hätte, ließ sich auf etliche englische Meilen weit hinaus der Wald und die Flur ansehen; man meinte da in dem trocken gelegten Bette eines Flusses zu wandeln. Der

Sturm war von Westen her gekommen, die Bäume, die in der Mitte seines Strombettes gestanden hatten, lagen in der Richtung nach Osten niedergestürzt, die zu beiden Seiten waren mit ihren Gipfeln hinüber nach der Mitte und je näher an dieser, desto mehr, ebenfalls ostwärts gerichtet. Auch das Korn auf den Feldern lag in gleicher Richtung, als ob ein Strom darüber geflossen wäre, darnieder auf dem Boden. Selbst die Trümmer der zerstörten Häuser fanden sich meist auf der Mitte der Bahn aufgehäuft, welche sich die Luftströmung gebrochen hatte. Eine meist hölzerne Wagenremise war ganz hinweggerissen und ein darin stehender Wagen weit hinweggeführt und zerschmettert worden. Selbst die Hühner in den zerstörten Höfen, welche der Luftstrom traf, hatten in seltsamer Weise von ihm gelitten; mehrere von ihnen, die wahrscheinlich in der Richtung, die der Sturm selber nahm, diesem hatten entfliehen wollen, waren ihrer Federn beraubt. So heftig übrigens dieser Sturm gewesen, wurde er dennoch nicht zu den stärksten und verheerendsten gerechnet, deren man sich in der Umgegend von Newhaven erinnern konnte, auch hatte die Ausdehnung seiner Verwüstungen der Länge nach nur 4 englische Meilen (eine Stunde Weges), der Breite nach etwa 140 Schritte betragen.

Das ist, sagte Steller, ein ohngefähr ähnliches Verhältniß gewesen, als bei uns zuweilen an den Verheerungen durch den Hagel beobachtet wird, obwohl man Fälle kennt, in denen eine solche Verheerung über mehrere Grade der Länge in unseren mittleren Breiten hinüberging.

Noch viel weiter breiten sich die Tornados oder Hurricanen über das Meer aus, wie dies der Tornado bezeugen kann, der am 10ten August 1831 zuerst Barba-

dos, einen Tag später St. Vincent und St. Lucia in furchtbarer Weise heimsuchte, von wo seine Strömung südlich bis Granada, nördlich bis Martinique sich ausdehnte, dann am 12ten an der Küste von Portorico, abermals von hier um einen Tag später (am 13ten in der Nacht) in St. Domingo und zu gleicher Zeit in dem südlicheren Jamaika Wälder und Wohnungen der Menschen niederwarf, am 14ten seine Verheerungen über Havanna verbreitete, am 15ten in seinen noch immer beibehaltenen Richtungen mehreren Schiffen auf dem Meere große Gefahr, einigen sogar den Untergang brachte, endlich am 16ten und 17ten an der Nordküste des mexicanischen Meerbusens ankam, von wo er bis nach Neu-Orleans hin sich fühlbar machte, endlich aber, nach 6tägigem Zuge über Meer und Land, am 18ten sich zur Ruhe legte.

Und hier über diese Meeresgegend, fragte Adolph, obgleich wir uns, wie mir Herr William, der Seecadet, sagte, weit über die Gränze des Tropenklimas hinaus, unter dem 33ten Grade der N. Breite befinden, streift also, wie Sie vorhin sagten, das furchtbare Geflügel der Hurricanes mit seinen bald schmäleren, bald breiteren Fittichen auch hin?

Das ist gerade eine der gewöhnlichsten Zuglinien, welche jene Wandervögel der Elemente nehmen. Hier in dieser Region mögen die Luftströmungen von Norden her mit jenen, die der meist vorherrschende Westwind hervorbringt, am heftigsten sich durchkreuzen, vorzugsweise aber in der Herbstzeit, in welche wir mit unsrer diesmaligen Fahrt gerathen sind. Die Orkane sind auf den übrigens unter mildem Himmelsstrich gelegenen Bermudas eine so gewöhnliche Erscheinung, daß selbst die Häuser in der

Hauptstadt der Inselngruppe, in St. Georgestown, nur aus einem Erdgeschoß bestehen, fast niemals höher gebaut werden, und daß man den Einwohnern der Inseln es nachsagt, daß sie ihren Hauptgewinn und Unterhalt von Schiffbrüchen und Schiffbrüchigen bezögen.

Sie haben uns da, sprach Steller, eben nicht viel Tröstliches gesagt. Fast möchte ich das unbeschreibliche Banggefühl, das mich in voriger Nacht belästigte, für eine jener körperlichen Vorempfindungen halten, welche, wie wir dies heute am Morgen besprachen, öfters an Thieren, wie auch an Menschen, gefahrdrohenden Naturereignissen vorhergehen.

Diese Bangigkeit, erwiederte der Clerk, stand wohl in ganz nothwendigem Zusammenhang mit der auch mir überaus lästigen Schwüle der Luft, welche schon am gestrigen Abend, noch mehr aber in der vergangenen Nacht, in den eingeschlossenen Räumen unsrer Schlafcabinen sich fühlbar machte. Diese Schwüle, welche heute von Sonnenaufgang an von Stunde zu Stunde sich mehr gesteigert hat, obgleich von Zeit zu Zeit ein auffallender, fast durchdringend kühler Lufthauch sich merklich macht, gehört auch, zusammen mit der erschlaffenden Windstille und dem plötzlichen Steigen, so wie gleich hernach eben so plötzlichen Sinken des Barometers, zu den gewöhnlichen Vorgängern eines herannahenden Orkanes.

Sie haben, sprach Hr. Walker, der noch einen grossen Theil des Sturmgespräches mit angehört hatte, unsern Freunden und Gästen eine sehr lebendige Schilderung der Gefahren gegeben, welche möglicher, ja ich will es zugestehen, sogar wahrscheinlicher Weise uns und unser Schiff betreffen können. Wie uns in der Kindheit das Anhören von Spuk- und Gespenstergeschichten am mei-

sten Grauen erregt, wenn man sie uns in später Dämmerung oder bei Nacht erzählt, so muß auch auf einen Neuling im Seereisen ein Gespräch von Stürmen und Schiffbrüchen an einem Tage wie der heutige einen doppelt beängstigenden Eindruck machen. Erlauben Sie mir deshalb, daß ich Ihren Seesturmsgemälden noch ein andres beifügen dürfe, in welchem mitten durch das Dunkel der Gefahren ein so tröstliches Licht hindurchblickt, daß seine Betrachtung uns allen zur Stärkung und Ermuthigung dienen kann. Ist Ihnen, so fragte er Herrn Steller, vielleicht der Name des englischen Seecapitäns Georg Sommers bekannt, dessen Abenteuer auf der Seefahrt nach Virginien zur näheren Bekanntschaft mit den Bermudas Inseln, deren Name heute so oft genannt wurde, so Vieles beigetragen hat?

Ich erinnere mich sehr wohl, antwortete Steller, dieses Namens, und weiß auch, daß man in England nach ihm, als dem zweiten Entdecker derselben, die Gruppe jener kleinen Eilande die Sommers Inseln genannt hat, und noch fortwährend sie so nennt, während man doch auch nebenbei dem ersten Entdecker, dem Spanier Bermuda, sein Recht, das er auf die Benennung der Miniatur-Inselchen hat, unverkürzt erhält.

Die Seefahrt, der Schiffbruch und die wahrhaft wunderbare Rettung des wackern Capitäns Sommers, deren Geschichte ich kurz vor Antritt meiner jetzigen Seereise mit herzlicher Theilnahme las*), fällt in jene Zeit, da Capitän Smith Gouverneur von Virginien war.

*) Sie steht in John Smith general Historie of Virginia etc. 1632, p. 174.

Smith, so sprach Steller, erscheint mir als einer der bedeutendsten, ehrenwerthesten Männer in der Geschichte der Begründung europäischer Niederlassungen auf amerikanischem Grund und Boden. Was wäre aus den armseligen, schon mehrmalen mislungenen Anfängen der Colonisation in Virginien geworden ohne jenen ernstgesinnten, kräftigen Mann, dessen freudiger Muth von den Angriffen des Neides und des Undanks seiner Landsleute ungebeugt, sein Ruhm bei der Nachwelt ungeschmälert geblieben ist?

Im Mai des Jahres 1609, so fuhr Walker fort, giengen unter dem Commando von Sir Thomas Gates, Sir Georg Sommers und Capitän Newport neun Schiffe von England aus nach Virginien unter Segel. Sie hatten eine Gesammtschaar von 500 Mann, großentheils künftige Colonisten, und einen guten Vorrath von Proviant, so wie von allerhand zum bessern Betrieb des Anbaues nützlichen Gegenständen an Bord. Die Fahrt gieng bis zum 30. Grad der nördlichen Breite ohne Hinderniß von statten, hier aber ergriff am 25. Juli die kleine Flotille ein so furchtbarer Sturm oder Hurrican, daß die Schiffe weit von einander zerstreut wurden. Georg Sommers mit dem seinigen, auf welchem 150 Menschen die gleiche Gefahr theilten, wurde in nordwestlicher Richtung verschlagen. Dem Kampfe mit dem Ungestüm eines solchen Orkanes und mit den Wogen war sein Schiff nicht gewachsen, es wurde davon so übel zugerichtet, daß es ohne Steuerruder und Segel auf den Wellen dahin trieb, und daß durch seine aus ihren Fugen gerissenen Planken das Wasser von allen Seiten hereinströmte. Bald war dasselbe zu einer Höhe von zwei Faden über dem Ballast angestiegen, obgleich man unaufhörlich durch Auspumpen,

Ausschöpfen mit Eimern, Kesseln und Krügen seinem Anwachsen entgegen arbeitete. Drei Tage und Nächte hatte diese Arbeit bei fortwährendem Sturm gedauert und das Wasser im Schiffsraum war eher gestiegen, als gefallen, da schien alle Hoffnung zur Rettung des Lebens dahin zu sein. Die Leute waren so kraftlos von der langen Anstrengung, daß sie kaum noch eine Hand rühren konnten, man hatte bereits beschlossen, die Fallthüren, die vom Verdeck nach dem unteren Raum führten, zu verschließen und so das Schiff, wie die Erhaltung des Lebens, der Macht und Führung des Meeres, oder, wie der alte Beschreiber der Fahrt sich ausdrückt, vielmehr der Macht und Führung des barmherzigen Gottes zu überlassen. Einige der Schiffsgenossen hatten gute, geistige, durch Zucker und Gewürz wohlschmeckend gemachte Getränke zur sogenannten Herzstärkung bei sich. Diese trugen sie herbei und tranken sie gegenseitig sich zu, um die bis zur Ohnmacht erschöpften Kräfte so weit zu stärken, daß, wenn etwa für den einen oder andern noch beim Untergang des Schiffes eine Möglichkeit zur Rettung sich darböte, er diese ergreifen könne. Dabei aber nahm man gegenseitig von einander Abschied, bis zum Wiedersehen in einer andern Welt.

Während dieser ganzen Zeit war Capitän Sommers auf dem Vordertheil des Schiffes gesessen, ohne sich nur einen Augenblick die Ruhe des Schlafes zu gönnen, ohne Speise und Trank zu sich zu nehmen. Er hatte ohne Aufhören die Thätigkeit der Anderen durch seinen Zuspruch erhalten und geleitet, sein ganzes Sinnen und Trachten war auf die Mittel gerichtet, durch welche das Schiff über dem Wasser erhalten werden könnte, ohne seine verständigen Anordnungen wäre das Fahrzeug schon am er-

sten Tag nach dem Ausbruch des Sturmes untergesunken. Der fromme Capitän sahe mit Schmerz, wie seine Leute mit der Hoffnung zugleich die Arbeit aufgaben, wie sie mit jedem Schlucke des sogenannten Lebenswassers (eau de vie) und der vermeintlichen Herzstärkung sich den Tod und die Schwäche des Herzens antranken. Er rief sie alle noch einmal an, ermahnte sie zum Gottvertrauen, sprach ihnen neuen Muth zu, denn dort am Horizont zeigte sich Land. Der Schiffsmannschaft war es, als höre sie Gottes Stimme, sie verdoppelte ihre Anstrengungen, um das wieder gut zu machen, was sie so eben versäumt, und dem eindringenden Seewasser den Vorsprung wieder abzugewinnen, den es indeß gewonnen hatte. Man spannte alle Segel auf, für welche es noch Befestigungspunkte gab, der Wind trieb das Fahrzeug nach der Richtung des Landes hin. Aber kaum hatte das Schiff den Lauf begonnen, da stieß es so hart auf den Felsengrund auf, daß Alle, die auf dem Verdeck waren, übereinander stürzten. Eine neue mächtige Woge kam, sie hob das Schiff vom Grund empor, stieß es wieder ins Meer. Doch was konnte dies zur Rettung beitragen; drang doch jetzt das Wasser durch den weiter geöffneten alten, so wie durch manchen neuen Leck immer gewaltiger herein. Man arbeitete dagegen, so gut man es konnte, kaum aber hatte die Arbeit begonnen, da saß das Schiff abermals auf dem Felsengrund fest. Nur noch einige Minuten und das ganze Gebäu wäre von den Wogen zertrümmert, aus der furchtbaren Brandung Keiner gerettet worden, da kam noch eine Woge, höher und mächtiger als alle vorhergehenden. Diese hob das Schiff empor und warf dasselbe zwischen zwei aus dem Wasserspiegel hervorragende Klippen hinein, wo es so fest lag, als sei es (nach dem Ausdruck des Erzäh-

lers) an den Block geschmiedet. Die Gefahr hatte nun ihren höchsten Gipfel erstiegen, denn jede neue Woge der Art mußte jetzt das unverrückbar fest sitzende Gebäu in tausend Trümmer schlagen. Aber es ergieng nach dem alten guten Sprüchwort: wo die Noth am größesten, ist Gottes Hülfe am nächsten; der Wind und die Wogen, wie dies bei den Hurricanen öfters der Fall ist, hatten eine andere Richtung genommen und der Sturm war bald hernach in Windstille übergegangen.

Mit freudigem Dank gegen Gott ließ man jetzt die Boote nieder, alle Personen, die auf dem Schiffe waren, ohne Verlust eines einzigen, alle Güter und Provisionen wurden unversehrt ans Land gebracht, obgleich dieses eine Seemeile weit von dem Zwillingsfelsen ablag. Ueber alles Hoffen und Erwarten war diese Rettung gelungen, und seitdem ist noch mancher Seemann an jenem Felsen, die von den Schiffern aller Nationen so gefürchtet sind, wenn auch nicht ohne Verlust am Schiff und seiner Ladung, doch mit dem Leben der Gefahr entkommen. Gott ist noch derselbe, der er zu Capitän Sommers Zeiten und ewig war, er kann auch uns vor der drohenden Gefahr bewahren oder daraus erretten.

Sie haben uns, sagte Steller, durch Ihre Erzählung wahrhaft getröstet und gestärkt. Auch das kann uns nach menschlicher Weise zur Beruhigung dienen, daß, wie mir scheint, die Mannschaft unsres Schiffes mit den Eigenthümlichkeiten, so wie mit den Gefahren dieser Meeresgegend sehr vertraut und dabei recht getrosten Muthes ist.

Wie sollte sie dieses auch nicht sein, erwiederte der Clerk. Unser trefflicher Capitän Reid ist der nahe Verwandte, wenn ich nicht irre, der Oheim des Gouverneurs

der Bermudas, welcher den gleichen Namen führt und durch einige seiner Beobachtungen, gerade in dem Gebiete der Naturerscheinungen, von welchen wir sprachen, in seinen Beobachtungen über die Tornados, den Physikern wohl bekannt ist. Unser Capitän hat in früheren Jahren mehrere Male die Bermudas besucht, hat auch als Knabe einige Jahre auf der Georgsinsel gelebt, ihm ist, so kann man sagen, hier in dieser Meeresgegend jede Klippe bekannt und dasselbe gilt von dem Steuermann und mehreren Matrosen. Aber es liegt in dem Wesen dieses Capitäns noch etwas Anderes, was Jedem, der ihn fast nur ansieht, noch mehr Jedem, der mit ihm in nähere Bekanntschaft kommt, guten Muth und innere Ruhe geben kann. Betrachten Sie sich dort, wo er den Arbeitern am Toppmast zusieht, dieses ehrwürdige Gesicht, das Auge, das so lebhaft und doch so ruhig unter dem grauen Haar hervorblickt und Sie werden, wenn Sie im Lesen solcher Schriftzüge eines Menschengesichts einige Uebung haben, es anerkennen müssen, daß dieses der Ausdruck eines Gemüthes ist, in welchem der innere Frieden seine bleibende Wohnung aufgeschlagen hat. Dieser Mann hat aber auch von früher Kindheit an Erfahrungen gemacht, wie sie nur wenig Erdenpilgern begegnen mögen. Er befand sich als zweijähriger Knabe mit seiner Mutter auf einem Schiffe, dessen tragischer Untergang zu seiner Zeit viel Theilnahme erregt hat. Es war unter dem Commando eines edlen Capitäns, auf der Heimfahrt nach England begriffen, als in den untern Räumen ein Feuer ausbrach, das in kurzer Zeit das ganze schöne Schiff vernichtete. Der menschenfreundliche Capitän ließ zuerst die Frauen und Kinder das Rettungsboot besteigen und aus der zweiseitigen Gefahr vor Feuer und Wasser sich flüch-

ten. Auch unser Capitän war nebst seiner Mutter unter den Geretteten. Er hat später noch gar viele Gefahren und Glaubensproben bestanden, namentlich gehörte unter die letzteren auch jene, die ihm erst neulich, bei seinem Aufenthalt in Madeira zustieß, wo er schon ein Jahr vorher für einen seiner Freunde auf eine ansehnliche, von diesem zu leistende Zahlung Bürge geworden war und nun selber eines Freundes in der Noth zu seiner Rettung bedurfte, den er in dem alten Herrn Watson fand. Unser Capitän trägt die Kraft jenes Geheimnisses in sich, das selbst im Anblick des Todes der Menschenseele ihre Freudigkeit und getrosten Muth erhält.

Der Seecadet nahte sich der kleinen Gesellschaft. Die Herren, so sprach er, werden eingeladen und ersucht, für heute ihre Mahlzeit zur ungewohnten Zeit, schon jetzt zu nehmen. Wir wissen nicht, ob am Nachmittag, ja ob schon nach einer Stunde es noch möglich sein möchte, unsre Gäste zu bedienen, so wie diesen, mit Ruhe einige Bissen zu sich zu nehmen.

Immerhin, sagte Philipp, wird es gut sein, unser Auge von den drohenden Wetterwolken auf einige Minuten hinwegzuwenden und auf eine oder die andere Weise uns Kräfte zu sammlen.

Ich möchte, sagte Steller, in solcher Zeit lieber nüchtern bleiben, mehr innerlich als äußerlich mich stärken, und derselben Ansicht war auch Walker, während der Clerk, welchem auch heute wieder die Pflicht oblag, den Wirth an der Capitänstafel vorzustellen, mit den übrigen Gästen hinabgieng nach der großen Kajüte.

7. Der Seesturm.

Wie rein blau, sprach Steller, war noch vor wenig Stunden der Himmel, und wie hat er sich jetzt oben in der Höhe mit einem Gewebe der Wolkenstreifen, am Horizonte aber mit einem dunklen Gürtel umzogen.

Weniger noch, so sprach der Clerk, ist dieses Dunkel, als jener weiße, nebelartige Streifen zu fürchten, der sich in Nordwesten zwischen, sowie unter dem Dunkel hinzieht und in der Gestalt seines Saumes ohne Aufhören Veränderungen erleidet. Dieser ist von derselben Art, wie die Sturmwolke, welche, wie ich vorhin erzählte, im Jahre 1839 ihre Verheerungen über die Küstengegenden von Newhaven ergoß.

Das Getöse, das man schon seit längerer Zeit in der Luft vernahm, wurde jetzt stärker, in Nordwest und Norden ward der dunkle Wolkendamm von Zeit zu Zeit von fernen Blitzen erleuchtet, einzelne Windstöße aus Nord und Nordosten regten das Meer aus seiner Ruhe auf, und gaben dem Schiffe eine schwankende Bewegung.

Der Wind kommt ja, sprach Steller, jetzt auf einmal aus ganz anderer Richtung, wir hatten ihn noch gestern aus Süd und Südwest, heute aus Nordost.

Das ist eben, antwortete Hr. Walker, die gewöhnliche Weise des Hurricane, daß er, wenn er hier in dieser Zone zu seinem Angriffe sich rüstet, plötzlich einen Sprung von Südwest nach Nordosten macht.

Von einem Nordostwind, sagte Steller, sollte man hier auf der nördlichen Halbkugel und in diesen Graden der Breite eine Abkühlung der Luft erwarten, mir aber scheint es als habe sich die Schwüle gesteigert, obwohl sie nach meinem Gefühl am drückendsten ist, wenn die

Windstöße, wie dies jetzt seit wenig Minuten mehrere Male der Fall war, mit Windstille wechseln.

Auch diese zunehmende Wärme der Luft, antwortete Walker ist in der Regel ein Zeichen, daß die Hurricane zu ihrem Angriffe heranrückt. Man beobachtet dann häufig bei bedecktem Himmel und selbst um Mitternacht eine Wärme von 24 bis 25 Grad Ihres Reaumur'schen Thermometers (86° bis über 88° Fahrenheit). Und das unangenehme Gefühl, das Sie während der kurzen windstillen Pausen empfanden, wird sich leider bei Ihnen wie bei uns Allen noch verstärken, wenn der Orcan, wie es nun allen Anschein hat, uns wirklich heimsucht.

Mein Gott! rief Steller erschrocken aus, was war das für ein Blitzen, dergleichen habe ich noch nie in meinem Leben gesehen. Der Horizont stand, nicht nur auf etliche Secunden, sondern Minuten lang in Flammen, war eine zusammenhängende Feuermasse geworden, die, wie geschmolzenes Eisen, das aus der Gluth des geöffneten Hochofens herausströmt, sich in die Breite ergoß. Und wie braußt auf einmal das Meer mit seinen hohen Wogen gegen uns heran.

Ein Windstoß, so gewaltig, daß er das Schiff fast auf die Seite legte, fuhr lautklappernd durch das Takelwerk, der Regen schlug in großen Tropfen auf das Verdeck nieder, mit solcher Kraft, daß jeder auf die Haut, oder selbst auf den bekleideten Körper fallende Tropfen das schmerzende Gefühl erregte, als wäre der Wurf durch kleine Steine aus einer Schleuder geschehen, man hörte das Klirren einzelner zerbrochener Fensterscheiben an der Kajüte des Steuermannes.

War dies Hagel, fragte Steller, der sich schnell mit dem Clerk unter das Dach der Treppe geflüchtet hatte,

die vom Verdeck in die unteren Räume führte. Ich sehe doch nirgends eine Spur des Eises.

Es waren, sagte Walker, nur die ersten, wäßrigen Geschosse, ich möchte sagen das Kleingewehrfeuer, das die Hurricane aus ungeheurer Höhe auf uns herabschleuderte.

Der Cadet und der Clerk mit einem Theil der Gäste an der Kapitänstafel kamen jetzt eilig auf das Verdeck. Der Regenschauer hatte wieder nachgelassen, der Wind blies in gemäßigter Stärke, das Meer aber gieng noch immer in hohen Wogen.

Unser armer Philipp, so redete Adolph seinen Landsmann Steller an, scheint eben zum Seefahrer nicht gemacht, er hat sich, taumelnd vom Schwindel der Seekrankheit, wieder auf das Lager seiner Koie hingestreckt, ich aber will doch versuchen, wie lange ich's auf dem Verdeck aushalten kann, vielleicht stärkt mich schon dein Anblick, denn du stehst immer, wie ein Fels in Ungewittern; an dir habe ich auf unsrer ganzen bisherigen Fahrt, die doch zum Theil ziemlich stürmisch war, noch keine, auch nicht die leiseste Anwandlung von Seekrankheit bemerkt.

Auch ich, sagte Walker, habe noch nie, so oft ich auf dem Meere war, an Seekrankheit gelitten, doch weiß ich nicht, welcher besondern Beschaffenheit meiner Natur ich dieser Begünstigung verdanke, die sonst nur die kleinen Wiegenkinder haben, während unter den Erwachsnen meist gerade die Stärksten am meisten von jenem Uebel zu leiden haben.

Die Wolken zogen sich immer höher herauf, wurden immer dichter, der weißliche Lichtstreifen, der sich vorher am Horizont gezeigt hatte, wurde zu einer breiten Nebelmasse, aus der sich bei zunehmendem Dunkel des Abends ein dämmerndes Licht verbreitete, welches mit dem phos-

phorischen Schimmer der Meereswellen in grauenvoller Weise sich mischte. Das Blitzen hatte aufgehört, der Regen, von längeren und kürzeren Pausen unterbrochen, strömte sanfter.

Scheint es doch, sagte Adolph, als sei das drohende Ungewitter ganz an uns vorübergegangen, habe seinen Weg nach einer anderen Richtung über das weite Meer genommen, wo es immerhin sich austoben mag. Wie froh bin ich, daß ich mich nicht habe in meine Cabine hinabscheuchen lassen. Da unten, wo jetzt wegen des Sturmes alle Lucken und Läden geschlossen sind, muß die Schwüle unerträglich sein.

Lassen Sie sich, sagte Walker, durch diesen Anschein von Ruhe, der bei Ihnen auf dem Festlande von guter Vorbedeutung sein könnte, nicht täuschen. Der Orkan ist erst noch im Aufkeimen begriffen, und die ungeheure Wurzel, aus der er hervorkommt, diese weißliche, leuchtende Nebelmasse, die immer näher gegen uns heranrückt, läßt uns eine riesenhafte Entwicklung des starken Keimes befürchten.

Die Nacht war herbeigekommen, die Schiffslaternen wurden angezündet, bei dem Lichte der einen sahe man den Kapitän unter einem tragbaren Dache sitzen, der Steuermann, an seinem Rade beschäftigt, lauschte auf jede Regung des Windes, und suchte dem Schiffe immer die Richtung gegen die hochgehenden Wogen zu erhalten, in der es diese ihrer Breite nach durchschnitt, und so, bald hoch hinaufgetragen wurde, bald von dem Berge des Wassers wieder hinabglitt in das Thal, das eine Woge von der andern schied. Der Cadet sahe überall nach, ob das Takelwerk wohl gefügt sei, die Matrosen standen, zum schnellen Zngreifen bereit, auf ihrem Posten.

Es liegt etwas Beruhigendes darin, sagte Steller, wenn man die Gefahren des Meeres im Bunde mit solchen Menschenkräften und Erfahrungen bestehen darf, als die sind, die unsrem Capitän und seiner Mannschft zu Gebote stehen.

Allerdings, sagte Walker, darf man sich bei diesem Capitän für versichert halten, daß er bei Tag wie bei Nacht, in seiner gewöhnlichen Gemüthsruhe und Besonnenheit alle Mittel anwenden werde, um unser Schiff vor dem Untergang zu bewahren, und auch der Steuermann wie die Matrosen sind Leute, welche ihr Handwerk gut verstehen. Dennoch gewährt in einer solchen Lage, wie unsre heutige ist, nur der Gedanke die rechte Ruhe, daß Gottes Aufsicht und Erbarmen unser armes Schifflein, das wie ein Spreublatt zwischen Sturm und Wogen schwebt, so wie unser Leben, nach Seinem Rathe trägt und leitet.

Die Blitze brachen jetzt von neuem durch das Gewölk, das dumpfe Brausen der Wogen hatte sich in ein lautes Zischen verwandelt, der Orkan heulte furchtbarer durch das Takelwerk, das Schiff, das vorher wie ein kühnes Roß, bald nach vorne, bald nach hinten sich neigend, immer aber noch in gerader Richtung auf- und niedergestiegen war, schwankte jetzt bald zur Rechten bald zur Linken; nicht nur der Schaum, sondern ganze Ergüsse der Wogen sprützten über das Verdeck hin. Nach Mitternacht wurde das Flammen der Blitze so schrecklich, daß Adolph und einige der Schiffsgenossen, die bis dahin auf dem Verdeck noch ausgehalten, sich mit bleichem Gesichte hinabflüchteten in's Dunkel, und selbst dann, wenn das Blitzen nachließ, stand der ganze Himmel wie in Flammen.

Gott ist groß, sagte Steller, so groß aber, wie seine Allmacht, ist auch sein Erbarmen.

Unmittelbar auf das heftige Toben des Orkanes aus Nord und Nordost, trat in der ersten Stunde nach Mitternacht eine Windstille ein, welche dem Gefühle der Beobachter noch ungleich beschwerlicher fiel, als das vorhergehende Ungewitter. Es war aber eben so, wie in der äußern Natur, auch in der innern des lebenden Körpers eine Abspannung und Erschlaffung eingetreten, wie sie etwa vor dem Anfall einer schweren Ohnmacht empfunden wird. Die Wogen giengen noch eben so hoch als vorher, in ihr Bewegen war aber eine solche Unregelmäßigkeit nnd Richtungslosigkeit gekommen, daß, während die eine nach Süden sich wälzte, eine andre, die sich dem Norden entgegenstürzte, mit aller Macht gegen sie anschlug, und bald hernach eine von Westen her tobende, an dem Wasserberg sich zerstäubte. Das Schiff gerieth hierbei in eine so unstäte, wirbelnde Bewegung, daß selbst Steller, der noch nie die Anwandlung des Schwindels erfahren, sich nicht mehr aufrecht zu erhalten vermochte. Er drückte Walker die Hand; es konnte der letzte Abschiedsgruß sein, und von dem Freunde geführt bis zum Geländer der Treppe, dann an diesem sich festhaltend, kroch er mehr als er gieng zu der Cabine, die er mit Adolph gemeinsam bewohnte. Er fand den Freund halb liegend, halb an die Wand gelehnt, außen vor seiner Lagerstätte. Sage mir, fragte er den Eintretenden, steht nicht das Schiff in vollen Flammen? der Schein des Feuers dringt durch die Spalten der Läden herein in das Dunkel der Cabine.

Beruhige dich, rief ihm Steller zu, indem er ihm, so gut er es bei der eignen Anwandlung des Schwindels vermochte, wieder auf sein Lager half. Von einer Feuersge-

fahr in unserm Schiffe hast du noch nichts zu fürchten. Der ganze Himmel aber ist von einem elektrischen Feuer erleuchtet, das dem Auge eben so wundervoll als grauenhaft erscheint, und das von einem knisternden Getöse begleitet ist. Der Sturm hat sich gelegt, aber die eingetretne Windstille, und die drehende Bewegung des Schiffes haben selbst die sonstige Stärke meiner Nerven übermocht, ich kann es nicht mehr auf dem Verdeck aushalten.

Die beiden hatten kaum sich auf ihr Lager hingestreckt, da begann von neuem das Toben des Orkanes. Der Wind, sprach Adolph mit schwacher Stimme, muß sich plötzlich nach entgegengesetzter Richtung gedreht haben. Vorher lag das Schiff auch schief, jedoch so, daß meine Lagerstätte nach der Schiffswand hin geneigt war, und ich deshalb sicher und fest lag, jetzt geht die Neigung hinwegwärts von der Wand, nach der Innenseite der Cabine zu, so daß ich mit beiden Händen mich festhalten muß, um nicht herauszufallen.

Keiner von unsern Landsleuten, die auf dem Schiffe waren, konnte von jetzt an den weitren Kampf des Schiffes mit Sturm und Wogen im Verlauf der nächsten sechs oder acht Stunden beobachten, selbst der sonst so kräftige Steller erschien sich selber wie ein Sterbender, der schon in einer der nächsten Stunden seinem Ende entgegengeht. Was wir deshalb hier von dem weitren Verlauf des furchtbaren Schauspieles berichten, das sich dem Auge und Ohr der wenigen, gesund gebliebenen Beobachter auf dem Verdeck darbot, das gründet sich nur auf die Mittheilungen, welche unserm Landsmann Steller später von Walker und von dem Seecadetten gemacht wurden *).

---

*) Daß die nachstehende Beschreibung eine naturgetreue sei, wird

Bald nach ein Uhr des Morgens hatte sich, nach kurzer Windstille der Orkan von Nordost nach Nordwest umgesetzt, und aus dieser Richtung mit verdoppelter Stärke seinen Angriff erneuert. Die höheren Regionen der Luft waren von ununterbrochnen, wirr durch einander laufenden Blitzen erleuchtet, deren Licht jedoch von dem Glanze des elektrischen Feuers, das die niedere Region durchzuckte, noch überstrahlt ward. Nach zwei Uhr des Nachts ward das Heulen des Sturmwindes so starck, daß vor ihm noch kaum das Abfeuern eines Geschützes würde hörbar geblieben sein. Ob durch den Wind, oder ob durch elektrische Kräfte, das läßt sich schwer entscheiden, ward der Toppmast gebrochen, sein Hinabsturz auf das Verdeck, der zum Glück ohne Beschädigung eines Menschen vorübergieng, wurde nur von dem Auge, nicht von dem Ohre wahrgenommen. Es folgten sich jetzt, einer nach dem andern, wüthende Stöße des Windes aus Südwest, West und Nordwest. Auf einige Augenblicke verloschen die Blitze und das elektrische Flammen des niederen Nebels, ein furchtbares Dunkel senkte sich auf das Meer und das mit den Wogen kämpfende Schiff hernieder, ein Dunkel, das für das Auge um so schreckhafter war, da der Sturm den größesten Theil der Lampen in den Schiffslaternen ausgeblasen hatte. Feurige Meteore jedoch, als wollte das Gewölk der Beleuchtung von Menschenhand spotten, fielen aus der Luft herab, die, wenn sie dem Meeresspiegel sich nahten, gleich einem verspritzenden, geschmolznen Metall in Funken sich zertheilten und

---

der Vergleich mit einer andern, ihr ähnlichen bezeugen können, die sich in Poggendorfs Annalen LII. 28 von einer westindischen Hurricane findet.

verloschen. Bald nach dieser Erscheinung, welche das Auge eines Beobachters, der, statt auf dem Schiff auf sichren Felsen gestanden wäre, mit Bewunderung, nicht mit Schrecken erfüllt hätte, sank das dumpfe Getös des Sturmwindes zu einem langtönenden Laut herab, dessen Tiefe kein tönendes, durch Menschenhand gefertigtes Werkzeug nachahmen kann. Bei dem gewaltigen Hall dieser Posaune einer höheren Ordnung, zogen sich die Blitze, welche seit Mitternacht im Zickzack geleuchtet hatten, tiefer herab zwischen die Wolken und das wogende Meer; die Nebelmasse, welche über das Gewässer gebettet lag, ward von neuen, durch einen aus ihrem Innern kommenden Schein beleuchtet. Es war ein Stillstand des Kampfes der Elemente eingetreten, bei welchem zwar der Sturm, nicht aber die bergeshohen Wogen, dem taumelnden Fahrzeug einige Ruhe gönnten. Der Morgen dämmerte auf, er würde manchem Seereisenden, der, mit dem Umfang der Gefahren dieses Meeres unbekannt, den Corallenriffen der Bermudas sich genaht hätte, Trost und Hoffnung gebracht haben, um so mehr, da sich selbst vom Verdecke des Schiffes aus Land, oder vielmehr ein Streifen des festen Bodens zeigte, an dessen Saum die Brandung mit furchtbarer Gewalt sich brach. Neben und hinter diesem Saume traten noch andre, selbst mit grünendem Wald oder Gesträuch bewachsene Stellen des ersehnten, festen Bodens hervor. Der Kapitän aber dachte anders, als ein Neuling im Seefahren dies gethan hätte. Er selbst stand an der Seite des Steuermannes, beide, nach der Gegend der aufschäumenden Brandung hinblickend, wendeten alle Kraft und Kunst an, um das Fahrzeug wieder hinaus zu retten in das freie Meer. Der Sturm aber und der Wogenschlag waren mächtiger als die Menschenhand.

Ein lautes Krachen und ein erschütternder Stoß, der in allen Theilen des Schiffes fühlbar war, verriethen es, daß dieses mit seiner ganzen Last auf ein Felsenriff aufgefahren sei. Der wohlgefügte Bau des Fahrzeuges war so lange zum Widerstand gegen das Umschlagen der Wogen ausreichend gewesen, er war es nicht mehr gegen den Anstoß an die Felsenmassen, deren hervorstehende Zacken durch den Kupferblechbeschlag, wie durch den hölzerenen Kiel des Schiffes tief hinein drangen in das Gerippe der Balken.

„Wir sinken," hörte man Stimmen, aus den unteren Räumen rufen, und bald füllte sich das Verdeck mit den Schaaren der geängsteten Schiffsgenossen, die das Hereinbrechen des Seewassers durch das weit geöffnete Leck mit den Ohren vernahmen, ja mit den Augen zu sehen meinten. Der Kapitän behielt seine gewöhnliche Ruhe, er ertheilte seine Befehle, und die Mannschaft führte dieselben so pünktlich und in so guter Ordnung aus, als sähe und höre sie keinen Wogenschlag und keinen Sturm, sondern nur die Signale ihres Capitäns. Die Pumpen hatten kaum angefangen sich in Bewegung zu setzen, die Arbeiten am Leck hatten noch nicht begonnen, da stürzte eine Woge von mächtiger Höhe heran. Die wird uns begraben, riefen mehrere der ausgewanderten Irländer, wie aus einer Kehle. Die Woge aber begrub das Schiff und seine Mannschaft nicht, sondern senkte sich, ehe sie das Fahrzeug mit ihrem Schlage traf, und hob dasselbe bei ihrem Wiederansteigen mit solcher Macht, daß es weit über das Felsenriff hinausgestoßen wurde in den schmalen Meeresarm, der sich zwischen den Klippen hinzog. So günstig für den ersten Augenblick dieses Ereigniß dem größern Theil der Schiffsgenossen erscheinen mochte, war es doch keinesweges geeignet, um den einsichtsvolleren

Seeleuten eine besondre Hoffnung zur Rettung des Schiffes zu geben. Der Sturm allerdings hatte viel an Heftigkeit verloren, es waren mehr nur einzelne Windstöße, in welchen er, so wie er gestern begonnen, zu enden schien, dazu kam noch, daß die aufgehende Sonne mit ihrem tröstlichen Scheine durch die Wolken brach. Das aber, was die Tageshelle beleuchtete, war keineswegs von tröstlicher Art. Ueberall, wohin man blickte, zeigten sich Felsenriffe, die nur auf Augenblicke, wenn die darüber rollenden Wogen sie verließen, aus dem Wasserspiegel hervorragten, während das Zischen der Brandung, das hoch emporspritzende Wasser es verrieth, daß auch da, wo er nicht frei ins Auge fiel, ein Felsengrund sei, über dessen seichte Wasserbedeckung selbst bei ruhigem Meer kaum ein leichtes Boot hinüber kommen konnte. Es war jetzt die Zeit der Fluth, und diese war so eben, wie die Berechnung ergab, ihrem höchstem Stande nahe. Die kurze Frist bis zur Wiederkehr der Ebbe mußte, wenn auch nicht zur Rettung des Schiffes, doch zu jener der Mannschaft und eines Theiles der unentbehrlichsten Provisionen benutzt werden.

Ehe jedoch, als die nöthigen Anstalten zum Hinablassen der Boote getroffen waren, führte ein neuer Windstoß, heftiger als die vorhergehenden, einen solchen Andrang der Wogen herbei, daß der Schaum bis an die Höhe der Masten hinanspritzte, und das Gewässer, wie aus Bächen, über das Verdeck sich ergoß. Das Schiff wurde einige Minuten lang wirbelnd herumgedreht, sein fester Bau gerieth in eine zitternde Bewegung, man vernahm vor dem Gebrüll des Meeres nicht mehr die Stimme des Capitäns. Doch wäre auch jedes Wort der Anordnung, das dieser sprechen konnte, vergeblich gewesen; eine andre Macht als die der Menschenhände, gab dem

schwankenden Fahrzeug seine Richtung, es wurde weithin über eines der breitesten Riffe geworfen, und als die Woge, die es dahin getragen, vorüber war, da stieß es mit lautem Rasseln auf dem Felsengrund auf.

Setzt die Segel bei und hisset sie, rief der Kapitän, und zur Verwunderung der Unkundigen, welche nicht begriffen, wie man auf dem Felsen sitzend ans Fortsegeln denken könne, waren bald alle Segel aufgespannt.

Der seekundige Kapitän hatte sich in seiner Voraussicht nicht geirrt. Ein neuer Windstoß in derselben Richtung als der vorhergehende, obwohl nicht so heftig als dieser, führte die rauschende Woge herbei und füllte zugleich die Segel, das Fahrzeug wurde weithin über die Breite des Riffes an einer höher gelegenen Stelle desselben geführt, an welcher das Meer hinter einer weit hinlaufenden natürlichen Mauer von großen Rollsteinen, und Trümmern der Corallenfelsen eine mächtige Lage von Seegras und Sand aufgehäuft hatte. Das Aufstoßen auf diesem weicheren Grunde war kein sehr heftiges. Das Schiff, obwohl in einer etwas schief zur Seite geneigten Stellung, stand so sicher, als sei es auf die Werfte geführt worden, die Segel wurden in Eile eingezogen, das Takelwerk fest zusammengefügt, die Pumpen in kräftige Bewegung gesetzt, um das Wasser, das in den untern Raum gedrungen war, heraus zu ziehen.

Die Hurrikane, sprach der Capitän zu dem Clerk, der mit fragenden Blicken sich ihm genaht hatte, ich hoffe dies zu Gott, ist jetzt vorübergezogen, sie hat nun die ganze Windrose durchlaufen, und vielleicht war der Windstoß, der uns hieherbrachte, für diesmal ihr letzter. Wenn der Sturm sich nicht wieder erneut, dann ist das Schwerste überstanden.

Die Hoffnung des trefflichen Seemannes war keine vergebliche gewesen. Der Wind hatte sich gelegt, das Meer bei zunehmender Ebbe zog sich zurück, nur ein nöthiges Werk war jetzt noch zu thun: das Hinabführen der Boote nach einem Fahrwasser, das sie zu tragen vermochte und das Ausschiffen der Schiffsgenossen und der Provisionen nach einem höher gelegenen Punkte, den die wiederkehrende Fluth nicht so, wie das niedere Riff, auf welchem das Schiff lag, unter Wasser setzen konnte.

8. Die Rettung vom Schiffbruche.

Ich bin hier, sagte der Capitän, fast so gut bekannt, als in der Bai von Boston, an deren Rand mein Wohnhaus steht. Nur etwa zwölf Seemeilen von hier ist die St. Georgs-Insel, auf der ich die fröhlichste Zeit meines Knabenalters verlebt habe; diese Nachbarschaft bringt uns jedoch vor der Hand keinen Nutzen. Wir sind gerade hier in eine Gegend der Inselgruppe gerathen, die von Felsenriffen so umschanzt ist, daß kein größeres Fahrzeug in sie einzudringen vermag. Das Wagstück, das kaum der tollkühnste Fischer mit seinem Boote bestehen würde, das haben wir, freilich ganz gegen unsren Rath und Willen, mit unsrem Schiff und zwar, mit Gottes Hülfe in einer Weise bestanden, die alle menschliche Erwartung übertraf. Hier diese kleine Insel, nach welcher ich jetzt die Boote auszusetzen gedenke, wird nur zu gewissen, vorzüglich günstigen Jahreszeiten, von den Pfeilwurz-Sammlern, den Fischern und Vogelfängern besucht, die auf gut gezimmerten und dabei leichten Flößen, oder auch während der Fluth auf leichtem Boote über die Riffe hinüber, und nach beendigtem Geschäft wieder herüberfahren. Während

meines hiesigen Aufenthaltes war sie nicht bewohnt, auch ist sie so klein, daß sie kaum einer Dorfgemeinde von 20 Häusern den nöthigen Lebensunterhalt für die Menschen und die hinreichende Fütterung für das Vieh gewähren könnte. Doch ist sie an allen tiefer gelegenen brackigen Stellen reich von der nahrhaften Pfeilwurz bewachsen, und steht mit mehreren benachbarten, zum Theil eben so kleinen Inseln in einem solchen Naturverkehr, daß man zur Zeit der Ebbe, wenn dann zugleich ein steifer Wind aus Nordwesten weht, fast trockenen Fußes von einer zur andern gelangen kann.

So habe ich meine Schiffsgenossen, fuhr der Kapitän fort, mit dem Aufenthaltsort bekannt gemacht, auf welchen ich sie jetzt mit Gottes Hülfe, ich weiß nicht auf wie lange Zeit in Sicherheit bringen will. Fassen Sie nur alle guten Muth; die Brandung, durch welche die Boote sich hindurch arbeiten müssen, ist freilich furchtbar heftig, aber meine Matrosen verstehen das Rudern, und im Nothfall auch das Nachspringen in die Fluth und das Retten dessen, das in ihre Wogen fiel.

Das eine Boot war hinabgeschleift worden über den mit nassem Seegras bedeckten Boden, bis an den Wasserspiegel, der nur noch in leichten Wellen bewegt war. Nach der Ordnung, die der Capitän bestimmt hatte, sollten zuerst die Frauen und Kinder, die Kranken und Greise ans Land gebracht werden. Die Wöchnerin, bei deren Kinde Adolph die Pathenstelle vertrat, dicht verhüllt und verschleiert, das Kind an ihren Schultern befestigt, trat hervor, mit ihr zugleich einige Frauen der armen irländischen Auswanderer, sammt ihren Kindern. Unter die Kranken wurde auch Philipp gezählt, den die letzte Nacht mit ihren Beängstigungen in einen fast bewegungslosen

Zustand versetzt hatte. Greise, die über 70 Jahre alt waren, gab es namentlich unter den Auswanderern mehrere, doch konnte der Kapitän den alten Herrn Watson, dem durch die Zahl seiner Lebensjahre der Vorrang fast vor allen den andern gebührte, nur mit Mühe dazu bewegen, daß er das erste Rettungsboot bestieg. Das Fahrzeug stieß ab von dem Riff, es hatte schon einen kleinen Vorsprung gewonnen, da sahe man, daß ein Mann, welcher bis dahin zur Seite, an dem Rande des Riffs gestanden, von welchem jetzt das Wasser fast ganz zurück gewichen war, sich hineinstürzte ins Meer und dem Fahrzeuge nachschwamm.

Wer mag, fragte der Seecadet, dieser Wasserheld sein, der es nicht erwarten kann, bis die Reihe der Ueberfahrt an ihn kommt, oder der seine Schwimmkunst vor uns und den Matrosen zur Schau tragen will?

Hättet Ihr, sagte Adolph, so wie jener Schwimmer, ein geliebtes, zartes Weib und ein neugebornes, erstes Kind im Boote, und könntet, woran ich übrigens nicht zweifle, eben so tüchtig und anhaltend schwimmen, wie jener Mann dort, Ihr würdet euch auch dem Fahrzeug nachgestürzt haben ins Wasser. Der Wasserheld, wie Ihr ihn nanntet, ist ein Held auch in andern Dingen, es ist mein Lehrer und Freund Milner, der während seines Aufenthaltes in Bremen selbst im Schwimmen unser allgemein bewunderter Meister war und der, wenn wir mit ihm in Vegesack oder Bremerhafen waren, unsre deutschen, so wie selbst die dänischen Matrosen durch seine Schwimmkunst oft besiegt und beschämt hat.

Während Adolph noch sprach, bemerkte man einen zweiten Schwimmer, zu dessen Seite sich der Kopf eines großen Hundes aus dem Wasser erhob; diese beiden wa-

ren, weil sie mit dem Boote zugleich die gerade Richtung nach dem Lande gewählt hatten, Milnern voraus, und näher bei dem Fahrzeug als dieser.

Wem aber, fragte der Cadet, mag dort jenes Menschenhaupt angehören, das neben einem Hundskopfe so rüstig der Brandung sich entgegenarbeitet?

Das ist, sprach Herr Walker, der beste Schwimmer unter allen meinen jungen Leuten, in der That ein geborener Seemann und wie ich von ihm hoffe, wenn es so für ihn bestimmt ist, auch ein künftiger Seeheld. Der nämliche Jüngling Lambert, den ich gestern wegen einer Regung seines Geburts- und Standesstolzes ein wenig zurecht weisen mußte, ein Jüngling von den reichsten, edelsten Anlagen des Gemüthes und Geistes, den vielleicht heute der Eifer seinen gestrigen Fehler durch Dienstfertigkeit wieder gut zu machen, nebenbei aber auch sein übermächtiger Charakterzug des Ehrgeizes zu dieser That angetrieben hat. Denn, daß unser Fahrzeug mit seinen Insassen bei dem Durchgang durch die Brandung keine geringe Gefahr zu bestehen habe, das lehrt uns allen der Augenschein. Der Hund, welcher neben Lambert schwimmt, ist mein großer, schöner Neufoundländer, der schon manchen Verunglückten während unseres Aufenthaltes am irländischen Kanal aus dem Wasser gezogen hat. Ein Verdienst, das übrigens sein Begleiter mit ihm theilt, denn auch Lambert hat durch seine Kühnheit und Geschicklichkeit erst kurz vor unsrer Abreise aus England zwei meiner jungen Leute, die durch ihre Unvorsichtigkeit beim Baden dem Ertrinken nahe waren, so wie kurz vorher einen alten ins Wasser gefallenen irländischen Taglöhner aus der Fluth gerettet.

Der alte Robbin, den wir vorhin als den Träumer

kennen lernten, hatte, unverwandt nach dem Boot hinschauend, schon seit längerer Zeit unverständliche Laute vor sich hingebrummt. Was hast du, Robbin, fragte ihn der Cadet, der in seiner Nähe stand, was reizt dich so zum Brummen an, du alter Seebär?

Wenn das Boot, antwortete der Alte, dort an der Stelle, auf welche es geradewegs zusteuert, die Brandung durchsetzen will, dann schlägt es um, so wahr ich Robbin heiße. Es hätte viel weiter nach Norden steuern sollen, dorthin, wo die anbrandenden Wogen einen höheren und weißeren Seifenschaum schlagen und wo sie dennoch eher durch das Ruder zu bändigen sind.

Der Alte hat Recht, sprach der Capitän, und rief zugleich durch das Sprachrohr der Mannschaft des Bootes den Befehl zu, sich von den verborgenen Riffen hinweg zur Rechten zu wenden, sein Befehl kam aber zu spät, das schwer belastete Fahrzeug war bereits in die Brandung gerathen, deren zurückstürzende Woge, mächtiger als das Steuerruder, das Boot und alle, die in ihm saßen, überfluthete. Die Zurückgebliebenen, unter denen einige den Vater oder die Mutter, das Weib und das Kind, oder doch den Freund und Reisegenossen in der Gefahr des Ertrinkens sahen, sprachen laut ihre Angst, ihre Theilnahme aus, der Capitän aber hatte, nur von wenigen bemerkt, ein anderes Fahrzeug mit tüchtigen Ruderern dem vorangegangenen nachgesendet. Einige Minuten lang blieben die theilnehmenden Zuschauer in peinlicher Ungewißheit, bald aber sahen sie, wie eine nach der andern der vorangegangenen Schiffsgenossinnen sammt ihren Kindern, wie einer der übergefahrenen Kranken und Greise nach dem andern aus dem Wellenbad herausgebracht wurde an das Land, die meisten stehend und ge-

hend, einige wenige, wie im Zustand der Ohnmacht, von den Rettern getragen.

Das nachgesendete Boot brachte bei seiner Zurückkehr zum Riff, auf welchem das Schiff lag, die sichere Kunde. Kein Menschenleben war verloren, alle die sich im Fahrzeug befanden, waren gerettet. Lambert hatte zuerst die Wöchnerin und ihr Kind, beide unversehrt aus den Fluthen gezogen, dann noch zwei andere Kinder und eine Frau der irischen Auswanderer. Diese alle waren, die Angst und die Nässe abgerechnet, bei vollem Bewußtsein und im Gebrauch ihrer Kräfte geblieben und die lautschreienden Kinder hatten bei dem Herauskommen ans Land sich bald wieder beruhigt; um den alten Herrn Watson aber waren die Schiffsgenossen bei dem Abgang des Bootes noch beschäftigt gewesen, man wußte nicht, so wie er starr und mit geschlossenen Augen da lag, ob ein Schlagfluß oder ob nur eine tiefe Ohnmacht ihn betroffen habe. Auf diesen, der sonst ohne Retter geblieben wäre, denn er war unter das umgeschlagene Boot gerathen, hatte sich Milner, welcher später als Lambert bei der Unglücksstelle ankam, mit wahrem Heldenmuthe geworfen und hatte nicht abgelassen, bis er den schweren Mann ans Land gebracht. Nur auf einige Augenblicke war er dann zur geretteten Frau und seinem Neugeborenen hingeeilt, aus ihrer Umarmung aber bald wieder zurückgekehrt zu dem ohnmächtigen Greise, um dessen Pflege er vor allen andern bemüht war. Auch der Hund hatte seine Pflicht gethan. Er hatte mehrere der ins Meer Gesunkenen bei den Haaren oder bei dem Gewand gepackt und sie ans Land gezogen, noch mehrere aber verdankten ihre Rettung den Matrosen.

Das Boot war zum zweiten Male mit Schiffsgenos-

sen gefüllt, deren Auswahl wiederum das Alter, die Schwächlichkeit oder andre dringende Umstände entschieden hatten. Der alte Robbin hatte auf Befehl des Capitäns die Leitung des Fahrzeuges übernommen, ohne große Schwierigkeit brachte dasselbe seine Insassen so nahe zum Ufer, daß sie ohne Gefahr, freilich unter dem auf sie niederstürzenden Regen des hochauf spritzenden Meeresschaumens ans trockne Land waten konnten. In derselben Weise und mit derselben im Vergleich mit den Gefahren der ersten Ueberfahrt nur gering zu achtenden Unbequemlichkeit gelangten in wenig Stunden alle Passagiere des Schiffes ans Land, unter ihnen auch Steller und sein Freund Adolph. Die beiden, als sie mit nassen Füßen und träufelndem Gewand zu der Schaar der schon vorangegangenen Reisegefährten kamen, die am Abhang eines kleinen Hügels in dem wärmenden Strahl der Sonne gelagert waren, sahen zuerst nach ihrem Landsmann Philipp sich um. Sie fanden diesen in muntrer Laune und Stimmung. Das Seebad, so rief er den Freunden entgegen, in das ich, beim Umschlagen des Bootes gerade nicht nach meinem Wunsche gerieth, ist mir ganz vortrefflich wohl bekommen. Ich weiß nicht, hat der Schreck oder hat das Wasser, in welches ich bis über den Scheitel eingetaucht wurde, so kräftig aufregend auf meine Nerven gewirkt, so viel ist gewiß, daß mich die ohnmachtähnliche Abspannung, an der ich noch vor wenig Stunden litt, hier auf diesem kleinen, wahrhaft lieblichen Eilande ganz verlassen hat. Ich habe mich sogar schon ein wenig im Gehen versucht, habe hier vom Hügel aus unser jetziges Reich überschaut. Das Inselchen ist so klein, daß man fast die Stimme eines schreienden Kindes von einem Ende desselben bis zum andern hören könnte, dabei aber ein so

zierlicher Lustgarten der Natur, daß ich, wenn es so sein müßte, mit Vergnügen einige Wochen darauf hausen wollte. Freilich giebt schon der unbeschreiblich wohlthuende Gedanke, daß man dem Sturm und der Todesgefahr des Schiffbruches entronnen, sicher auf festem Boden steht und sitzt, der Natur des Landes einen ganz anderen Reiz, als jenen alltäglichen, den die Sinne eines beständigen Landbewohners, durch lange Gewöhnung abgestumpft, kaum noch bemerken.

Wie geht es dem alten Herrn Watson? fragte Steller.

Seht, antwortete Philipp, dort schreitet er, an der Küste, mit großen Schritten umher. Der Schiffschirurg, den der Kapitän ihm schnell zu Hülfe sandte, hat den Alten erst nach langem Frottiren der starren Glieder, wobei Milner ihm treulich half und durch mancherlei andre Mittel, unter denen auch ein Aderlaß war, aus seiner tiefen Ohnmacht zurückgerufen.

Wo mag aber, sprach Adolph, meine arme Frau Gevatterin, die Wöchnerin mit ihrem Kinde sein? Sie und ihren Mann sehe ich nirgends unter den Gelagerten oder Herumgehenden.

Zwischen diesen guten Leuten und dem alten Herrn Watson, antwortete Philipp, muß es ein ganz eignes, mir durchaus räthselhaftes Verhältniß geben. Schon auf unsrer Ueberfahrt vom Schiff an dieses Ufer fiel es mir auf, daß die junge Frau, obgleich sie ganz verschleiert und vermummt war, sich immer so setzte oder stellte, als wollte sie den Blick des alten Herrn vermeiden. Eine und die andere der irländischen Auswanderersfrauen redeten sie an, sie aber blieb stumm, als wollte sie durch keinen Laut ihrer Stimme sich verrathen. Sobald sie

durch einen der jungen Schwimmer mit ihrem Kinde ans Land gerettet war, band sie zuerst das weinende Kind von ihren Schultern los, wärmte es an ihrer Brust und gab es dann einer der Irländerinnen in die Arme, sie aber eilte dahin, wo der alte ohnmächtige Watson lag, um welchen bereits ihr Mann eifrig beschäftigt war. Sie hatte jetzt ihren Schleier zurückgeschlagen, die Thränen rollten über ihre bleichen Wangen herab und fielen auf die Hand des ohnmächtigen Greises, welche sie unzählige Male, neben ihm hinknieend küßte. In der That ein eignes, einziges Kind könnte bei dem Leichnam des geliebten Vaters seinen Schmerz nicht herzinniger kund geben, als das arme junge Weib dies an der Seite des ohnmächtigen Greises that. Mich selber, der ich leiblich noch sehr angegriffen war, rührte dieser fremde Schmerz so tief, daß ich meine Augen wegwenden mußte. Man bemerkte jetzt ein leises Zucken in Watsons Angesicht, so wie andre Zeichen des wiederkehrenden Lebens. Da erhob sich die Frau mit ängstlicher Eile vom Boden, nahm der Irländerin das Kind ab und war verschwunden, und eben so eilig entfernte sich Milner, den ich seitdem nicht mehr gesehen habe, obgleich er vorher keinen Augenblick von Watson, der ihm allein die Rettung des Lebens dankt, gewichen war.

Ein Räthsel, sprach Adolph, ist mir das junge liebenswürdige Ehepaar immer, so lange ich dasselbe kenne, gewesen. Auch weiß ich es mit Sicherheit, daß der Name Milner, den der Mann, so lange er bei uns war, geführt hat, nicht sein rechter, sondern ein angenommener ist. In welchem Verhältniß aber die Leute mit dem alten Herrn Watson stehen mögen, davon habe ich keine Ahnung.

Der Kapitän trat jetzt zu den Andern. In der That,

so sprach er, ein solcher gelind und unschädlich ablaufender Schiffbruch wie der unsrige mag in der Geschichte der Seefahrten nur wenige seines Gleichen gehabt haben. Wir sind wie auf Adlers Fittichen durch die furchtbaren Gefahren der letzten Nacht, aus denen ich, so weit Menschenaugen reichen, keine Rettung sahe, getragen und vor allem großen Leid behütet worden. Kein Menschenleben ist verloren worden, keiner von unsern Leuten hat eine bedeutende Verletzung erlitten, und, was für uns von sehr großer Wichtigkeit ist, die ganze Ladung des Schiffes, mit Ausnahme einiger Geräthschaften, die durch das Gegeneinanderstoßen beim Auffahren auf den Felsen zertrümmert sind, ist gerettet. Die Beschädigung, die das Schiff selber erlitten hat, läßt sich zwar noch nicht beurtheilen, doch liegt dasselbe so hoch und weit außer dem Bereiche des Ansteigens einer gewöhnlichen Fluth, daß nur dann, wenn ein Orkan, so furchtbar als der gestrige, wieder losbräche, die Wogen es treffen könnten. Der Vollmond freilich ist noch nicht vorüber, wir dürfen uns noch auf manche hochsteigende Springfluth gefaßt machen. Indeß ist doch wenigstens vor der Hand unser Eigenthum gesichert; meine Zimmerleute sind bereits mit dem Bau etlicher guter Fähren beschäftigt, in wenig Tagen, hoffe ich, ist die ganze Schiffsladung hier bei und am Lande. Die Ausbesserung des Schiffes, wenn dieses anders derselben noch fähig ist, kann dann sogleich in Angriff genommen werden. Zunächst werde ich aber für den Aufbau kleiner Pilgerhütten und für das Aufschlagen von Zelten Sorge tragen, in denen die Gäste und Pflegbefohlenen meines Schiffes und meine eigne Mannschaft eine Herberge für die Nacht, so wie Schutz und Schatten gegen Sonnenhitze, Sturm und Regen finden können.

Die letzten Worte, die der wackre Schiffspatron sprach, hatten, während er noch redete, schon angefangen zur That zu werden. An den günstigst gelegenen Plätzen des Ufers, da wo dieses von Ost nach Westen sich erhob und so den vollen Genuß der Morgensonne hatte, sahe man in wenig Stunden Hütten und Zelte sich erheben, die in bequemer Entfernung eine von der andern jeder kleinen Familie oder Gesellschaft von Bekannten und Freunden ihre Selbstständigkeit und Unabhängigkeit sicherten, und dennoch zugleich in jedem Augenblick die Gelegenheit zu einem weiteren, freundnachbarlichen Verkehr in vollem Maaße gestatteten. Bei diesem neuen Anbau einer kleinen tragbaren Stadt zeigten sich namentlich auch die jungen Zöglinge des Herrn Walker ganz vorzugsweise geschäftig.

Wie wohl, sagte Philipp, wird uns das thun, wenn wir nicht so, wie auf dem Schiffe, in einem Räumchen, das man zu Hause kaum für einen Lieblingshund bequem genug fände, zusammengepfercht sind. Sie werden diese Unbequemlichkeit oft mit mir zugleich empfunden haben, sprach er zu Herrn Watson, der so eben zu der kleinen Gesellschaft gekommen war, denn wir beide sind von Lissabon aus immer unzertrennliche Schlafkameraden gewesen.

Allerdings, so antwortete Watson, der heute in einer ungleich milderen und gesprächigern Laune zu sein schien, als gewöhnlich, sind wir in unserm schwimmenden Hause, so viel ich weiß, zu mehr als hundert Seelen, enger zusammengedrängt gewesen, als die Miethsleute in einem Hause der Vorstadt St. Giels in London; man hätte da Gelegenheit genug gehabt, einander kennen zu lernen, dennoch muß ich beklagen, daß ich einen unsrer mir so nahe gewesenen Schiffsgenossen niemals habe kennen gelernt,

deshalb auch heute, wenn er mir begegnete, ihn nicht erkennen würde. Es ist der, welcher mir, wie man mir erzählte, mit eigner, großer Lebensgefahr vor etlichen Stunden das Leben gerettet hat. Nach der Schilderung, die mir der Capitän von ihm machte, muß es ein Ehrenmann, ein Mann von Bildung und praktischer Tüchtigkeit sein, und wie ich weiter von ihm hörte, ist es ein Deutscher. Darum mögen Sie mir es zu gute halten, wenn ich diesen werthen Wohlthäter hier unter Ihnen, unsern deutschen Reisegefährten, aufsuche.

Ich kenne den trefflichen Mann wohl, sagte Adolph, er war mein Lehrer und Führer in dem Gebiet der mathematischen Wissenschaften und in manchem andern Gebiet des höheren, geistigen Erkennens. Aber, obgleich es die deutsche Stadt Bremen war, wo ich diesen Freund fand und kennen lernte, so ist er dennoch kein Deutscher, sondern ein Amerikaner von englischer Abkunft aus Boston; er nannte sich Milner.

Aus Boston, sagte Watson etwas betroffen, dort bin auch ich zu Hause, aber ein Mathematiker jenes Namens ist mir nicht bekannt. Doch Sie als sein Bekannter und Freund können mir den werthen Mann wohl zeigen und mich zu ihm führen. — Vielleicht steht er hier in Ihrem Kreise? fügte er, nach allen Seiten herumblickend, hinzu.

Er ist nicht unter uns, sagte Adolph, und ich selber habe ihn, seitdem ich den festen Boden betrat, vergeblich unter den hier gelagerten Reisegefährten gesucht. Vielleicht besieht er sich so eben unser kleines Gebiet, das uns, wir wissen nicht, auf wie lange? zum Warteplatz angewiesen ist, so bald er aber wieder in unsre Nähe kommt, werde ich ihn mit Vergnügen Ihnen zuführen.

Während Adolph noch sprach, kam ein Matrose vom gestrandeten Schiffe her. Er fragte nach dem Capitän, und dieser war sogleich zum Anhören seines Berichtes da. Herr, so sprach der Seemann, ein, wie ich hoffe, kleiner, Unfall hat uns bei unsrem Geschäft des Ausräumens aus dem Schiffe betroffen. Das Wasser, das durch den Leck eindrang und die starken Stöße, die unser Sparrwerk erschütterten, mögen Manches, das wir noch für fest hielten, aus seinem Gefüge gebracht haben. Die schiefe Lage, in der sich unser Schiff befindet, mag auch das ihrige dazu beigetragen haben, und den irischen Auswandrern, die, ohne auf jene Lage zu achten, ihre Habseligkeiten bald da bald dort herausrissen, konnten wir auch nicht auf jedem Schritt und Tritte nachgehen. Da ist's uns nun geschehen, daß nicht nur die Fässer und Kisten, Säcke und Büchsen, oder Flaschen des untren Raumes eins über das andre gestürzt sind, sondern, daß auch ein Theil der bretternen Decke eingebrochen ist.

Es ist gut, sagte der Capitän, daß unsre armen Irländer sich das, was sie zu ihrer Bequemlichkeit bedurften, herausgeholt haben. Die übrige Ladung des untren Raumes kann zur Noth so liegen bleiben, wie sie nach eurem Bericht liegt. Das Schiff ist allem Anscheine nach vor einem neuen Zudringen des Wassers gesichert, und das was dahin eingedrungen war, ist ohne unser Bemühen durch das unterste Leck des Kieles wieder ausgeflossen. Ihr habt in den letzten vier und zwanzig Stunden genug und schwer gearbeitet. Darum rufe nur deine Cameraden alle vom Wrack, das uns sicher genug liegt, herüber; sie sollen sich zur Ruhe begeben. Es bedarf nicht einmal einer Wache bei dem Schiffe, denn, daß diesem kein andrer Mensch sich nahen könne, als wir selber, davon

find wir durch die Umschanzung der Felsenriffe und der Brandung gesichert, alles Brennbare aber, Pulverfässer, Oel und Weingeist, obwohl ich kaum weiß, wie sich das ohne einen Blitz aus den Wolken entzünden könnte, habe ich bereits hieher in Sicherheit bringen lassen.

9. Die Umschau in der neuen Miethe.

Nach der vorigen, von den meisten Schiffsgenossen schlaflos und in Angst und Schrecken durchwachten, von andern in harter Arbeit hingebrachten Nacht, that allen die Ruhe in den bretternen Schoppen, Hütten und Zelten wohl, die der vorsorgliche Capitän im Verlaufe des Nachmittags hatte errichten lassen. Es legte sich heute Keiner, so wie viele am gestrigen Abend ungegessen auf seine Matrazze oder Streu zu Ruhe; die Kessel voll Pökelfleisch, Erbsen und Reis hatten für die Mannschaft, eine andere Feldküche für die Gäste des Capitäns gedampft, gesotten und gebraten; selbst die armen Auswandrer hatten aus ihren, ohne allen Abgang geretteten Vorräthen in ihrer Weise sich ein Festmahl bereitet, und die Gläser mit stärkendem herzerfreuendem Getränke, waren nach der gastfreundlichen Gewohnheit des Capitäns an diesem Tage der großen Errettung bei Allen, bei Armen und Reichen, in die Runde gegangen. Nach dem Abendessen hatte der Clerk noch Alle zum gemeinsamen Dankgebet versammelt; es fehlte hierbei keiner der Reisegefährten, außer Milner und seine Vermählte, die letztere, als Wöchnerin, aus leicht begreiflichen Gründen, er aber, ihr Mann, weil er entweder, der Müdigkeit nachgebend, schon frühe sich zur Ruhe gelegt hatte, oder vielleicht von den andern ungesehen, im Schatten des benachbarten Gebüsches der Andacht beiwohnte. —

Welch' ein Sonnenaufgang ist das, sagte Steller, als er am andern Morgen neu gestärkt aus dem Zelte hervortrat zu den schon früher wach gewesenen Freunden. Ich meine, ich hätte noch nie den Himmel so blau, die Hügel so grün, das Meer so wundervoll beleuchtet gesehen als heute.

Das ist in der That, sprach der Clerk, ein Vorschmack der Freuden jenes Ueberganges vom Dunkel zum Licht, von der Angst und dem Kampfe des Lebens zum ewigen Frieden, der uns, wenn wir den rechten Weg dahin fanden, einst im seligen Jenseits erwartet. Auch ich kann mich kaum erinnern, daß mich jemals ein Morgenlicht so innig angeregt, und zum Fluge der Lerche nach oben bewegt hätte, als das heutige. Und dennoch, ich gestehe es Ihnen zu meiner Beschämung, fange ich schon jetzt, wo die Kraft des ersten mächtigen Eindruckes nachzulassen beginnt, an zu kritisiren. Mein ungenügsames, verwöhntes Auge sieht sich überall auf diesen kleinen Inseln, in deren Kreis wir da hineingerathen sind, nach einem eigentlichen Berge, oder selbst nur nach einer solchen Anhöhe um, die man bei uns einen bedeutenden Hügel nennen würde. Nirgends aber ist etwas der Art zu finden, denn die kleine Erhöhung, auf welcher wir hier stehen, würde man im nördlichen Europa fast nur für den Aufschutt eines römischen oder altgermanischen Grabmahles, nicht aber für einen Hügel halten. Ich schätze die Höhe nicht über 60 Fuß.

Ich habe, sagte Steller, noch gestern in den letzten Nachmittagsstunden einen Spaziergang über unsre kleine Insel, und fast an ihrem ganzen Küstensaume hingemacht, und fand dabei Zeit genug, mich an allen Stellen, deren Betrachtung mir einiges Interesse gewährte, zu verweilen.

Allerdings läßt uns da die Naturbeschaffenheit des Bodens nicht an das Vorkommen eines eigentlichen Berges denken. Da ist keine Spur von dem Granit oder den Schiefern, keine vom Basalt, von den quarzigen Sandsteinen, dichten Kalkgebirgsarten oder Kreidelagern zu sehen, aus denen der Grund unsrer meisten europäischen Inseln besteht; nirgends zeigen sich jene mächtigen wandernden Blöcke, welche den ebenen Boden, selbst unserer Dünen hin und wieder in ganzen Massen bedecken. Nach vulkanischen Gebirgen, die eine majestätisch schöne Erscheinung auf so vielen Inseln der südlicheren Meere sind, würde man sich auch hier auf dem unsrigen vergeblich umsehen, man hat es da überall nur mit Wassergebilden zu thun, und zwar mit solchen, die sich noch fortwährend aus unsren Meeren erzeugen; unsre ganze kleine Insel ist, so wie höchst wahrscheinlich alle ihre Nachbarinnen, ihrer Grundlage nach ein Corallenriff, auf dessen Boden die Meeresfluth Schaalen und Schaalentrümmer von Muscheln und Schnecken, so wie den meist aus zerstäubten Corallengebilden entstandenen Sand aufgehäuft, und wieder zusammengekittet hat.

Corallen? so fragte Adolph, der jetzt auch zu der kleinen Gesellschaft hinzugekommen war, nennet ihr Herren Naturkundigen dieses weißliche oder graue Gestein, das dort unten am Ufer heraus steht, und von welchem viele lose Stücke herumgestreut liegen, Corallen? Als ich vorgestern auf unserem Schiffe so viel von Corallenfelsen reden hörte, da hätte mich fast ein Gelüste angewandelt, doch auch einmal auf ein solches Riff zu kommen, denn ich dachte mir das aus lauter solchen schönrothen Bäumchen und zackenartigen Stämmchen zusammengesetzt, wie die sind, die man bei uns zu Halsgehenken und andern

Schmucksachen verarbeitet, und die ich in der Material-waaren-Niederlage meines Vaters unzählige Male gesehen habe.

Wir Andern, sagte Steller, pflegen das Wort Corallen freilich in einem weiteren Sinne zu nehmen. Wir nennen so alle die steinartigen Gebilde des Meeres, die durch kleine, zarte Seethierchen: Polypen genannt, erzeugt werden, Thierchen, fast von gallertartiger Weichheit, an denen du nichts bemerkest als eine Mundöffnung, um welche die feinen, sehr mannichfach gebildeten Fangarme herumstehen und einen schlauchähnlichen Leib, der eigentlich nur eine einfache Magenhöhle ist. Aus dem Körper jener Polypen scheidet sich ein Stoff ab, der sich zu einer kalkerdigen Steinmasse verhärtet, und so einen Bau bildet, in dessen stern- oder blätterartigen Eintiefungen, oder auf dessen Rinde und ihren kleinen punktartigen Löchern lauter kleine Polypen in unzählbarer Menge beisammensitzen. Ein solcher Bau hat zuweilen die Gestalt eines Bäumchens mit vielen krummen Aesten, wie dies namentlich bei der dir bekannten rothen Edelcoralle der Fall ist, öfters aber auch nur halbkugliche oder flache Lagen, die sich im Verlauf der Zeit eine über die andre ansetzen, und so aus der Tiefe allmählig herauswachsen, bis an den Meeresspiegel. Die Farbe der meisten Corallenbaue ist eine graulich oder gelblich weiße; auch die kleinen Thiere, welche dieselbe bilden, sind meist bleichfarbig seltener buntfarbig.

Du nanntest, fuhr Adolph fort, die kleinen Wesen, welche die Corallenbaue aufführen, Seethierchen, die, wie der Name sagt, und wie sich aus ihrer Beschaffenheit schließen läßt, nur im Wasser bestehen können. Wie kommt es aber dann, daß selbst die ebene Fläche hier die-

ser Inseln, daß namentlich selbst ein Theil ihres Küstensaumes doch immerhin so hoch über den Meeresspiegel herausragt, daß auch die stärkste Sturm- und Springfluth sie nicht zu überschwemmen vermag; die Thierchen konnten doch nicht im Trocknen leben und bauen?

Man kann dies im Allgemeinen freilich nur durch die Annahme erklären, daß die Höhe des Meeresspiegels gesunken oder zurückgewichen sei, daß das Meer abgenommen habe, eine Erscheinung, die sich auch in unsern europäischen Küstengegenden öfters nachweisen läßt. Außer diesem, und davon habe ich gestern schon mehrere Fälle hier in der Nachbarschaft unsres Lagers gesehen, sind auch die obersten Lagen der Corallenriffe öfters durch die furchtbare Gewalt der Stürme, vielleicht selbst durch Erderschütterungen, gebrochen und zertrümmert worden; solche riesenhafte Scherben sind dann durch die Meereswogen auf den schon vorragenden Grund der Inseln und Küstengegenden hingeführt worden, und sie haben hier das Ihrige zur Erhöhung des Bodens beigetragen. Später und nebenbei haben dieses auch die großen Massen von losgerißnem Seegras gethan, welche das Meer ans Gestade warf. Ein Erdreich, günstig für den Pflanzenwuchs, wurde auf diese Weise allmälig gebildet, und durch die Schaaren der Seevögel, die sich darauf versammlen, so gut gedüngt, daß die Saamen und Keime, welche die Meeresströmungen aus weiter Ferne daher brachten, kräftig gedeihen konnten. Ich habe mich schon gestern wahrhaft an dem kräftigen Pflanzenwuchs erfreut, der auf unsrem kleinen Eilande an vielen Stellen sich zeigt. Auf einigen der benachbarten Inseln sehe ich auch Waldungen.

Diese, so bemerkte der Clerk, sind für die Bermudas Inseln ein sehr wichtiger Gegenstand des Verkehres. Sie

bestehen zum großen Theil aus den hochstämmigen, schöngewachsnen sogenannten amerikanischen Cedern, deren röthliches, im frischen Zustand angenehm duftendes Holz, fast jeder Schulknabe bei Ihnen als die Holzbekleidung mancher Bleistifte kennen gelernt hat.

Der Baum ist mir wohl bekannt, sagte Steller, er wird auch bei uns in Gewächsgärten und Park-Anlagen gezogen. Zum Geschlecht der eigentlichen ächten Ceder gehört er freilich nicht, sondern vielmehr zu dem des Wachholders; die Botaniker nennen ihn nach seinem gewöhnlichsten Vaterlande den virginischen Wachholderbaum (Juniperus virginiana).

Sie haben Recht, sagte der Clerk, ich habe schon als Knabe, wenn ich die unzählichen blaulich schwarzen Beeren, womit die Zweige des fruchttragenden Baumes im Herbst bedeckt sind, in meine Hand sammelte, ihre Aehnlichkeit mit den Beeren des gemeinen Wachholderstrauches bemerkt, der übrigens bei uns in Amerika ein von auswärts hereingeführter Fremdling ist.

In meines Vaters Hause sind die meisten Meublen der Zimmer aus dem Holz der sogenannten rothen Ceder gearbeitet, welche, wie ich merke, keine andre ist als die Baumart, von der so eben gesprochen wurde.

Da du dich, sagte Steller, heute so groß machst mit deines Vaters Hause und ihrer Waarenniederlage, will ich doch einmal deine hausgebacknen Kenntnisse noch auf eine weitre Probe stellen. Wie heißt hier dieses Gewächs? Du hast, das kann ich dir sagen, in deines Vaters Handlung ganze Fässer und Ballen davon gesehen, hast es in und außer dem väterlichen Hause unzähliche Male nennen hören, und wahrscheinlich schon seit deinen Kinderjahren oft davon genossen.

Steller reichte bei diesen Worten dem Landsmann ein strauchähnliches Gewächs hin mit langgestielten Blättern, weißen Blüthen, welche paarweise an den Enden der Zweige standen und mit einer langen, daumensdicken, auswendig geringelten Wurzel. Er hatte die Pflanze von seiner gestrigen Wanderung durch die Insel mit sich gebracht.

Wie soll ich, sagte Adolph, nachdem er das Gewächs einige Minuten lang von allen Seiten betrachtet, berochen und selbst die Wurzel zerbrochen und gekostet hatte, eine solche gelehrte botanische Prüfung bestehen? Aus meines Vaters Waarenballen geht Alles getrocknet auf; an den Pflanzenwaaren, die wir aus Amerika und Ostindien erhalten, ist weder Gestalt noch Schöne, nichts Grünes noch Blühendes zu sehen.

Ich merke, sagte Steller, daß ich an dir, obgleich ich dich schon so Manches aus der Naturgeschichte gelehrt habe, keine solche Ehre einlegen kann, als an deinem jüngeren Bruder, meinem recht eigentlich so zu nennenden Schüler. Siehe das Gewächs, das du da in der Hand hältst, mit Achtung an. Es ist die Pfeilwurzpflanze (**Maranta arundinacea**), deren Wurzel bei uns, so wie überall da, wo gebildete Europäer leben, unter dem Namen Arrorut (**Arrow-root**) wohlbekannt und als ein Labungs- so wie Stärkungsmittel der leiblich Schwachen und Kranken in hohen Ehren gehalten wird. Ich erinnere mich noch gar wohl aus der Zeit, die ich auch in eurem Hause zubrachte, wie dein Vater, als er von seiner schweren Krankheit wieder genesen war, dem Arrowrootmehl, dessen Absud in Fleischbrühe ihm der Arzt empfohlen hatte, eine lange Lobrede hielt, und dabei die Behauptung aussprach, daß er im Nothfall ganz allein

mit diesem trefflichen Nahrungsmittel sich begnügen wolle, wenn er nur, das setzte es freilich hinzu, dabei noch ein Glas guten Wein haben könne.

Steller und sein Freund hatten sich aus Rücksicht auf den Clerk bei ihrem Gespräch der englischen Sprache bedient. Dieser führte es deshalb weiter und sagte: was Sie so eben als Aeußerung eines wiedergenesenen Kranken angaben, das war ganz im Sinne eines großen Theiles der Bewohner dieser kleinen Inselgruppe der Bermudas gesprochen, denn das nahrhafte Mehl des Arrowroot ist hier nicht nur ein wichtiger Gegenstand für die Ausfuhr, sondern auch ein sehr geschätztes Nahrungsmittel im Haushalt; es wird gesotten, als Mus, wird gebacken verspeist und die Bermudaner würden es eben so ungern entbehren oder dasselbe ganz gegen andre Mehl- und Speisesorten vertauschen, als manche Bewohner von Kaschmir, die an den dortigen Landseeen wohnen, das Mehl ihrer vaterländischen Teichnuß (Trapa). Freilich ist das gewöhnliche Getränk, welches das hiesige arme Volk zu seinem Pfeilwurzmehl genießt, nicht von solcher stärkender Kraft und solchem Wohlgeschmack wie jenes, das ein reicher Kaufmann in Bremen sich verstatten kann, denn alle Brunnen auf diesen Inseln enthalten ein salzig schmeckendes Wasser, wie Sie, sobald der Vorrath in unsern Fässern verbraucht sein wird, selber erfahren werden. Man pflegt sich deshalb, in wohlbestellten Haushaltungen, mit dem Aufsammlen des Regenwassers in Cisternen zu helfen, hat übrigens dabei noch vielfältige Gelegenheit, seinen Durst durch den Genuß der köstlichen, saftvollen Früchte zu stillen, die hier eben so gut gedeihen, als auf den Bahamas und andern westindischen Inseln.

Mir hat es, sagte Steller, schon gestern mein kurzer

Spaziergang gezeigt, daß diese Bermudas ein Klima genießen müssen, dessen kein Landstrich unsres südlichen Europas sich zu erfreuen hat. Und außer dem Reichthum an tropischen Formen des Gewächsreiches ist mir ein anderer aufgefallen, jener an Vögeln, namentlich an See- und Wandervögeln. Wie sollte sich mancher Freund der Jagd und der Naturgeschichte erfreuen, wenn er mit seiner Flinte hier herumwandern und sich unter den Vögeln seine Beute aussuchen dürfte, von denen viele, wie ich gestern bemerkte, so wenig Scheu vor der vielleicht noch nie von ihnen gesehenen Menschengestalt haben, daß man sich ihnen, ohne sie zu verscheuchen, bis auf wenig Schritte nahen darf.

10. Erinnerungen an frühere Zeiten.

Unser ehrenwerther Reisegefährte, Herr Walker, so fuhr der Clerk fort, erzählte Ihnen vorgestern zu Ihrem Troste die Geschichte des glücklich abgelaufenen Schiffbruches des Capitän Georg Sommers, der die von den Spaniern so arg verschrieenen und übel berüchtigten Bermudas-Inseln für England in Besitz nahm. Der kurze Bericht, den der ehrenwerthe John Smith in seiner Geschichte der englischen Niederlassungen in Virginien, Neu-England und den Sommers-Inseln, von 1584 bis 1629 mitgetheilt hat *), war in eines jener Schulbücher aufgenommen worden, welches ich als Knabe so oft und so gern las, daß ich seinen Inhalt fast auswendig wußte. Ich darf mich deshalb wohl noch jetzt in so weit auf

*) Man sehe die nähere Angabe des Titels oben S. 74.

mein Gedächtniß verlassen, daß ich es unternehmen kann, Ihnen jenes Wohlbehagen treulich zu schildern, das die Engländer empfanden, als sie im Jahre 1609, fast in ähnlicher Weise, wie wir, hieher verschlagen wurden, und hier eine Fülle der Nahrungsmittel fanden, nach der sie nur die Hand ausstrecken durften, um ihren Tisch reichlicher, als die Meisten von ihnen jemals daheim, zu versorgen.

Gleich nach der glücklichen Rettung an die Küste einer der größeren Inseln zerstreute sich die Mannschaft, die während des lang anhaltenden Sturmes und bei der mühsamen, unausgesetzten Arbeit ziemlich hungrig geworden war, um sich nach etwas Eßbarem umzusehen. Capitän Sommers gieng mit Angel und Leine am Ufer hin und machte da in Zeit von einer halben Stunde einen so reichen Fischfang, daß die Beute ausreichend zur Sättigung der ganzen aus 150 Seelen bestehenden Schiffsgenossenschaft war. In manchen Tümpeln und Buchten gab es so eng zusammengedrängte Schaaren der Fische und diese waren von solcher Größe, daß ein einziger davon eine Schulternladung für zwei Mann gewesen wäre. Namentlich galt dies für die Steinbutten, die zugleich außer ihrer Größe durch den ausgezeichneten Wohlgeschmack des Fleisches sich empfahlen. Man war indeß hier nicht nur auf den Genuß einer einzigen Art solcher Leckereien aus dem Meere angewiesen, sondern es gab da eine größere Mannichfaltigkeit von dergleichen Gerichten, als man wohl jemals bei dem Ehrengelag eines Aldermans in London beisammen gesehen hatte. Und, was für eine solche Menge eßlustiger Leute kein geringer Vortheil war, es gab von jeder Sorte eine solche Ueberfülle, daß sich der geringste Schiffsjunge eben so vollständig daran sättigen konnte,

als sein Capitän. So fand ein gewisser Herr Shelly, indem er etwa sechs- oder achthundert Schritte weit vom Landungsplatz am Ufer hinging, eine Bucht auf, welche so dicht gedrängt voller Meeräschen war, daß keiner von der Mannschaft sich erinnerte, jemals etwas Aehnliches gesehen zu haben. Als man am andern Tag mit Harpunen und Zweizinken unter sie hineinstieß, da wurde das Meer an einigen Stellen ganz von Blut geröthet, ohne daß dabei der Fang sonderlich ergiebig war; als man aber ein Netz zu Hülfe nahm, da wurde dieses so voller Fische, daß man es kaum ans Land ziehen konnte, denn außer den Aeschen gab es auch eine unermeßliche Menge von sardellenartigen und andern beliebten Fischen unter der Beute.

Auch der Kapitän Sommers war, während seine Leute mit dem Netze sich beschäftigten, auf den Fischfang ausgegangen. Er hatte zweimal den Angelhaken ausgeworfen, ein Fisch hatte angebissen, als er ihn aber heraufziehen wollte, da riß die Schnur ab. Er bediente sich jetzt einer ganz besonders starken, festen Schnur; der Köder sammt dem Angelhaken wurde abermals tief unten auf dem Grunde von einem gefräßigen Fischmaul hinweggeschnappt, als aber der Kapitän seine Beute heraufziehen wollte, da riß das gefangene Thier mit solcher Macht an der Leine, daß unser ehrenwerther Fischer, der den Angelstab fest in der Hand hielt und ganz am Saum der Küste stand, umgekehrter Weise, statt den Fisch heraufzubringen, von diesem würde hinabgebracht worden sein in die Tiefe, wenn nicht zum Glück zwei seiner Leute, die neben ihm standen, ihn festgehalten hätten. Diese drei Mann zogen nun mit vereinter Kraft das Ungeheuer von

einer Seebutte heraus ans Land, dessen Fleisch für die ganze Schiffsgenossenschaft eine gute Mahlzeit gab.

Man weiß ja, welch' leidenschaftliches Vergnügen der Fischfang, namentlich für die Engländer ist. Sogar bei Nacht konnten die Leute von ihrem glücklichen Fang nicht ablassen. Einige von ihnen hatten an einer Stelle des Felsenriffs der Küste eine Menge großer Hummern gesehen, sie zündeten, als es dunkel geworden, ein Feuer an und bekamen eine Menge von Seekrebsen in ihre Gewalt; Thiere von solcher Größe, daß schon das Fleisch des Schwanzes fast zur Sättigung von zwei Mann ausreichte.

Außer den Fischern gab es aber auch geschickte und leidenschaftliche Jäger unter den Leuten. Diese hatten an den sumpfigen Stellen, so wie im Gebüsch der Insel eine Menge wilder Schweine bemerkt, welche um jene Zeit, wie es scheint, die Hauptbewohner der Bermudas aus der Klasse der Säugethiere waren, denen vielleicht schon damals auch die wohlschmeckende, nahrhafte Pfeilwurz zu Gute kam, deren ausgezeichnete Eigenschaften der Mensch erst lang nachher kennen lernte. Herr Walshington schoß einige dieser Schweine, welche zwar nicht so groß, wie unser Eber, von ihrer guten Kost aber so trefflich gemästet waren, daß sie einen köstlichen Braten abgaben. Wer nur eine Flinte hatte und damit umzugehen wußte, der gieng jetzt auf die Schweinsjagd aus, doch lagen diesem edlen Waidwerk vorzugsweise die Herren Walshington und Shelly ob, welche so viel Glück dabei hatten, daß sie gleich bei der ersten großen Jagd 32, dann, weil man ja das Fleisch nicht auf einmal frisch verbrauchen oder einsalzen konnte, im weiteren Verlauf ihres Hierseins wenigstens noch 500 Stück erlegten, wobei

die Ferkel, so wie jene einzelnen Stücke, die sich die anderen Jagdfreunde aus der Mannschaft geschossen hätten, gar nicht mit eingerechnet waren. Wer mit dem Gewehr nicht so gut umzugehen wußte oder so schlecht damit versehen war, daß er bei der Jagd der Schweine, die gar bald so scheu wurden, daß sie den Jäger nicht leicht nahe kommen ließen, kein Glück hatte, der vergnügte sich mit dem Fang der Vögel, die sich in solcher Menge hier fanden und so zutraulich gegen den Menschen erwiesen, daß sie für diesen eine leichte Beute wurden. Noch leichter und hin und wieder sehr ergiebig war der Fang der Seeschildkröten, welche diesen Inseln öfters zusprechen. So lebten die Leute, was das Aeußre betrifft, im Ueberfluß und so guten Frieden, daß damals schon Manche an eine bleibende Niederlassung auf diesen Inseln dachten. Zwei Frauen der Auswanderer nach Virginien, die sich unter der Schiffsgenossenschaft befanden, wurden während des hiesigen Aufenthaltes, die eine von einem Knaben, die andre von einem Mägdlein entbunden; jener erhielt in der Taufe den Namen Bermudas, diese nannte man Bermuda. Auch eine Hochzeit ward hier von einem jungen Paare, das sich während dieser Seereise lieb gewonnen hatte, mit großen Lustbarkeiten gefeiert und es war nur zu bedauern, daß mit dem äußeren Frieden und Wohlbefinden nicht auch das innere gleichen Schritt hielt. Leider gab es gar bald große Zerwürfnisse unter den Männern, die, weil mehrere den Titel und Rang eines Capitäns führten, keiner dem andern untergeordnet sein wollte. Zugleich bildeten sich auch unter der andern Mannschaft Rotten und Partheien, die einander anfeindeten und vielleicht bald in blutige Fehde gerathen wären, wenn Capitän Sommers nicht mit solchem Eifer den Bau zweier

Schiffe betrieben und sein ganzes Volk, von Wind und Wetter begünstigt, nach Virginien geschifft hätte. Möge Gott uns mit dem äußern Frieden zugleich den innern erhalten; Partheiungen und Rotten, dies hoffe ich, wird es wohl unter uns nicht geben, wie unter den Leuten des Capitän Sommers, denn keiner wird dem einsichtsvollen, tüchtigen Capitän seine Obergewalt streitig machen wollen, und viele von uns kennen noch einen andern, höheren Herrn, unter dessen Gesetz des ewigen Friedens sie stehen.

11. Verlieren und Wiederfinden.

Wenn wir, sprach Philipp, der während des letzten Theiles des Gespräches zur Gesellschaft gekommen war, auch von Unfrieden und Partheiungen bewahrt bleiben, so müssen wir uns doch wohl auf manche andre Sorge und Angst gefaßt machen. Eine solche hat jetzt unsern bedauernswürdigen Herrn Walker betroffen, den ihr da mit seinen jungen Leuten in eifrigem, angelegentlichem Gespräche sehet.

Hat sich, rief Philipp dem Herrn Walker zu, der so eben in Begleitung einiger seiner Zöglinge eilig vorübergehen wollte, noch immer keine Spur von dem Verlorenen gefunden?

Vergeblich, antwortete Walker, war bisher all unser Bemühen. Wir haben, was ja leicht war, jeden Fleck der kleinen Insel durchforscht, sind, während der Ebbe selbst auf die benachbarten Riffe und eine der kleinen Inseln, die ihre Landzunge weit gegen uns herstreckt, hinüber gegangen; mein armer Lambert ist nirgends zu finden.

Walker eilte davon und Philipp übernahm statt seiner den weitern Bericht.

Ihr werdet euch, so fuhr derselbe fort, des jungen Menschen von wohlgebildetem, vielversprechendem Angesicht und stattlichem Wuchse erinnern, dem neulich Walker wegen der Regung des Adelstolzes, die in dem jungen Menschen erwacht war, eine Zurechtweisung ertheilte. Wir kennen ihn Alle unter dem Namen Lambert, und wissen es, wie brav er sich gestern nach dem Scheitern unsers Schiffes, bei der Rettung einer jungen Mutter und ihres Kindes, so wie mehrerer anderer Personen benommen hat. Nun, dieser wackre Junge wird schon seit gestern Abend vermißt. Er war mit einem seiner Gefährten aufs Fischfangen ausgegangen, dieser andre war von Walker zur Beihülfe bei dem Aufschlagen der Zeltenhütten abgerufen worden, Lambert allein zurückgeblieben. Als es Nacht wurde und als die andern alle schon längst um den Lehrer versammelt saßen, Lambert nur allein noch fehlte, da sendete Walker etliche seiner Zöglinge nach ihm aus; diese liefen zu der Stelle hin, an welcher er mit dem Fischfang beschäftigt gewesen war. Sie fanden da eine reichliche Anzahl von abgeschlachteten Fischen, neben diesen die Angel und das Uebergewand des jungen Fischers am Boden liegen. Vergeblich riefen sie, nach allen Seiten herumlaufend, seinen Namen; nicht einmal ein Wiederhall antwortete ihnen, denn hier ist nirgends ein Fels oder Wald, daran sich ein Echo erzeugen könnte. So haben die guten Leute die ganze Nacht und diesen ganzen Morgen mit suchen und sorgen hingebracht und sich mit den ängstlichsten Gedanken abgequält, denn hier in diesem Meer ist der Haifisch kein seltener Fremdling und immer-

hin bleibt es denkbar, daß Lambert durch ein solches Thier oder durch einen andern Unfall verunglückt sein könnte.

Die ganze Gesellschaft nahm an dem betrübenden Ereigniß herzlichen Antheil; der eine sprach diese, der andre jene Besorgniß aus, man hörte die verschiedensten Rathschläge über die bestmögliche Anordnung des weitern Nachforschens, mehrere giengen selber auf das Nachsuchen nach dem Verlorenen aus, durchwanderten die Stellen, die vielleicht von den andern schon zehnmal vergeblich durchsucht waren, schauten bald in das Meer, bald wiederum über die Insel und ihre Felsenriffe hin. Selbst der alte Herr Watson hatte an diesen Bemühungen Theil genommen, er war aber bald wieder davon abgestanden und in Gesellschaft des Kapitäns auf einem der Flosse hinübergefahren nach dem Riff, auf welchem das gestrandete Schiff lag. Denn dort war noch immer ein Theil der Mannschaft mit dem Ausladen und Ausleeren des Wracks beschäftigt und Watson, das wußte man, hatte noch die meisten der ihm zugehörigen Güter am Bord, weil er gestern in sehr uneigennütziger Weise den Capitän gebeten hatte, zuerst nur die meist leichteren, zugleich aber unentbehrlicheren Effekten der andern Schiffsgenossen, seine aber, welche mehr in die Last fielen, mit Ausnahme eines einzigen Koffers, zuletzt ans Land schaffen zu lassen.

Man hatte sich indeß sehr geirrt, als man die eilige Ueberfahrt der beiden Alten nach dem Wrack mit der Vorsorge für ihr Eigenthum in solche nahe Beziehung setzte. Watson zuerst hatte, da alles Herumforschen nach dem verloren gegangenen Jünglinge auf der Insel und in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft vergeblich gewesen war, sich an den Unfall erinnert, der am gestrigen Nachmittag am Wrack sich zugetragen hatte, als, wie oben erwähnt,

in einem seiner unteren Räume ein Zusammensturz des Geräthes und eines Theiles der bretternen Wandungen stattfand. An die Möglichkeit, daß der arme Lambert bei dieser Gelegenheit unter der zusammenstürzenden Masse könne begraben worden sein, hatte Niemand gedacht, es war sogar versäumt worden, bei den Zimmerleuten und Matrosen, die gestern Nachmittag, so wie heute, seit Anbruch des Tages am Wrack sich beschäftigten, eine Nachfrage über den Vermißten zu halten. Watson und der Capitän thaten dies jetzt und sogleich erinnerten die Matrosen sich daran, daß noch gestern gegen Abend mit der letzten Fähre ein junger Mensch übergefahren sei und einer der Schiffsjungen wollte denselben noch kurz vor dem Zusammenbruch auf dem Wrack gesehen haben. Mit der nöthigen Vorsicht fieng man jetzt an, das chaotisch durcheinander geworfne Geräthe und Trümmerwerk herauszuziehen und hinweg zu nehmen. Man hatte gefürchtet, einen zerschmetterten Leichnam oder einen schwer Verletzten zu finden; der Jüngling aber war mitten in dieser Lebensgefahr wohlbehalten und unversehrt geblieben; bald hörte man seine Stimme aus einem Winkel des untersten Raumes. Hier war er allerdings durch einige übereinander gestürzte Waarenballen so eng eingeschlossen gewesen daß er weder vorwärts noch rückwärts aus seinem Gefängniß entkommen konnte, keines aber seiner Glieder hatte eine Quetschung oder Verwundung erlitten. Er kam guten Muthes aus seinem freilich sehr unbequemen Nachtlager hervor, dankte seinen Befreiern und wollte sogleich zur Gesellschaft seiner Freunde überfahren, als der alte Herr Watson ihn noch durch einige Fragen aufhielt.

Ich habe, so sprach der alte Herr, bei dieser Gelegenheit Euren Vornamen, freilich ohne den Zunamen nen-

nen hören und dabei so manche andere Umstände über Eure früheren Schicksale erfahren, daß ich euch fragen muß, war euer Vater nicht der tapfre Oberst Browne, der vor mehreren Jahren in Ostindien starb, und eure Mutter eine geborne Lady Argyle?

Allerdings ist es so, antwortete Lambert, indem er den Fragenden forschend und verwundert anschaute.

Watson, ohne ein Wort zu sagen, drückte den jungen Menschen an seine Brust und überließ sich auf einige Augenblicke einem Ausbruch der Gefühle, die dem äußern Anschein nach seiner ernsten, gehaltenen, in sich verschlossenen Natur ferne lagen.

So bist du denn, rief er nach einiger Zeit, der einzige Sohn meiner einzigen Schwester. Ich suchte dich in England, dort aber erfuhr ich, daß du in Gesellschaft einer Colonie von jungen Leuten schon etliche Monate vorher nach Amerika abgereist seiest. Deine Bekannten, fern von der Küste, an meinem alten Geburtsort wohnend, konnten mir nicht einmal mit Sicherheit den Hafen, noch weniger das Schiff nennen, in welchem du an Bord gegangen warest, nur zeigte mir dein vormaliger Lehrer, der Pfarrer des Ortes, einen Brief, den du schon außer dem Kanal auf dem Schiff an ihn geschrieben und durch ein Packetboot gesendet hattest. So glaubte ich dich schon längst in Boston angekommen und erwartete erst dort dich zu finden.

Der Jüngling umschlang mit tiefer Bewegung den noch nie gesehenen Oheim, von welchem seine, in ihrem Wittwenstand sehr verarmte Mutter schon seit einem Jahr vor ihrem Tode keine Kunde mehr erhalten und den sie deshalb als einen Verstorbenen betrauert hatte. Er erzählte dies dem väterlichen Freunde, dieser, mit einem tie-

sen Seufzer, erwiederte: „meine gute Schwester konnte freilich nichts von den sauern Pilgerfahrten wissen, auf denen mich Gottes Hand, gerade in der Zeit, wo sie so lange ohne Briefe von mir blieb, geführt hat.“

Die beiden, mit dem edlen Kapitän, dessen Angesicht bei dieser neuen Rettungs- und Wiederfindungsscene von theilnehmender Freude strahlte, eilten jetzt zur Fähre, und der Capitän, so wie Lambert, mit weißen Tüchern winkend, zeigten schon aus der Ferne den am Ufer stehenden Schiffsgenossen und Freunden es an, daß der schmerzlich Gesuchte schon ganz nahe sei.

Man sendete sogleich nach Herrn Walker, der mit mehreren seiner Zöglinge, mehr zur Beruhigung von diesen, als zu seiner eignen, noch einmal zu einer schon mehrmals flüchtig durchsuchten sumpfigen und buschreichen Stelle der kleinen Insel, hingegangen war.

Seht, sprach Adolph zu Steller und Philipp, wie zärtlich sich die beiden, der Herr Watson und der junge Wiedergefundene, bei der Hand halten. Der Alte, so streng und grämlich er aussieht, hat doch wohl ein weiches, gutes Herz.

Daran habe ich, antwortete Philipp, niemals eigentlich gezweifelt. Und unser Freund, der Clerk, mit welchem ich die vergangene Nacht unter Einem Zellendach zubrachte, hat mir noch mehrere Züge, die ich euch gelegentlich erzählen will, dazu mitgetheilt, welche mir den alten Herrn wahrhaft ehrwürdig machten.

12. Die Freude am Licht, aus dem Dunkel geboren.

Fast zu gleicher Zeit trafen die beiden, der Suchende und der Gesuchte, Herr Walker und Lambert, am Lan-

dungsplatze der Fähre zusammen. Sie umarmten sich mit Thränen. Welche Sorge, sprach Lambert, habe ich Ihnen durch meine Uebereilung gemacht, als ich da drüben im Wrack, in der alten Kiste, darin mancherlei Dinge von geringerem Werthe enthalten sind, welche uns jungen Leuten gemeinsam gehören, nach einer stärkeren, festeren Schnur für meine Angel und nach einem Netze suchte, um die Fische damit besser fest zu halten, und als ich dabei unerwarteter Weise selbst in ein Netz gerieth, das mich festhielt. Ich wußte, daß die Fähre, welche die Arbeiter vom Wrack zu ihrem Abendessen und zur Nachtruhe abholte, nur wenige Minuten verweilen konnte, ich hoffte deshalb, noch früher wieder bei meinen Freunden zu sein, als einer von diesen mich vermissen könnte, darum gieng ich fort, ohne Ihnen etwas davon zu sagen.

Wie ist dir es aber zu Muthe gewesen in deinem Waarenballen- und Brettergrabe? fragte der gutmüthige Nick den ungewöhnlich fröhlichen Lambert, als dieser, aus den Armen des einen seiner Jugendgefährten in die des Andern gegangen, endlich zu ihm kam. Was muß das für dich eine Freude gewesen sein, da du auf einmal das Tageslicht wieder sahest und frische Gottesluft einathmen konntest.

Gottesluft, antwortete Lambert, du guter Nick, hatte ich da unten auch in meinem engen Gefängniß, wo ich zwischen unsrer alten Kiste und einigen Waarenballen so eingebettet lag, daß ich, in knieender Stellung vom Abend bis an den Morgen weder die Füße ausstrecken, noch die Arme bewegen konnte; es war aber eine andre Gottesluft als du meinest. Ich war da in die knieende Stellung hingerathen ohne mein Zuthun und ohne zu wissen wie, und ich kann dich versichern, ich habe sie eben

so gut und andächtig benutzt, als an den Sonntagen oder in den Morgen- und Abendstunden, denen unser lieber Herr Walker durch seine Gebete ihren Segen giebt. Es ist mir da unten in dem mitternächtlichen Dunkel — denn in meinen Winkel drang kein Morgenstrahl hinein, — manches Vergangene, wie Gegenwärtige und Künftige in einem ganz andern, klareren Lichte erschienen als sonst jemals.

Herr Watson, zunächst zu Walker, dann auch zu den Andern gewendet, nahm jetzt das Wort. Ihnen zuerst, sagte er zu Jenem, Ihnen, dem väterlichen Freunde und Pfleger meines jungen Verwandten Lambert, theile ich die frohe Kunde mit, daß dieser mein Neffe, den ich in England vergebens suchte, durch Gottes besondre Fügung, hier, wo ich ihn nicht gesucht und erwartet hätte, mir wieder geschenkt worden ist. Ich möchte es fast für eine Regung des Instinktes halten, als ich mich vor etlichen Stunden so unwiderstehlich hinüber nach dem Wrack gezogen fühlte, wohin mich hier auf der Insel, in all den Berichten über die Weise, in welcher Lambert abhanden gekommen war, auch nicht die leiseste Spur gewiesen hatte; denn erst dort bei dem Wrack fand ich in den Aussagen der Arbeiter eine dieser Spuren. Nach meiner Ansicht und Ueberzeugung wäre, ohne diese meine instinktartige Regung, für deren freundliche Beachtung auch unser edler Capitän sich leicht gewinnen ließ, der junge Mann für uns verloren gewesen, weil keiner von den Arbeitern am Wrack an die Möglichkeit dachte, daß gerade in dem Winkel des unteren Raumes, der am letzten unter allen andern Stellen von den Ausräumern in Angriff wäre genommen worden, ein lebendes Wesen verborgen sein könnte. Wäre über jenem Punkte, an dem

mein Vetter eingepreßt lag, die Decke so, wie es der Plan der Zimmerleute war, durchhauen worden, dann hätte das niederstürzende Gebälk und der Schutt den armen Gefangenen, wenn anders dieser noch geathmet hätte, begraben, noch ehe wir seinen Leichnam heraus, in ein Grab auf der lieben mütterlichen Erde bringen konnten.

Sie begreifen selbst, meine lieben Reisegefährten, so fuhr Watson nach einer Pause fort, daß mir dieser Tag des Auffindens und der Lebensrettung meines lieben Neffen ein Tag der Freude ist, dergleichen ich, in meinem vielfach getrübten Leben, seit Jahren nicht mehr hatte. Ich möchte diesen Tag gern auch für Sie, von deren Theilnahme ich mich überzeugt habe, so weit dies in meinen Kräften steht, zu einem fröhlichen Tage machen. Darum lade ich Sie Alle ein, heute die Bewirthung anzunehmen, die ich Ihnen hier gewähren kann. Mein köstlicher portugiesischer und Madeira Wein ist vom Sturm und Schiffbruch unversehrt geblieben; mit den Speisen zu dem Festtrunke wird uns der Herr Capitän auf meine Bitte versorgen.

Nicht fern von dem Landungsplatz standen, offenbar von europäischer Hand angepflanzt, mehrere Citronenbäume, zwischen ihnen ein vereinsamter Lorberbaum. Der Dicke und dem Aussehen ihrer Stämme nach waren diese Bäume von hohem Alter, dabei aber von niederem Wuchse und gekrümmter Gestalt der Aeste, als hätten die Sturmwinde, deren Heerstraße hier vorübergehet, das Aufstreben nach der Höhe verhindert. Hier unter dem dichtschattigen Laubdach wurden durch die vielen geschäftigen Hände der Zimmerleute und der jungen Begleiter des Herrn Walker Tische und Bänke aufgeschlagen. Eine ziemliche Anzahl von Kesseln dampfte, darinnen die ver-

schiedensten Gaben des Thierreiches, die das nachbarliche Meer und das reich mit Vorräthen versehene Schiff darboten, zum Festmahl bereitet wurden. Einige Matrosen brachten aus den erst heute ans Land geführten Kisten des Herrn Watson das auserlesne Getränke; die jungen Leute hatten an einer Stelle der Insel ein kleines Stück Gartenlandes aufgefunden, auf denen die Anpflanzer und Eigenthümer, welche, der stürmischen Jahreszeit entfliehend, wahrscheinlich schon seit mehreren Wochen nach der Stadt zurückgekehrt waren, noch eine Menge, erst jetzt zur Reife gekommener Melonen, so wie eine Nachlese von Bataten, Feigen und Orangen zurückgelassen hatten, so daß es bei dem Gastmahl auch an frischen Früchten nicht fehlte. Die Tafeln waren von verschiedener Größe und hatten von dem alten Gastgeber die Bestimmung erhalten, daß an der einen, mittleren Herr Watson sammt dem Capitän und den am nächsten durch Bildung und Alter befreundeten Schiffsgenossen, an einer andern Tafel die jungen Reisegefährten des Herrn Walker, unter denen Lambert den Wirth machte, an den übrigen die Schiffsmannschaft und die Familien der Auswanderer saßen. Selbst bei diesen letzteren hatte man die Einrichtung getroffen, daß die näheren Bekannten und Befreundeten zusammen zu sitzen kamen, damit das Mahl nicht ohne die Würze der heiteren, geselligen Unterhaltung sei.

Ein Platz an der Tafel des Herrn Watson, zur Rechten von diesem, war, als alle Gäste sich gesetzt hatten, noch leer geblieben. Zu meinem Schmerz, so sprach Watson, muß ich bemerken, daß der Retter meines Lebens, dem ich bis diesen Augenblick meinen Dank noch nicht auszusprechen vermochte, ja den ich noch gar nicht mit Augen gesehen habe, meine Einladung zu unserm

freundschaftlichen Mittagsessen nicht annehmen wollte; er ist, wie ich vom Herrn Capitän vernahm, nirgends unter der Versammlung der Tischgäste zu sehen.

Ein junger Architekt aus Boston, der einige Zeit in England gewesen war und jetzt sich auf der Heimreise befand, nahete sich der Tafel des Herrn Watson, an welcher außer dem Capitän ihn Keiner zu kennen schien. Mein Freund Milner, so sprach er, wird durch eine ernste Pflicht zurückgehalten. Seine Frau, die erst vor wenig Tagen Mutter geworden, ist von den Ereignissen der letzten Tage so tief ergriffen und erschüttert worden, daß sie des tröstenden Zuspruches und Beistandes ihres treuen Mannes nicht entbehren kann.

Der junge Mann trat ehrerbietig unter den Haufen der Schiffsmannschaft zurück; Watson schien etwas verstimmt, in den Mienen des Capitäns sprach sich ein tiefer, schmerzlicher Ernst aus. Der Anfang der Mahlzeit gieng an der Capitänstafel ziemlich still vorüber.

Desto lebhafter war dagegen die Unterhaltung an dem Nachbartische, an dem die jungen Leute saßen. So eben beschrieb Lambert sein Sehnen nach dem Anblick des Tageslichtes, als ihm da unten in seinem Winkel das Geschrei der Seevögel es verrathen hatte, daß es schon längst heller Morgen sei und rings um ihn her war so tiefe Nacht. In einem Zustand des Halbschlafes, so sprach er, in welchen ich, ehe die Vögel mich weckten, gerathen war, hatte mir von den grünen Thälern und Bergen des herrlichen Madeira und von den Belustigungen des Auges durch ein Fernrohr geträumt. Die Bilder schwebten mir noch im Wachen vor, nicht aber in einer erfreuenden, sondern in betrübender Weise. Der Gedanke, vielleicht für immer vom herzerfreuenden Anblick des Lichtes ge-

schieden zu sein oder geschieden zu werden, wenn die Ballen und Kisten, die, wie ich mich durch's Gefühl belehrt hatte, eine sehr bedenkliche Stellung gegen meine Brust einnahmen, auf mich stürzten, war für mein junges Blut allerdings kein leichter, indeß kann ich euch versichern, daß mich in meinem damaligen Zustand weniger das Sehnen nach Rettung überhaupt, als nur das nach Licht, nach Licht erfüllte. Und da nun die Ballen und Kisten mit Vorsicht hinweggeräumt waren, da ich selber wieder herausgestellt war ins Freie, da konnte ich es nicht lassen, mein erster Blick war nach der Sonne gerichtet und als das geblendete Auge alsbald sich wieder wegwenden mußte, da schaute ich lange unverwandt über die Weite des Meeres hin und kann noch jetzt mich gar nicht am Sehen sättigen. Wäre mein Gefängniß etwas bequemer eingerichtet gewesen und zugleich auch sicherer, so daß ich mich ruhigeren Betrachtungen hätte hingeben können, ich meine dann, ich würde auf nichts gesonnen haben, als auf das Vergnügen, weit hinaus durch ein Fernrohr zu schauen.

Dir ists ergangen, sagte einer der jungen Freunde, der bei Lambert saß, wie dem Mungo-Park, dessen Reisegeschichte wir neulich lasen. Als dieser so furchtbar an den Qualen des Durstes litt, da war das herrschende Gedankenbild, das seiner Seele im Wachen, wie im Traume immer vorschwebte, ein frisches Wasser: ein Quell oder Strom seiner mit Wasser reich gesegneten Heimath.

Die Gäste an der Capitänstafel waren auf das Gespräch der jüngeren Mitgenossen des Mahles aufmerksam geworden, Steller ergriff die Gelegenheit, um die fast peinliche Stille, die an dem Tische herrschte, zu unterbrechen.

Das, was so eben der Neffe des Herrn Watson sprach,

und das, was derselbe gestern und heute erlebt hat, erinnert mich sehr an die Geschichte eines meiner deutschen Landsleute, der vom Sehen, wie von der Kunst das Sehen zu befördern, der von den Wundern und Herrlichkeiten des Lichtes einen seltenen Gebrauch gemacht hat, nachdem er vorher auch, so wie Herr Lambert, zwar nicht unter den Waarenballen und Kisten eines Schiffes, wohl aber, was noch viel lebensgefährlicher sein mag, unter den Trümmern eines zusammengestürzten Hauses lebendig begraben gewesen war. Ich weiß nicht, ob unsern Freunden jenseits des atlantischen Ozeans der Name des Mannes, den ich hier meine: Fraunhofer bekannt ist.

Wie sollte uns dieser unbekannt sein, antwortete der Capitän, sind doch einige unsrer amerikanischen Sternwarten und mehrere Freunde telescopischer Beobachtungen mit Fernröhren aus Frauenhofers berühmter Werkstätte in München versorgt.

Ich selber könnte einige solche optische Instrumente aufweisen, sagte der Cadet, die ich durch einen Verwandten, welcher Deutschland besuchte, zum Geschenk erhielt.

Dann werde ich Ihnen, fuhr Steller fort, von keinem ganz Unbekannten erzählen.

Joseph Fraunhofer, der Sohn eines armen Glasermeisters zu Straubing an der Donau, war im März 1787 geboren. Er war für das Handwerk seines Vaters bestimmt und kam als Lehrling für dieses in seinem 12ten Jahre nach München. Der Meister, in dessen Werkstatt er eintrat, betrieb außer dem gewöhnlichsten Geschäft der Glaser, auch noch eine Art von Fabrikation von Spiegeln und jenen sehr untergeordneten Zweig des Glasschleifens, bei welchem man den Biergläsern, so wie andern Glasgesteinen mancherlei glatte Flächen, auch

Namenszüge und andre dergleichen Eindrücke mittheilt. Es war in dem Knaben ein überaus starker Drang zum Lernen; sein Meister jedoch, dem die Wissenschaft nicht eben nothwendig oder förderlich zum Erwerben und Verdauen des täglichen Brodes erschien, verstattete ihm sogar den Besuch der Feiertagsschulen nur sehr selten, so daß der arme Joseph nur das Lesen, nicht aber das Rechnen und Schreiben zu erlernen vermochte. Durch diese Gewaltthätigkeit, die seinem kindlichen Geiste wiederfuhr, war er allerdings innerlich in einem fortwährend tiefen Dunkel gehalten, dessen Einfluß er schmerzlich fühlte, er sollte aber aus diesem Geistesdunkel, das auch zu einem geistigen Tod hätte führen können, dadurch befreit werden, daß Gottes besondre Schickung ihn in ein tiefes leibliches Dunkel und in große Gefahr des äußern Lebens versetzte.

Das Haus, welches der Lehrmeister unsers Fraunhofers bei dem sogenannten Frauenfriedhof zu München bewohnte, war ein sehr altes, baufälliges. Hin und wieder hatte man schon Stützen an dem Deckengewölbe anbringen müssen und die Vorkehrungen zur gründlichen Reparatur hatten bereits begonnen, giengen auch schon ihren langsamen Gang, da griffen die feuchte Witterung und der schnelle Temperaturwechsel im Frühling 1801 etwas kräftiger in das Geschäft des Einreißens der alten Mauern ein; das ganze Bauwerk stürzte eines Tages zusammen. Mehrere seiner Inwohner hatten sich noch bei guter Zeit gerettet, etliche (namentlich die Frau des Hauses) wurden wenigstens hart beschädigt, unter den Trümmerhaufen hervorgezogen. Joseph Fraunhofer, der Lehrling, war auch bei dem Einsturz des Hauses in diesem gewesen. Nach seinem Leichnam suchte man vergebens.

Da vernimmt man, unten von der Tiefe herauf, eine schwache Stimme. Der Knabe hatte sich, er wußte nicht wie? in den Keller gerettet und das Deckengewölbe von diesem war von der niederstürzenden Last der Hausesmauern nicht eingebrochen; man brachte den Erschrockenen unverletzt aus seinem dunklen Rettungsorte heraus.

Bayerns Fürsten stehen mit Recht bei uns Deutschen in dem Rufe einer väterlichen Milde und einer liebreich theilnehmenden Herablassung zu ihrem Volke. Es regierte um diese Zeit König Maximilian I., ein Herr von kindlichem Gemüth und väterlich thätiger Liebe. Der König hörte von der Rettung und bei dieser Gelegenheit auch von den Talenten des Knaben, von denen jetzt, wo Fraunhofer das allgemeine Stadtgespräch war, die Lehrer der Feiertagsschule manches Vortheilhafte aussagten. Der Knabe erhielt 18 Ducaten, eine Summe, die über alle seine Erwartungen und Vorstellungen gieng, aus der Hand seines guten Königes.

Mancher seiner Kameraden würde dieses Schmerzensgeld zu Vergnügungen, oder doch zu schönen Kleidern verwendet haben, an denen es dem armen Joseph gänzlich fehlte, auch gab es wohl Mehrere, die ihn bereden wollten, er solle doch jetzt, nach dem großen Schrecken, den er ausgestanden, sich etwas zu Gute thun. Fraunhofer aber dachte anders; er blieb, wie vorher, mit nur geringer, dringend nöthiger Veränderung, in seiner ärmlich einfachen Kleidung, nahm eben so wenig als früher an den Belustigungen und Näschereien seiner meisten Jugend- und Standesgenossen Theil, dagegen erkaufte er sich von der für seine Verhältnisse so großen Summe Klügels Encyclopädie und eine Maschine zum Brillenschleifen. Es war, als hätte da unten im Dunkel des Kellers sein Geist

jene Richtung nach der Welt des Lichtes, wenn auch zunächst nur des erschaffenen genommen, die ihn nachmals zu so mächtigen Leistungen hinführte. Das Werk von Klügel, so wie manche andre Werke, meist optischen Inhaltes durfte er freilich nicht in Gegenwart seines Lehrherrn benutzen. Dieser hatte vor allem Lesen und Lernen eine ähnliche bittersüße Abneigung als die Katzen vor dem Duft des Marum verum; er hätte dem armen Knaben die Bücher zerrissen oder verbrannt, wenn er ihn bei der verdächtigen Lockspeise ihres Lesens gefunden hätte. Fraunhofer las nur an Sonn- und Feiertagen, etwa versteckt hinter einem Gebüsch des englischen Gartens, in seinen lieben Büchern und excerpirte sich den Inhalt derselben zwar nicht mit Feder und Tinte auf leicht vergängliches Papier, wohl aber mit der bleibenderen Schrift der Gedanken in das Buch seines innern wie äußern Lebensberufes.

Aber nicht allein nach dem Verstehen aller Bücher, die von dem Licht, von dem Sehen und seinen Gesetzen, so wie vom Sternenhimmel — dieser Welt der Lichter — handelten, war in dem jungen Fraunhofer ein unbeschreibliches Sehnen erwacht, sondern dieses Sehnen gieng noch vielmehr nach dem Schauen und Erkennen des Lichtes selber. Und bei dem wahrhaft frommen Gemüth, das in diesem seltenen Menschen war, darf man wohl sagen, sein Geist verlangte nicht nur nach dem Sehen des äussern Lichtes und jenen Herrlichkeiten der Schöpfung, die uns dasselbe sichtbar macht, sondern eben so sehr nach dem Erkennen des innern Lichtes, das uns die Welt des Glaubens erleuchtet.

Das erste Geräthe, das sich Fraunhofer von dem reichen, goldenen Schatze, den er aus der Hand seines

Königes empfangen hatte, anschaffte, war nicht, wie einige ihm riethen, ein Bette, sammt andern dergleichen Dingen für seinen künftigen Haushalt, oder wie ein Freund, der seine Neigungen besser verstand, es ihm an die Hand gab, ein Telescop, mit welchem er die Sterne betrachten könne, denn ein solches, das er mit seinem kleinen Vermögen ankaufen konnte, genügte seinem Verlangen in die weitesten Weiten des Sternenhimmels zu schauen bei weitem nicht, sondern — eine Glasschleifmaschine. Er selbst, das lag schon als verborgener Plan in seiner Seele, wollte sich allmälig ein Fernrohr mit eigener Hand bereiten, das sein Auge in die fernsten Räume des Weltalls führen könne. Fürs Erste schliff der Knabe und zwar im Verborgenen vor seinem strengen Lehrherrn, nur einfache Brillen- und Vergrößerungsgläser, denn nur für solche Werke war seine Schleifmaschine berechnet, aber mit der Geschicklichkeit und Fertigkeit in diesen Arbeiten wuchsen auch seine äußern Mittel; Fraunhofers Bekannte und die Bekannten wieder von diesen wußten es, wo man unter der Hand die besten Brillengläser und Louppen haben könne, die es damals in München gab. Auch zum Steinschneiden wendete der junge Virtuos seine Maschine mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit an.

Ein vielgeschäftiger Mann, der damals in Münchens Hauptstadt lebte, Utzschneider, hatte auch von dem jungen Glasschleifer gehört. Er suchte diesen auf und gab ihm die besten Bücher über Optik und über Bereitung optischer Instrumente zu lesen; ein Vergnügen, das sich der arme Bursche noch immer nur auf verstohlene Weise, an Sonn- und Feiertagen, ungesehen von seinem Lehrherrn, gewähren durfte. Aber er hatte ja jetzt Geld; er faßte sich Muth, kaufte sich von dem noch übrigen Theil

seiner bedingten Lehrzeit los und lebte nun ganz dem Geschäft, zu dem seine Neigung ihn hinführte.

Die Bahn war ihm jetzt gebrochen: ein kenntnißreicher Optiker, Namens Reichenbach, hatte, in äußerlicher Geschäftsverbindung mit Utzschneider eine Anstalt zur Bereitung von optischen Werkzeugen und astronomischen Meßinstrumenten begründet, bei dieser wurde Fraunhofer in seinem 19ten Jahre als Werkmeister angestellt. Zuerst in dem am Fuße des bayerischen Alpengebirges gelegenen Benedictbayern, dann in München selber, wendete der junge Mann alle seine freien Stunden und sein ganzes Nachdenken, seine ganze Kraft auf die Erfindung eines möglichst vollkommen durchsichtigen Materials zur Verfertigung von Fernröhren für die Betrachtung des Sternenhimmels. Seine Beharrlichkeit und Geduld wurden durch unzählige mißlungene oder nicht genügend gelungene Versuche geübt. Endlich gelang es ihm, eine Glasmasse durch Zusammenschmelzen zu gewinnen, die, wenn man so sagen darf, mehr als jede bis dahin von Menschenhand bereitete, an Durchsichtigkeit dem reinen Aether des Himmelsraumes gleichkam. Seine Werkzeuge standen lange Zeit wie Riesen unter mittelgroßen oder zwergartigen Wesen ihrer Art da. Was Struve, damals in Dorpat, durch ein solches Fraunhofersches Riesenfernrohr am Sternenhimmel klarer als alle seine Vorgänger gesehen und durch dasselbe Neues entdeckt hat, das wissen alle Freunde der Sternkunde; nur ein Werkzeug von gleicher Bestimmung kam dem Dorpater an Raum durchdringender Kraft gleich oder übertraf sogar dasselbe, dies war das Riesen-Spiegeltelescop Ihres und unsers großen Herschel.

Fraunhofers Blick in das Geheimniß der Sternen-

welt drang nach einer gewissen Richtung hin tiefer und weiter vor als der aller seiner Vorgänger. Er fand Verschiedenheiten selbst am Lichtstrahl der einzelnen Fixsterne, wenn dieser übrigens auch von gleicher erhellender Stärke war, auf, die noch kein Astronom bemerkt hatte; seine Werkzeuge zu den feinsten Messungen der Raum- und Zeitverhältnisse der fast unermeßbar fernsten Lichter des Himmels waren wohl zu seiner Zeit die vollkommensten ihrer Art. Aber ihm selbst waren die Tage von einer andern Hand gemessen. Er entschlief an einer zwar langwierigen Krankheit, aber an einer solchen, bei welcher das innere Licht des Geistes bis zum letzten Augenblick nicht getrübt war; er entschlief in beständiger Hoffnung des Lebens noch vor der Mitte seines 40ten Lebensjahres, im Jahre 1826.

Sie erinnerten uns, sprach der Clerk, an unsern und wir erkennen ihn gern auch als Deutschen, an Ihren großen Herschel, dessen Name und Geist in seinen Entdeckungen und Werken, so wie in seinem trefflichen Sohne fortlebt. Auch Herschel der ältere hatte in seiner Weise einen ähnlichen Kampf wie Fraunhofer mit der äußeren Noth zu bestehen. Er, ein Pfeifer bei dem hannöverschen Regiment, erhebt sich zuerst von dem Spiel des niederen Instrumentes zu dem erhabenen der Orgel; sein inneres Ohr war jedoch noch für andere Harmonieen empfänglich und geweckt, als für jene, welche das tönende Metall oder die Saite uns vernehmen lassen: für jene, welche in den mathematisch-erfaßbaren Gesetzen der Weltenordnung liegen. Wenn er, neben seinem Organistenamt in Bath täglich 14 bis 16 Stunden mit seinen Schülern bei dem mathematischen Unterricht sich abgemüht hatte, dann suchte er seine Erholung von dem schweren Tagwerk in dem

Studium der höheren Mathematik, zu welchen ihm von seinem Standpunkte aus Robert Smiths Werk über die Harmonie den Weg gebahnt hatte. Wie er vorher, wenn er in den Besitz eines neuen musikalischen Instrumentes kam, Melodieen, die den Tönen desselben angemessen waren, gespielt hatte, so wendete er jetzt die mathematischen Kenntnisse, die sein Eigenthum geworden waren, dazu an, um sich durch sie an jenen höheren Harmonieen zu vergnügen, welche in den Zeit- und Raumverhältnissen des Weltalls vernehmbar sind.

Auch Herschel kam, wie Ihr Fraunhofer, in Versuchung, sich ein (Gregorianisches) Instrument, zur Beobachtung des Sternenhimmels zu kaufen, fand aber die Summe, für welche dasselbe verkäuflich war, für seine Mittel zu groß. Da versucht er selber, sich eines zu fertigen, und nach langer, vergeblicher Mühe gelingt es ihm. Er aber fühlt in sich den Beruf, wie ein Adler, höher und weiter hinan sich in die Weiten des Schöpfungsgebietes zu erheben, als dies durch die damals gewöhnlichen Werkzeuge möglich war. Er unternimmt es, sich Spiegel, zu einem Spiegeltelescop von höherem Range zu schleifen. Zweihundert solcher Spiegel hatte er mit mühsamen Fleiße bearbeitet, sie genügten ihm alle nicht, endlich gelang ihm die Bereitung des Spiegels zu jenem siebenfüßigen Reflector, durch welchen er bald hernach mehrere seiner unvergeßlichen neuen Entdeckungen am Sternenhimmel machte. Er hatte um diese Zeit alle seine einträglichen Lehrstunden aufgegeben; saß jetzt öfters an den Wochentagen 12 bis 14 Stunden lang anhaltend am Werk des Spiegelschleifens. Nun, es würde unnöthig sein, das was Ihnen allen bekannt sein kann, zu erwähnen: wie der treffliche Mann von dem Meisterwerk seines siebenfüßigen Reflectors

zu dem des 27füßigen, ja zuletzt zu dem gigantischen Werk des 40füßigen sich erhob; unnöthig an alle die vorhin ungeahneten Entdeckungen zu erinnern, welche er in den noch nie von einem Menschenauge gesehenen Tiefen der allgebährenden Nacht, und ihrer von einer ewigen Allmacht zeugenden Lichter machte, nur das Eine sage ich noch, daß dem großen Herschel mit der unermeßbaren Welt des äußern, sichtbaren Lichtes auch die innere, geistige aufgegangen war. In ihm lebte ein kindlich-christgläubiges Gemüth. Herschel ist ein Mann gewesen, den sein Gott und Herr, dessen Schöpfungen er bis in ihre, den Berechnungen unerfaßbaren Fernen überblickte, ein beständig naher Freund war, an dessen Hand er sich bis an sein Ende fest hielt, wie sich ein Kind an die Hand seines Vaters hält, und mit welchem er nicht in solchem Verhältniß stand, wie manche Naturweise unsrer Tage, in dem Verhältniß eines armen, vergänglichen Wesens zu einem unerreichbar fernen, überhoch erhabenen, nur in den Naturgesetzen wirksamen Schöpfer der Dinge, sondern in jenem, in welchem ein Freund zu seinem blutsverwandten Freunde steht. Ich wenigstens habe diese wohlthuende Anschauung von Herschels innerem Wesen mir erworben, als ich den ehrwürdigen Greis in seinem 84ten Jahre (1822) kurz vor seinem Tode sahe, und wer die Schwester des theuren Mannes, diese treue Gehülfin bei seinen nächtlichen Beobachtungen des Sternenhimmels, gekannt hat, wer den noch lebenden Sohn und Nachfolger auf der Bahn der Entdeckungen kennt, der wird es mit mir bezeugen können, daß ein Geist des noch höheren Erkennens und Friedens von der Nähe des großen Sternkundigen ausgieng, als der des Erkennens der leiblichen Himmelsmächte und des stillen Friedens ihrer harmonischen Bewegungen ist.

Auch ich, sprach Herr Watson, mit ernster Bewegung, habe Herschel so gekannt, wie Sie ihn schildern.

Da wir, so nahm Philipp das Wort, hier einmal im Anblicke des lieben jungen Freundes Lambert, von lebendig — der im Sehnen und in Hoffnung auf das Wiedersehen des Lichtes lebendig Begrabenen gesprochen haben, erlaube ich mir auch von einer Erinnerung zu reden, die mir aus meiner letzten Reise in die Nähe des Vesuvs geblieben ist. Man theilte mir in Neapel den einfach schönen Bericht mit, den ein gewisser Giuseppe Ciaborri über seine wahrhaft wundervolle Lebenserhaltung und Lebensrettung niedergeschrieben, und dann durch den Druck bekannt gemacht hat. Giuseppe Ciaborri, damals ein Knabe, vergnügte sich an einem Vorabend des Pfingstfestes 1688 in Gesellschaft von andern seiner Altersgenossen mit allerhand kindlichen Spielen in einer der Gassen seiner kleinen Vaterstadt Cerretto am Fuße des Vesuv. Während die Knaben spielen, schreckt sie plötzlich ein furchtbarer Erdstoß auf. Sie versuchen, es der Gefahr zu entlaufen, schon aber stürzt das Gemäuer der Häuser auf die Straße herab; die meisten von ihnen werden unter den Trümmern zerschmettert und begraben. Giuseppe und einer seiner liebsten Jugendgenossen wurden, wie die Andern, verschüttet; den Freund trafen die fallenden Gesteine so hart, daß sie ihm die ganze untre Hälfte des Leibes zerquetschten, und nur den Kopf und die Brust unverletzt ließen, Giuseppe aber kam so zu liegen, daß er zwar nur mit höchster Anstrengung eines seiner Glieder rühren konnte, daß aber keines von diesen verletzt war. Als er, aus der Betäubung, die das Getös des stürzenden Gesteines und der Schreck ihm erregt hatten, wieder zur

Besinnung kam, da erkannte er erst in ihrem ganzen Umfange seine furchtbare Lage. Der Kopf seines Freundes lag eng an seine Brust gelehnt; der Arme wehklagte und jammerte über die Schmerzen seines zerschmetterten Leibes, Giuseppe vermochte es, dem Leidenden Trost zuzusprechen. Die beiden lebendig Begrabenen beteten kindlich mit einander; etwa am andern Tag war der schwer verletzte Freund verschieden, Giuseppe blieb nun, der Lebende bei dem Todten, in seinem engen, mitternächtlich dunklen Grabe allein. Nicht nur der Durst (von dem Hunger empfand er kaum eine Regung), war es jetzt, der ihn peinigte, sondern mehr noch der Aushauch der Verwesung, der sich aus dem Leichnam seines Unglücksgefährten entwickelte. Ihm, dem Verlassenen von aller Menschenhülfe, nahte sich jetzt ein Wohlthäter von eigner Art: dies war der Schlaf — ein fast ohnmachtähnlicher, und dennoch süßer Betäubungsschlaf. Süß, weil er den bedauernswürdigen Knaben all seinen Jammer, alle Todesfurcht vergessen ließ, und weil er ihn im Traume in das Haus der Eltern führte. Mitten zwischen diesen langanhaltenden Zuständen des Schlafes trat freilich auch zuweilen ein Wachen ein, ob aber dieses nur Minuten oder Stunden lang gedauert habe, das wußte Giuseppe nicht! nur das wußte er, daß er dann die Pein des Durstes in unbeschreiblich schmerzlicher Weise gefühlt habe, die er durch das Lecken seiner Zunge an dem kühlen Gestein, das seinen Kopf umgab, zu lindern suchte; auch erzählte er, daß er dann die Todesangst und den Schauder vor diesem lebendig Begrabensein neben einem Leichnam zuweilen in furchtbarer Weise empfunden habe. Doch diese Augenblicke voll Angst und Schrecken giengen gewöhnlich bald vorüber, er sank von neuem in seine dumpfe Betäubung, in seinen

Schlaf zurück, der mehr denn jeder andre ein Bruder des Todes genannt werden konnte.

Einmal wachte er auch wieder aus diesem Schlafe auf. Es mochte ihm von dem Hause der Eltern geträumt haben, das Sehnen nach diesen, und das nach Rettung waren so lebhaft in ihm geworden, daß er diesmal mit hellerem Bewußtsein als seit langer Zeit seinen Jammer und sein Elend fühlte. Da, wie er in seinem rührend schönen Rettungsbericht erzählt, drang es ihn, die süßen Namen seiner Eltern auszurufen, mit so lauter Stimme, als er mit seiner hinsterbenden Kraft es vermochte. In diesem Augenblicke hörte er über seinem Haupte ein Geräusch; es kam von den geschäftigen Händen der Arbeiter, welche endlich auch an dieser Stelle die Mauerntrümmer hinwegräumten, und von deren ziemlich lauter Geschäftigkeit er bisher, im Zustand seines Ohnmachtschlafes nichts vernommen hatte. Noch einmal strengte er alle seine Kräfte an, rief von neuem nach seinen Eltern. Die Arbeiter wurden aufmerksam. Sie hatten schon manchen Tag, gleich von dem ersten an, da das Unglück geschehen war, Trümmer fast in allen Gassen der Stadt hinweggeräumt, und seit dem dritten Tage nach dem Erdbeben überall nur, wo Menschen verschüttet waren, Leichname oder Sterbende gefunden, und jetzt, nach einer viermal so langen Zeit ließ sich noch die Stimme eines Lebenden aus den Gräbern vernehmen!

Man hob nun, mit noch größerer Vorsicht, die Trümmer hinweg; Giuseppe wurde, freilich so schwach, daß er kein Glied rühren konnte, aus seinem Grabe herausgezogen und getragen. Und das Erste was er hier sahe, waren seine Eltern. Diese, als sie das Gerücht vernahmen, man habe die Stimme eines Lebenden unter dem Schutt

gehört, waren sogleich herbeigeeilt; sie empfingen das wieder aus dem Tode geborne Kind mit Thränen der Freude in ihre Arme.

Giuseppe hatte keine Thränen, keine Kraft, um seine Freude, seinen Dank auszuweinen. Die so lang entbehrte, frische Luft hatte einen so mächtigen Eindruck auf seine Lungen gemacht, daß man ihn als einen tief Ohnmächtigen in das Haus der Eltern trug. Ein geschickter Arzt Dominicus Adoni nahm ihn in seine Pflege und der treuen Sorgfalt, mit welcher dieser den schwachen Lebensfunken durch anfangs fast nur tropfenweises Einflößen von durststillenden, und dann allmählig von nährenden Flüssigkeiten wieder anfachte und bekräftigte, gelang es, den Knaben, welcher, wie er erst jetzt erfuhr, bis zum 13. Tage (vom 5ten bis zum 18ten Juni) lebendig, bei einem modernden Leichnam begraben gewesen war, wieder ganz herzustellen. Der Gerettete schrieb etliche Jahre nachher die Geschichte seiner Verschüttung, seiner Angststunden und seiner Rettung in so kindlich frommer Weise, daß ihr Lesen noch jetzt jedem Christenherzen innig wohlthut. Wie man mir sagte, hat auch im spätren Verlauf seines Lebes dieser Giuseppe Ciaborri als Priester — denn er hatte sich sogleich nach seiner Rettung dem geistlichen Stande bestimmt — in vielen Seelen jenes Gottvertrauen geweckt und gestärkt, das ihm selbst in dem Trümmergrabe geblieben war.

Ich erinnere mich wohl, sprach Steller, diese schöne Rettungsgeschichte schon als Knabe in Hilmers Zeitschrift gelesen zu haben. Sie war mir damals sehr wohlthuend, so wie in späteren Jahren die Geschichte einer andren, ihr ziemlich ähnlichen Lebensrettung, welche einem großen italienischen Meister der Tonkunst, dem Bene-

betto Marcello wiederfuhr, dessen Name in England, und wahrscheinlich auch bei den Abkömmlingen aus diesem Lande, die jenseits des Meeres wohnen, nicht unbekannt ist.

Ich kenne und verehre, sagte der Clerk, diesen großen Meister der höheren, geistlichen Tonkunst, namentlich aus seinen Compositionen der Psalmen, so wie aus mehreren andern, zum Gebrauch der Kirche bestimmten Werken. Diesen allen merkt man es an, daß Marcello die Weihe jener höchsten, göttlichen Begeisterung empfangen hatte, welche durch ihre Kraft auch andre Menschenseelen zur Andacht erheben kann.

Benedetto Marcello, so fuhr Steller fort, war zwar durch seine Gaben und seine natürliche Neigung schon in früher Jugend der Tonkunst ergeben, ja, nach dem Urtheil Vieler, ein Meister derselben gewesen, sein Talent aber war lange Zeit hindurch nur im Dienste jener Eitelkeiten und jener geselligen Vergnügungssucht gestanden, welchen er als Jüngling nnd noch im angehenden Mannesalter ohne Vorbehalt sich ergeben hatte. Denn er war frühe der unabhängige Erbe eines großen väterlichen Vermögens geworden und die Lockungen der Welt und ihrer sogenannten Freuden hatten seine von Natur überaus lebhafte Sinnlichkeit so tief in ihr Netz verstrickt, daß wohl Niemand in diesem jungen Schwelger und Lüstling den nachmaligen frommen Meister kirchlicher Gesänge geahnet hätte, so sehr auch seine Melodieen von Opern und Liebesliedern bewundert wurden. Da geschieht es, eines Abends spät, daß er, wahrscheinlich durchaus nicht auf gutem Wege, sondern auf einem Wege seiner Lüste, neben dem Gemäuer einer alten, abgelegenen Kirche seiner Vaterstadt Venedig — auf Jemand wartend —

auf und niedergienge. Damals waren die Todtengrüfte in Venedig, eben so wie noch jetzt in vielen italienischen Städten, in den Vorhallen und Säulengängen vor den Kirchen angebracht. Diese Grüfte waren große, ausgemauerte, unterirdische Räume, in welche man die Leichname, ohne Sarg, nur in das Todtengewand gehüllt, einen über und auf den andern hinabsenkte, so daß man den Seilen oder Tüchern, darein der Leichnam gelegt war, einen Schwung gab, um dem Todten seine Stelle unter den Gebeinen und modernden Leibern da anzuweisen, wo noch ein etwas freierer Raum für ihn war. Marcello's Füße waren beim Hinwandeln unter der Säulenhalle auf einen jener breiten Steine gerathen, welche den Mündungen solcher Todtenbehälter zur Decke dienen. Der Stein war morsch und dünn; der nächtliche Wandrer brach hindurch und stürzte in die Tiefe auf die Menschengebeine und modernden Leichen hinab.

Was mögen das für Gedanken und Gefühle gewesen sein, die den jungen Tonkünstler ergriffen, als er aus der Betäubung des Schreckens wieder zu sich kam. Der erste Gedanke mochte freilich wohl der an die Möglichkeit einer fremden Menschenhülfe und einer Rettung aus diesem grauenvollen Orte sein. Er rief mit lauter Stimme, rief so stark und oft, daß zuletzt die Stimme ihm versagte. Aber sein Rufen war vergebens. An jenem alten verfallenen Kirchengebäude, das in einem der nördlichsten Stadttheile, nach den Lagunen hin lag, führte nur neben der Vorderseite ein wenig betretener Fußsteig vorüber, nach jener Seite hin, unter deren Säulenhallen Marcello lebendig hinabgefahren war in die Grube, kamen selten oder nie andre Menschen, als Todtengräber.

Die Nacht war vergangen, oben durch die gebrochene

Decke strahlte das Tageslicht herein, da gieng auch in dem inneren Dunkel einer Seele, die zur Rettung aus grösseren Gefahren, als jene des leiblichen Lebens sind, bestimmt war, ein tröstendes Licht auf. Menschenhülfe schien hier aus zu sein; Marcello wendete sich zum Gebet; er wurde ruhig. In diesen Stunden einer tiefen, schaurigen Stille des Grabes — denn er mußte da nicht nur eine oder etliche, sondern viele Stunden ausharren — stand er im Geist mit seinem ganzen vergangenen Thun und Leben vor dem Angesicht eines Richters, dessen Gericht ein unendlich ernsteres, tiefer in die Thaten und Gedanken der Seele eindringendes ist, als das der Menschen. Aber dieser Richter ist zugleich ein Erbarmer der tief Gefallenen, wenn es diesen ein Ernst ist, in Seiner Kraft von ihrem Falle sich zu erheben. Benedetto Marcello gelobt es in jenen Stunden, daß er, wenn Gott das Leben ihm noch einmal retten wolle, von nun an alle seine Kräfte und Gaben in jener Richtung und Gesinnung anwenden wolle, welche damals in ihm erweckt worden war. Und er blieb diesem Gelübde treu. Nicht nur alle die Werke, die er von nun an im Gebiet der Tonkunst, so wie der Dichtkunst hervorbrachte, tragen das Gepräge jener lauteren Einfalt und Erhabenheit der Gefühle an sich, welche nur eine Weihe, die von oben kommt, der menschlichen Seele gewähren kann, sondern auch in den hohen Würden, welche seine Vaterstadt ihm verlieh, ward er ein Vorbild der Lauterkeit und der ernsten Sittlichkeit, oder um es besser zu sagen, des werkthätigen Christenglaubens, für Alle, die ihn kannten. Die spätere Geschichte seines Lebens enthält auch eine Menge von Zügen, welche einer weiteren Ausführung würdig wären, sie liegen jedoch außer den Gränzen des Inhaltes unseres heutigen Ge-

spräches. Nur das erwähne ich noch, daß Benedetto Marcello selbst als Familienvater, in der merkwürdigen Bekanntschaft mit seiner nachmaligen Gemahlin und in der Auswahl derselben aus einem ehrbaren Bürgerhause, das tief unter der hohen Stellung stand, die seine adelige Geburt ihm verlieh, seinen Mitbürgern durch die That selber die Lehre gab, daß nicht der Stand, nicht das Maaß der äußeren Glücksgüter es sei, das den innern Frieden und den geistigen, wie leiblichen Segen einer Ehe begründe. Seine Ehe war eine von jenen, die im Himmel geschlossen sind, und welche das glückselige Paar der Verbundenen zum Himmel führt. Die Jungfrau, deren liebliche wohltönende Stimme in ihm, als er sie noch nie gesehen, den Wunsch erweckte, daß ihre hohen Naturgaben dem Preise Gottes auf dem Chor der Kirche möchten geweiht werden, blieb auch nachmals, da sie seine Lebensgefährtin geworden, dieser Bestimmung treu. Sie, wie die berühmte Faustina Bordoni wurden Schülerinnen eines in der Gruft der Todtengebeine zur Weihe gelangten Meisters, an denen es unverkennbar war, daß in solcher Weihe eine Kraft der Uebertragung und Vererbung liege. Wir wollen allen Neuvermählten auf Erden das Glück und den Frieden wünschen, der auf der Ehe des Marcello bleibend ruhete. Möchte „das Geheimniß," möchte der Frieden eines solchen Hauses auch über unseren Hütten fortwährend wohnen.

Wenn wir in wenig Worten das zusammenfassen wollen, was in Marcello's äußerem, wie innerem Leben durch sein Versinken in die Todtengruft geweckt worden war, dann müssen wir sagen: die Freude am Licht wird bei allen Lebenden aus dem Dunkel geboren.

Die Bahn zu weiteren Unterhaltungen war jetzt an der Tafel des Capitäns, deren heutiger Wirth eigentlich Herr Watson war, gebrochen, das Gespräch stockte nicht mehr, da fast jeder der Anwesenden eine und die andere Geschichte von merkwürdigen Rettungen aus den Gefahren des Todes, ja aus der anbrechenden Nacht des Grabes zu erzählen wußte. Nur der alte Herr Watson blieb meist stumm und in sich gekehrt; bei der immer lauter werdenden Freude jedoch an den Nebentischen, daran die jungen Leute und etwas weiter hinweg die Genossen der Schiffsmannschaft, so wie die armen irischen Auswanderer saßen, an welche noch niemals in ihrem Leben ein Trunk von solcher Güte und von solcher erheiternden Kraft gekommen war, wurde die besondere Stimmung oder Verstimmung eines Einzelnen nicht mehr bemerkt.

13. Ein kleiner Nachtisch zu dem Mahl und zu den Gesprächen des Festes.

Die Gäste, zuerst die älteren, hatten ihre Sitze an der gastfreien Tafel verlassen; der Nachmittag war so wunderschön, daß namentlich die Fremdlinge aus der nordischen Heimath sich kaum einer ähnlichen Stimmung der umgebenden Natur erinnerten, bei welcher sich in so lieblich anregender und gegenseitig ergänzender Weise die Kräfte des gemäßigten nordischen Himmelsstriches und des tropischen Klimas durchdrungen hätten.

Da sieht man ja wahrhaftig schon Papageyen, sagte Philipp, indem er auf die Zweige einer alten, vom Wetter beschädigten Platane deutete; diese hätte ich auf den Bermudas noch nicht erwartet.

Selbst den, wie sein systematisch lateinischer Name

sagt: „ätherischen“ Wendekreisvogel habe ich, sagte Steller, noch gestern, wahrscheinlich vom Sturm verschlagen, in Gesellschaft des Fregattvogels unser Schiff umschweben sehen.

Solche Gäste, deren gewöhnlicher Tummelplatz das Meer ist, sagte der Capitän, dürfen uns weniger in Verwunderung setzen, denn die Bermudas genießen, wie dies die hier gut gedeihenden Anpflanzungen von tropischen Gewächsen bezeugen, ein Klima der Wendekreise; daß aber zu gewissen Zeiten dergleichen geflügelte Gäste aus sehr entfernten Zonen sich hier sehen lassen, welche kein Naturforscher da erwartet hätte, und daß sie auf einmal, wenn der Zweck ihres Aufenthaltes erfüllt ist, wieder verschwinden, das ist, wie mir scheint, noch mehr der Beachtung werth. So kamen auf einmal im Jahre 1614 ganze Schaaren von Raben auf der Georgsinsel an; Vögel, welche man durchaus nicht als auf diesen Inselgruppen einheimisch betrachten konnte, weil der Rabe, wenn er anders hier nistete, immer nur sehr vereinzelt vorkam. Man setzte diese Erscheinung mit dem Ausbruch jener Seuche in Verbindung, welche gerade um jene Zeit unter den Colonisten furchtbare Verheerungen anrichtete.

Dieses eben genannte Elend war allerdings großentheils ein selbstverschuldetes. Seitdem im vorhergehenden Jahre zwei spanische Schiffe einen Angriff auf die englische Besatzung der St. Georgsinsel versucht hatten, welcher zwar durch die Wachsamkeit des damaligen Kommandanten Richard More vereitelt worden war, der jedoch eine baldige Wiederholung solcher Feindseligkeiten befürchten ließ, hielt man es für nöthig, alle Kräfte zum Bau von Befestigungswerken anzuwenden. More hatte früher den Landbau auf den Inseln mit solchem Eifer be-

trieben, daß die Neider und Feinde, deren es unter der zuchtlosen, hochmüthigen Schaar seiner Leute eine Menge gab, dem Sir More nachsagten, er tauge viel mehr zu einem Gärtner, als zu einem Gouverneur. Der Eifer des Mannes, dem die Sicherstellung seiner Niederlassung vor Allem am Herzen liegen mußte, erhielt jetzt eine andere Richtung. Er nahm alle die tüchtigeren und geschickteren Hände, die ihm zu Gebot standen, für die Vollendung der Befestigungswerke in Anspruch, dazu er schon in den vorhergehenden Jahren hin und wieder den Grund gelegt hatte. Es wären noch müssige Hände genug zum Anbau des Landes geblieben. Aber der größere Theil der Kolonisten, die sich zum Festungsbau untüchtig oder unwillig erwiesen, waren faule Bäuche, ungerathene Söhne und Taugenichtse, namentlich aus den sogenannten höheren Ständen. Der wackere Mann war, das wußten Alle, seinem Stand und seiner Profession nach nur ein gemeiner Zimmermann. Und obgleich ihm selbst seine Feinde nicht abläugnen konnten, daß er ein ausgezeichneter Baumeister, ein vortrefflicher Ingenieur und zur wirksamen Bedienung des Geschützes von unvergleichlichem Geschick sei, daß er auch den Landbau vollkommen verstehe, hielten es dennoch die jungen und alten Pflastertreter von adelicher Geburt, die in Wollust und Ueppigkeit erwachsenen, verdorbenen Kaufleute, die Schreiber und andre dergleichen Leute ganz gegen ihre Würde, von einem Zimmermannsmeister sich etwas gebieten zu lassen.

Gerade um diese Zeit, wo sich in England das Gerücht verbreitet hatte, von dem auf den Sommer-Inseln gemachten kostbaren Fund an Ambra, davon das eine Stück allein 80 Pfund gewogen, kam ein Schiff nach dem andern, gefüllt von solchen Leuten, an, die nur essen

und etwa nach Ambra und Perlen herumsuchen, nicht aber arbeiten wollten, und welche dieses, auch wenn sie es gewollt, nicht einmal verstanden hätten. Während deshalb der wackere, rüstige Meister More ohne Aufhören in eigener Person bei dem Bau der Befestigungswerke beschäftigt war, hatten die vielen Hunderte des unnützen Gesindels höchstens mit fischen und krebsfangen einen Theil ihres Unterhaltes gewonnen, dabei aber alles Eßbare, was More zum Unterhalt der Seinen gepflanzt hatte, nebst den Provisionen, welche die Schiffe fast immer nur spärlich mitbrachten, aufgezehrt. Bei diesem Heuschreckengeschäft halfen die Ratten in einer Weise mit, von der man sich kaum eine Vorstellung machen kann. Diese Landplage war durch ein Schiff aus England, dessen Ladung in Mehl bestand, auf die Georgsinsel gekommen und hatte sich in einer Zeit von zwei Jahren so furchtbar vermehrt, daß die so herrlich begonnenen Pflanzungen von Bataten und alle andren Feldfrüchte durch sie zu Grunde gerichtet wurden. Und selbst das Meer setzte der Ausbreitung jener eckelhaften Thiere keine Gränzen, denn sie schwammen in ganzen Zügen von einer der nahe an einander liegenden Inseln zur andern, wobei freilich viele den Raubfischen zur Beute wurden, immerhin aber noch genug bei ihrem Ziele ankamen, um dort nach wenig Monaten in die Hunderttausende sich zu vermehren. Nun, die natürliche Folge von all' diesen ungünstigen Umständen war der Ausbruch einer Hungersnoth und einer Seuche, die dem Scorbut verwandt schien, und an welcher die Menschen ohne eigentliche Schmerzen, nur an einer plötzlich überhandnehmenden Entkräftung dahin starben.

Um diese Zeit denn war es, wo sich die Raben in solcher Menge auf diesen Inseln blicken ließen, wie man

sie niemals, weder vor noch nachher hier gesehen hatte. Vielleicht hatte diese scharfriechenden Thiere der Aushauch der Verwesung, den die vielen, wahrscheinlich nur sehr oberflächlich eingegrabenen Leichname von sich gaben, aus der Ferne hergelockt. Sie kamen übrigens wie gerufen. Denn die wilden Katzen und Hunde (amerikanischen Schakals) die aus ihren Wäldern in Menge auf den Rattenfang ausgiengen, hätten, wie man dies leicht einsehen konnte, der Vermehrung der Ratten nicht hinlänglichen Einhalt gethan. Denn diese Vermehrnng nahm unter einem so günstigen Klima, welchem die eigentliche Winterkälte fremd ist, bei der Fülle des Nahrungsstoffes, den schon die Pfeilwurzeln und die Seethiere darboten, in einem so Schrecken erregenden Maaße zu, daß sie in Kurzem alle menschlichen Bewohner würden vertrieben haben. Bald aber nach der Ankunft der Raben verschwanden die Ratten, sei es, daß jene geflügelten Gegner sie mit einem Vertilgungskrieg überzogen hatten, oder daß sie, wie die Lemminge in hohem Norden, Auswanderungen über Meeresarme versucht hatten, bei denen sie, eben so wie diese, umkamen.

Doch ich habe ich Sie zu lange mit meiner Geschichte von dem Rabenflug unterhalten.

Wir haben Ihnen gewiß Alle gerne zugehört, sagte Philipp und ich dachte so eben an das, was mehrere Völker des Alterthums, so wie noch manche der jetzigen Zeit von der gleichsam prophetischen Gabe der Voraussicht und Fernsicht des Raben gesagt haben.

Ich aber, so sprach Adolph, erinnerte mich bei ihrer Erzählung an Etwas, das ich vor mehreren Jahren, bei meinem Aufenthalt in den nördlichsten Gegenden von Norwegen und Schweden mit eigenen Augen gesehen habe,

nämlich an einen Auswanderungszug der Lemminge. Ich sahe sie fast wie einen Strom, so dicht an einander gedrängt, daß sie gegenseitig sich berührten, von einem Hügel herabkommen und in gerader Linie gegen einen schmalen Meeresarm anrücken, in denen die vordersten sich hineinstürzten, die andern ihnen folgten. Die dortigen Leute sagten mir, daß schwerlich, selbst bei vollkommen ruhigem Meere, es war aber gerade damals ziemlich bewegt, mehr als der hundertste Theil das andere Ufer erreichen würde, während die andern in der Fluth versänken.

Welche wundervolle Einrichtung ist das, sagte Steller, vermöge welcher solche Zerstörer, dergleichen die Lemminge und Heuschrecken sind, von einem unwiderstehlichen Naturdrange getrieben werden, eine von ihnen übervölkerte Gegend von selber von der Plage zu entlasten, welche sie über Land und Leute gebracht hatten. Jener Drang wirkt dem sonst so mächtigen Triebe der Selbsterhaltung in gerader Richtung entgegen, man könnte ihn einen Trieb der Selbstvernichtung nennen, der so blindlings, so unaufhaltsam wirkt, wie irgend eine der mächtigsten Aeußerungen des Instinctes.

Auch in mir, so fügte der Clerk hinzu, hat die Rabengeschichte unsers verehrten Herrn Capitäns manche Erinnerungen, zwar nicht an selbst gesehene, wohl aber an Gegenstände erweckt, davon ich gelesen habe. Ich meine jene Berichte über die ersten Fortschritte der Colonisation hier dieser Inseln, welche der edle Capitän John Schmith in seinem von mir früher erwähnten Werke mitgetheilt hat. Und nicht sowohl die Begebenheiten, die er erzählt, als die Gesinnung und Grundansicht, die er dabei auch über die Ursache und über die Bedeutung der Naturerscheinungen ausspricht, waren es, welche mir bei dieser Gelegen-

heit wieder vor die Seele traten. Unsere jetzige Zeit, auch dann, wenn sie den Glauben an einen allmächtigen, allweisen Schöpfer der ganzen Sichtbarkeit nicht verläugnet hat, legt, wie mir scheint, den unverbrüchlichen Naturgesetzen, nach denen jede Veränderung in der Sichtbarkeit geschieht und geschehen muß, eine zu ausschließende Bedeutung bei. Eben dieser allmächtige Gott, von welchem solche Weise nach dem Fleische reden, ist in ihrer Lehre einem Könige ähnlich geworden, der seinem Volk und seinem Land eine unverbrüchlich feste Constitution gegeben hat. Sein Wille ist von nun an selber an den Buchstaben des Gesetzes gebunden; er hat aufgehört, freier, selbstthätiger Herrscher zu sein, das Gesetz ist es, das für ihn, und wenn es sich so träfe, daß er, der Sinne beraubt, auf dem Siechbette läge, auch ohne ihn und all' sein Zuthun herrschet. Der Vergleich ist noch zu schwach. Unsere constitutionellen Könige haben unter und neben dem Gesetz noch immer so viel Macht und Vermögen, daß der Nothleidende, der Hülflose nicht vergeblich an ihr Mitleid sich wenden darf; Bitten und Flehen wird von ihnen angehört und erhört. Anders ist es bei jenem zum Naturgesetz gewordenen Gott der Weisen nach dem Fleische. Was kann diesem gegenüber das Gebet eines Menschen nützen, der sich in der tiefesten Angst und Noth befindet, oder was kann auch das Gebet Vieler für Sinn und Bedeutung haben, wenn es auf Abwendung oder Linderung einer allgemeinen, großen Gefahr und Noth des Landes und seiner Bewohner gerichtet ist? Die Noth und das Elend, sowohl des einzelnen Menschen als ganzer Länder und Zeitalter sind eine nothwendige Folge jener Natur- oder wie Einige sagen, jener göttlichen Vernunftgesetze, an denen nichts geändert werden darf, noch kann. Es ist, nach den Lehren jener

falsch=berühmten Weisheit ein Aberglaube, wenn wir dem Worte des Menschen, dem ewig feststehenden Vernunftgesetz gegenüber, eine Kraft beilegen. Es kann und konnte niemals etwas geschehen, das außer dem nothwendigen Gange der Naturgesetze lag, und da wir Anderen an gewisse Ereignisse glauben, bei denen Gott mit jener Schöpfermacht, die allen Dingen ihr Wesen und Wirken gab, eingreift in das Sein und Bewegen dieser Dinge; an Ereignisse, welche wir, eben weil sie außer dem Kreise und Bereich des alltäglichen Laufes der Natur und ihrer Gesetze liegen: „Wunder" nennen, so ist auch dieses eine Selbsttäuschung und „Aberglaube."

Wie ganz anders dachten sich jene Männer, dergleichen John Smith und seine Freunde waren, das Verhältniß, in welchem sie selber und die ganze sie umgebende Natur zu Gott dem Schöpfer und Erhalter ständen. Regen und fruchtbare Zeiten, Dürre und Hungersnoth, Seuchen und allgemeines Unglück, Segen und Gedeihen im Werke des Einzelnen, wie im Fortgang des allgemeinen Befindens kamen ihnen aus Gottes väterlicher Hand. Bei Ihm, als bei einem Vater voll Erbarmen, suchten und fanden sie nicht bloß Trost und Kraft, sondern auch Hülfe in ihrer Noth. Dieser Eigenthümlichkeit der Berichte des John Smith über das Mißlingen, so wie über das Gelingen der ersten englischen Colonisation in Amerika schreibe ich jenen Eindruck zu, den das Lesen derselben in meiner frühen Jugend auf mich machte; dieser Eindruck war öfters ein solcher, der mich zur Andacht stimmte.

Ich habe vielleicht, so schloß der Clerk, indem er die drei anwesenden Deutschen ins Auge faßte, Dinge ausgesprochen, welche mit den Ansichten mehrerer von Ihnen nicht in Uebereinstimmung stehen. Man sagt es, nament=

lich der Mehrzahl der deutschen Gelehrten, auch den Besseren unter ihnen, ja selbst solchen nach, welche Lehrer der Religion sind, daß ihnen der Gedanke eines allmächtigen Schöpfers der Dinge, welcher noch fortwährend, so wie er es bei dem Erschaffen der Natur und ihrer Gesetze gethan, schaffen und thun kann, was er will, ein ganz fremder geworden sei. Eine sogenannte Weisheit dieser Art muß freilich mit der Gottesweisheit der Offenbarung und des einfältig kindlichen Christenglaubens in einem starken Widerspruche stehen. Mit welchem Auge muß sie die wunderbaren Führungen des Volkes Gottes, die Thaten und Erkenntnisse des prophetischen Geistes und die Thaten des Herrn in den Zeiten des neuen Bundes betrachten! Der Glaube an alles das ist nach ihrer Lehre ein Aberglaube; Aberglaube aber muß ausgerottet werden. Der Trost und der Segen des Gebetes sind ein Wahn, gleich jenem eines Kindes, das in seiner Noth so mit dem Bilde eines verstorbenen Vaters spricht, als könne dieses Bild auf Leinwand ihn hören und ihm helfen.

Erlauben Sie mir, sagte Steller, daß ich hier als Deutscher, in meinem und vieler meiner Landsleute Namen Ihnen antworte. Jene Afterweisheit, von welcher Sie sprachen, hat allerdings auch in unserem Vaterlande, nicht aber hier allein, sondern unter gar vielen, der sogenannt gebildeteren Völker unsrer Zeit zahllose Anhänger gefunden und wollte Gott, diese wären nicht in ihrer Abwendung von dem, das allein wahr und sicher ist, über jene Gränzen noch weit hinaus gewichen, welche Sie so eben bezeichneten. Aber, das darf ich wohl sagen, gerade bei uns in Deutschland würden Sie, wenn Sie genauer mit uns bekannt wären, noch eine Menge auch solcher Seelen finden, denen der Gott, der da war und ist und

sein wird, der Gott des ewig alten und neuen Bundes mit dem Menschengeschlecht noch ihr Gott ist und bis an's Ende es bleiben wird. Ich meines Theiles bekenne Ihnen, daß ich, obgleich ich die Gesetze der Natur als die Ur- und Grundgedanken einer göttlichen Weisheit anerkenne, dennoch weit davon entfernt bin, sie als eine unverbrüchliche, unabänderliche Nothwendigkeit zu betrachten, an welche Der, welcher ewig lebt, mit all' seinem Thun und Wirken gebunden sein müßte. Als armer Jüngling, damals Studirender an einer deutschen Hochschule, lag ich todesgefährlich krank auf meinem armseligen Bette. Eine alte, fromme Matrone, in deren Haus ich wohnte, hat mich, in einer Weise, die weit über ihre natürlichen Kräfte gieng, gewartet und gepflegt. Nach dem Gesetz der Natur hätte diese alte, mehr denn 70jährige Frau in jeder Nacht ihres Schlafes, sie hätte ihrer Speise und ihrer stärkenden Getränke bedurft; sie aber opferte meiner Hülfe und Rettung die Kraft ihres Willens, ihre leibliche Ruhe, ihren nothdürftigen Unterhalt, selbst das gewohnte Getränk des Kaffees auf, weil dies Alles für mich, den armen Kranken, hingegeben werden mußte. Sie that dies Alles um Gottes willen.

Lassen Sie mich in meinem armen, ungenügenden Vergleich noch weiter gehen. Mein Leib, das Aus- und Eingehen seines Athems, der Lauf der Säfte in meinen Adern, die Bildung, die Auflösung und Wiederzeugung jeder Faser stehen unter dem Walten der Naturgesetze; mein Geist aber, mein Wille, zu schlafen oder zu wachen, zu essen oder der Speise mich zu enthalten, ist frei und unabhängig von jenem Gesetz. Sollte jener Geist, nach dessen Rath und Willen die sichtbare Welt entstanden, das Loos der Einzelnen, wie Aller vorherbedacht ist, der

Schöpfer von seiner Schöpfung so abhängig sein, daß er, wie ein Gebundener in dem Gewebe seiner eigenen Hand sich weder rühren noch bewegen könnte?

Ich will den Sinn meines Bekenntnisses durch einige wenige, ins Einzelne gehende Züge deutlicher zu machen suchen. Ich glaube von ganzen Herzen an die Wunderthaten Gottes, die uns die heilige Urkunde bezeugt, an jene Wunderthaten, von deren Wahrheit nicht nur Ein Volk, sondern alle Völker seiner Nachbarschaft die sichre Kunde hatten. Ich glaube, daß dieser Gott, die Witterungskundigen unsrer Zeit mögen dazu sagen, was sie wollen, das Land der Verheißung in besonderem Maaße mit fruchtbaren Zeiten, daß Er, um nur eines zu sagen, den Ertrag des sechsten Jahres so zu segnen vermochte, daß derselbe für die Bedürfnisse des siebenten Jahres, bis zu denen des achten Jahres ausreichte, ich weiß und glaube es, daß alle Verheißungen, die Sein Mund gesprochen, ihre Erfüllung fanden, oder noch finden werden. Das Zeugniß das Er selber, als Mensch den Menschen genaht, den Geschlechtern der Erde von Seiner Wunderkraft gab, wirket noch jetzt in seiner belebenden, umgestaltenden, Neues schaffenden Macht an den Völkern und Menschenseelen fort. Die, welche Jenes Zeugniß annehmen, wissen es aus eigner Erfahrung, daß im Gebet nicht nur ein Trost liege, sondern, daß dasselbe, wenn es rechter Art ist, die Kraft der Bitten eines Kindes habe, das zu seinem lieben Vater spricht, und daß der Vater die Worte des Kindes vernehme und beachte. Ja ich will noch mehr sagen. Ich glaube, daß in gewissen Menschenworten eine besondre Kraft und Wirkung liege, so namentlich in dem Segen frommer Eltern, von denen mir Fälle bekannt sind, daß er in ganz unerwarteter Weise wörtlich in Erfüllung

gegangen sei. Ach, möchte ich es verschweigen dürfen, daß auch der Fluch der Eltern eine furchtbare Kraft habe, daß er zuweilen eine finstre Macht sei, vor welcher der Christ, den etwa eine Aufwallung des Zornes übereilen könnte, zurückschaudern, oder deren Wirkungen er durch tausendfache Thränen der Reue, vor Dem, bei welchem Versöhnung und Hülfe ist, auslöschen sollte. Um so mehr, da ein ungerechter Fluch nur auf das Haupt dessen zurückfällt, der ihn aussprach.

Der alte Herr Watson, welcher dem bisherigen Gespräch aufmerksam zugehört hatte, gerieth bei diesen letzten Worten, welche Steller sprach, in eine sichtbare Unruhe. Er eilte hinweg. Der Capitän sahe ihm mit ernsten Blicken nach und entfernte sich dann auch von der Gesellschaft.

Was ist, fragte Adolph, dem guten Mann wiederfahren, oder was kann ihn, in unserem ruhig harmlosen Gespräch so erschüttert und heftig aufgeregt haben?

14. Die zwei Fragezeichen.

Die drei deutschen Landsleute in Gesellschaft des Clerk und des Herrn Walker, machten sich noch zu einem Spaziergang auf, über die kleine, leicht zu durchwandelnde Insel. Wo mag doch, fragte Adolph, mein Gevatter Milner mit seiner Frau und seinem Kinde sich verborgen halten? Ich kann nicht glauben, daß noch ein Fleck Landes so groß wie der Bremer Rathhaussaal hier auf dieser Insel sei, den ich nicht bereits nach mehr als einer Richtung durchwandert hätte; in jedes Gebüsch habe ich hineingeschaut, schwerlich wird es hier ein Nest von einer Solander Gans geben, das ich nicht schon sollte gesehen haben; von meinen Gevattersleuten aber habe ich noch keine Spur gefunden.

Sie sind auch nicht hier auf unsrer kleinen Insel, sprach der Clerk. Der Capitän, so wie der junge Architect oder eigentlich Zimmermann, der heute Milners Hinwegbleiben vom Festmahl gegen Herrn Wartson entschuldigte, wissen um ihren Anfenthalt. Auch ich weiß, daß der Capitän die kleine Familie gleich am ersten Tage unsrer hiesigen Ankunft auf einer Fähre nach einer der kleinen Nachbarinseln übergefahren, und daß er in jeder Hinsicht für ihren Lebensunterhalt, so wie für andre Bequemlichkeiten ihres dortigen Lebens Sorge getragen hat.

Ich kann mir das wohl denken, sagte Philipp, daß die junge Wöchnerin nach alle dem, was ihr in den letzten Tagen geschehen war, sich nach Ruhe sehnte, die sie hier unter dem Getümmel unsers Landungsplatzes nicht gefunden hätte. Und der arme Milner hat jetzt mit der Pflege der Wöchnerin und des Kindes, die wohl ganz allein auf ihm liegt, so viel bei Tag und bei Nacht zu thun, daß er auch nicht von der Stelle kommen kann.

Er hat übrigens, sprach der Clerk, diese Sorge nicht allein auf sich. Unser trefflicher Capitän, der, wie mir scheint, an den Schicksalen des jungen Paares einen ganz besonders warmen Antheil nimmt, hat der Frau Milner ein wackres, kräftiges Weib aus den irischen Auswandrern zu ihrer Bedienung mitgegeben.

Es scheint mir, sagte Steller, ein ganz eigenthümliches Geheimniß auf dem Verhältniß des Milner'schen Ehepaars zu Herrn Watson zu ruhen?

Ein Verhältniß, so fügte Philipp hinzu, das ich nach dem Benehmen der Frau Milner und ihres Mannes gegen den alten Herrn Watson, als man diesen wie einen Todten aus dem Meere ans Land brachte, für ein sehr nahes halten möchte.

Ich hoffe, so sagte der Clerk, indem er sich den Gesellschaftern empfahl, und auf diese Weise, wie es schien, dem Gespräch absichtlich ein Ende machen wollte, auch dieses Geheimniß wird sich während unsers hiesigen Beisammenseins noch aufklären. Vor der Hand gehe ich, um die Anstalt zu der Bewirthung meiner Gäste beim Abendthee, im Zelte des Capitäns zu treffen, welcher schwerlich an unsrer Gesellschaft Theil nehmen wird, und ich bitte Sie, mir nach Beendigung Ihres kleinen Spazierganges, welcher doch nur die gewöhnliche Runde um unser Inselchen machen wird, dahin zu folgen.

Lambert und einige seiner jungen Genossen kamen zur Gesellschaft. Sie waren fröhlichen Muthes, sie hatten auf einem der benachbarten Riffe mancherlei Ausbeute gemacht.

So eben, sagte Lambert, sind wir von unsrem Wrack aus eine Strecke weiter ostwärts auf dem kleineren Transportschiff bis zu jenem Felsengrund hingefahren, auf welchem unser Schiff aufsaß, als der kühne Capitän alle Segel spannen ließ, um mit dem nächsten Windstoß und Wogenberge noch einmal auf das höher gelegne Riff aufzufahren, auf dem wir Rettung fanden. Es war gerade die Zeit der Ebbe, als wir heute dahin kamen, das Meer, von keinem Winde bewegt, war so weit von den Felsenbänken zurückgewichen, daß wir auf diesen trocknen Fußes, wie auf einer Brücke, zu einer der kleinen Inseln hingehen konnten, die hier um die unsrige, obgleich diese auch nicht besonders groß ist, wie eine Schaar junger Küchlein um ihre Gluckhenne herumgelagert sind. Zuerst besahen wir uns noch einmal die Mauer der gefahrdrohenden Klippen, über welche unser Schiff unter dem Schutze Gottes und der meisterhaften Leitung unsers Capitäns, der dasselbe

immer vor dem Wind zu halten wußte, hinübergesprungen ist, wie ein junges Füllen über die Lehmmauer eines Bauernhofes. Mich hat es bei dem Anblick geschaudert. Hätte der Sturm uns nur eine Minute lang von der Seite gepackt, oder wäre das Meer nicht so hoch gegangen, dann wäre schwerlich eines von uns lebend aus dem zerschmetterten Schiff entkommen. Ueberall, wohin wir blickten, sahen wir Reste von älteren und neueren Schiffstrümmern, die wie Todtengebeine an der Sonne bleichten. Wir wendeten uns aber von dieser Betrachtung ab, freuten uns nur unserer glücklichen Rettung, und giengen auf's Sammeln aus. Und sehen Sie nur hier die prachtvollen Seeschneckengehäuse und Muscheln, lauter westindische Arten von Werth für eine europäische Sammlung. Und hier eine ganze Matrosenkappe voll Baß- oder Soland-gänseeier. Die harmlos dummen Thiere, die auf dem Neste saßen, ließen uns zuweilen ganz ruhig von hinten her unter ihren Leib greifen, wir aber nahmen nur solche Eier, auf denen kein Vogel saß, (in jedem einzelnen Neste liegt immer nur eines), weil dieses die frisch gelegten waren.

Der alte Robbin, der Träumer, war bei uns; der Untersteuermann hatte uns ihn aus Vorsicht zum Lenken unsers Floßes mitgegeben. Als dieser die vielen Gänse sahe, die auf einem der kleinen Eilande, fast wie ein Regiment Soldaten in einem Feldlager beisammen saßen, da lächelte er wohlgefällig. Ist das, sagte er, nicht gerade so wie mir's in der Nacht vor dem Sturme geträumt hat; sind wir da nicht auf einen ordentlichen Gänsemarkt gekommen?

Wie aber, so fragte ich ihn, steht es mit der Wagenremise, in die nach deinem Traum unser Schiff gezogen

würde, und wie mit den Körben voll Gemüse, die du in deinem nächtlichen Gesichte sahest?

Nun, so sprach Robbin, man muß dem Traum auch sein Recht lassen, etwas an der Sache hinzuzusetzen oder wegzulassen. Grünes, frisches Gemüse haben übrigens ich und meine Kameraden gleich am ersten Abend nach dem Schiffbruch genug gegessen, aus einer Art von Garten, den der Schiffsjunge auf unsrer Insel auffand; aus dem nämlichen, aus welchem ihr heute die Melonen brachtet, und die gebratnen Baßgänse, die gar leichten Fanges waren, haben wir uns auch schon schmecken lassen, auch werde ich heute wieder mehrere mitnehmen. Was aber die Wagenremise betrifft, so mag mir diese, denn sie kommt mir manchmal im Traume vor, wohl noch von meiner Kindheit her im Kopfe stecken, wo ich mich einmal vor einem wilden Stier, der mich aufspießen wollte, hinein in eine Wagenremise gerettet habe.

So bist du ja, sagte ich, wirklich ein Sonntagskind, das viele Dinge erfährt und sieht, von denen andre Leute nichts erfahren.

Ob ich, sprach Robbin, an einem Sonntag oder an einem andern Tage geboren bin, das weiß ich nicht. Immer aber habe ich ein besondres Glück im Finden. Da seht nur was ich mit meinen alten Augen heute dort bei unserem Wrack auf dem Erdboden gefunden habe, über den unsre Leute seit gestern so oft hin- und wieder gegangen sind, und keiner hat es gesehen. Es ist ein Halskettchen, das freilich nicht viel Werth haben mag, denn mir sieht es aus, als wäre es von Eisen oder Stahl gemacht, aber die Arbeit daran ist gar fein und schön.

Robbin gab mir das Kettchen in meine Hand. Ich betrachtete es, und mir fiel dabei gleich die Person ein,

der es wahrscheinlich gehört. Die gute junge Frau nämlich, die ich gestern mit ihrem Kinde aus dem Wasser zog, griff sogleich, da sie am Lande von dem Schrecken sich erholt hatte, nach ihrem Halse und rief wehmüthig aus: nun so habe ich auch das letzte Andenken an meine selige Mutter, das Kettchen verloren, das ihr mein Vater mit aus Brasilien brachte, und das sie auf mich vererbte. Ich machte ihr Hoffnung des Wiederfindens, sie aber sagte, auch wenn ich's noch im Schiff oder auf dem Lande verloren habe, wird es schwerlich jemandem in's Auge fallen, denn es ist von unscheinbarer Farbe und Größe.

Steller hatte die kleine Halskette in die Hand genommen und darin abgewogen. Das ist kein Eisen und Stahl, wie der alte Robbin meinte, sondern Platina, deren Werth von dem des Goldes nicht fern steht.

Nun, sprach Lambert, der Werth mag sein, welcher er wolle; ich habe dem alten Seemann ein gutes Stück Geldes für seinen Fund gegeben, aus dem wohlgefüllten Beutel, den mir heute mein lieber, freigebiger Oheim zum Geschenk aufgedrungen hat, denn ich freute mich in die Seele der armen guten Frau hinein, über den Wiederbesitz eines werthen Andenkens, zu dem sie jetzt gelangen sollte. Ich werde nun das Kettchen sorgfältig da in meiner Brieftasche verwahren, bis ich Gelegenheit finde, es der Frau Milner selber in die Hand zu geben, und mich noch einmal mit ihr zu freuen.

Lambert und seine jungen Freunde entfernten sich. Ist es doch gerade, sprach Steller zu den beiden Landsleuten, als habe die räthselhafte Geschichte des Herrn Watson und des Milner'schen Ehepaares, die uns vorhin in unserm Gespräch beschäftigte, mit zwei Fragezeichen abgebrochen, auf deren eines, ich meine den Fund

der Platinakette, der Nachsatz, der die Antwort giebt, nicht lang ausbleiben kann.

15. Eine neue Bekanntschaft unter den Schiffsgenossen.

Die drei deutschen Reisegefährten, denn sie allein waren noch auf dem Wege ihrer Abendwandrung beisammen geblieben, kamen jetzt an eine Stelle der Küste, welche die Aussicht über den westlichen Horizont gewährte, an welchem sich die Sonne so eben dem Meere nahte. Der Himmel war so klar und so blau, wie er in dieser Nachbarschaft des Wendekreises es meist zu sein pflegt, dabei die Luft so lind und durch den letzten Sturm so erfrischt, daß die Brust mit jedem Athemzuge sich wie neu belebt fühlte. Ich könnte mir, sagte Philipp, das Leben auf einer solchen Insel, fern von dem Lärmen einer Hauptstadt, wie jene war, in der ich während der letzten Jahre lebte, so anziehen und reizend denken, daß ich den vaterländischen Welttheil ganz darüber vergessen würde.

Dies ist, sagte Steller, so leicht nicht, als du dir es denken magst. Der einzelne Mensch ist mit all' seinen inneren wie äußern Anlagen und Kräften, nicht nur ein Glied oder Theil des Zeitalters, sondern auch des Volkes, aus dem er erwuchs. Ich erinnere mich, gelesen zu haben, daß der Verfasser des noch immer sehr brauchbaren Werkes über Madagascar, Robert Drury, der ohngefähr in seinem 17ten Jahr als Schiffbrüchiger an jene Insel sich rettete, und daselbst 15 Jahre lang in einem Zustand von erträglicher Gefangenschaft blieb, als er endlich wieder durch die Flucht auf ein englisches Schiff entkam, zwar seine Muttersprache, nicht aber sein Vaterland vergessen hatte. Das Sehnen nach diesem war ihm mitten

unter den Naturherrlichkeiten der schönen, reichen Insel geblieben, hatte ihn gegen alle die Aussichten, die sich ihm dort auf äußres Wohlbefinden darboten, gleichgültig gemacht; er wollte lieber unter den Christen seiner Heimath Haferbrod essen und Wasser trinken, als dort die köstlichsten Früchte sowie andre Speisen eines überreichen Landes genießen und Palmenwein trinken. Daß er, als er so ins Vaterland zurück strebte, nicht nach hohen Dingen getrachtet hatte, bezeugte er nachmals durch seine Zufriedenheit im niedern Stande, denn er schrieb sein Werk über Madagascar, das bis jetzt nur im Auszuge veröffentlicht worden ist, als Pförtner bei der Ostindischen Compagnie.

Der Seecadet stand da mit seiner Angel am Strande und schaute sich eifrig nach einer Beute um. Dürfen wir, so fragte Steller, Ihnen näher treten, und Ihrem Geschäft zusehen, ohne Ihnen die Fische zu verscheuchen und Sie in Ihrer Jagdlust zu stören?

Das dürfen Sie getrost, antwortete der Cadet, denn diese hiesigen Seefische sind nicht so scheu, wie das arme, vereinzelt lebende Völklein der Fische in den Flüssen und an den Küsten der so oft und viel von Fischern heimgesuchten stark bewohnten Länder. Und da schauen Sie nur hinab in die klare, reine Fluth. Das Meer hat gerade hier, wie an mehreren Stellen zwischen diesen Inseln und Riffen, eine nicht unbedeutende Tiefe. Noch jetzt, wo die Sonne doch schon nahe am Untergehen ist, können Sie, wenn Sie sich so stellen, daß der Glanz Sie nicht blendet, unten auf dem weißen Grunde die Seesterne und Seeigel, so wie allerhand andres lebende Gewimmel deutlich erkennen. Sie sehen da ganze untermeerische Fluren, auf denen sich die baum- und strauchartigen Gestalten der Horncorallen erheben, an welchen statt der Blätter und Blüthen

lauter kleine Thiere sitzen. Man meint fast, man könne mit den Händen zu diesen lebendigen Bäumchen hinunterlangen und doch versichere ich Ihnen, daß Sie kaum mit einem Bootshacken sie erreichen würden. Und sehen Sie nur, wie sich zwischen diesem mannigfachen Gebüsch die buntfarbigen Fische, groß und klein herumtreiben und wie dort unten der große Krebs seine stattliche, rückwärts schreitende Bewegung nach seinem Felsenloche macht, weil es ihm noch immer zum Außenbleiben zu hell ist. Dies Alles werden Sie freilich besser und viel mehr als ich beschrieb, dazu sehen, wenn Sie einmal am Mittag hier stehen, wo die Strahlen der Sonne von der Höhe herab die Tiefe beleuchten; jetzt, wie ich bemerke, taucht sie schon mit dem Rand ihrer Scheibe ins Meer ein; es ist Zeit, daß wir zu unsrer kleinen Gesellschaft in das Capitänszelt gehen; der Clerk wird uns dort mit einiger Ungeduld erwarten, denn er hat so eben einen ziemlich langweiligen Gast bei sich, den er wahrscheinlich ganz allein unterhalten muß.

Wen meinen Sie? fragte Steller.

Es ist der Lieutenant Broomfield, welcher, wie Sie vielleicht werden gehört haben, den unglücklichen Feldzug in Afghanistan mitgemacht hat, und welcher jetzt zu einem Dienst in Westindien bestimmt ist. Er kam zwar erst in Madeira, wo er zur Wiederherstellung seiner Gesundheit längere Zeit verweilt hat, auf unser Schiff, Sie haben ihn aber schon öfter am Capitäns Tische, so wie früher, als Milner noch auf's Verdeck kam, mit diesem zusammen gesehen, denn diese beiden scheinen alte, gute Bekannte zu sein. Der Lieutenant Broomfield mag ein ehrenwerther Mann sein; er hat sich, wie man hört, als ein braver Soldat erwiesen und hervorgethan, aber ich läugne es nicht, mir ist er ein unleidlicher Gesellschafter.

Wir unter uns nennen ihn nur den stummen Prinzen. Es wird noch keiner von Ihnen Allen ein Wort von ihm gehört haben. Wenn er in die Cajüte des Capitäns eintritt, grüßt er mit einer leichten, stummen Verbeugung, setzt sich in steifer Haltung an den Tisch, nimmt sich von den dargebotenen Speisen und Getränken ein und das andere, das ihm beliebt, giebt im Weigerungsfalle auf die Frage des Tafeldieners sein: „nein, ich danke," nur mit einer leisen, abwehrenden Bewegung der Hand zu erkennen, starrt oft lange bald den einen, bald den andern von der Tischgesellschaft an und sitzt dabei mit fest angedrückten Armen und unveränderlicher Miene so unbeweglich da, als ob er aus Holz geschnitzt wäre. Dieser und der alte Herr Watson sind in der That ein Paar wunderliche Originale, beide gerade nicht nach meinem Geschmack. Und doch hätte ich den Lieutenant Broomfield schon längst gern einmal zum Sprechen gebracht, denn er war bei dem Anfang, wie bei dem Ausgang eines der merkwürdigsten Kriege der brittischen Waffen in neuerer Zeit, ist auch in Kabul, wie der Clerk mir sagte, der Einiges von der Geschichte des Lieutenants weiß, lange in einem furchtbaren Kerker gesessen. Lassen Sie uns doch heute, wo wir ihn fast allein haben, Alles versuchen, um dem stummen Gast die Zunge zu lösen.

Die Spaziergänger waren bei diesen Worten an den Landungsplatz gekommen, sie traten in das Zelt des Capitäns ein. Hier fanden sie den Clerk mit dem Lieutenant allein, jenen im lebhaftesten Sprechen, diesen schweigend, wie immer.

Sie kommen, sprach der Clerk, gerade noch zur rechten Zeit, um es mit anzuhören, wie ich hier dem Herrn Lieutenant, so wie der blinde Sänger an der gastlichen

Tafel der Fäaken es dem schweigenden Odysseus that, etwas aus seiner eigenen Geschichte erzähle. Bei einer Freundin in Madeira, der Wittwe eines edlen in Afghanistan gefallenen brittischen Offizieres wurde mir ein eigenhändiger Brief mitgetheilt, den Herr Broomfield während seiner harten Gefangenschaft in Kabul an einen Freund schrieb. Der Inhalt dieses Briefes gab mir Anlaß zu meiner Unterhaltung mit diesem ehrenwerthen, vielgeprüften Gaste.

16. Aeußere Gefangenschaft bei innerer Freiheit.

Der Clerk fuhr noch fort, von dem zu sprechen, was er aus dem Inhalt des Briefes und aus anderen, damals öffentlich bekannt gewordenen Berichten über den Verlauf und Ausgang des blutigen Feldzuges in Afghanistan wußte und zur großen Verwunderung des Cadetten blieb auch der Lieutenant bei diesem Gespräch nicht ganz stumm, sondern fügte, wenn auch nur mit kurzen Worten, mehrere Berichtigungen und Erläuterungen zu der Erzählung des Clerk hinzu. Dennoch würde vielleicht das Gespräch, wenn der Clerk und Broomfield allein geblieben wären, bald wieder ins Stocken gerathen sein. Die Anderen griffen jetzt den abgerissenen Faden der Unterhaltung auf.

Nicht zwar gerade die Beschreibung und Geschichte der Gefängnisse, sprach Philipp, wohl aber die Geschichte merkwürdiger, unschuldiger Gefangener hat von jeher meine lebhafte Theilnahme erregt. Bei meinem kurzen Aufenthalte in Madrid besuchte ich auch das Haus, das einer der edelsten, hochbegabtesten Zeit- und Kunstgenossen des großen Shakspere, Miguel de Cervantes Saavedra bewohnte und besahe mir das Ehrendenkmal, das

ein jetzt lebendes Geschlecht dem von seiner Zeit so wenig erkannten, ja verachteten Manne, der Spaniens höchster Dichterheld war, gesetzt hat. Dieses Ehrendenkmal ist jene Büste, welche ein spanischer Bildhauer im vorigen Jahrzehend im Auftrag der Regierung nach einem Bild des Dichters gefertigt und die man an der Vorderseite des unaufgebauten Hauses aufgestellt hat, unter dessen damals armseligem Obdach Cervantes seine letzten Jahre verlebte. Wenn auch die Sage, daß derselbe den ersten Band seines Don Quixote in einem Kerker geschrieben habe, darin man ungerechter Weise ihn eingesperrt hatte, keine ganz verbürgte sein sollte, so ist dagegen die Geschichte seiner fünfjährigen, harten Gefangenschaft in Algier eine desto sicherer erwiesene Thatsache. Und glich denn nicht fast das ganze Leben des Mannes dem Loose eines Gefangenen, der unter dem engen Gewahrsam einer fremden, gewaltthätigen Macht steht? Mußte er nicht gegen seine Neigung und gegen seinen Willen, von Dürftigkeit gezwungen, die Hochschule von Madrid und die frühe betretene Dichterbahn verlassen und als 22jähriger Jüngling in Italien das Geschäft eines Kammerdieners übernehmen? Und als er, im jugendlichen Verlangen, sich, wo nicht mit der Feder, doch mit dem Schwerte Ruhm zu erwerben, Kriegsdienste unter den spanisch-neapolitanischen Truppen gegen die Türken und Corsaren nahm, da empfieng er in der Schlacht bei Lepanto, neben dem wohlverdienten Lobe seiner Tapferkeit zugleich jene Wunden, davon die eine ihm seinen linken Arm auf immer lähmte, mußte im Krankenhause zu Messina lange Zeit gefangen sein. Dennoch machte er, sobald er genesen, noch einige kühne Feldzüge mit, gerieth aber dann bei der Rückreise nach seinem Vaterland in die wirkliche,

furchtbare Gefangenschaft der Corsaren, die ihn nach Algier verkauften, wo er in die Hände von renegatischen Barbaren kam, welche ihn mit fanatischer Härte behandelten. Und als nun endlich, nachdem er in seiner fünfjährigen Sclaverei mehrmalen der Gefahr der grausamsten Todesstrafe wie durch ein Wunder entgangen war, von seinen Landsleuten losgekauft nach Madrid kam, da durfte er nicht dem Drang seiner Neigung und dem innern Berufe folgen; statt der Feder und statt der Bücher mußte er abermals Flinte und Schwert ergreifen. Er trat, durch Dürftigkeit genöthigt, von neuem in sein Regiment ein, nahm an der Expedition nach den azorischen Inseln Theil und that sich auch bei diesem Feldzug durch Tapferkeit und besonnene Haltung so hervor, daß er vor Andern einer ehrenden Anerkennung von seinem Vaterlande würdig gewesen wäre. Diese aber reichte nur so eben für einige der jungen Krieger aus höherem, ansehnlicherem Stande hin, nicht bis zu ihm herab.

Der Mund des Lieutenants verzog sich bei diesen Worten zu einem bittern Lächeln, Philipp aber fuhr in seiner Erzählung fort:

Cervantes trat endlich jetzt, durch seine geschwächte Gesundheit genöthigt, in das unabhängige Leben eines armen Dichters zurück, dem zwar das tägliche Brod kaum zur Genüge, in reicher Fülle aber die Lust zugemessen war, welche das Gelingen der Werke der Hand und die Begeisterung für die selbst geschaffene Welt lieblicher Dichtungen gewährt. Sein Flug war aber zu hoch für den Gesichtskreis der großen Mehrzahl seiner damaligen Landsleute; ihr Blick konnte leichter dem niederen Fluge der Gänse, als dem Aufschwung des Adlers in die Wolken folgen. Der arme Dichter hatte sich verheirathet, in der

friedlichen Stille seines häuslichen Glückes lebte er in Sevilla von dem sehr spärlichen Ertrag eines kleinen Amtes. Wer sollte es für möglich halten, daß Cervantes gerade in einer Zeit, da ihm die Fluth der äußeren Noth und Kümmernisse am meisten, wie man zu sagen pflegt, über seinem Haupte zusammengieng, über einem Haupte, das nach so manchen ausgestandenen Beschwerden schon zu ergrauen anfieng, im Jahre 1604 den ersten Band seines Don Quixote, das Buch voll heitersten Scherzes schrieb? Dieses in seiner Art unvergleichliche Werk fand anfangs wenige, später mehrere Leser, die an seinem Inhalt sich ergötzten, selbst zu den Kreisen der höher Gestellten fand dasselbe Eingang, nicht aber mit ihm zugleich die bescheidenen Bittgesuche seines Verfassers um eine Verbesserung seiner Lage. Dasselbe Loos hatten seine Novellen und so manches andre seiner dichterischen Werke; ein Schwarm der mißgünstigen, ehrlosen, wie ehrsüchtigen Dichterlinge und Literaten, an denen es schon damals nicht fehlte, bildeten eine Mauer zwischen ihm und den Angesehenen, so wie Mächtigen seiner Zeit, die kein eignes Urtheil hatten und die deshalb zum Nachsprechen fremder, bis dahin für allein gültig gehaltener Meinungen verurtheilt waren; Cervantes und seine Noth blieben unbeachtet. Ein hämischer Neider durfte es wagen, eine Fortsetzung des Don Quixote zu schreiben, die voll giftiger Schmähungen und Spöttereien gegen den hoch über solchen Kritikern stehenden Dichter war. Dieser antwortete nur durch die That, indem auch er jetzt die Fortsetzung seines Don Quixote herausgab, die wie eine hochstehende Eiche über die Sumpfgewächse seiner Neider sich erhob. Die Noth der letzten Lebenstage des Cervantes wurde durch die großmüthige Unterstützung des Grafen von Lemos gelindert;

er endigte das vielgetrübte und dennoch glückliche Leben an einem Tage mit seinem großen Zeitgenossen Shakspere, am 23. April 1616.

Ein sonderbares Zusammentreffen, sprach der Clerk, durch welches der Lebensanfang so wie das Lebensende des großen englischen Dichters, dieses tiefesten Sehers in das Geheimniß der menschlichen Seelenkunde ausgezeichnet ist. Shakspere ward im Jahre 1564, mithin in einem Jahre mit Galilei, dem Seher in das Geheimniß der Lebensbewegungen der Natur, geboren, und in eben demselben Jahre starb Michel Angelo, ein mit Shakspere ebenbürtiger Geist; Michel Angelo, der im Todesjahre seines großen vaterländischen Dichters Ariosto 1474 geboren war. In dem Sterbejahre des Cervantes, wie des Shakspere aber: 1616 ward der große Meister im Nachbilden der Natur durch Farben und Pinsel Salvator Rosa geboren.

Auch ich, sprach der Capitän Broomfield mit seltsam lächelnder Miene, bin in einem und demselben Jahre mit Napoleon, Wellington und Mehmed Ali, 1769 geboren.

Sagte ich es Ihnen nicht, flüsterte der Cadet seinem Nachbar Adolph zu, der Mann ist ein Narr, und zwar ein vollständiger.

Mein Freund und Landsmann Philipp, sprach Steller, erwähnte so eben einer wunderlich erscheinenden Eigenheit unserer Menschennatur, vermöge welcher diese mitten in dem tiefsten äußeren Jammer von der heitersten Laune ergriffen, sowie umgekehrt, mitten im reichsten äußeren Glück von der schmerzlichsten Seelenstimmung heimgesucht wird; mir fiel dabei der italienische Satyriker Parini ein, dessen witzige Werke von heiterster Laune

zeugen, während er selbst, von Geburt ein armer Bauernsohn, seit seinem 19ten Jahre gelähmt, als Krüppel an ein Lager der Schmerzen gefesselt war.

Ich kenne, sagte der Clerk, ein ähnliches Beispiel von Zusammengesellung der heitersten Laune mit leiblichen Schmerzen und tiefer Kränklichkeit an dem englischen Schriftsteller Cooper, der seinen unvergleichlichen John Gilpin in einer Zeit schrieb, wo sein Leib von beständiger Kränklichkeit niedergebeugt war.

Merkt doch wohl auch, sprach Philipp, den Provinzial-Briefen des großen Pascal, diesem an Klarheit und geistiger Heiterkeit unerreichbarem Meisterwerk, kein Leser es an, in welcher äußeren Stimmung und tiefer innerer Gebeugtheit sie geschrieben sind.

Die Gebundenheit der äußeren Kräfte durch Krankheit mag wohl, sprach Steller, schwer auf der Seele lasten, die Ketten und Mauern eines dumpfigen Kerkers sind aber gewiß nicht minder schwer zu ertragen, als das Hinsiechen auf dem Krankenbett. Und dennoch schrieb Boëthius, den die christliche Kirche unter die Zahl ihrer Heiligen aufnahm, obgleich einige neuere Kritiker bezweifeln wollen, daß er jemals die Taufe empfangen habe, sein herrliches Werk über den Trost, den die Weisheit giebt, in dem engen Gefängniß eines Thurmes von Pavia, in der Voraussicht seines nahen Todes auf dem Schaffot, dahin ungegründete Verdächtigungen seiner Feinde und Neider im Jahre 624 oder 626 nach dem Urtheil des Königes Theodorich ihn führten, dieses sonst so ruhmeswerthen, im Gefühl der Schwäche seines Alters aber mißtrauisch gewordenen Königes der Gothen; jenes Buch, das selbst der edle, fromme König Alfred der Große so

hoch in Ehren hielt, daß er, so wie einen Theil der Bibel, es ins Angelsächsische übersetzte.

Auch der Engländer Buchanan, sagte der Clerk, schrieb seine Uebersetzung der Psalmen, ein zu seiner Zeit hochgeachtetes Buch, in einem Gefängniß zu Coimbra, und ein Mann, dessen Name etwas Gleichlautendes mit dem des Psalmenübersetzers hat, schrieb ein Werk, das ganz überaus weit in die Welt ausgegangen ist, während er selber im engen Raum eines Gefängnisses saß, in welchem er keine sechs Schritte weit hin und her zu gehen vermochte. Ich meine Bunyan, den Verfasser der Reise eines Christen, die in so vielen Ausgaben in alle europäische, so wie in mehrere orientalische Sprachen (namentlich erst vor Kurzem wieder ins Arabische) übersetzt, noch jetzt, fast 200 Jahre nach dem Tode des Verfassers, in allen Erdtheilen, darin Christen wohnen, ihre theilnehmenden Leser findet.

Wurde nicht auch, fragte Adolph, ein anders ursprünglich englisch geschriebenes Werk, das in alle europäische Sprachen, ja sogar ins Chinesische übersetzt ist, „der Kanon der Logarithmen" von Napier, seinem Verfasser, ausgearbeitet, während er in einem Thurm gefangen saß?

Ich muß diesem allerdings früher vielverbreiteten Irrthum widersprechen. Er beruhet auf einem Mißverständniß. Denn der alte Thurm in dem Ritterschlosse Marchison bei Edinburgh, wo man noch jetzt das Zimmer zeigt, das dem wunderlichen, durch seine Gaben und Leistungen aber zugleich auch wunderbaren Erfinder der Logarithmen viele Jahre lang zum Studirzimmer diente, war keinesweges für ihn ein Gefängniß, sondern ein selbst gewählter Ruhesitz und Lieblingsaufenthalt. John Napier,

der Laird oder wie er sich selber nennt, liber Baro von Marchistown ist einer der merkwürdigsten Männer des 16ten Jahrhunderts gewesen, in dessen Mitte er geboren ward. Schon in seinem 12ten Jahre ward er für den Besuch der Hochschule des St. Salvator Collegiums von St. Andrews für reif gehalten; nach Vollendung der Universitätsstudien ließ ihn sein Vater auf Reisen gehen, und wir wissen nicht, wie lange und in wie vielen Ländern der junge Abentheurer sich herumgetrieben hat, doch nennt er bei Gelegenheit Frankreich, Italien und Deutschland als ihm wohlbekannte Länder. Er war gegen 40 Jahre alt, da er seine ruhigere Wirksamkeit im Vaterlande begann, lebte bei seinem Vater, der erst spät, (als der Sohn schon 58 Jahre alt war) starb. Dort im alten, väterlichen Ritterschlosse schrieb er zuerst ein theologisches Werk über die Offenbarung, dem er eine Zueignungsschrift an König Jacob VI. von Schottland voransetzte, welche fern von aller Schmeichelei nur voll strafenden Ernstes und voller Warnungen ist. Bei diesem allem hätte er selber mancher Warnung bedurft, denn er ließ sich öfters durch seinen Hang zum Wunderbaren zu allerhand magischen Künsten, sogar zu Schatzgräbergeschichten im Rittersitz des befreundeten Barons Logan, zu Fastcastle hinreißen. Hiedurch gerieth er in den Ruf eines Zauberers, namentlich in der Umgegend von Gartneß, wo er sich öfters aufhielt. Aus all' solchen Verirrungen fand jedoch sein kräftiger Geist bald einen Ausgang und eine Rettung durch die streng wissenschaftlichen mathematischen Studien, denen er sich jetzt mit vollem Eifer hingab. Seine erste Tafel der Logarithmen erschien im Jahre 1624 zu Edinburgh im Druck und diese Erfindung von unübersehlicher Anwendung und Wichtigkeit fand in ganz Europa eine

bewundernde Theilnahme. Der große deutsche Astronom Keppler dedicirte, zum Beweis dieser Anerkennung, dem Napier seinen Almanach auf 1617 und machte später auf das Gesetz und das Verfahren bei der Bildung der Logarithmen aufmerksam, welches der schottische Erfinder verschwiegen hatte. Uebrigens konnte sich Napier neben diesen verdienstlicheren Arbeiten, zu denen auch die Erfindung der Rechenstäbe gehörte, von seinem Hange zu geheimen, verborgenen Künsten nicht ganz losmachen, zu welchen Künsten die Entzündung eines ziemlich fern vom Strande liegenden Schiffes durch Brennspiegel gehörte, so wie die Erfindung von einer Art von Höllenmaschiene. Unter den vielen Kindern des Napier (er hatte deren 12) zeichnete sich besonders der dritte, Robert, als Mathematiker aus, der nach seines Vaters Tode (dieser starb 1617) eine neue Ausgabe der Logarithmentafeln besorgte. Zu der Vervollständigung dieser Tafeln hatte Briggius, damals Professor der Mathematik und Astronomie am Grashams Collegium in London, Vieles und Wesentliches beigetragen; ein Mann, dessen mächtiger Geist ganz in die Tiefe der großen Entdeckung eindrang, welche das Leben der Astronomen und Mathematiker des höheren Ranges, wie man sagen kann, in geistiger Weise um Jahrhunderte verlängert. Die beiden Männer, Napier, der Laird von Marchiston und Briggs, der Professor, hatten auch eine so große, gegenseitige Ehrfurcht vor einander, daß sie, wie Lilly erzählt, als sie auf dem Schlosse zu Marchiston zum ersten Male zusammenkamen, lange Zeit einander nur schweigend betrachteten, keiner zuerst das Wort nehmen wollte.

Nicht um Ihrem großen Schottländer, so sprach Steller, das Verdienst seiner folgenreichen Entdeckung zu

schmälern, sondern nur als einen Beweis dafür, daß so oft gewisse geistige Bewegungen und Bestrebungen nach einem verwandten oder gleichen Ziele hin zu derselben Zeit in verschiedenen Menschenseelen erwachen, führe ich an, daß zu gleicher Zeit mit dem Laird von Marchiston, ohne von diesem zu wissen, ein deutscher Schweizer, Namens Jobst Byrg, Tafeln in einer Art der logarithmischen Reihenfolge der Zahlen berechnete. Dieser Byrg (aus dem Canton St. Gallen) war seiner Profession nach ein Mechaniker, der sich durch das Fertigen von Himmelsgloben ernährte. Ihm blieb wenigstens die Erfindung des Triangular-Instrumentes ein unbestrittenes Eigenthum.

Napier, der wunderbare und zugleich wunderliche Laird von Marchiston hat mich, sagte Adolph, an einen deutschen wissenschaftlichen Abentheurer von anderer Art, aber von gleicher Neigung zu geheimen Künsten erinnert: an den angeblichen alchymistischen Adepten Johann Friedrich Böttcher oder Böttiger, welcher sich selber und Andre, namentlich seine hohen Gönner am sächsischen Hofe, den Fürsten von Fürstenberg und den Grafen Tschirnhausen, lange mit der Hoffnung Gold zu machen getäuscht hatte und zuletzt als Gefangener, in strengem Gewahrsam die Kunst erfand, ein weißes Porzellan dem damals noch ungemein kostbaren chinesischen und japanesischen vergleichbar zu fertigen.

17. Die Episode von den Wrackern.

Während die kleine Gesellschaft im Capitänszelte mit diesen Gesprächen sich unterhielt, hörte man zuerst einen Schuß, wie von einer kleinen Kanone in der Ferne, dem

gleich nachher ein näherer anderer, aus der Schiffskanone, die bei dem Wrack aufgestellt war, antwortete. Der Cadet sprang sogleich hinaus und beim Oeffnen des Zeltvorhanges sahe man ein Feuersignal von dem Riff, auf dem das gescheiterte Schiff lag, hereinleuchten. Der Clerk, wie der Lieutenant blieben ruhig auf ihren Sitzen und ihrem Beispiel folgten auch die deutschen Gäste. Nach wenig Minuten trat der Cadet wieder herein und rief den Andern zu: lassen Sie sich ja nicht stören beim Genuß Ihres Thees. Es sind die Wracker, auf deren Ankunft wir schon längst gewartet haben und es immer nicht begreifen konnten, daß sie unsre Spur noch nicht aufgefunden hatten. Jetzt in der Nacht können sie doch nicht mehr zu uns herankommen, ohne unter die spitzigen Zähne der Felsenklippen zu gerathen, und daß wir hier sind und ihre Hilfe begehren, das haben wir ihnen durch unsre Signale in sattsamer Weise angedeutet. Ich selbst werde bald wieder zu Ihrer Gesellschaft kommen.

Der Cadet entfernte sich wieder und die deutschen Gäste sahen den Clerk fragend an. Unsre seemännische Sprache, sagte dieser, ist vielleicht Ihnen, deren Heimath das Festland ist, nicht immer ganz verständlich. Die Wracker (Berger) von denen der Herr Cadet sprach, sind solche Leute, die sich mit dem Aufsuchen von gestrandeten oder gescheiterten Schiffen, so wie mit der Hülfeleistung und Rettung der Schiffbrüchigen und ihres Eigenthums beschäftigen. Man hat und kennt dergleichen Leute auch in andern Küstengegenden; hier für die Bermudas, so wie für die Bahamas-Inseln sind sie aber von ganz vorzüglicher Wichtigkeit, weil da auf den vielen verborgenen Klippen und zwischen den Felsenriffen so häufig Unglücksfälle sich ereignen. Fast immer pflegt einer oder der andre

Wracker hier innerhalb und außerhalb der Bermudas-Inselngruppe herum zu kreuzen, vor allem gehen sie nach einem Seesturm auf ihr Geschäft aus, das für sie noch immer, so sehr das vormalige Strandrecht durch Gesetze beschränkt wurde, ein sehr einträgliches ist. Nach der vormaligen Einrichtung gehörte ein Wrack mit dem ganzen Inhalt seiner Ladung denen an, die es auffanden, wenn kein lebender Mensch in demselben war. Die Berger hatten dann von ihrem Gewinn nur ein Fünftheil an die Regierung, ein Zehntheil an den Gouverneur abzugeben. Fand sich aber auch nur ein lebender Mensch auf dem Wrack, so hatte dieser Recht, es zu bezeugen und zu entscheiden, ob die Güter ihm oder wem sonst angehörten, und die Wracker erhielten dann für ihre Hülfleistung nur eine wohl angemessene Vergütung. Es war ihnen der Vortheil, den sie von ihrem lebensgefährlichen Tagwerk zogen, wohl zu gönnen; hier an diesen Inseln haben sie in einer Reihe von Jahren, man kann sagen, viele Hunderte der Schiffbrüchigen, die hülflos auf einem Felsenriff schmachteten vom Tode gerettet und Tausenden in ihrer Noth Hülfe gebracht, indem sie als geschickte Piloten die fremden Schiffe aus dem Labyrinth der Klippen hinaus ins freie Meer oder in den sichern Hafen geleiteten. Ueberdieß sind die Bewohner der Bermudas als die geschicktesten Taucher in dem ganzen Gebiet des westindischen Meeres bekannt, sie haben den Schiffbrüchigen manche ihrer schätzbarsten, ins Meer versunkenen Güter, aus der freilich hier nur selten großen Tiefe heraufgeholt, manchen, der auf einem Balken oder Mastbaum im Meer herumschwamm, in ihre Boote gezogen. Auch als Holzlieferanten, aus den noch immer reichen Waldungen der rothen Cedern und als Schiffszimmerleute erweisen sich

diese Leute hülfreich und sehr geschickt. In neuerer Zeit stehen die Wracker und ihr Geschäft unter besonderer Aufsicht des Gouvernements, um jede Möglichkeit und selbst jeden Verdacht eines Unterschleifes und eines Eingriffes in fremdes Eigenthumsrecht von ihnen zu entfernen. Unser Capitän, als ein vormaliger Bermudaner, kennt die meisten oder wenigstens die ansehnlichsten hiesigen Seeleute, die mit unsern westindischen Besitzungen in beständigem Verkehr stehen, ist überdies ein Verwandter des Gouverneurs, wir dürfen mithin die Ankunft der Wracker wie einen Besuch von Freunden betrachten.

18. Das Fluthen und Ebben der öffentlichen Schande und Ehre.

Der Cadet war wieder hereingetreten und hatte seinen vorigen Sitz eingenommen. Nun dürfen wir guten Muthes sein, sprach er, und unsern Thee uns doppelt wohl schmecken lassen, alle Mühe und Arbeit ist uns jetzt erleichtert; wir werden, wenn auch nicht in unserem Schiffe, so doch in einem andern in kürzester Zeit wieder weiter segeln können, woran namentlich dem alten Herrn Watson ganz besonders viel gelegen zu sein scheint, der kaum den Morgen erwarten kann, um mit den Wrackern in Unterhandlung zu treten. Denn wir haben diesen durch unsre Signale angedeutet, die zwischen uns Seeleuten zugleich eine Art von Telegraphen vorstellen, daß wir in keiner augenblicklichen, dringenden Gefahr sind, damit sie nicht bei Nacht die halsbrechende Fahrt zu uns heran unternehmen.

William ließ auf einige Zeit bei seinem Abendbrode sich wohl sein. Dann nahm er von neuem das Wort

und fragte den Clerk: ist Ihnen wohl mein eigentlicher Familienname bekannt? Man nennt mich hier auf dem Schiffe gewöhnlich nur bei meinem Vornamen William oder bei meinem Stand als Cadet, denn ich bin schon als 10jähriger Knabe aus Lust und Liebe zum Seeleben hier auf dieses Schiff und in die gute Schule des Capitän Reid gekommen, gelte also wie ein Kind des Hauses. Sie aber sind erst später unser ehrenwerther Schiffsgegenosse geworden.

In der That, sagte der Clerk, Ihren Familiennamen wüßte ich nicht zu nennen.

Nun, diesen will ich Ihnen, so wie hier unsern Gästen, heute sagen. Ich heiße Prymm und stamme in gerader Linie von dem sehr bekannten William Prymm, dem großen Rechtsgelehrten und eifrigen Puritaner ab, der wohl auch einer der merkwürdigsten, vielgeplagtesten Gefangenen und einer der thätigsten, wirksamsten Schriftsteller im Kerker gewesen ist. Sie haben uns vorhin so schöne Geschichten von dem muthigen Benehmen mancher unschuldiger Gefangenen erzählt, daß ich mich dadurch aufgefordert fühle, auch meinerseits durch einen kurzen Abriß der Geschichte meines Urahnen einen kleinen Beitrag zur Unterhaltung zu geben.

Ich weiß selbst nicht, wie viel Geschlechter meiner Stammväter vergangen sind, ehe die Reihe des Auftretens unter den Menschenkindern der Erde an mich kam; ich weiß es übrigens von meinem Großvater, den ich bei dem Antritt dieser Reise als einen munteren Greis von einigen siebenzig Jahren verließ, daß sein Ur-Großvater Thomas Prymm einer jener Puritaner gewesen sei, die den Musterstaat von Neuengland seine eisenstarre Einrichtung gaben, ob aber dieser ein Sohn oder ein Enkel des be-

rühmten William Prymm gewesen ist, das kann ich nicht sagen; die Geschichte jedoch des alten Kerkerhelden lebt in unserer Familie noch in frischem Andenken.

William Prymm, im Jahre 1600 in der Grafschaft Sommerset geboren, zeichnete sich schon als Student zu Oxford, dann während seiner weiteren Ausbildung zum Rechtsgelehrten in London so rühmlich aus, daß er in einem ungewöhnlich frühen Alter die Geschäfte eines Sachwalters übernehmen durfte. In seinem 27ten Jahre trat er als Kämpfer für seine religiöse Ueberzeugung in verschiedenen Schriften auf, die nicht eben nach dem Geschmack der größeren Menge sein mochten, man konnte ihm jedoch gesetzlich noch nichts darüber anhaben. Als er aber im Jahre 1632 seine „Comödiantengeißel" schrieb, mit deren übergroßer Strenge ich wohl selber nicht zufrieden sein würde, — denn ich will es Ihnen nicht läugnen, ich bin in London und wo ich sonst auf unsern Reisestationen Gelegenheit dazu fand, gern, wenn gute Stücke aufgeführt wurden, in's Theater gegangen und gienge, wenn ich könnte, heute wieder in eines, — da war's mit der Nachsicht, die man bis dahin mit ihm getragen hatte, auf einmal aus. Die Gemahlin König Karls I. war nämlich selber in einem Schauspiel bei Hofe als Actrice aufgetreten und man glaubte (mit Recht) in dem Buche meines Urahnen scharfe Seitenhiebe auf die königliche Herablassung zum Staub der Bühne entdeckt zu haben. Ein gerichtliches Verfahren wurde gegen den vermeintlichen Lästerer der Königin eingeleitet; er wurde aus der Liste der Sachwalter, so wie der Ehrenmitglieder der Universität Oxford gestrichen und zu einer starken Geldbuße verurtheilt. Aber dabei blieb das Urtheil noch keineswegs stehen; mein armer Urahne wurde zweimal zur öf-

fentlichen Schmach und Schande am Pranger ausgestellt, der Scharfrichter schnitt ihm ein Ohr ab und dann sperrte man ihn nach dem Ausspruch der Richter auf Lebenszeit in's Gefängniß. Sein Eifer aber und sein Muth waren nicht an Ketten geschlossen; er fand Feder, Tinte und Papier, fand Gelegenheit zu schreiben und benutzte diese Gelegenheit so tüchtig, daß nach einiger Zeit seine „Neuigkeiten aus Ipswich" (gute Freunde hatten den Druck der Schrift besorgt) das Stadtgespräch von ganz London bildeten. Der Inhalt dieser Neuigkeiten traf die damals herrschende Parthei der fanatischen Verfolger, traf das tiefe sittliche Verderben und die Ungerechtigkeiten der Mächtigen und Hochgestellten des Landes so empfindlich, daß man abermals das Haupt des kühnen Schriftstellers aus dem Gefängnisse erhob, nicht um ihn wieder in sein Amt einzusetzen, sondern um ihn mit dem eisernen Ring um den Hals an den Pranger zu stellen. Bei dieser Gelegenheit schnitt ihm der Nachrichter, nach dem Urtheil der Hochrichter, auch das andre Ohr ab und brannte ihm mit einem glühenden Eisen die Buchstaben S. L. auf die Wange, die so viel als Seditious Libeller (aufrührerischer Pasquillant) bedeuten sollten. Tausend Andre hätten sich jetzt zufrieden gegeben, um so mehr, da dem rüstigen Bücherschreiber für jedes neue Vergehen solcher Art nicht das Messer des Scharfrichters, das kein Ohr mehr abzuschneiden gefunden hätte, sondern das Henkerbeil angedroht war. William Prymm jedoch, bereit, sein Haupt für das Bekenntniß seiner religiösen Ueberzeugung dahin zu geben, schrieb noch immer, schrieb kühner und gewaltiger als jemals fort. Wie er das angefangen hat, da er von jetzt an so strenge bewacht war, ob er die Mondscheinnächte und andre unbewachte Augenblicke zum schrei-

den benutzte, oder ob ihm dieses, was wahrscheinlicher ist, durch eine Uebereinkunft seiner vielen, zum Theil mächtigen Freunde und Glaubensgenossen, mit den Gefängnißwärtern möglich wurde, das weiß ich nicht; das aber weiß ich wohl, daß es gewiß bald mit ihm ein blutiges Ende genommen hätte, wenn nicht durch die Unruhen, die unter Karl I. ausbrachen, eine ganz neue Gestaltung der öffentlichen Zustände eingetreten wäre. Prymm wurde nicht nur aus dem Gefängniß entlassen, sondern zum Abgeordneten beim Parlament gewählt. Unter lautem Jubel des Volkes, das ihn als einen Märtyrer der freimüthigen Wahrheitsliebe betrachtete, zog er in die Hauptstadt ein. Durch eine bemerkenswerthe Fügung mußte jetzt er der Richter seiner vormaligen Richter werden.

Jetzt aber trat in der Handlungsweise meines Urahnen ein Wendepunkt ein, den zwar alle seine Freunde und man darf sagen, alle besser Gesinnte gar nicht anders erwartet hatten, welchen aber die größere Mehrzahl mit der Meinung, die sie von ihm hatte, nicht zusammenreimen konnte und mithin überhaupt für ungereimt hielt. Wer hatte den Gewaltthätigkeiten und Ungerechtigkeiten der weltlichen, so wie der geistlichen Macht des Landes kühner in's Angesicht widersprochen, als Prymm, wer war von dieser Macht mit schreienderem Unrecht gemißhandelt worden, als er? Mußte er nicht, so meinten die Leute, ein ganz entschiedener, unversöhnlicher Feind dieser Macht sein? Die Independenten waren im Grunde genommen solche Feinde aller menschlichen und göttlichen Ordnung, obgleich sie eine Zeitlang mit den Puritanern, als den Verfolgten, Parthei gemacht und deshalb einen religiösen Schein angenommen hatten. Sie rechneten bei ihren Umsturzversuchen mit voller Sicherheit auf Prymm als einen

der Ihrigen. Sie hatten sich aber sehr geirrt. Prymm war ein Gelehrter- und ein Mann des Rechts, nach alt englischem und altchristlichem Styl, und ich meines Theiles, obgleich ich in Neuengland geboren und ein Republikaner bin, würde mich von Cromwell und seiner Rotte eben so entschieden losgesagt haben, als mein Urahn es that. Denn wir Prymms, obgleich wir in der puritanischen Strenge ein wenig nachgelassen haben, sind doch der Gesinnung nach in der Hauptsache dieselben geblieben und halten das für unsre Richtschnur, was Gott in Seinem Worte zu den Menschen gesagt hat.

Nun, der Urahn möchte, wenn er mich in's Theater gehen sähe, dazu sagen, was er wollte, ich bekenne mich dennoch in alle Dem, das Grund und Stich hält, zu ihm und seines Gleichen, und wenn ich in manchen Stücken aus der Richtung des guten Fahrwassers gefallen bin, so möge der große Steuermann, der die Fahrt unsers Lebens lenkt, mich wieder zurecht führen. Ich sage es also nochmals, ich, eben so wie mein Altvater William, zu dessen Ehrengedächtniß ich als der Erstgeborne unter meinen Brüdern meinen Taufnamen trage, würde mich dem Streben, so wie der emporkommenden Macht der Independenten widersetzt, und mich aus allen Kräften bemüht haben, einen friedlichen Vergleich zwischen der königlichen Gewalt und dem Volke zu Stande zu bringen. Der herrschenden Parthei war aber dieses keinesweges nach ihrem Sinne. Mein Urahn wurde nicht bloß, wie einige andre seiner Gesinnungsgenossen, vom Parlament ausgeschlossen, sondern zum dritten Mal in seinem Leben in die langgewohnte Einsamkeit des Kerkers zurückgeführt, und zwar diesmal nicht vom Pranger, sondern von dem Ehrensitze im Parlament. Das Rad der Geschicke unsers Landes

drehte sich aber jenesmal schneller, als man es gedacht hatte; was so eben noch unten gewesen war, das kam wieder oben auf, Prymm nahm im Jahre 1659 seinen Sitz im Parlament mit Ehren wieder ein, arbeitete jetzt, noch eifriger als vorher an der Restauration, oder wie die Independenten sagten: der Reaction. Das Werk gelang; das Königthum, oder eigentlich die Macht des Gesetzes und der Ordnung erhielt von neuem, zum Segen des Landes, ihre rechte Geltung; jene Macht war durch die Gefahren, die sie betroffen hatte, nur geläuterter und befestigter worden. Prymm, was er sich wohl niemals hätte träumen lassen, wurde noch zu dem Amt eines königlichen Oberarchivars für die Urkunden befördert, die im Tower verwahrt lagen, und konnte jetzt wohl auch gelegentlich alle die königlichen Akten, die in seinen früheren Prozessen und seinen Verurtheilungen zum Schandpfahl des Prangers, zum Ohrenabschneiden, Brennen mit glühendem Eisen, und Androhung des Kopfabschlagens geschrieben worden waren, mit eignen Augen lesen. Mit solchen Dingen übrigens hielt er sich nicht auf, sondern, wie mir mein gelehrter Oheim in Boston gesagt hat, schrieb er jetzt, wo ihm die Quellen dazu geöffnet waren, mehrere schätzbare Werke über die geschichtlichen und staatsrechtlichen Verhältnisse seines Vaterlandes in älterer Zeit. Die eingebrannten Buchstaben S. L. auf seiner Wange waren ihm in seinen alten Tagen vor den Leuten, welche sie sahen, kein Zeichen der Schande, sondern der Ehre, und als man ihn in seinem 70ten Jahre zu Grabe trug, da folgte seinem Sarge eine Menge der edelsten Männer aus allen Ständen und allen Theilen der großen Hauptstadt.

Steller drückte dem ehrlichen Cadetten die Hand. — Wir sind Ihnen Alle dankbar für diese Erinnerung an Ihren

Urahn, sagte der Clerk, und räumen demselben gerne einen vorzüglichen Rang unter den unschuldig Gefangenen der neueren Zeiten ein.

Das Loos Ihres würdigen Ahnherrn, sprach Philipp, war freilich ein noch ungleich härteres als das eines eben so glaubenstreuen muthigen Bekenners der von ihm erkannten Wahrheit: des großen Hugo Grotius, obwohl auch diesem der Tod durch das Henkerbeil ganz nahe stand. Auch für den in andrer Hinsicht freilich unvergleichbaren Grotius wäre, nach dem Urtheil der verblendeten Richter seine Gefangenschaft eine lebenslängliche geworden, wenn seine treue Frau nicht durch ihren sinnreichen Einfall ihn aus dem Kerker befreit hätte. Uebrigens hatte auch er im Gefängniß seine Zeit nicht müßig verträumt, sondern in der ihm gewordenen Abgeschiedenheit und Stille all' seine Kräfte zu tieferen Forschungen und schriftstellerischen Arbeiten verwendet.

Dasselbe that auch, fügte der Clerk hinzu, der edle, hochbegabte Walther Raleigh in seiner zwölfjährigen, unverdienten Gefangenschaft, welche die treue Gemahlin, eben so wie die des Hugo Grotius, mit dem tief verkannten Manne theilte. Raleigh schrieb im Gefängniß sein großes Werk über die Weltgeschichte, und in dieser erheiternden Beschäftigung ward ihm der enge, dunkle Kerker zu einer großen, weiten, von einer niemals untergehenden, geistigen Sonne beleuchteten Welt. Auch in dieser Zeit der Abgeschiedenheit und des Ausruhens von den mühsamen Geschäften des Staatsmannes und des Seemannes gönnte sich Raleigh kaum mehr als seine gewöhnliche fünfstündige Zeit zum Schlafe. Noch einmal, bei seiner unglücklichen Expedition nach Guinea, sollte der große Seeheld und Weltbürger die natürlichen Herrlichkeiten der

Welt sehen; im Jahr 1618 fiel sein schuldloses Haupt unter dem Henkerbeil, nach dem Urtheil König Jacobs I., der hierdurch über sich selber und seine Regierung eines jener Urtheile sprach, deren Folgen 30 Jahre nachher in immer wachsendem Maaße sein Haus schwer getroffen haben.

Es giebt freilich, sagte Steller, Beschäftigungen, welche den Geist auch im Kerker, und selbst bei der Aussicht auf den nahen, gewaltsamen Tod erheben und freudig stimmen können. Eine solche war die französische Uebersetzung der heiligen Schrift, welche Le Maistre großentheils in der Bastille verfertigte, nach ihrem Maaße waren dies auch die beiden lateinischen Werke die Jerome Maggi bei Nacht in seiner türkischen Gefangenschaft schrieb; diese dauerte ein ganzes Jahr, an dessen Ende er erdrosselt ward. Wir dürfen bei dieser Gelegenheit selbst der Madame Roland nicht vergessen, die ihre Memoiren in ihrem zweimonatlichen Gefängniß, unmittelbar vor ihrer Hinrichtung fertigte, während Lorenzo Lorenzeni, der Mathematiker, die Entbehrungen, die seine zwanzigjährige Gefangenschaft ihm auflegte, in der Ausarbeitung seines Werkes über die Kegelschnitte fast ganz vergaß.

Noch merkwürdiger, sprach der Clerk, als alle Leistungen und Werke der bloß leiblich Gefangenen, sind wohl die der geistig Gefangenen, ich meine unter diesen jene Unglücklichen, die von Schwermuth oder Wahnsinn umnachtet, in den hellen Augenblicken Funken des Geistes von sich strahlten, welche die an der Seele gesunden in hohes Erstaunen setzten. Nur im Vorbeigehen, als kaum hieher gehörig, erinnere ich an das Beispiel des Alexander Curden, des fleißigen Verfassers der englischen Concordanz über die ganze Bibel. Curden, als er durch fehlge-

schlagne Hoffnung in den Zustand der Narrheit gerieth, litt wahrscheinlich schon an den Folgen der Anstrengung bei seinem überaus mühsamen Werke. Später, da er aus dem Irrenhause entlassen war, zeigte er sich zu den Geschäften eines sorgfältigen Correctors, und zu manchen andern wissenschaftlichen Arbeiten, so wie in seinem Haushalt vollkommen geschickt und verständig, dabei war es aber, als wäre nur die eine Hälfte seines geistigen Wesens vom Tageslicht der Vernunft erleuchtet, die andre dagegen, wie die von der Sonne abgewendete Erdhälfte, in nächtliches Dunkel versenkt, denn er blieb bis an sein Ende ein halber Narr. Von ungleich andrer, mächtigerer Art als die Leistungen eines halben Narren sind aber jene Lichtblitze, die, wie ich vorhin sagte, bei manchen der Seelen, die in der Gefangenschaft des Wahnsinnes schmachten, mitten aus dem Dunkel ihres geistigen Kerkers hervorbrechen. So schrieb der wahnsinnige Christoph Smart mit Kohlen an die Wände seiner Zelle, die er im Irrenhause bewohnte, ein Gedicht: den Gesang Davids, welches durch die mächtigen Gedanken seines Inhaltes, wie durch seinen tiefrührenden Ausdruck, Jeden, der es liest, inniglich ergreifen muß.

Der Lieutenant, welcher allen Gesprächen der heutigen Abendunterhaltung mit großer, anhaltender Aufmerksamkeit zugehört hatte, gerieth bei dem letzten Theil der Erzählung des Clerk in eine sehr bemerkbare Bewegung. Es war, als ob er aus dem Traume zu einer klaren Erinnerung an Etwas erwachte, das er selbst erlebt hatte, das ihm selbst wiederfahren war.

Mit Kohle an die Wand geschrieben, so sprach er mit seltsamer Bewegung, steht es dort an der Wand meines Kerkers in Kabul, mein Gedicht an den Tod, meinen

Retter und Freund. Es ist geschrieben, als die Abendsonne auf mein Strohlager hereinschien; der nächstkommende Morgen war zu meiner und zu meines Sohnes Hinrichtung bestimmt. Den Sohn haben sie hingerichtet, mich haben sie auf dem Strohlager gelassen.

Der Lieutenant versank bei diesen Worten in ein tiefes, schmerzliches Schweigen. Er hielt die Hand vor die Augen, als wollte er die Thränen verbergen; seine Augen hatten aber keine Thränen. Alle Anwesenden schwiegen, zur Theilnahme bewegt, und als der Lieutenant von seinem Sitze aufstand, verließen auch die andern den ihrigen; man wünschte sich gute Nacht. „Ein armer, unglücklicher Mann," sagte der Cadet zu Adolph, als beide vor der Thüre des Zeltes von einander schieden.

19. Die Geschäftigkeit und die Ruhe des Vorsabbathes.

Die Sonne war noch nicht aus dem Meere heraufgestiegen, sie hatte nur erst ihre Strahlen in die oberen Höhen des Luftkreises vorangesendet, aus denen sie Schritt vor Schritt tiefer herabstiegen, und über Meer wie über Land die Helle des angehenden Tages ergossen, da wurden schon alle Schläfer in den Zelten und Bretterhütten durch den lauten Zuruf erweckt, mit welchem die Schiffsmannschaft ihre eben ankommenden Arbeitsgehülfen: die Wracker begrüßte. Diese hatten mit ihren Booten und Fähren bereits beim ersten Morgengrauen, nach mancherlei Wendungen und Krümmungen hindurch zwischen den Klippen, den ihnen wohlbekannten Zugang zu der Stelle, wo das Wrack lag, und zu dem Landungsplatze gefunden. Es gab da Begrüßungen und Freudenbezeugungen von

vielfacher Art, wenn alte Bekannte und Freunde unvermuthet sich, wo keiner den andern gesucht hätte, die Hand reichten, denn selbst der Cadet fand in der Gesellschaft der Wracker einen seiner jüngeren Brüder, der mit Erlaubniß des Gouverneurs das Abentheuer dieser Seefahrt mit bestanden hatte. Auch die deutschen Landsleute hatten sich unter die Schaar der Andern gemischt, und namentlich Adolph, der künftige ansehnliche Kauf- und Handelsherr, hörte mit großem Interesse den Unterhandlungen zu, welche der Capitän mit den Wrackern anknüpfte. So gute Freunde sie unter einander waren, gab es dennoch ein langes Hin- und Herreden zwischen ihnen, ehe sie Handels eins werden konnten. Die Bermudaner schlugen ihre Leistungen und Lieferungen an Zimmerholz, an Proviant, an Arbeitslohn fast so hoch an, als ob sie die Boote, in denen sie zur Hülfe herbeikamen, erst zu diesem Zwecke hätten bauen oder ankaufen müssen, und als ob das Cedernholz, das man von ihnen begehrte, von den Bahama-Inseln oder aus Florida herkäme; der Capitän dagegen rechnete ihnen haarklein vor, wie viel Stunden Zeit sie zu ihrer Fahrt von Georgstown hieher gebraucht haben könnten, wie viel der Lohn für ihre Mannschaft auf's Höchste betragen werde, wie viel sie billiger Weise für ihre Mühe und Gefahr, wie viel für jeden guten Baumstamm von einem gewissen Maaß der Dicke und Höhe ansetzen dürften. Die Unterhandlung wurde mit so lauter Stimme geführt, daß ein Fernstehender hätte meinen können, die Leute zankten sich unter einander und es werde bald zu Thätlichkeiten kommen; bald aber kamen die beiden Partheien, die eine durch Erniedrigung ihrer Forderung, die andre durch Erhöhung ihres Gebotes so gut und friedlich mit einander überein, daß sie Hand in

Hand schlugen, und daß die Bermudaner dem Capitän zu der gastlichen Bewirthung folgten, die er für sie hatte bereiten lassen.

Während die Seeleute in ihrer Weise hochvergnügt waren und beim Frühstück gegenseitig auf glückliche Rettung und guten Fortgang der Reise, so wie zum Dank für die bereitwillige Hülfeleistung sich zutranken, hatte der alte Watson sich zu Steller und Philipp gesellt. Er schien mehr als gewöhnlich zur geselligen Mittheilung geneigt, sprach zunächst mit Steller und forderte diesen zu einem Spaziergang am Saume der Küste auf. Man sahe die beiden im eifrigen Gespräch, bald still stehen, bald langsam weiter wandeln; Watson hatte, so schien es, seinem jungen, deutschen Freunde Vieles und Angelegentliches mitzutheilen, denn er, das konnte man bemerken, sprach am meisten, während Steller großentheils nur zuhörte.

Ich würde mich sehr freuen, sprach der Clerk zu Philipp, wenn der alte, so tief in sich verschlossene, schweigsame Mann an Ihrem Freunde einen Menschen gefunden hätte, zu welchem er ein rechtes Zutrauen fassen und mit dem er frei und offen über das sprechen möchte, was auf seinem Herzen lastet. Einige von uns wissen Manches von der Geschichte seiner letzten Jahre, Andres können wir errathen, wir aber dürfen den wunden Fleck seines Herzens nicht berühren; er weicht jeder solchen Berührung ängstlich aus oder weißt sie empfindlich und wie beleidigt von sich zurück. Es ist aber mit solchen geistigen Leiden wie mit manchen leiblichen, welche man lieber einem fremden, persönlich wenig oder nicht bekannten Arzte anvertraut als einem nahe bekannten oder verwandten. Um so mehr, wenn der Kranke mit seinem Leiden zugleich eine

Veranlassung und Ursache desselben offenbaren soll, deren er sich vielleicht zu schämen hat. Watson ist in vieler Hinsicht ein vortrefflicher, edler Mann, aber es fehlt ihm noch an jener demüthigen Beugung, welche die eigne Verirrung erkennt und uns bereitwillig machet, auch Andern zu bekennen, daß und wo wir gefehlt haben.

Der Capitän und seine Bermudaner Gehülfen waren beim Wrack gewesen. Die vielen Hände, welche jetzt an der völligen Entlastung und an jener Wendung desselben arbeiteten, welche alle Beschädigungen des Rumpfes sichtbar machten, führten bald zu der, für den Capitän nicht sehr erfreulichen Entdeckung, daß sein gutes Schiff für ihn völlig unbrauchbar geworden sei, und daß er, um seine Fahrt fortzusetzen, entweder ein neues Schiff in Bau oder ein fremdes zur Miethe nehmen müsse. Die Bermudaner hatten sich erboten, schon heute den Capitän und mehrere seiner Freunde nach Georgstown, später aber die andern alle eben dahin oder auf die Davisinsel zu führen, wo sich bessere Gelegenheit fände, die Reisenden unterzubringen und mit allem Nöthigen zu versorgen. Der Capitän und Herr Watson in Begleitung des Obersteuermanns und des Schiffschirurgen machten schon heute von dem Anerbieten Gebrauch; sie fuhren in einem der leichteren Boote der Wracker ab.

Steller war wieder zu seiner Gesellschaft gekommen, er schien in sehr ernster, nachdenklicher Stimmung. Von dem, was er mit Herrn Watson gesprochen, erfuhr man vor der Hand nichts, über den Inhalt aber des Gespräches, oder wenigstens über seine Folgen, wird uns der spätere Verlauf dieser Erzählung einige Andeutungen geben.

Warum, so fragte Steller den jungen Lambert, der mit Herrn Walker und den anderen Zöglingen desselben

der Gesellschaft sich näherte, sind Sie nicht mit Ihrem Herrn Oheim nach Georgstown gefahren?

Er hat mir ja kein Wort davon gesagt, daß ich mitfahren sollte, antwortete der muntre Jüngling und ich meine, ich komme noch zeitig genug nach der Stadt, die, wie ich höre, gerade kein London oder Paris ist. Ueberdies nahm der Bruder unsers Herrn Cadetten, der nach der Weisung des Gouverneurs gleich mit dem ersten Boot zurückkehren sollte, den letzten noch etwa freien Raum für die Passagiere im kleinen, leichten Boote ein.

Erlauben Sie mir, sprach Steller weiter, eine andre Frage, hat Ihr Herr Oheim das kleine Platinakettchen gesehen, das Sie gestern aus der Hand des alten Robbin erhielten, und das Sie uns hier zeigten?

Er war, antwortete Lambert, gestern so mit der Durchsicht der Papiere und anderer Sachen beschäftigt, die sich in einer seiner aus dem Wrack geretteten Kisten fanden, dazu, wie mir schien, so schlecht zum Sprechen aufgelegt, daß ich es nicht wagen mochte, ihn mit einer solchen unbedeutenden Fundgeschichte zu unterhalten. Dagegen hoffe ich noch heute Nachmittag Gelegenheit zu finden, das kleine, liebe mütterliche Erbtheil der guten Frau selber zu überreichen, das sie so schmerzlich vermißt hat. Der Architect und mehrere Leute aus unsrer Mannschaft wissen den heimlichen Bergungsort, wohin sich die Frau Milner mit ihrem Kind und ihrem Manne zurückgezogen hat. Es soll ganz hübsch dort sein auf der kleinen Nachbarinsel, auf der die Leutchen wohnen, viel schöner als hier bei uns auf unserem nur nothdürftig grün bewachsnen Eiland; ich gedenke mich dort mit Jagd und Fischfang besser zu vergnügen als hier.

Der Clerk lud jetzt alle die gewöhnlichen Gäste und

mit ihnen zugleich Herrn Walker und seine Zöglinge im Namen des Capitäns zu einem, wie wir es der Zeit des Tages nach genannt haben würden, Mittagsessen im Freien, im Schatten der Orangenbäume ein. Die Wracker hatten gute, frische Vorräthe an Fleisch und andern Speisen mit sich gebracht; es sollte heute keiner der Schiffsgenossen ganz unbewirthet bleiben, denn auch die armen Auswanderer erhielten einen Antheil aus der Fülle der Fleischkessel und Töpfe. Wie der Clerk zu verstehen gab, so hatte abermals der freigebige Watson für heute den Tisch versorgt.

Die Mahlzeit, reichlich genug, um dabei satt zu werden, übrigens aber einfach und ohne große Auswahl der Gerichte, war bald beendigt; der Nachmittag war wunderschön, die Luft durch ein sanftes Wehen aus Norden her lieblich gekühlt.

Es ist heute Sonnabend, sagte der Clerk; für mich ist der Nachmittag und Abend vor dem Sonntag von Jugend an eine Zeit des Ausruhens, eine Rüstzeit für den Sabbath gewesen, darin ich alle Arbeit aus den Händen legte und wieder durch einen Gang in's Freie oder im Gespräch mit Verwandten und Freunden mich ergötzte; ich möchte den Vorschlag machen, daß auch wir diesen Nachmittag mit einander gesellig zubrächten, an dem Stoff zu einer Unterhaltung, bei welcher Leib und Seele ruhen, und sich erquicken können, wird es uns hoffentlich nicht fehlen.

Auch mir, sagte Steller, ist es von meinem Knabenalter an bis jetzt immer so mit dem Samstag Nachmittag ergangen, wie Ihnen. Ich kann und mag da nicht wohl arbeiten, ich mache immer schon am Vormittag mit dem Geschäft der Woche, wenn mir es nur einigermaßen mög-

lich ist, einen Abschnitt und Stillstand. Es mag sein, daß dazu die Gewohnheit von den Schuljahren her das Ihrige beiträgt, denn bei uns zu Lande, so wie wahrscheinlich auch bei Ihnen, wird am Samstag Nachmittag keine Schule gehalten; das muntre junge Volk hat diese Zeit zum Spiele, wie zum Herumtummeln auf den Gassen oder im Felde frei. Oefters aber ist es mir auch gewesen, als sei es ein gebührendes Recht des alten Sabbathes, daß er uns wenigstens als ein Rüsttag für den Sonntag dienen soll.

So, wie Sie; sprach Herr Walker, dachte auch mein ehrenwerther Großvater, der Pfarrer von Seathwaite, dessen Geschichte, wie ich erfahren, neulich der Herr Clerk Ihnen erzählt hat. —

Lambert empfahl sich fröhlich grüßend der Gesellschaft und gieng hinab nach einer Stelle der Küste, wo ein kleines Boot mit etlichen Matrosen bemannt seiner und des Architecten wartete. Wie wäre es, sagte der Clerk, wenn wir die Gelegenheit benutzten, wo mehrere Boote der Wracker und ihre so eben unbeschäftigte Mannschaft zu unsrer Verfügung stehen, um auch, so wie Lambert eine kleine Fahrt auf eine der benachbarten Inseln zu machen? Die Wracker wissen hier so gut Bescheid, kennen so vortrefflich jede Untiefe und jede Klippe, so wie alle Stellen, an denen sich ein tieferes Fahrwasser findet, daß wir uns getrost ihrer Führung anvertrauen dürfen; dabei sind hier an dem südlichen Theile der Inselgruppe die Entfernungen des einen kleinen Eilandes vom andern so gering, daß wir vielleicht in nicht viel mehr als einer Stunde Zeit selbst jene nordwestlich gelegne Insel erreichen können, deren Anblick uns gleich am ersten Tage unsrer Ankunft am meisten anzog, weil sie höher über das Meer hervor-

ragt, als ihre Nachbarn und weil sie zum Theil mit einem grünen Walde bedeckt ist.

Der Vorschlag des Clerk fand allgemeinen Beifall. Man gieng zu der Küste, wo die von der heutigen Fahrt nach Georgstown zurückgebliebenen Wracker am Boden lagen oder saßen und noch mit der Verdauung des am Morgen genossenen reichlichen Mahles beschäftigt waren. Adolph schloß im Namen der Andern den Handel ab, ein großes Boot nahm die ganze Gesellschaft auf, denn, so sagten die Wracker, dorthin, nach der höher ragenden Insel, die man ihnen zeigte, habe die Fahrt am wenigsten Schwierigkeit, weil nach dieser Richtung hin das Meer freier sei von Untiefen und Klippen, als nach jeder andern Richtung hin. Es war auch derselbe Weg, den heute Vormittag das Boot genommen hatte, welches den Capitän und seine Begleiter nach Georgstown führen wollte.

20. Groß und klein.

Das Meer war so still, die Fahrt gieng so ruhig von statten, daß man, wie im Zimmer beisammensitzend, zu einem traulichen Gespräch sich gestimmt fühlte. Eine Schaar von Flamingos mit rosenfarbigem Gefieder, schritt mit den langen Füßen am Saum einer Sandbank umher, Pelicane und buntfarbige Enten schwammen, mit ihrem Fischfang beschäftigt, auf der klaren Fluth, an deren Grunde man die untermeerischen Gebüsche und Waldungen der Gorgonien, Flabellen und Alcyonien deutlich sehen konnte; ein schneller Fregattvogel schwang sich mit der Geschwindigkeit eines Pfeiles über das Fahrzeug hin.

Dieser, sagte Philipp, hat freilich, wenn er von einer

Insel, von einer Küste zur andern eilt, ein andres Maaß der Zeit für seinen Weg, als wir für den unsrigen, und wie weit die Reise war, die schon heute die Flamingos und die Enten von ihrem letzten Nachtlager bis hieher gemacht haben, das möchte ich nach dem Maaß unsrer Schritte nicht ausmessen; doch sind wir armen, langsam dahin schreitenden Erdenbürger noch immer besser daran, als dort unten das Gewürm und das Volk der Seeigel, Seesterne und Pflanzenthiere, das sich sein ganzes Leben lang entweder nur spannenweit, oder auch gar nicht vom Flecke bewegen kann.

Allerdings, so sprach Steller, steht der Mensch, der doch das Bürgerrecht über alle Kreise des Erdreiches hat, seinem Körper nach an Schnelligkeit und Kraft der Fortbewegung weit hinter dem Vogel, ja hinter jedem Schmetterling zurück; steht an Größe dem Wallfische und Elephanten, an Stärke dem Löwen, dem Büffel und Hunderten der andern Thierarten nach. Dieses auf der einen Seite demüthigende, auf der andern aber erhebende Verhältniß unsres Wesens, je nachdem wir es nach seiner leiblichen oder nach seiner geistigen Natur betrachten, wird uns doch erst recht in seiner vollen Stärke bemerkbar, wenn wir das leiblich Kleine, das am Menschen zunächst in's Auge fällt, mit dem unermeßbar Großen vergleichen, das der Geist des Menschen in den sichtbaren Schöpfungen Gottes, nicht nur mit der Geschwindigkeit eines fliegenden Vogels, sondern mit der Schnelligkeit der Gedanken durchdringt, welche noch eine ganz andre, mächtigere ist als die Schnelligkeit des Lichtstrahles oder des elektrischen Funkens. Der träge und doch so weit wandernde Albatroß, der hier neben unserm Fahrzeuge furchtlos vor dem Schlage der Ruder seinem Fischfang obliegt, ist frei-

lich hier eben so gut zu Hause, als an den Klippen der maghellanischen Meerenge; die Schwalbe ist es in England oder Deutschland, wie im nördlichen Afrika, wo aber ist dem denkenden Geist des Menschen im Gebiete des sichtbaren Weltalls eine Gränze seiner Heimath gesteckt?

Erlauben Sie mir, der freilich nur zu leicht in sein lang gewohntes Schulmeistergeschäft hineinfällt, nur mit wenig Zügen das Maaß unsrer leiblichen Bewegungskraft und Größe mit dem Maaß unsrer geistigen Bewegungskraft und der Größe des Kreises zu vergleichen den unser Erkenntnißvermögen eben so gut sein eigen nennen kann, als unser Wille, der die Füße und Hände bewegt, das Auge zum Sehen, das Ohr zum Hören antreibt, den Leib mit seinen Gliedern zum Eigenthum besitzt. Wir alle haben es seit etlichen Tagen erfahren, daß die Insel, auf welcher wir als Schiffbrüchige landeten, im Vergleich mit Madeira und noch mehr im Vergleich mit England sammt Schottland ganz überaus klein ist, und dennoch könnten, ich weiß nicht, wie viele? Tausende von Menschen auf ihr stehen, sitzen oder liegen und die Bodenmasse, daraus nur der eine kleine Hügel, auf dem wir so oft verweilten, zusammengesetzt ist, würde die Körpermasse von all' diesen Tausenden der Erdenbürger bei weitem aufwiegen. Und was ist jener Hügel im Vergleich mit einem Hochgebirge der Alpen oder mit einem Bergriesen des Himalayah; wie kleinlich stehen neben einem solchen Bauwerk der Erde alle die weltberühmtesten Bauwerke der Menschenhand da. Die größeste der ägyptischen Pyramiden ist 84mal so hoch als ein Mann von 5 Fuß Länge, das Hochgebirge des Himalayah 5000mal, und wenn wir das armselige Maaß einer Mannslänge an das Längenmaaß unsers Erdkörpers anlegen, dann erscheint

jenes kaum so wie die Größe eines Blutkörnchens oder eines der mikroscopischen Thierchen, welche in jedem Wassertropfen eines Sumpfes leben, zur Größe der höchsten ägyptischen Pyramide. Nahe 8 Millionen Mannslängen *) kämen erst dem Längendurchmesser der Erde gleich, deren Oberfläche von 4842 Billionen Quadratfuß zu dem Oberflächeninhalt des Menschenleibes (zu etwa 15 Quadratfuß) sich verhält, wie 323 Billionen zu 1, während das Gewicht eines Menschenleibes, wenn wir es im Mittel zu 130 Pfund ansetzen, um mehr denn 100,000 Trillionen mal von dem Gewicht des Erdballes (das man zu 13½ Quadrillionen Pfund berechnet) übertroffen wird. Und was ist die Größe, was ist der Rauminhalt unsrer schönen Erde gegen die der Sonne, gegen den ganzen Umfang des Planetensystems, und was ist dieser Umfang, wenn wir ihn auch noch vielfach über die Gränzen der Neptunusbahn hinaus erweitern, gegen die Größe und Ausdehnung jenes Schöpfungsgebietes, das wir schon durch unsre Fernröhre überblicken?

Was ist der Mensch, so sagt der heilige Sänger, im Gefühl der Kleinheit unsrer Natur, daß du seiner gedenkst und des Menschen Kind, daß du seiner dich annimmst.

Das Maaß unsrer eignen Leiblichkeit, wie ihre Kraft zum Messen schwinden uns, gegenüber der großen Welt der Sichtbarkeit in ein Nichts zusammen; ein andres Maaß, eine andre Größe aber, liegt in unsrer geistigen Natur, hinüberreichend über alle Weiten, Höhen und Tiefen der Schöpfungen Gottes.

---

*) Genau 7,892,984.

Einen Mann zu Alexandria in Aegypten, Eratosthenes der Grieche, einen tiefsinnigen Denker und Forscher der Natur, ergreift das Verlangen zu wissen, wie groß nach Menschenmaaß die Erde sei. Er spinnt den Faden seiner Rechnungen und Forschungen an den Zeiger einer Sonnenuhr an, die er auf dem freien Platz vor der Sternwarte aufstellt. An dem Mittag des längsten Tages im Jahre mißt er die Länge des Schattens, welchen der Stift seiner Sonnenuhr auf den Halbkreis der Scheibe fallen lässet. Bei dem fast genau in Süden, im oberen Aegypten gelegnen Syene, das hat er von Reisenden vernommen, wirft der senkrecht stehende Gnomon am Mittag des längsten Tages keinen Schatten, denn die Sonne stehet dann dort gerade über dem Scheitel. Und so war der andre feste Punkt zum Anknüpfen des Fadens gefunden, den das Denken aus seiner eignen Tiefe entsponnen. Die Entfernung von Alexandria bis gen Syene war aus dem Bericht der Reisenden und der Karawanen bekannt; wie sich die Länge des Schattens am Mittag der Sommersonnenwende zu dem ganzen Kreis von 360 Graden verhält, so mußte sich der weitern Berechnung nach der Abstand von Alexandria und Syene zum ganzen Umkreis der Erdkugel verhalten. So war, wenn auch noch nicht in vollkommen genau zutreffender Weise, vor länger als 2000 Jahren ein Maaß für die Größe der Erde gefunden.

In einer ähnlichen Weise, von einem feststehenden Punkt des Erkannten ausgehend, legte der Geist des Menschen das Maaß seines berechnenden Verstandes an die Entfernungen zunächst des Mondes von der Erde, dann an die verhältnißmäßigen Abstände der Planeten; fand ein Kepler das Gesetz, nach welchem die Zeiten des Umlaufes um die Sonne aus den Entfernungen von die-

ser und umgekehrt sich bestimmen lassen. Der Blick des geistigen Auges war dem Blicke des leiblichen weit vorausgeeilt; ehe man noch wußte, wie weit die Sonne von uns absteht, konnte man schon sagen: Jupiter ist mehr denn 5, Saturn 9½ mal so weit von uns entfernt als die Sonne. Endlich spürte der forschende Geist des Menschen abermals einen für die Beobachtung feststehenden Punkt auf, an den sich die Bewegung des eigentlichen Abstandes der Sonne nach Menschenmaaß anspinnen ließ. Eben so wie der Mond zuweilen als dunkle Scheibe zwischen uns und der Sonne steht und diese verfinstert, so kann auch zuweilen die Venus zwischen uns und die Sonne zu stehen kommen, wobei sie freilich, weil sie wegen ihrer weiten Entfernung uns nur gar klein erscheint, die Sonne nicht verfinstert, sondern nur als ein dunkles Scheibchen, so groß wie unsre kleinsten Silbermünzen über die helle Sonnenscheibe hingeht. Wenn ein Beobachter weit im Norden und ein andrer fern auf der südlichen Halbkugel der Erde zu gleicher Zeit das dunkle Körperchen der Venus über die Sonnenscheibe hinrücken sieht, dann scheint sie dem einen mehr nach dem Rande, dem andern mehr auf der Mitte der Sonnenscheibe ihren Lauf zu machen; dort dauert mithin der Vorübergang kürzere, hier längere Zeit und bis auf Theile einer Secunde wird diese Dauer beobachtet durch ein Uhrwerk, das wir täglich auf unserm Schiffe sehen konnten: durch das Chronometer, dessen Erfinder meines Wissens ein Engländer war?

Allerdings und unbestrittener Weise ein Engländer, sprach der Clerk. Und zwar ein gemeiner Zimmermann, John Harrison. Vielleicht ist es auf dem Festland nicht so bekannt wie in England und bei uns transatlan-

tischen Engländern, daß der Lehrer des so scharfsichtigen Meister Harrison ein Blinder war, und daß ohne die anregende Belehrung dieses Blinden das Chronometer vielleicht heute noch nicht erfunden wäre.

Ein Blinder? fragte Adolph, hat nicht einen andren Blinden in die Grube, sondern einen Sehenden auf den Gipfelpunkt einer so ehrenhaften Erforschung geführt? wie ist das zugegangen?

Der Blinde, so fuhr der Clerk fort, war der berühmte Lehrer der Mathematik zu Cambridge: Saunderson, von welchem Manches zu erzählen wäre; Meister Harrison, der freilich schon frühe in seiner Jugend ein großes mechanisches Geschick gezeigt, und bereits vor seinem 21ten Jahre 2 hölzerne Uhren ohne alle Anleitung gefertigt hatte, bekam von ohngefähr die Abschrift eines Collegienheftes des blinden Professor Saunderson in die Hände. Er liest dieses und liest es wieder, und beim Lesen erwacht in ihm sein bis dahin noch verhülltes, mächtiges, mathematisches Talent. Er lebt später einige Jahre an der Küste des Meeres, vernimmt da oft von Seefahrern das sehnliche Verlangen nach einer zuverläßigen, in ihrem Gange unabänderlich sich gleichbleibenden Uhr, vernimmt es, wie unentbehrlich namentlich eine solche Uhr für astronomische Beobachtungen sei. Gerade aber solche Beobachtungen, so wie das ganze Gebiet der Erkenntnisse des Sternenhimmels, waren es, welche ihm als die höchste Aufgabe der menschlichen Forschungen erschienen. Darum wagt er sich kühn an den Versuch, eine solche allgemein erwünschte, unfehlbare, immer richtig gehende Uhr zu erfinden. Vierzig Jahre lang arbeitet er unverdrossen an der Ausführung seines bedeutungsvollen Werkes, das er bald von dieser, bald von einer andern Seite angreift, ohne viele Jahre lang

das Ziel zu erreichen. Endlich gelingt ihm dieses; die englische Regierung lohnte den beharrlichen Fleiß des Mannes im Jahr 1767 durch ein Geschenk von 20,000 Pfund (240,000 fl.). Er war damals 74 Jahre alt; hatte während der mühseeligen Arbeiten an der Erfindung seines Chronometers ein nur spärliches tägliches Brod unter mancherlei Kümmernissen, und doch immer in Hoffnung glücklich, genossen. Es war dem alten Meister zu gönnen, daß er von da an, wo er auf einmal zum reichen Manne ward, noch 9 volle Jahre am Leben blieb, denn er ist 83 Jahre alt geworden, starb, allgemein geachtet und geehrt, im Jahr 1776.

Doch ich habe, veranlaßt durch Ihre Fragen, den Gang Ihrer lehrreichen Betrachtungen schon zu lange unterbrochen, und bitte Sie im Namen unsrer ganzen kleinen Gesellschaft, uns die Fortsetzung nicht schuldig zu bleiben.

Thatsachen aus dem Menschenleben, sagte Steller, kleine biographische Notizen, wenn sie dem Gespräch, oder beim Vortrage des Lehrers in den Gang solcher Betrachtungen, wie die unsrigen waren, eingestreut werden, haben eine ähnliche wohlthuende Wirkung auf den Hörer oder Leser, als etwa das Zusammentreffen mit einem Wandrer aus unsrem Ort, oder der Anblick einer weidenden Herde auf einem hoch abgelegnen, einsamen Gebirge, dessen Einöde wir nur um der Aussicht willen besuchten, die man auf dem unbewohnten Gipfel genießt. Ich bin Ihnen deshalb sehr dankbar dafür, daß sie uns mitten auf unserm einsamen Wege durch abgelegene Welträume ihrem Meister Harrison, wie einem freundlichen Wandrer begegnen ließen. Ueberdieß hatte ich nur noch wenig über meinen Gegenstand zu sagen.

Der eigentliche Abstand der Erde von der Sonne, war, wie ich vorhin sagte, gefunden. Er war auf einem Wege der Schlüsse von dem Bekannten auf das Unbekannte entdeckt worden, der uns in recht augenscheinlicher Weise den Unterschied zeigt, der zwischen der leiblichen und der geistigen Art des Forschens und Messens statt findet. Es ergeht uns, je nachdem wir uns in leiblicher oder in geistiger Weise durch die Regionen des noch unbekannten Erforschbaren bewegen, wie es unserer Seele im Traume zu ergehen pflegt. Es träumt uns, wir wollen gehen, aber die Füße sind wie von Blei, wir können sie nicht von der Stelle bewegen; wir wollen etwas sehen, aber es ist, als wären uns die Augenlider zusammengeleimt. Auf einmal ist es, als käme die Seele zum Gefühl ihrer eignen bewegenden und erkennenden Kräfte; wir fangen an, uns wie im Fluge von einem Orte zum andern zu versetzen, es geht uns auf einmal, statt des äussern Auges, das innere auf, wir sehen jetzt Dinge klar und deutlich, die durch weite Räume, und allerhand Zwischenmedien von uns getrennt sind; die Seele hat über Kräfte zu gebieten, die weit über den Grenzen ihrer Leiblichkeit liegen.

Eben so, nicht Schritt vor Schritt, sondern im Sprunge oder Fluge, nicht mit der Meßschnur in der Hand, sondern mit den Reihen jener weit über die Reiche des Raumes und der Zeit hinführenden Rechnungen, die der denkende Verstand sich bildete, schwang sich der Geist auf dem Wege seiner Forschung von der Erde zur Sonne, und von Sonne zu Sonne, bis zu den Weiten der Schöpfung, die das Auge nicht mehr siehet, dahin aber dennoch das Ahnden vorauseilt.

Wie sich die Abstände der Planeten von der Sonne,

und von dem einem zum andern verhalten, das hatten, wie ich schon vorhin sagte, bereits die Sternkundigen des Alterthums erkannt, Kepler aber, in den von ihm entdeckten Gesetzen noch schärfer nachgewiesen. Man wußte, daß die Venus, als ihr dunkles Scheibchen am 5ten Juni 1769 über die Sonnenscheibe hinwegzog, und in den Stunden dieses Vorüberganges, etwas mehr als 2½mal*) näher an der Erde stehe, als die Sonne. Man brauchte also nur den Abstand der Venus zu dieser Zeit genau zu erforschen, dann hatte man auch durch ein einfaches Rechenexempel den Abstand der Sonne. Nun, endlich kam man zu dem festen Fußboden des Bekannten, von wo aus das Forschen des Geistes wie ein Luftschiffer seinen Aufflug nehmen sollte. Der Vorübergang fiel zwar für Europa und für die östliche Halbkugel überhaupt großentheils in die Zeit der Nacht, und nur für die westliche Halbkugel in die des Tages; dennoch stand ein damals berühmter Astronom: Hell zu Wardhus im nördlichsten Norwegen, wo in den längsten Tagen des Sommers die Sonne auch bei Nacht am Himmel sichtbar bleibt, auf seinem Posten, ein andrer an der Hudsonsbai, ein dritter in Californien, ein vierter zu Otaheite, in der fernen Südsee, und sie alle vereinten mit den vielen andren, die da und dort wenigstens den Anfang des Vorüberganges beobachteten ihre Bemühungen. Wie weit der eine der Orte auf unserer Erde nach Graden und Meilen in einer geraden durch unsern Planeten hindurchgeführten Linie entfernt sei, das wußte man, denn die wahre Größe der Erde war jetzt durch die Gradmessungen genau bekannt geworden. Die Astronomen verfuhren nun eben so wie der Feldmesser,

*) 2, und 5137 Zehntausendtheile.

wenn er den Abstand irgend eines Punktes in einer abgelegenen Festung messen will, der er sich wegen der feindlichen Kanonen nicht nähern kann; er geht, da wo er dazu ein freies Gebiet hat, von einer Stelle zur andern, und bemerkt da genau den Winkel, unter welchem der Punkt, dessen Entfernung er bestimmen soll, seinem Auge erscheint, dann mißt er mit seiner Schnur den Abstand der beiden Stellen genau, und findet so, was er gesucht hat.

Die Entfernung der Sonne von uns, und mit dieser zugleich ihre wahre Größe war jetzt so genau gefunden, daß man sie, je nachdem man wollte, nach Erdhalbmessern, ja sogar nach Meilen angeben konnte, und aus diesem einen Funde ließen sich dann auch die Entfernungen, so wie die Größen aller Weltkörper unsers Planetensystems genau berechnen.

Wie weit übertraf das, was man nun mit Sicherheit gefunden hatte, alle Erwartungen der frühern Zeiten. Die Sonne, obgleich ihre Scheibe unserem Auge ohngefähr nur eben so groß erscheint, als die des Mondes, steht gegen 400mal weiter von uns ab, ist mithin gegen 400mal größer im Durchmesser, als dieser. Der Abstand des Mondes von unser Erde, der doch nahe 52,000 Meilen beträgt, ja die ganze Mondbahn ist im Vergleich zur Größe der Sonne so klein, daß, wenn diese eine hohle Kugel wäre, in deren Mitte die kleine Erde stände, der Mond um diese seinen Weg beschreiben könnte, und noch ein großer Raum der Höhlung bliebe außerhalb der Mondbahn leer. Ja, wenn ein Mensch so weit im Weltgebiet fortschreiten könnte, als der Mond von uns entfernt ist, der hätte von jenem Zwischenraume, der uns von dem Uranus trennt, nur erst eine eben so große Strecke zurückgelegt, als ein Spaziergänger, der etwa 1700 Schritt

weit gieng, von dem Raume, welcher Paris von Pecking in China trent. Und dennoch durchmisset die Schnelle des Lichtstrahles *), welche der Astronom Römer durch den Gedankenflug seines Geistes mit Sicherheit bestimmte, den Raum zwischen Uranus und Erde in wenig mehr als 5 Stunden Zeit, den aber, der uns von den Fixsternen trennt, erst nach Jahren, ja nach Jahrhunderten, nach Jahrtausenden. Und hat nicht das Denken des Geistes noch einen ganz andern unvergleichbar schnelleren, weiteren Flug, als der Lichtstrahl, dringt nicht dasselbe, namentlich bei den Abwägungen der Dichtigkeiten und Massen der Weltkörper, in Tiefen ein, zu denen kein Lichtstrahl einen Zugang hat?

Ich glaube, vielleicht weitläufiger, als ich selber es wollte, hinlänglich gezeigt zu haben, wie das unendlich Große im Kleinsten, wie eine messende und erkennende Kraft des Menschengeistes, welche alle Höhen, Weiten und Tiefen des Daseins durchdringt und umfasset, in einem Körper wohnt, dessen Arme kaum den Raum zu umspannen vermögen, den das Grab einnimmt, darin jener Körper einst ruhen soll; es hat dem Schöpfer gefallen, die Unendlichkeit seines eignen Wesens in ein Staubkorn zu legen, das wie ein Sonnenstäubchen im Luftkreis in der Weite der Welträume schwebt.

21. Die Hochschule der Natur und ihre Zöglinge.

Sie haben uns, sagte der Clerk, mit wenig kräftigen Zügen ein Bild der Innenwelt unsers Geistes, und zu-

*) Sie beträgt 41000 Meilen in einer Secunde, in jeder Stunde gegen 150 Millionen Meilen.

gleich der großen Außenwelt der Schöpfungen Gottes entworfen, das wohl Jeden, der es genau in's Auge faßt, zur tiefen Theilnahme bewegen muß. Ueberhaupt wissen wir ja, wie vielen Seelen schon die Betrachtung des Weltgebäudes und seiner Größe zu einem Funken geworden ist, der sich zu einem Licht entzündete, der in ihnen ein Leben und eine Thätigkeit des Geistes weckte, welche bis zu ihrem Ende sich kräftig erhielt. Ich selbst weiß es aus Erfahrung zu sagen, welchen unverlöschlich tiefen Eindruck ich beim erstmaligen Lesen von Fontenelles Werk über die Mehrheit der Welten empfieng; wie mir dieses Werk zuerst ein lebendiges Interesse an der Betrachtung der Natur gab.

Eine ähnliche Erfahrung, sagte Philipp, habe ich bei dem Lesen von einem Buche gemacht, das einer unsrer populärsten deutschen Schriftsteller, Elert Bode unter dem Titel: Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels geschrieben hat. Auch mich führte die Betrachtung der Größe des Weltalls und seiner harmonischen Bewegungen auf ein weites Meer des Forschens und Denkens, auf welchem ich freilich seitdem eine andre wissenschaftliche Richtung genommen habe, und zu andren geistigen Küstengegenden gekommen bin, ohne dabei jenes ersten, mein Gemüth wahrhaft erhebenden Eindruckes zu vergessen.

Mir ist, sprach Herr Walker, ganz das Gleiche geschehen, bei dem Lesen eines älteren, gewiß aber niemals ganz veraltenden Buches der englischen Volkslitteratur: den Dialogen über Sternkunde von James Ferguson, einem Buche, von welchem Madame de Genlis sagt, daß ein Kind von zehn Jahren dasselbe vom Anfang bis zum Ende verstehen könne.

Es ist gut, sagte der Clerk, daß Sie des wackren

Ferguson und seines Buches gedenken, dieses Mannes, dem der Name eines „Schülers des allmächtigen Gottes" mit noch mehrerem Rechte gebührt, als dem seltsamen Kellner bei Herrn Grand, den Ferguson also benennt. Ich bin, weil einer meiner Schwäger zu Keith in Beroffshire, dem Geburtsort des Ferguson lebt, oft auf jenen Hügeln gewesen, auf denen er als Knabe die Schafe hütete, habe mir die Hütte zeigen lassen, in der sein Vater wohnte, und darin er seine kleinen Maschinen, so wie die Uhr fertigte, deren Triebwerk durch eine Feder von Fischbein in Bewegung gesetzt wurde, habe die beiden runden Steine vor der Hofthür des Enkels jenes Herrn James Dunbar gesehen, welche Ferguson, damals Hausknecht bei jenem Herrn, durch seine darüber angebrachten Zeichnungen, die eine in einen Himmels-, die andre in einen Erdglobus verwandelt hatte. Dieser Mann war durch die ganze Geschichte seiner Entwicklung einer der lebendigsten Beweise für die Wahrheit, welche vorhin ausgesprochen wurde: für die Wahrheit, daß der Geist durch alle Hemmungen, die der Leib und dessen Umgebung ihm auflegt, ungehindert seinen Aufflug nehme.

Sie machen mich, sagte Steller, sehr begierig, etwas Näheres von dem merkwürdigen Manne zu vernehmen, welchen ich bis jetzt fast nur dem Namen nach kannte.

Diesen Wunsch kann ich Ihnen gern gewähren, antwortete Walker, ich habe mich, von einem besondern Interesse, das ich daran nahm, bewogen, ziemlich genau mit den Lebensumständen des merkwürdigen Uhrenmachers, Landkarten-, so wie Stickmusterzeichners, Portraitmalers und Mathematikers beschäftigt, welcher aus der Schule, die er bei einem Kellner im Rechnen genommen, sich aufschwang zu der Ehrenstelle eines Lehrers des nachmaligen

Königs Georg des Dritten; aus der Stelle eines Laufbuben bei einem Dorf-Quacksalber zu der eines Mitgliedes der königlichen Societät der Wissenschaften in London.

James Ferguson war im Jahr 1710 zu Keith in Berofffhire geboren; seine Eltern waren sehr arme, dabei aber auch sehr fromme Taglöhnersleute, welche Gott mitten in ihrer Armuth mit sehr vielen Kindern gesegnet hatte. Der Vater konnte für diese Kinder das Schulgeld nicht bezahlen, er wollte aber doch gern, daß sie, so wie er, die heilige Schrift lesen lernen möchten, die seines Lebens Freude und Trost war. Wenn er deshalb am Abend, müde von der schweren Arbeit, nach Hause kam, da nahm er eines oder etliche der Kinder zu sich hin, lehrte ihnen die Buchstaben kennen und allmälig lesen. Dieser Unterricht wurde den Kleinen nach der Ordnung ihres Alters zu Theil; erst dann, wenn der ältere lesen und ein wenig schreiben, der nächstfolgende buchstabiren und Buchstaben zeichnen konnte, dann kam die Reihe des Buchstabenlernens an den dritten, während indeß der erste bei Gelegenheit zu dem Geschäft eines Vorlesers, der zweite zur Stelle des Leseschülers vorrückte. Unser kleiner James hatte einen so lebendigen Trieb zum Lernen, daß er schon lange vorher, ehe die Reihe des Lernens an ihn kam, schon damals, als er noch der vierte oder wohl gar der fünfte in der Ordnung der Altersfolge war, nicht nur die Lectionen, die der Vater gab, mit größester Aufmerksamkeit anhörte, sondern auch dann, wenn die guten Eltern bei der Arbeit waren, und wenn sie ihn beim kindischen Spiel beschäftigt glaubten, zuerst das A B C, dann das Lesebuch eifrig vor sich nahm, und darin studirte. Noch ehe der Vater von dieser seltnen Liebhaberei seines kleinen James eine

Ahnung hat, kann dieser schon ziemlich fertig lesen und es mag eine eigne Ueberraschung für den Alten gewesen sein, als er eines Tages unvermerkt in seine Hütte hineintretend, den etwa fünf oder sechsjährigen Knaben, den er erst im nächsten Winter die Buchstaben lernen wollte, ziemlich fertig, laut vor sich lesen hörte.

Ueber alle Erwartung frühe war James nun, ohne allen Unterricht, ein kleiner Magister im Lesen geworden, und da er nebenbei auch das Buchstabenzeichnen geübt hatte, wurde er bald nachher auch, nach des Vaters Meinung, ein kleiner Meister der Schreibekunst, denn er machte die Buchstaben zierlicher nach, setzte sie in den einzelnen Worten richtiger zusammen, als seine älteren Geschwister. Der Kleine sollte es aber jetzt auch noch zu einer andern Meisterschaft bringen, an welche sein Vater, bei all' seinem Unterricht der Kinder, noch niemals gedacht hatte.

James mag ohngefähr 8 Jahre alt gewesen sein, da geschahe es, daß in seiner Eltern Hause das baufällige Dach zusammenbrechen wollte. Der rüstige Vater, der schon manchem Zimmermann beim Häuserbau als Taglöhner an die Hand gegangen war, wußte da gleich zu helfen; er stützte das gesunkene Sparrenwerk mit einem Balken, wendete auch mit kräftigerem Erfolg eine Winde an. Der Kleine, obgleich nicht mit der Beihülfe der zarten Arme, begleitet wenigstens mit seinem aufmerkenden Auge den kräftigen, sachverständigen Vater bei alle dem, was dieser vornimmt und thut. Es geht ihm ein Licht auf über die Absicht und Zweckmäßigkeit bei der Stellung des Stützbalkens, so wie über die Wirkung des Rades an der Windmaschine. Man hat ihm ein Messer zu seinen kleinen Schnitzeleien gegeben, die Drehbank des Vaters steht ihm auch zur Benutzung frei. Er macht sich jetzt

selber Maschinen von verschiedner Art, setzt sie in Bewegung und macht daran sich und seinen Brüdern, so wie selbst dem Vater das klar, was die Mathematiker Gesetze des Hebels nennen. Der kleine Magister hält seine Entdeckung, weil sogar der Vater ihn mit Verwunderung angehört hatte, für etwas ganz Neues; er schreibt sie auf einige alte Papierblätter nieder, die er von den Umschlägen der Krämerwaaren zusammengespart hatte, erläutert sie sogar durch Zeichnungen. Der alte Ferguson erzählt einem Herrn in der Nachbarschaft von dem seltnen Werk seines achtjährigen Söhnchens, zeigt ihm dasselbe; der Herr aber bringt dem Kleinen ein Buch, darin all' diese Sachen, und zwar in noch ganz andrer Vollkommenheit und Ausführlichkeit, als der kindische Verstand es vermocht hatte, beschrieben und abgebildet waren.

James wurde jetzt vom Magister zum Schafjungenstande befördert. Während er jedoch auf den grünenden Hügeln der Hut seiner Herde wartete, konnte er es nicht lassen, Modelle von Mühlen und allerhand andere Maschinen zu fertigen, denn dazu hatte er ja sein Messer, und Holz zu seinen Bauwerken gab es auf den Hügeln auch genug.

Zu solchen künstlichen Arbeiten bedurfte es aber des Tageslichtes und dieses schwand, wenn die Sonne unterging. Die Hände mußten jetzt ruhen, die Augen aber konnten es nicht. Der Knabe, der immer nur lernen und wissen wollte, betrachtet bei Nacht den Sternenhimmel und wird, ohne nur den Namen dieser Wissenschaft zu kennen, von einer so unsäglichen Lust an der Sternkunde ergriffen, daß er alle die kleinen Bruchstücke des Erkennens, die er sich etwa aus Calendern zusammengeholt hatte, in seinem Kopfe zu einem Ganzen vereint, das sich,

so wie er es vorzutragen wußte, ganz gut anhören ließ. Wenigstens der gute wackere Bauersmann, dessen Vieh er hütete, hörte seinem Schafjungen gern und mit ordentlicher Andacht zu, wenn ihm dieser von dem unbekannten und freilich von dem Knaben nur noch sehr unvollkommen verstandnen Wundern des Himmels erzählte, und als der freundliche Pfarrer der Ortsgemeinde dem James eine Sternkarte zum Abzeichnen anvertraute, da hütete der gute Bauer statt seines Dienstjungen selber die Schaafe und verrichtete alle damit in Zusammenhang stehenden Geschäfte, nur damit der Knabe ungestört bei dem Werk bleiben könne, das ihm als ein sehr großes erschien.

Es liegt ja immer eine unwiderstehlich gewinnende und überredende Gewalt in der Begeisterung, mit welcher der Mensch irgend ein von ihm unternommenes Werk betreibt; zum rechten Lehrer ist nur der geschickt, welcher für den Gegenstand, den er zu lehren hat, mit voller Neigung und Lust entzündet ist, ein solcher weckt auch in Andern die gleiche Lust und Liebe auf. Ueberdies weiß man ja auch aus andern Fällen, wie oft Kinder und Kleine die wirksamsten Lehrer ihrer Eltern und überhaupt der Alten gewesen sind.

James hatte mehrere Jahre das Geschäft eines Schafhüters an verschiedenen Orten und bei verschiedenen Bauersleuten versehen; der letzte, zu welchem er kam, das war jener freundliche und lernbegierige, von dem wir so eben sprachen. Aus dem Schafjungen war jetzt ein großer zum Dienst eines Knechtes gut geeigneter Bursche geworden. Einstmals, da James zu dem guten Pfarrer (sein Name war Gilchrist) kam, um ihm die Karte zurück zu bringen, die er abgezeichnet hatte, fand er da einen gewissen Herrn Grant. Dieser fand Wohlgefallen an dem jungen Men-

schen und wollte ihn sogleich in sein Haus nehmen. Solches geschah dann auch, als die Dienstzeit bei dem Manne, der mehr sein Freund als sein Herr gewesen, zu Ende war; James ward von Herrn Grant, wie es scheint, für den Haus- und Stalldienst gedingt. Das mag nun freilich nicht ganz nach seinem Sinne gewesen sein. Denn sein ganzes Sehnen gieng nur nach Büchern, nur nach dem Lernen, und wie gerne wäre er auch mit einer halben Sättigung von Haferbrod und einem Trunk Wassers zufrieden gewesen, wenn er dabei hätte eine Schule besuchen dürfen. Aber gerade hier bei Herrn Grant sollte dieser „Schüler des allmächtigen Gottes" um seinen eignen Ausdruck zu wiederholen, in eine Schule kommen, welche für ihn besser war, und in welcher er mehr lernte, als in jeder andren, in die er weit und breit umher hätte eintreten können. Es war eine jener wunderbaren Führungen, welche so oft jene Menschenseelen erfahren, die sich mit vollem, kindlichen Vertrauen auf ihren Gott verlassen.

Da, in dem Hause des Herrn Grant fand der damals etwa zwanzigjährige Ferguson den merkwürdigen Kellner Cantley, der mir unter allen Kellnern, von denen ich jemals gehört habe, oben ansteht, und welcher wohl werth gewesen wäre, als Mundschenk den Becher in eines Königes Hand zu reichen. Cantley hatte gründliche Kenntnisse in der Arithmetik und Geometrie, verstand Latein, Französisch und Griechisch, konnte mit dem Aderlassen eben so geschickt umgehen, als mit dem Abzapfen eines Fasses Bier und war mit der Bereitung mancher guter Heilmittel aus Kräutern oder andern leicht zu habenden Stoffen, so wie mit der Anwendung derselben so vertraut, daß er in der ganzen Gegend umher und selbst im Hause seines Herrn als ein Nothhelfer und Rathgeber der Kran-

ken galt, dabei spielte er mit bewundernswerther Fertigkeit alle im Lande gewöhnlichen musikalischen Instrumente, außer der Harfe. Wenn er mit seinem Kellnergeschäft und mit andern Hausdiensten, die ihm oblagen, fertig war, dann spielte er auf seinem Hackbrett oder blies die Flöte oder studirte in seinen Büchern. Dem wackern Cantley, der eben so gern lehrte als lernte, war es keine geringe Freude, als er an Ferguson einen Jüngling fand, der mit brennender Begierde jedes Wort der Belehrung aufnahm; diese junge Seele erschien ihm als ein noch besseres Instrument, um die Töne seines Innern darauf hervorzurufen als die Zitter, die Flöte und das Waldhorn, er ließ sich keine Mühe verdrießen, auf jenem neuen Instrument sich zu üben, gab dem James Unterricht in Arithmetik und Algebra, legte in ihm den Grund zu manchen anderen nützlichen Kenntnissen und dies alles in jener originellen, schnell eingehenden Weise, welche meist solchen Lehrmeistern eigen zu sein pflegt, die nicht durch die äußere Schule der Gelehrten, sondern durch eine innre Schule gegangen sind, in welcher der lebendige, gesunde Naturtrieb des Geistes nach Wissen und Erkennen der Lehrmeister war. Denn im Geistigen wie im Leiblichen gilt das Sprüchwort: daß der Hunger der beste Koch ist. Veränderungen, welche im häuslichen Leben des Herrn Grant vorgiengen, machten diesem schönen Zusammenleben der beiden Freunde ein Ende; der, wie James es ausspricht: „gottgelehrte Kellner" ward an einen andern Ort versetzt und auch James, für den sich keine Gelegenheit zu einer andern Beförderung fand, kehrte in das Haus seiner Eltern zurück.

Sein Lehrer und Freund Cantley hatte ihm noch bei dem Abschied eine Copie von Gordons geographischer

Grammatik geschenkt. In diesem Buche findet sich die Beschreibung eines künstlichen Erdglobus, welche jedoch durch keine Abbildung erläutert ist. Kaum war James in das Haus seines Vaters gekommen, als er sich hier an das Werk machte und auf eigne Hand es versuchte, einen solchen Globus, wie der im Buch beschriebene war, zu fertigen. Ein Holzblock wird von seiner geschickten Hand in Angriff genommen und zu einer Kugel verarbeitet, dann mit Papier überzogen, auch der Meridianring, wie der Horizontalring sind daran von Holz gemacht und mit Papier überzogen. Auf diese verzeichnet der junge, selbstgelehrte Künstler die Grade der Länge und der Breite, auf den Papierüberzug der Kugel die Länder und Meere der Erde, und dieser Globus, der erste, den er jemals gesehen, entsprach all' den Foderungen, welche sein junger Meister an ihn machte. In drei Wochen war das Kunstwerk vollendet worden.

Es war für James ein unerträglicher Gedanke, als ein müssiger Hausgenosse das Brod seiner armen Eltern zu essen, er begab sich deshalb bei einem benachbarten Müller als Mühlknecht in Dienste. Sein neuer Herr war ein Mann, der lieber im Bierhause hinter den steinernen Krügen als bei den Mühlsteinen saß und da er sahe, daß er sich auf die Redlichkeit, wie auf die Geschicklichkeit des jungen Ferguson ganz verlassen könne, gieng er tagtäglich seiner Lieblingsneigung nach, ließ dem treuen Diener die ganze Arbeit, dabei aber nichts zum essen zurück. Ein wenig Hafermehl mit kaltem Wasser gemischt, war oft die einzige Nahrung, durch welche dieser sich am Leben erhielt. Dennoch ertrug der treue James ein ganzes Jahr lang diesen harten Dienst, dann kehrte er, sehr geschwächt durch das viele Fasten, in's Haus seiner

Eltern zurück. Bei einem gewissen Dr. Young, der ein Stück von einem Landarzt war, sollte es ihm, so hoffte er, besser gehen. Denn dieser, als er ihn in seine Dienste nahm, versprach ihm zwar keinen Lohn, wohl aber einen unentgeltlichen Unterricht in der Arzneikunde. James hatte sich sehr getäuscht, als er diesem Quacksalber einen, wenn auch nur sehr geringen Theil jener freundlichen Mittheilungs- und Lehrgabe zutraute, die der gute Kellner Cantley besaß. Der sogenannte Doctor dachte gar nicht daran, seinem Diener etwas zu lehren, vielleicht, weil er selber nichts wußte. Um sich aber, wo nicht durch Kenntniß, doch durch seine Hausherrschermacht bei ihm in Respect zu setzen, behandelte er den armen Jüngling in so tyrannischer Weise und so rücksichtslos, daß er sich nicht einmal die Mühe nahm, eine Verletzung, welche den James an seinem linken Arm betroffen hatte, nur zu besehen, geschweige sie ärztlich zu behandeln, vielmehr zwang er ihn, alle die ihm aufgebürdeten niederen Dienste mit der einen Hand und dem einen Arm zu verrichten. Der Schaden wurde dabei so arg, daß sich James ohne einen Heller Lohn, mit seinem kranken Arme und in der Ermattung vom Fieber zu dem Hause seines Vaters schleppen mußte, wo er zwei Monate lang das Bett nicht verlassen konnte. Ein Vierteljahr lang hatte er in dieser Lehrzeit, nicht der Heil-, sondern der Schmerzenskunde, ausgehalten.

Der arme James fühlte sich jetzt zu jeder schwereren Arbeit unfähig. Müßig aber konnte er nicht bleiben; schon auf dem Krankenlager fieng er an, eine hölzerne Wanduhr zu schnitzen und zusammen zu setzen, an welcher der Obertheil einer zerbrochnen gläsernen Flasche die Stelle der Glocke vertrat, auf die der Hammer schlug. Die Uhr

that indeß für die Taglöhnershütte ihre guten Dienste; sie zeigte und schlug die Stunden ziemlich genau.

Wie das Getriebe einer solchen Wanduhr durch die Gewichte in Gang und Bewegung gesetzt werde, das begriff er wohl und hatte diese Einsicht an der Darstellung eines solchen Kunstwerkes bewiesen, wie es aber zugehe, daß eine Taschenuhr, dergleichen er schon viele von außen, noch keine aber von innen gesehen hatte, ohne Anwendung eines Gewichtes in Gang gebracht werden könne, das war ihm unbegreiflich. Kurz nach seiner Genesung steht er eines Tages vor der Thür seiner väterlichen Hütte, da reitet ein fremder Herr vorbei, dem man es wohl an seiner Kleidung ansieht, daß er im Besitz einer Taschenuhr ist. Er fragt diesen, welche Zeit es sei, der Fremde zieht gefällig seine Uhr aus der Tasche und beantwortet die Frage. Da James sieht, daß der Herr von so gutwillig freundlicher Art ist, wagt er an ihn die Bitte, er möge ihm doch einmal das Inwendige seiner Uhr sehen lassen. Der Fremde ist sogleich bereit, den Wunsch zu erfüllen, er reicht dem Jüngling die geöffnete Uhr in die Hand. Dieser sieht das Gehäuse der Feder und die zarte Kette, die rund um dasselbe geschlungen ist, er bemerkt, wie durch ein leises Umdrehen des Gehäuses das Getriebe in Bewegung gesetzt wird und fragt wißbegierig, wodurch diese Umdrehung bewirkt werde. Der fremde Herr, für den eine solche kindliche Wißbegier etwas Unwiderstehliches hat, giebt sich alle Mühe, dem Fragenden begreiflich zu machen, was eine Feder sei und wie dieselbe wirke und bedient sich zuletzt, um den unerfahrnen James über die Elastizität einer Uhrfeder recht anschaulich zu belehren, eines Beispieles, das auch ein armer Taglöhnerssohn verstehen konnte. Wenn ein dünnes Stäbchen Fischbein, so

sagt er, mit dem einen seiner Enden festgehalten, dann um den Finger gewunden und in einen Ring hineingesteckt wird, dann sucht es sich, sobald die Kraft zu wirken aufhört, welche es spiralförmig zusammenwand, wieder in seine gerade Richtung auszustrecken und bei dieser Gelegenheit wird der Ring im Kreise bewegt. So oft ich dann meine Uhr aufziehe, bringe ich die Feder in ihre spiralförmigen Windungen, daß aber diese nicht so schnell und ungehemmt sich wieder auflösen, wie etwa die Windungen des Fischbeins in dem blechernen Armringe, das verhindert der hemmende Einhalt des Balancirers und der Kette, mit welcher das ganze Getriebe im Zusammenhang steht.

James dankte hoch erfreut für diese Belehrung, der Fremde reitet fort und der junge Künstler, den Kopf voll neuer Baupläne, tritt in die väterliche Hütte zurück. Ein Stäbchen Fischbein ist sogleich aufgefunden, das Gehäuse dieser einfachen Feder, wie alle Theile des Getriebes werden sorgfältig aus Holz gefertigt und das ganze Kunstwerk in ein Gehäuse geschlossen, das etwa die Größe einer Untertasse hat. Es ist fertig und bewegt sich in sicherem Zeitmaaß zur Verwunderung aller Hausgenossen und Nachbarn, die noch nie eine Kunde von den Wundern eines Taschenuhrbaues empfangen hatten. Aber o wehe; einer dieser Nachbarn, ein sehr tölpischer Mensch, läßt das mühsame Werk fallen und im Eifer, es wieder aufzuheben, geräth er mit seinen Füßen darauf und zertritt es. Der Schrecken des Künstlers, der auf einmal die Arbeit so vieler Wochen vernichtet sahe, war bei weitem nicht so groß, als der Zorn seines Vaters, der sich kaum enthalten konnte, dem Thäter sein Mißfallen durch die Fäuste kund zu geben.

Den Versuch, selbst wieder eine Taschenuhr aus Fischbein, Darmsaiten (statt der Kette) und aus Holz zu fertigen, hatte nun zwar unser junger Ferguson aufgegeben, derselbe war aber dennoch für ihn nicht ohne großen Nutzen gewesen. Er hatte dadurch, so wie schon durch die Fertigung seiner hölzernen Wanduhr eine solche Einsicht in den Bau der Uhren gewonnen, daß er jetzt im Stande war, Uhren von verschiedener Art, wenigstens auszuputzen und wenn sie in's Stocken oder in andere Fehler geriethen, sie wieder in Ordnung und Gang zu bringen. Verschiedene Leute in der Nachbarschaft, welche im Besitz von Uhren waren, bedienten sich dieser seiner Geschicklichkeit, und James, obgleich er keine oder nur sehr billige Foderungen dafür machte, verdiente sich damit soviel, daß er das Brod seiner armen Eltern nicht mehr umsonst zu essen brauchte, ja daß er sogar eine Art von Wohlstand in ihr Haus brachte.

Auf dem Wege dieses seines neuen Geschäftes, so scheint es, kam er auch in das Haus des Sir James Dunbar von Durn. Hier war es, wo er die beiden großen steinernen Kugeln, die vor dem Thorweg des Gebäudes standen, die eine durch seine darüber angebrachten Zeichnungen in einen Erd-, die andre in einen Himmelsglobus umschuf. Die Pole von beiden waren nach den Polen des Himmels gerichtet; die 24 Stunden des Tages waren auf die Aequinoctialkreise verzeichnet; wenn die Sonne darauf schien, konnte man an der Grenze des Schattens, der die Kugel in eine halb beleuchtete, halb dunkle theilte, die Stunden des Tages, so wie alle jene Gegenden der Erde unterscheiden, in denen gerade um diese Zeit die Sonne auf oder untergieng, so wie die, wo es jetzt Tag oder Nacht war.

Unser Tausendkünstler kam jetzt auf einmal zu einem andren Gewerbe, an das er in seinem Leben nicht gedacht hatte. Lady Dippel, die ehrenwerthe und geistreiche Schwester seines wohlvermögenden Gönners, des Sir James Dunbar, hatte aus den Zeichnungen, die er an seinen beiden Globen anbrachte, die Geschicklichkeit, erkannt, welche Ferguson zum Zeichnen überhaupt besaß. Sie gab ihm den Auftrag, Stick- und Nähemuster für allerhand Putzsachen der Damen zu zeichnen und er führte dies so zur Zufriedenheit der Lady aus, daß er gar bald auch von andren Damen ähnliche Aufträge erhielt. Dieses Geschäft wurde ihm so gut belohnt, wie noch kein andres, das er bisher betrieben hatte; er dünkte sich überreich bei seinem Einkommen und überglücklich dazu, weil er jetzt die Mittel besaß, seine Eltern recht kräftiglich zu unterstützen. Nebenbei betrieb er aber gar eifrig seine astronomischen Studien, mit so einfachen Mitteln, als er dies schon während seiner Hirtendienste gethan hatte. Ein Faden, etwa von der Länge eines Armes, daran einige Glasperlen gefädelt waren, diente ihm als Hauptwerkzeug dieser Beobachtungen. Er schob die Glasperlen so weit aus einander, daß sie, wenn er die Schnur vor seinen Augen ausbreitete, gerade, die eine diesen, die andere einen andern Stern deckte, legte dann die Schnur auf einen Papierbogen und zeichnete sich auf diesem genau den Abstand der Perlen auf, wobei er zugleich bei dem Schein einer Lampe seine nach Gilchrist's Sterncharte copirte Zeichnung zu Rathe zog. In solcher Art beobachtete er namentlich das Fortrücken der Planeten unter den Festensternen des Himmels. Bei solcher Gelegenheit gerieth er öfters in den Zustand eines verzückten Sehers: es war ihm, als sähe er die Sonnenbahn als einen breiten Licht-

gürtel auch am nächtlichen Himmel und auf ihr die Bahnen der Planeten in ihren eigenthümlichen Kreisen, nur wenig, bald nach oben, bald nach unten aus jenem Lichtgürtel hervortretend.

Es war der edlen Lady Dippel beschieden, das Talent des merkwürdigen Jünglinges, wenn auch durch scheinbare Umwege, allmählig auf die Bahn seiner eigentlichen Bestimmung zu führen. Durch ihre Vermittlung kam er in das Haus ihres Schwiegersohnes, des Herrn Baird von Auchmeddan, wo sich seiner Lernbegierde in der Bibliothek jenes Herrn eine Schatzkammer aufthat, aus deren Fülle er mit Lust und Liebe schöpfte. Während er aber da am Lesen und Lernen sich vergnügte und daneben sein Gewerbe als Stickmusterzeichner betrieb, kam ihn auf einmal die Lust an, sich auch am Portraitzeichnen zu versuchen. Der gute Herr Baird war so gütig und geduldig, dem jungen Künstler zu sitzen und die Zeichnung gelang so gut, wurde so ähnlich befunden, daß sie bei allen Verwandten und Bekannten Freude und Bewunderung erregte.

James hatte sich um diese Zeit in der ganzen Umgegend schon viele hohe Gönner und Gönnerinnen erworben. Diese hielten es für gut, einem solchen Talent, als offenbar in dem Jünglinge lag, die günstige Gelegenheit zu seiner gründlichen Ausbildung zu verschaffen. Lady Dippel erbot sich, den künftigen Künstler zwei Jahre lang in ihr Haus zu Edinburg aufzunehmen und für seinen Unterhalt zu sorgen. James zog in der schottischen Hauptstadt ein, aber die dortigen Meister der Kunst stellten ihre Foderungen auf Vorausbezahlung eines Lehrgeldes so hoch, daß der gutgemeinte Plan an seiner Kostbarkeit und an der Ungewißheit seines Erfolges scheiterte. Da wagte er

es, auf den Rath des ehrwürdigen Herrn Keith, der Kraft seiner eignen Naturgaben zu vertrauen; er wurde ohne kunstgerechte Anweisung ein Portraitmaler, und zwar in Kurzem ein so beliebter, daß er kaum allen bei ihm gemachten Bestellungen Genüge leisten konnte, und dabei so reichlichen Arbeitslohn einerntete, daß er sich und sein Elternhaus überflüßig versorgen konnte.

Dennoch lag in Fergusons Seele noch ein andres Streben und Sehnen, das sich mitten in seinem äußern Glück und verhältnißmäßigen Wohlstand unbefriedigt fand, und deshalb immer von neuem laut wurde. Dies war das Sehnen nach tieferer Erkenntniß der Natur und ihrer Kräfte, überhaupt aber nach Wissenschaft. Er lebte jetzt in einer Universitätsstadt, an welcher damals namentlich das *Studium* der Medicin und aller seiner Hülfswissenschaften mit großem Eifer und ausgezeichnetem Erfolg betrieben wurde. Die Medicin ist eine auf das Leben, zunächst des Menschen angewandte, man kann sagen, eine selber in's Leben getretne Naturwissenschaft, sie mußte für Ferguson etwas ganz besondres Anziehendes haben. Der gute junge Mann mochte meinen, es sei eben so leicht für ihn, ohne eine schulgerechte Anweisung ein Arzt zu werden, als es ihm gelungen war, ohne den eigentlichen Unterricht einer Kunstschule Portraite zu zeichnen und zu mahlen, welche in einem gewissen, leicht zu befriedigenden Kreise, vielleicht auch nebenbei, wegen der billigen Foderungen, welche der Künstler stellte, Beifall gefunden hatten. Nachdem er zwei Jahre in Edinburgh als Maler sich ernährt hatte, kehrte er auf einmal mit einer Masse von Pillen und Pflastern, Pulvern, Tinkturen und andern medicinischen Präparaten zu seinem Geburtsort zurück. Es kamen allerdings, sobald die Ankunft des neuen Doctors bekannt

geworden war, eine Menge Leute, mit gar mancherlei Krankheiten und leiblichen Leiden behaftet zu ihm; er gab ihnen seine Pillen, Pulver und Tinkturen, aber gar wenige von diesen bezahlten ihm etwas, und an noch wenigeren zeigte sich ein günstiger Erfolg seiner ärztlichen Verordnungen. Der redliche, gewissenhafte Mann sahe jetzt ein, daß man kein Doctor aus dem Stegreife sein könne; es handelte sich um das Leben und Wohlsein von lebenden Menschen, nicht um ein besseres oder schlechteres Gelingen ihrer todten Bilder, er gab das Doctoriren auf und kehrte nach Edinburgh zurück, um mit dem Reste seines kleinen, erworbenen Vermögens, dort einmal ganz für die wissenschaftlichen Studien, und zwar, seiner Lieblingsneigung folgend, für das Studium der Astronomie zu leben. Er hatte während eines kurzen Aufenthaltes in Inverneß ein Schema des Sonnen- und Mondlaufes gezeichnet, durch welches das Entstehen und die Aufeinanderfolge der Sonnen- und Mondfinsternisse überaus anschaulich gemacht wurde, und dieses Schema an den berühmten Professor Maclaurin in Edinburgh gesendet, welchem dasselbe so wohlgefiel, daß er es in Kupfer stechen ließ. Die Abdrücke wurden zum Nutzen des jungen Autors verkauft, und dieser zog aus seiner Arbeit nicht nur diesen Vortheil, sondern den ungleich höheren, daß er dadurch in ein vertrautes Verhältniß mit Maclaurin kam, dessen Assistent er bald hernach wurde.

Erst jetzt war er in das rechte, vollkommen zusagende Element seines Lebens und Strebens gekommen, er hatte den Beruf gefunden, für welchen alle seine Anlagen gemacht waren: seine mechanische Geschicklichkeit eben sowohl, als seine Gabe der Beobachtung, sein mathematischer Scharfsinn, wie die Klarheit, so wie Einfalt seines münd-

lichen und schriftlichen Vortrages. Von seiner mechanischen Geschicklichkeit gab er bald nach dem Eintritt in sein neues Verhältniß einen Beweis, welcher unter den Kennern und Freunden der Wissenschaft in Edinburgh allgemeines Staunen erregte. Er hatte eines Tages den Professor Maclaurin gebeten, ihm sein Orrery oder Planetarium zu zeigen. Der Professor war sogleich bereit, den Wunsch zu gewähren, er setzte durch Drehen das innere Getriebe des Räderwerkes in Bewegung, und die kleinen an der Spitze der aufwärts gekrümmten Dräthe befestigten Kugeln, welche die Planeten, so wie den Mond der Erde darstellten, begannen den Kreislauf ihrer kleinen Bahnen, den sie nach dem verschiednen Maaß ihrer Geschwindigkeit in harmonischem Einklang vollführten. Ferguson hätte gerne das Innere des Werkes gesehen, aber der Professor hatte noch niemals es gewagt, das Gehäuse des Getriebes zu öffnen, aus Furcht, daß er dabei irgend einen Theil aus seiner Stellung rücken, und so das kostbare Instrument verderben könne. Für unsern jungen Mechaniker genügte indeß schon der äußere Anblick; er hatte genug gesehen, um sich den innern Bau deutlich zu machen; in Kurzem brachte er selber ein Orrery zu Stande, über welches er jetzt nach Maclaurins Wunsche den Zuhörern von diesem Vorlesungen hielt. Bald hernach fertigte er ein andres Kunstwerk dieser Art von Elfenbein, während das erste nur von Holz gewesen war, und in der folgenden Zeit noch sechs Orrerys, deren jedes durch eine neue Zuthat seiner Erfindungskraft bereichert war.

London, mit all' seinen großartigen wissenschaftlichen Hülfsmitteln war es, das ihn jetzt in unwiderstehlicher Weise anzog. Er hatte eine Abhandlung geschrieben, darin er bewieß, daß der Mond ohne Aufhören in einer Bahn

sich bewege, welche concav gegen die Sonne ist. Durch diese Abhandlung ward er mit Herrn Folkes, dem damaligen Präsidenten der königlichen Akademie bekannt, und dieser, so wie andre Freunde der Wissenschaft munterten ihn auf, seine Arbeiten durch den Druck bekannt zu machen. Ferguson, in jenem Gefühl von Mistrauen gegen sich selber, das ihn nie verließ, that dieses mit großer Schüchternheit, denn, so äußert er sich darüber, ich wußte und weiß es ja, wie sehr es mir an einer eigentlichen, gelehrten Schulbildung mangelt. Aber seine kleinen Schriften fanden durch ihren belehrenden, tiefgründlichen Inhalt und durch ihre leichte Faßlichkeit einen so allgemeinen Beifall, daß er bald als einer der populärsten Schriftsteller im Gebiet der Wissenschaft anerkannt ward. Im Jahr 1748 (in seinem 38ten Jahre) fing er an, öffentliche Vorträge über die Sternkunde zu halten, welche einen ansehnlichen Kreis von Zuhörern fanden, zugleich auch einen sehr vornehmen, indem selbst der nachmalige König Georg III. damals noch Knabe, unter den Zuhörern war. Dieser Herr fand so viel Wohlgefallen an Fergusons Vorträgen und an seiner Persönlichkeit, daß er ihm gleich nachdem er König geworden war, eine Jahrespensicn aus seiner Privatkasse zukommen ließ. Eben so wie dieses gekrönte Haupt bezeugten auch die hohen Häupter im Gebiet der Wissenschaft dem James Ferguson ihre Anerkennung und Achtung, denn er ward zum Mitglied der königlichen Akademie ernannt, und bei dieser Gelegenheit eben so wie einst der große Newton auch dadurch ausgezeichnet, daß man ihm alle mit der Aufnahme verbundnen Kosten erließ. Geehrt und geliebt von Allen, die ihn kannten, als Schriftsteller ein Liebling seiner Nation, durch die Uebersetzung, namentlich seiner Dialogen, auch dem

Auslande wohl bekannt, erlebte Ferguson in London ein heitres, glückliches Greisenalter. Sein armer Vater hatte ihm keine irdischen Güter, wohl aber ein Erbtheil hinterlassen, welches die sichersten, reichsten Zinsen trägt: Gottesfurcht von ganzem Herzen, Demuth und den Trost eines kindlich festen Christenglaubens, der uns bleibt bis an's Ende, und mit uns hinübergehet über das Grab.

Das war, sagte Steller, allerdings eine Bekanntschaft von hohem Werth, die Sie uns mit Ihrem trefflichen Landsmann machen ließen. Welche Mannichfaltigkeit der Anlagen und der Leistungen stellt sich uns an diesem seltnen Manne vor Augen, sie alle belebt und fruchtbar gemacht durch jenen einen wesentlichsten Einheitspunkt des innern Lebens, auf den Sie uns am Schluß Ihre Mittheilung aufmerksam machten.

Was mir, sprach Philipp, in Fergusons Lebensführung auch noch von besonderem Interesse war, das ist bei all' den scheinbaren Krümmungen und Umbiegungen, welche der Gang seiner Entwicklung machte, jene dennoch so gerade Richtung, welche der Keim seines geistigen Strebens von der ersten künstlichen Schnitzelei, und von den kindischen Zeichnungen zur Erläuterung der Gesetze des Hebels an, bis zu seinem höchsten Ziele: zu der Erkenntniß und anschaulichen Darstellung der Mechanik des Weltgebäudes heranwuchs. Die Nebenwege und scheinbaren Abweichungen von der Bahn waren nur Wurzeln, die der junge Stamm nach verschiednen Seiten hin im Boden ausbreitete, um aus ihnen Nahrung für sein Wachsthum zu ziehen.

22. Verirrung des innern Naturtriebes.

Es ist gewiß, sagte der Clerk, als ein besonders Glück zu achten, wenn das Wachsthum eines solchen Stammes sich selber, und der Thätigkeit seiner Wurzeln überlassen bleibt, ohne daß eine gewaltthätige Hand von außen in den Entwicklungsgang eingreift, und diesen vielleicht ganz aus der natürlichen Stellung hinausdrängt. So war es wohl offenbar dem William Davy geschehen, einem Manne, der von vielen in England, die ihn kannten, als ein Thor verlacht wurde, der aber mehr nur als ein solcher zu beklagen ist, bei dem der innere Naturtrieb von der ihm angewiesenen Bahn sich verirrt hatte.

Auch William Davy, der zu seiner Zeit unter dem scherzhaften Beinamen des selbstgedruckten und selbstgepreßten Predigers bekannt war, ist ein Originalmann des vorigen Jahrhunderts, obgleich er noch das erste Viertel unsers jetzigen Jahrhunderts durchlebt hat, denn er ward im Jahr 1743 in Devonshire geboren, und starb im Jahr 1826. Die Presse der Noth, unter der er einen großen Theil seines langen Lebens seufzte und duldete, war eine alte Druckerpresse, durch welche er seine selbstgeschriebenen und selbstgesetzten bändereichen Werke druckte, welche niemand las als er und seine alte Haushälterin, die seine Gehülfin beim Setzen dieser Werke war. Und dennoch hätte dieser Mann, wenn er auf der Bahn seiner angebornen Neigungen und Gaben geblieben wäre, ein großer Erfinder und Meister im Gebiete der Mechanik und Technologie werden können, dessen Namen neben denen von Watt und Brindley mit Ruhm genannt, dessen äußrer Wohlstand vielleicht so ansehnlich geworden wäre, als der

des Sir Richard Arkwright, des Erfinders der Spinnmaschine.

Der Vater des William Davy war Besitzer eines kleinen Bauernhofes bei Chudleigh. William konnte kaum seine Hände bewegen, da fieng er schon als spielendes Kind an, sich mit kleinen künstlichen Bauwerken zu beschäftigen. Er war etwa 8 Jahre alt, da wurde in der Nähe von seines Vaters Hütte eine Mühle gebaut. Der kleine William sahe täglich mit Aufmerksamkeit den Arbeiten der Zimmerleute und Mühlenbauer zu, und schnitzte daneben mit einem Messer im Kleinen aus den Zweigen eines alten Birnbaumes, der in seines Vaters Garten stand, alles das nach, was er die Arbeitsleute im Großen machen sahe. Die Mühlenbauer fiengen jetzt an, die einzelnen Theile ihres Maschinenwerkes zusammen zu setzen, der Kleine that mit seinem Schnitzwerk dasselbe. Da fand sich an der großen Mühle ein Fehler, den die Bauleute nicht entdecken konnten, das Werk wollte eben nicht so, wie es sollte, in Gang kommen. Williams kleine Mühle dagegen, getrieben von dem Wasserstrahl, den er aus dem vorüberfließenden Bache auf die Miniaturräder leitete, gieng ganz vortrefflich. Der Kleine sahe und hörte den Nothbestand der Mühlenbauer, er betrachtete sich ihr Werk genau, und nach einigen Minuten zeigte er ihnen an seiner kleinen Mühle den Punkt, an welchem, durch einen leicht zu verbessernden Fehler, die Hemmung lag.

Warum gab ihn damals sein Vater nicht bei einem Zimmermann oder Mechanikus in die Lehre? Wir wissen nicht warum, nur das wissen wir, daß der Vater anders über die Wahl des künftigen Standes seines kleinen William dachte. Dieser fertigte zwar unter den Augen und zur Verwunderung seines Vaters noch eine Menge solcher

künstlicher Werke und kleiner Maschinen, wurde aber dennoch zum künftigen Gelehrten: zum geistlichen Stande bestimmt. Auch auf der Schule zu Exeter, wo er sich sehr hervorthat, betrieb er neben dem Latein und Griechisch noch immer seine mechanischen Künste.

In seinem 18ten Jahre kam William nach Oxford. Er war jetzt ein recht fleißiger Student der alten Sprachen und der Gottesgelahrtheit, ob aber auch in beiden Gebieten ein sehr ausgezeichneter, das erfahren wir nicht. Nur das scheint ausgemacht, daß ihm der Gedanke oder das Urbild eines Baues mit künstlichem Getriebe, davon alle Theile, schön und regelmäßig zusammengefügt, in einander griffen, jetzt nur in einer andern, nicht mehr hölzernen, sondern papierenen Form, in seine nunmehrigen Lebensberuf nachgieng: er dachte schon als Student daran, ein System der Gottesgelahrtheit zusammenzusetzen. Statt der Zweige von dem alten Birnbaum in seines Vaters Garten, nahm er jetzt abgeschnittne und abgebrochne Stücke aus den Werken der berühmtesten und verschiedensten Theologen, häufte dieses Baumaterial vor der Hand in der Form von Auszügen zusammen, bei deren Fertigung er sich mit unermüdetem Fleiße vom Morgen bis zum Abend beschäftigte. Mit ganzen Ballen der Papiere, welche seine Auszüge aus viel hunderterlei Büchern enthielten, die ihm die reiche Oxforder Bibliothek darbot, verließ er die Universität, und wurde kurz hernach als Curat an eine Pfarrei im bischöflichen Kirchensprengel von Exeter befördert, welche ein Einkommen von jährlich 40 Pfund (480 Gulden) trug. Da schrieb er nach etlichen Jahren sechs dicke Bände von Predigten — ein mühevolles in seiner Art kunstreiches literarisches Bauwerk, das er auf Subscription herausgab. Aber nur ein Theil der

Subscribenten bezahlte, und andre Abnehmer zu dem gelehrten Predigtbuch, außer den Subscribenten, wollten sich nicht finden; der ehrliche Davy, statt etwa einiger Banknoten für seine lange Arbeit, erhielt bloß eine freundliche Note vom Buchdrucker, nach welcher er noch 100 Pfund auf die Summe darauf zahlen sollte, die seine Subscriptions-Einnahme abgeworfen hatte. Der eifrige Baumeister an dem großen Werk eines vollständigen Systemes der Gottesgelahrtheit ließ sich durch diese unerwartete Erfahrung nicht abschrecken. Er war unverheirathet geblieben, brauchte zu seinem kleinen Haushalt ganz unglaublich wenig, der Buchdrucker wurde bezahlt, und Davy, in all' den freien Stunden, welche sein Amt, das er übrigens nie versäumte, ihm übrig ließ, arbeitete fort an seinem gewaltig gelehrten System. Dieses aber wuchs ihm unter der Hand zu einem so ungeheuren Umfang an, und von Subscribenten fand sich eine so geringe Zahl ein, daß die Kosten des Druckes nach mäßigem Anschlag 2000 Pfund (24000 fl.) betragen hätten, wenn das Werk abermals, wie die sechs Bände der Predigten, in fremde Hände wäre gegeben worden. Eine solche Summe überstieg nun freilich alle Kräfte des guten, schreiblustigen Pfarrers; aber er blieb dabei: das Werk soll und muß gedruckt werden.

Sein Entschluß ist bald gefaßt. Als achtjähriger Knabe hatte er ja mit einem Taschenmesser eine ganze Mühle, als Schüler in Exeter mit einem eben so unvollkommenen Apparat von Werkzeugen noch viel künstlichere Sachen gemacht; er kauft sich etliche Zentner großentheils alte Lettern (Punzen), baut sich eine Presse, und was sonst zu einer Buchdruckerwerkstätte nach kleinem Maaßstab gehört, kauft Papier und andern Zubehör, lehrt seine alte

gutwillige Haushälterin das Setzen, und diese beiden begeben sich an das große Werk. So schnell aber auch dieses verhältnißmäßig durch die künstliche Hand des Pfarrers vorwärts schreitet, fodert dennoch schon die Vollendung nur des ersten Probebandes allein, mehr denn zwei Jahre Zeit; denn seine Presse war so eingerichtet, daß er immer nur eine Seite drucken konnte. Er hatte in allem die Auflage nur 40 Exemplare stark gemacht, davon versendete er 26 an die Bischöfe, an die Universitäten und an einige Kritiker als Geschenk. Er wartete vergeblich auf ein Zeichen der Anerkennung seines mühsamen Werkes, die undankbare, hochgelehrte und hochehrwürdige Welt nahm von seinem kunstreichen System der Gottesgelahrtheit keine Notiz. Was that aber nun Davy, legte er seinen mühsamen litterarischen Ausbau zur Seite, und begab sich zur Ruhe? — Keineswegs, er setzte und druckte fort, von jetzt an aber, um die Kosten und Mühe zu sparen, nur noch 14 Exemplare. Dreizehn volle Jahre dauerte es, bis die 26 Bände, jeder zu 500 Seiten groß Octav, aus der Presse kamen, dann wurde der geschickte Pfarrer aus einem Setzer und Drucker ein Buchbinder, band die ganze Auflage seines Werkes sauber ein, setzte sich mit den 364 Bänden auf ein kleines Bauernfuhrwerk, und fuhr damit nach London, wo er die 14 Exemplare an eben so viele der dortigen öffentlichen Bibliotheken verschenkte. Dort, so hoffte er noch immer, würde sein „System" einen und den andern Leser und Kenner finden, der seinen Werth gehörig zu schätzen wüßte, und dann werde es gewiß bald eine neue Auflage zu erwarten haben.

Die Hoffnung des guten Davy blieb vergebens. Zwar wird sein bändereiches Werk, das man wohl nicht typographisch schön, sondern nur typographisch wunderlich

und absonderlich nennen kann, noch jetzt als eine Curiosität von Vielen betrachtet, und es kann einmal eine Zeit kommen, wo es von wohlbemittelten Sammlern von litterarischen Curiositäten um theuren Preis aufgekauft wird; eine neue Auflage wird man aber schwerlich davon veranstalten.

Dies ist nun ein Beispiel von einer Verirrung des geistigen Naturtriebes, wie es dergleichen, wenn auch nicht in so augenfälliger Weise, noch viele geben mag. Wer den Pfarrer zu Lustleigh (so hieß die Gemeinde, welcher er fast ein halbes Jahrhundert lang als guter, treumeinender Seelensorger vorstand) besuchte, wer seinen künstlich angelegten Felsengarten, mit den sinnreich angebrachten Bewässerungsanstalten, wer die mannichfachen Werke seiner künstlichen Hand in seinem Pfarrhof betrachtete, der mußte von seinem seltnen mechanischen Talent mit Achtung und Bewunderung ergriffen werden, und konnte gewiß den Gedanken nicht unterdrücken, daß jene kunstfertige Hand besser für Meißel, Drehrad und Hammer, oder für jedes andre Werkzeug eines Baumeisters von Maschinen und Häusern getaugt hätte, als für die Schreibfeder.

Unser alter Davy indeß war noch immer, in Hinblick auf sein in den Londoner Bibliotheken, so wie in den Bibliotheken der Universitäten, und in den Bischofspalästen stehendes System der Gottesgelahrtheit, in Hoffnung selig, und in seinen siebenziger Jahren so frisch und fröhlich, wie damals, als er das Setzen und Drucken begann. Ja, er ließ sich noch in einem Alter von 82 Jahren von der Wanderlust so ergreifen, daß er die Versetzung auf eine andre, bessere Pfarrstelle, die der Bischof ihm antrug, annahm. Er schied von seinem guten Lustleigh, wo er von seinen Ersparnissen eine Schule begründet, und

dieser eine Wiese, im Werthe von 100 Pfund vermacht hatte, wenige Monate hernach aber auch aus dem Leben, freudig, in einer besseren, sicherer begründeten Hoffnung, als die auf den Erfolg seines schriftstellerischen Werkes gewesen war.

Ihr guter Davy, sprach Steller, ist in der Ausdauer an seinem Werk fast nicht minder bewunderenswerth, wenn auch, sowohl was den Werth der Arbeit, als den hohen Erfolg betrifft, keinesweges so glücklich zu nennen, als der große, treffliche Edmund Castelli. Dieser hat auf die Ausarbeitung und die Herausgabe seines Lexicon Heptaglotton nicht nur sein ganzes Vermögen von 12000 Pfund (240,000 fl.), sondern auch 17 Jahre lang täglich 18 Stunden mit solchem angestrengten Fleiße verwendet, daß er darüber blind ward. Bei Castelli war es nicht das Trachten nach Ehre und litterarischem Ruhm, sondern nur die reine Lust und Freude an seiner großartigen Arbeit, was ihm eine solche Kraft und Ausdauer zu derselben gab, während dagegen der gelehrte französische Advocat Michaël Le Jay, welcher übrigens auch sein ganzes Vermögen auf die Herausgabe der 10 Bände seiner sehr verdienstlichen französischen Polyglottenbibel verwendete, dabei doch mehr den Lohn der Ehre im Auge hatte, weshalb er auch lieber alle diese Opfer allein tragen, als die Ehre an dem Werke mit dem vielvermögenden Cardinal Richelieu theilen wollte.

23. Der Besuch in der Nachbarschaft.

Da sind wir ja endlich am Ziele, rief Adolph.

Ja, so sprach der Steuermann, die Fahrt hat jetzt während der Ebbe etwas länger gedauert und ist mühsa-

mer gewesen, als dies hoffentlich bei der Rückfahrt der Fall sein wird, weil wir dann mit der wachsenden Fluth gehen, die uns ohne Gefahr hoch über manche verborgne Klippe wegführen wird, der wir jetzt auf weitem Umwege ausweichen mußten.

Das ist freilich, sagte Philipp, eine ganz andere Insel als die, welche uns zu unsrer Schiffbruch-Quarantäne angewiesen ist und wie man sieht, ist sie ja auch bewohnt; hier liegen mehrere gute Fischerboote und dort unter den grünen Bäumen stehen Häuser und Hütten, aus denen uns schon Leute entgegen kommen.

Und dennoch, sprach der Clerk, ist diese Insel nur etwa sechsmal an Flächenraum größer als die unsrige, wie Sie dies hier auf meiner alten, dabei aber ziemlich genauen Karte der Bermudas sehen können. Der Wald von Cedern, der auf der breit sich hinziehenden Anhöhe steht, verdeckt uns die Aussicht auf den gar nicht weit abgelegnen entgegengesetzten Küstensaum des kleinen Eilandes, welches übrigens schon im Jahre 1618 bei der Austheilung der Sommer-Inseln an die Colonisten, als des Anbaues würdig, dem Loose der Nonesach-Insel zugetheilt ward. Es besteht hier eine Plantage und neben dem Eigenthümer und den Arbeitern an derselben wohnen Fischer und Holzfäller da. Gegen Norden hin ist das Meer freier von Klippen und dadurch den hier wohnenden Leuten der Verkehr mit den Hafenplätzen sehr erleichtert.

Die kleine Gesellschaft war an's Land gestiegen und hatte sich zum Besehen der Merkwürdigkeiten der Insel auf dieser zerstreut. Der Clerk hatte im Vorbeigehen an einer reinlich aussehenden Fischerhütte einige Bestellungen gemacht, kam aber bald wieder zu Steller und den bei-

den Landsleuten desselben, die mit Walker nach der kleinen Anhöhe hinanstiegen, während die jüngeren Schiffsgenossen sich in der Nähe der Küste vergnügten.

Für mich, so wie für andre meiner Landsleute, sprach der Clerk, ist das, was Sie hier auf der kleinen Insel sehen werden, freilich weder neu noch merkwürdig; Ihnen aber, die Sie zum ersten Male in die wärmere Zone kommen, mag wohl Manches der hier stehenden und gedeihenden Gewächse, wenigstens in der freien Natur noch nicht vor Augen gekommen sein. Im Ganzen genommen sind die Bermudas dem Anbau tropischer Naturerzeugnisse ohngefähr eben so günstig, als die Bahama-Inseln; Sie sehen hier einen ganzen Garten voller Kaffeebäume; dort auf jenem kleinen Felde stehen die Kapseln der Baumwollenstaude schon in voller Reife, während man daneben noch einzelne der schönen, gelben Blüthen sieht; dort, wo ein kleiner Meeresarm in's Land hereintritt, dessen Wasser in Zeiten der höher steigenden Fluth seine Nachbarschaft befeuchtet, wird Zuckerrohr gebaut, weiter nach Westen steht ein ganzes Bosquet von Orangen- und Citronenbäumen, aus deren grünem Laubdache die Fülle der goldnen Früchte hervorglänzt.

Und welch' ein schöner Baum, sagte Steller, ist diese sogenannte amerikanische Ceder, deren hochwüchsige schlanke Stämme mit ihren wagrecht ausgebreiteten Aesten da vor uns einen ganzen Wald bilden. Zum ersten Male in meinem Leben sehe ich hier auch den Mahagonybaum (Swietenia Mahagony), den ich bisher nur aus Abbildungen und aus einigen verkümmerten, bloß Blätter tragenden Exemplaren in unsern Gewächsgärten kannte. Und dort an der Ostseite der Insel dieser Wald von Bananenbäumen, über deren niedere Stämme sich einige Palmen-

bäume, wenn ich aus der Ferne sie richtig beurtheile, vom Geschlecht der gemeinen Dattelpalme, hoch erheben, weiter gegen uns her sogar eine Kokospalme, haben für mein nordisches Auge einen hohen Reiz von Neuheit.

Die Dattelpalme, sprach der Clerk, trägt zwar, wie man mir gesagt hat, hier auf den Bermudas nur ganz kleine und niemals zu ihrer vollkommenen Süßigkeit reifende Früchte, dagegen werden die Früchte des Pisangs, der doch in Aegypten ein Landsmann des Dattelbaumes ist, hier sehr gut und wohlschmeckend und dasselbe gilt von den Früchten jenes Baumes, den wir bei uns auf den Bahamainseln den Avogatobaum benennen, diesen birnförmigen Früchten, die gerade in der jetzigen Jahreszeit ihre Reife erreichen.

Dem Namen so wie der Beschreibung nach ist dies **Laurus Persea**: der Aguacatebaum, ohnfehlbar aus weiter Ferne hieher verpflanzt.

Dies gilt wohl, fuhr der Clerk fort, von den meisten Bäumen und von all' den vorzüglichsten Nutzgewächsen, welche jetzt eine Hauptzierde und Annehmlichkeit der kleinen Bermudasinseln bilden, denn man hat hieher, auf den Uebergangspunkt und die klimatische Zwischenstation zwischen der gemäßigten und heißen Zone alle die besten und werthvollsten Gewächse der beiden Himmelsstriche zu verpflanzen gesucht und der Versuch ist bei einer großen Zahl derselben ganz vortrefflich gelungen. Sie finden hier Feigen und Granatäpfel, europäische Weinreben und selbst Birnen neben dem Melonenbaum des heißeren Amerikas, den Kartoffel neben den wohlschmeckenden Wurzeln der Batatenwinde, den Reis und mehrere europäische, sowie afrikanische Getraidearten neben dem amerikanischen Mays. Diese ganze naturgeschichtliche Belesenheit, welche ich so

eben gegen Sie auskramte, verdanke ich übrigens nur hier diesem Namensverzeichniß der Naturerzeugnisse der Bermudas, das ich mir nach meiner Gewohnheit an den Rand meiner Karte geschrieben habe.

Die Wanderer hatten jetzt die kleine Anhöhe erstiegen und waren jenseits des Cedernwaldes auf einen freien Platz gekommen, von welchem die Aussicht nach der Westseite der Insel und über das Meer hin frei war.

Wie steil, sagte Steller, fällt hier unser kleiner Hügel nach dem Meere zu ab, während das Ufer an der Ostseite so flach und breit nach dem Meere abläuft.

Dasselbe, sagte der Clerk, ist im Allgemeinen auch bei den Bahamas und den meisten westindischen Inseln der Fall. Sie sind gegen Westen hin schroff abgeschnitten, gegen Osten flach ausgebreitet und erhalten ihren Zuwachs durch die Anschwemmungen des Meeres, während sie dort Abbruch durch die mächtiger anstürmende Fluth zu erleiden scheinen.

Wie viel weiter, sagte Adolph, ist hier die Aussicht über das Meer hin, als auf unsrer kleinen, flachen Insel.

Und dennoch, so sprach Steller, ist hier die Aussicht über das Meer noch lange nicht so weit und groß, als die Aussicht von dem großen Kirchthurm in Bremen über die weiten Ebenen des Weserufers; denn wenn ich nach dem Augenmaaß und nach der Zahl unsrer Schritte urtheilen darf, die wir zu dem sehr allmähligen Ansteigen von der Küste aus gebraucht haben, können wir hier kaum 150 Fuß über dem Meere stehen.

Sie werden wohl ganz richtig geurtheilt haben, sagte der Clerk, denn keine Anhöhe auf den Bermudas erhebt sich viel mehr als zu 200 Fuß über den Meeresspiegel.

Ein Mann von mittlerer Größe, so fuhr Steller fort,

der ganz auf ebenem Grunde mit der Meeresfläche steht, kann noch nicht einmal eine Strecke überschauen, die auf dem Lande 3/4 Stunden Weges betragen würde, bei 100 Fuß Höhe geht freilich die Aussicht schon über 5 Wegstunden, bei 200 Fuß Höhe fast auf 10 Stunden weit hinaus, wir aber auf dem Bremer Thurm stehen, wenn wir bis zum höchsten Umschaupunkte hinansteigen, höher als 200 Fuß. Freilich erweitert sich die Aussicht auf das Doppelte, wenn wir von einer Anhöhe, die 100 Fuß beträgt auf eine andre, eben so hohe hinblicken und deshalb bin ich überzeugt, daß die äußersten Punkte des Landes, die wir dort gegen Norden hin sahen, zugleich auch die äußersten Gränzen der kleinen Bermudasinselngruppe sind.

Das gebe ich Ihnen im Voraus und unbesehens zu, sagte der Clerk, denn die Ausdehnung der ganzen Gruppe beträgt, wie Sie hier auf meiner Karte sehen können, von Nord nach Süd nur etwa 8 englische Meilen und von Ost nach West auch nur wenig mehr, und überdies finden wir uns hier gewiß schon um mehr als einen Viertheil der Linie von Süd nach Norden vorgerückt. Doch diese Abmessungen werden Sie hoffentlich bald in überzeugenderer Weise auf einem Fahrzeuge machen können; in diesem Augenblick scheint es mir Zeit an eine kleine Erquickung bei dem Hause des Fischers und an die Heimkehr zu denken.

Die jüngeren Schiffsgenossen, reichlich versehen mit allerhand Blumen und Baumzweigen, die sie auf der Wanderung durch die kleine Insel gefunden hatten, standen schon wartend an der Hütte. Es scheint, ihr habt Appetit? fragte sie der Clerk. Den haben wir immer, antworteten die muntern Burschen.

Ein alter, blinder Mann, der Besitzer des Hauses, trug auf einer großen hölzernen Platte den Kaffee auf. Mit derselben Sicherheit, wie ein vollkommen Sehender, nahte er sich mit der zerbrechlichen Last seiner irdenen Schaalen und Töpfe dem Tische außen vor der Hausthür, an welchem seine Gäste Platz genommen hatten, setzte die Platte vor sie hin und bat die Herren, nach Belieben zuzulangen, während er noch einmal in die Hütte hineineilte, um etwas Brod zum Getränk zu holen.

Warum laßt Ihr, fragte der Clerk ein junges Weib, das mit einer leichten Handarbeit beschäftigt in der Nähe stand, solche Dienste, die für einen Sehenden gehörten, dem blinden Vater thun? Zwar an eueren irdenen Milchschüsselchen und Töpfen wäre, wenn sie auch zerbrächen, der Verlust nicht groß, und Kaffee, so wie Ziegenmilch habt Ihr auch wohlfeil genug, aber wie leicht könnte der Blinde durch Beschütten mit dem heißen Getränk sich oder eines eurer Kinder beschädigen — und überhaupt finde ich es nicht recht, daß Ihr ihn dienen lasset, anstatt ihn zu bedienen.

O lieber Herr, antwortete die junge Frau, wie gern würde ich alle solche Dinge anstatt meines Schwiegervaters thun, wenn er mir es zuließe. Aber er hält solche Dienste, wie der ist, den er euch leistet, für sein Hausvaterrecht, in welchem er sich durchaus nicht kränken läßt. Auch dürft ihr nicht meinen, daß der blinde Vater bei solchen Geschäften ein Versehen machen könnte. Er geht auf unsrer ganzen Insel, die freilich nicht sehr groß ist, herum, wie ein Sehender, er kennt sich da im Freien, so wie drinnen im Walde eben so gut aus, wie in unsrer Stube. Er fährt auch, so oft es ihm einfällt, auf den Fischfang aus und nimmt dabei niemand mit, als dort

meinen kleinen, fünfjährigen Buben, den er sein Auge nennt. Dieser kennt weit herum um unsre Insel alle die Steinbuckel über und unter dem Wasser, an welche das Boot anstoßen könnte, mit Namen. Er sagt's dem Großvater, wenn sie einem oder dem andern der vor ihnen oder der ihnen zur Seite liegt zu nahe kommen und der Vater steuert dann so sicher durch die Scheeren durch, daß er, was doch den Sehenden so oft geschieht, noch niemals auf eine Steinbank aufgefahren oder hart angestoßen ist. Wenn es nicht gar zu stürmisch Wetter ist, fahren die beiden jede Woche mit einer guten Ladung Fische und Krebse auf den Fischmarkt nach Georgstown und der Großvater hält auf solchen Fahrten mit seinem Enkel gar fleißig Schule, indem er diesem manche gute Sachen, die er selber in seinem Gedächtniß trägt, vorsagt und auswendig lernen läßet.

Der Alte kam wieder. Er trug in jeder Hand einen hölzernen Teller, auf dem einen war englischer Schiffszwieback, auf dem andern köstliche Früchte des Landes.

Wie lange seid Ihr schon blind? fragte der Clerk den Alten.

Seit meinem zwölften Jahre, antwortete dieser. Mit einem Wracker war ich von der Davis-Insel ausgefahren. Die Leute im Boot hatten sich alle den Rhum zu gut schmecken lassen, den wir in einem Fäßchen erbeuteten, das wir bei dem Wrack eines gescheiterten französischen Schiffes fanden; sie jubelten laut und merkten nicht auf Wind und Wetter. Da überfiel uns ein starker Sturm mit Ungewitter. Das Boot wurde an den Klippen zerschellt; die Trunkenen alle ertranken, ich rettete mich auf die Zacken eines vorragenden Riffs, mußte dort bis zum vierten Tag ohne Speise und Trank im bestän-

digen Regenguß und kalten Winde aushalten. Da man mich da auffand und wegholte, wußte ich nichts von meinen Sinnen. Zu Hause lag ich mehrere Wochen lang in starkem Fieber auf dem Bett, meine Leute erwarteten mein Ende. Mit dem Leben kam ich zwar davon, mit dem auswendigen Augenlicht war es aber vorbei. Ich habe mich aber bald darein gefunden und mir aus der Lection Mancherlei gemerkt. Ueber meine Lippen ist seitdem niemals ein Tropfen Branntwein oder Wein gekommen. Meine Ziegen geben mir Milch, der Brunnen da bei meinem Hause giebt mir Wasser, das zwar ein wenig salzig schmeckt, ich bin aber daran gewöhnt und reines Regenwasser wird auch bei Gelegenheit gesammelt. Und ich kann wohl sagen, ich sehe oftmals weiter, als die Leute, die gesunde Augen haben. Seit meiner Krankheit fühle ich es immer mehrere Stunden, ja Tage lang voraus, wenn ein Ungewitter oder ein Umschlagen des Windes herbeikommen will, und nicht wahr Marie, so fragte er seine Schwiegertochter, deren Nähe er bemerkt hatte, ich irre mich selten in meinen Vorhersagungen?

Ich habe, antwortete das Weib, niemals gehört, daß Eure Wetteranzeige ganz fehlgeschlagen wäre; das wissen auch alle Fischer und Wracker in der Nachbarschaft.

Euer Kaffee, sagte der Clerk, schmeckt vortrefflich und ich bemerke keine Spur von dem salzigen Geschmack des hiesigen Wassers daran.

Ich habe, sprach der Alte, reines Regenwasser dazu genommen, das wir erst vor wenig Tagen gesammelt hatten. Denn das Wasser in unserm Brunnen kommt, wenn es auch etwas durchfiltrirt ist durch das sandige Erdreich, doch nur aus dem salzigen Meere, es steigt deshalb zur Zeit der Fluth im Brunnen empor und nimmt mit der

Ebbe ab. In solch gleichem Maaße, daß ich meinen Leuten und Nachbarn, die auf solche Dinge nicht so aufmerken, bis auf eine Hand breit es angeben kann, wie hoch draußen die Fluth angestiegen ist.

24. Ein Lob des Thee- und Kaffeetrinkens.

Es liegt doch, sagte Philipp, in der Wirkung des Kaffees eine ganz eigenthümliche, wohlthätig aufregende und erheiternde Kraft und ich kann es wohl begreifen, daß die Derwische und Muftis in Aegypten, nach dem ersten Bekanntwerden dieses Getränkes es so hoch in Ehren hielten, daß sie es, wie ein geweihtes, in den Moscheen tranken; kann es begreifen, daß so manche unsrer vielthätigsten Gelehrten und Geschäftsmänner den Kaffee als ein Lieblingsmittel benutzten, um sich in eine zu ihrer Arbeit günstige Stimmung zu versetzen.

Ein großer Chemiker der neueren Zeit, sprach Steller, Liebig, macht da, wo er von den Wirkungen des Kaffees und des Thees redet, die geistreiche Bemerkung, daß in beiden Getränken ein Stoff enthalten sei, welcher den Fortgang des inneren Athmens, das zur Erhaltung des Feuers auf dem Herde des Lebens ohne Aufhören nothwendig ist, im hohen Grade befördere und erleichtere, was namentlich bei der sitzenden Lebensweise auf die Stimmung des Nervensystems sehr günstigen Einfluß hat. Es sei deshalb die Regung eines wohlthätigen Instinktes gewesen, welche den Menschen zur Benutzung jener beiden Getränke hinleitete, die aus zwei Pflanzen von ganz verschiedner Gestaltung gewonnen werden, welche in zwei weit von einander entfernten Erdstrichen vorkommen.

Allerdings, sagte der Clerk, hat bei mir der Thee

fast noch mehr, als der Kaffee, jenen wohlthuenden Einfluß auf die innre Stimmung, den Sie so eben beschrieben, doch weiß ich aus fremder Erfahrung, daß die Wirkung beider Getränke sich gleich sei. Von dem großen Newton ist es bekannt, daß er sich die Anstrengungen bei seinen geistigen Arbeiten durch den Genuß von Thee zu erleichtern pflegte; ein berühmter Arzt in London erhielt sich während einer dort herrschenden Epidemie, die seine ganze Thätigkeit bei Tag und bei Nacht in Anspruch nahm, durch starken Thee in ziemlich lang anhaltenden muntern Zustand; das bedeutendste Beispiel aber eines fleißigen Thee- und Kaffeetrinkers und dabei außerordentlich geistig thätigen Mannes giebt uns der treffliche William Jones.

Freilich muß man auch der Anlage nach ein William Jones sein, wenn eine heitre Stimmung, welche durch ein leibliches Mittel erzeugt ward, solche Früchte bringen soll, denn die gewaltigen Geisteskräfte dieses Mannes thaten sich kund, noch ehe er vielleicht jemals Kaffee oder Thee gekostet hatte. Wenn er als Kind von etwa 3 bis 4 Jahren seine geistvolle Mutter um manche Dinge fragte, da antwortete ihm diese: lies nur und du wirst es erfahren. Und der Knabe ließ sich dies nicht vergeblich gesagt sein. Wie der berühmte Orientalist Postellus in einem ähnlichen Alter, so vergaß auch er öfters über dem Lesen essen und trinken, nahm dabei an Verständniß so ausnehmend zu, daß sein Lehrer in der Schule es aussprach: „William würde, wenn man ihn auch nackend und ohne einen Freund oder Bekannten auf das Salisbury Blachfeld hinstellte, dennoch den Weg zur allgemeinen Anerkennung und zum Wohlstand finden."

Jene beiden Güter der Erde waren es übrigens nicht

zunächst, welche den Knaben und angehenden Jüngling zu seinen unerhörten Anstrengungen beim Studiren begeisterten, denen er sich sogar bei Nacht hingab und zu welchen er sich durch den Genuß von Thee und Kaffee bekräftigte. Vielmehr war es der unwiderstehliche, eigenthümliche Reiz, der für ihn im Wissen und in der lebendigen Thätigkeit des Geistes lag, was ihn so mächtig hinnahm. Und wenig Menschen von gleicher Richtung des Strebens haben es so gut wie Jones verstanden, die Kräfte des inneren und äußeren Lebens dadurch in frischer Thätigkeit zu erhalten, daß sie dieselben nicht einseitig, sondern in harmonischer Zusammenstimmung und regelmäßiger Aufeinanderfolge übten, denn schon in Oxford, wo er neben dem Studium der Rechtsgelehrsamkeit zugleich dem der älteren und mehreren neueren Sprachen mit glühenden Eifer sich hingab, versäumte er es nicht, auch die Glieder des Leibes durch Reiten und Fechten zu stärken; er gab sich, wie er sich selber darüber ausdrückt, „mit den äussern Mitteln eines Landmannes, die Erziehung eines Prinzen." Und mit demselben Fleiße, wie die ihn näher angehenden Lehrvorträge, hörte er in London die des berühmten William Hunter über Anatomie, erwarb sich als Tutor in der Familie des Lord Spencer eine große Fertigkeit im Spiele mehrerer musikalischer Instrumente. Ein Meisterstück von einer wohlgeordneten geistigen Haushaltekunst war namentlich jene Tagesordnung, die er während seiner fast beispiellosen Geschäftsthätigkeit in Indien beobachtete, wo er sich ganz überaus glücklich fühlte. Er las zuerst, an jedem frühen Morgen 10 Kapitel in der Bibel, dann gieng er an die Hauptaufgabe seines dortigen Aufenthaltes: an das Studium der Hindugesetzbücher und des Sanscrit. Am Nachmittag beschäftigte er sich mit

der Geographie von Indien, am Abend mit der altrömischen Geschichte, dann stimmte er sich allmälig zum Uebergang in die Ruhe des Schlafes durch eine Parthie Schach, zuweilen auch durch das Lesen einer oder etlicher Stellen im Ariost herab. Wer hat bei dieser bunt gemischten Lebensweise und vielseitigen Thätigkeit mehr und Bewundernswürdigeres geleistet, als William Jones, der Mann, dessen Wortgedächtniß und dessen Zunge 28 Sprachen (mit Einschluß der verschiedenen Hindu-Dialecte) beherrschte und dessen großes Werk über die in Indien bei den Mohamedanern, wie bei den eingeborenen Hindus und Banyanen herrschenden eigenthümlichen Gesetze schon für sich allein, abgesehen von allen übrigen herrlichen Schriften des außerordentlichen Mannes ein Meisterstück ist, zu dessen Ausarbeitung mehr als ein Menschenleben nöthig scheinen könnte. In der kurzen Spanne Zeit von 47 Jahren hatte Jones im edelsten Sinne des Wortes das Leben genossen und genützt. Hätte er nicht aus liebender Vorsorge für ihre Gesundheit die treue Pflegerin und Hüterin seines leiblichen Wohlseins voraus nach Europa gesendet, vielleicht wäre er dann jener schnell tödtenden Leberentzündung, die er durch unmäßiges, rastloses Arbeiten in dem heißen Lande sich zuzog, noch entgangen.

Selbst ich, sagte Adolph, der ich kein Gelehrter bin, habe mich an der lieblichen, indischen Dichtung Sakontala, deren Uebertragung in europäische Sprachen wir dem William Jones verdanken, inniglich ergötzt und mich freut es, daß Sie den Mann mich näher kennen lehrten.

Um wieder, sagte Philipp, auf die Wirkungen des Kaffees zu kommen, den wir uns heute hier in dieser reichen Natur so reichlich wohl schmecken ließen, so erinnerte mich unser Gespräch darüber an einen achtungswerthen

deutschen Gelehrten, an Lichtenberg, dessen Andenken noch jetzt in Göttingen, wo ich studirte und wo jener geistreiche Physiker öffentlicher Lehrer der Hochschule war, in hoher Achtung erhalten wird. Auch Lichtenberg pflegte bei seinen nächtlichen Arbeiten durch den Genuß von starkem Kaffee sich munter zu erhalten; er gerieth aber dadurch in eine solche seltsame Spannung, daß er vor dem Geräusch, etwa eines im Kamine losspringenden Holzsplitters oder eines von der Decke herabfallenden Stückleins Kalk, noch früher erschrak, als das Ohr dasselbe vernahm.

Wahrscheinlich deshalb, entgegnete der Clerk, weil hier zwischen der Fortpflanzung des mechanischen Antriebes und dem hörbaren Geräusch ein ähnliches Verhältniß stattfand, wie zwischen der ungleich schnelleren Fortpflanzung des Lichtes und der langsamere der hörbaren Tonwellen.

Es fällt mir freilich schwer, zu glauben, daß ein so scharfsinniger Physiker, wie Lichtenberg war, dieses Verhältniß nicht ganz vorzugsweise sollte beachtet haben.

In Beziehung auf den Hauptgegenstand unsers Gespräches, so fügte Walker hinzu, habe ich nur noch das Eine zu sagen: daß namentlich der Thee sich bei unseren Mäßigkeitsvereinen als ein höchst wirksames Ausrottungsmittel des verderblichen Branntweintrinkens erwiesen hat, indem er durch seine unschädlichere aufregende Wirksamkeit selbst solchen Unglücklichen, bei denen das Branntweintrinken zur scheinbar unentbehrlichen Gewohnheit geworden war, einen Ersatz für dieses Gift darbot, dessen Gebrauch sie allmälig zur gesunden Ordnung zurückführte.

Sie erwähnten vorhin, sagte Steller zum Clerk, des berühmten Orientalisten und Meisters vieler Sprachen, des Guillaume Postellus. Wie sehr war der edle, große

William Jones, selbst durch sein frühes Lebensende gegen diesen glücklich zu preisen; denn Postellus, der Ueberstudirte, gerieth mit zunehmendem Alter in einen Zustand von fast vollständiger Narrheit.

Dahin, antwortete der Clerk, wäre William Jones nie gerathen, denn diesen schützte seine innere Mäßigung und Demuth vor solcher geistiger Verirrung, den andern hat seine Eitelkeit zum Narren gemacht.

Ich gebe dieses willig zu, sagte Steller, und erinnere mich dabei an manchen eitlen gelehrten Narren, namentlich an Meibom, übrigens mag der geistig halbverwirrte Zustand des berühmten Franzosen Postellus doch auch zum Theil seinen Grund in den schweren Ereignissen gehabt haben, durch welche die Jugendgeschichte des Mannes so ausgezeichnet ist. Schon als kleiner Knabe so begierig auf das Lesen und Lernen, daß er darüber, wie Sie vorhin erwähnten, das Essen und Trinken vergißt, will er als Jüngling nach dem Hauptsitz alles Lesens, Schreibens und Lernens gehen. Er macht sich aus seinem Geburtsorte in der Normandie auf den Weg nach Paris, fällt in die Hände von Raubmördern, die ihm sein weniges erspartes Reisegeld abnehmen und ihn so mißhandeln, daß er zwei Jahre der Pflege eines Spitales bedarf, um wieder ganz zu Kräften zu kommen. Mitten in dieser Zeit der Krankheit und der Schmerzen war aber sein Verlangen zum Lernen gesund und frisch geblieben. Er macht sich von neuem auf, zur Fußreise nach Paris, ohne einen Heller Geld. Bei einem Schnitter am Wege geht er, nur um seinen Hunger zu stillen, als Gehülfe in Dienst, arbeitet und darbt sich in ähnlicher Weise bis nach Paris fort, erhält zu seiner unsäglichen Freude die Stelle eines Aufwärters im St. Barbara Collegium und ringt

sich durch mühsame jahrelange Anstrengung von der Stufe des Dieners zu der eines gelehrten Mannes heran.

Noch während Steller sprach, kam ein Matrose des Bootes. Herr, sagte er zum Clerk, mit unsrer heutigen Rückfahrt sieht es sehr bedenklich aus. Unser Steuermann hat sich da oben im Walde zu den Holzfällern gesellt und er hat, ich weiß nicht, durch welche Ungeschicklichkeit, einen Hieb mit der Axt in die Wurzel seiner rechten Hand davon getragen, deren Blutung wir kaum stillen konnten. Er liegt jetzt ohnmächtig am Boden und mit dem Führen des Steuerruders ist es bei ihm wohl für längere Zeit aus.

Walker stand sogleich auf und eilte zu dem Verwundeten hin; ihn begleitete Steller, weil beide in der Behandlung solcher Verletzungen nicht unerfahren waren.

Nun, so sagte Adolph, ich könnte wenigstens das für keinen besondern Unfall halten, wenn wir einmal heute hier auf dieser anmuthigen Insel übernachten müßten.

Ich aber wohl, sagte der Clerk. Es ist morgen Sonntag und ich habe da für meine kleine Gemeinde der Schiffsgenossen in sonntäglicher Weise zu sorgen, überdies pflege ich an diesem Tage gern an dem Orte zu ruhen, wo ich als Clerk hingehöre.

Einer der Matrosen kam zurück. Die Wunde des Steuermanns, so sagte er, ist keinesweges gefährlich, doch bedarf der Mann der Ruhe und Pflege. Wünschen Sie aber heute noch zum Lagerungsplatz zurückzufahren, dann kann ich Ihnen hier einen Mann für das Steuerruder empfehlen, der noch viel ortskundiger ist, als wir alle. Die Fluth ist hoch über die Riffe herangestiegen; wir haben hellen Vollmondsschein, in dreimal kürzerer Zeit, als wir hieher brauchten, sind wir an unsrem Landungsplatz.

Wer ist der Mann, den Ihr für das Steuerruder empfehlt?

Das ist hier der alte blinde Fischer. Sein Sohn ist leider als Steuermann auf einer Reise nach Barbados; der Alte versteht sich aber auf das Geschäft eben so gut als sein Sohn.

Von einem Blinden, fragte Adolph, sollen wir uns führen lassen, hier in diesem gefährlichen Irrgarten der verborgnen und offnen Klippen?

Ihr könnt euch, antwortete der Matrose, dem Alten, wenn er seinen kleinen Enkel bei sich hat, getrost vertrauen. Ich bin im vorigen Jahre, wo der Bube noch viel kleiner war, mehrere Monate in Georgstown gewesen, und habe von der Geschicklichkeit des Paares, davon der eine sieht, und spricht, der andre stumm und blindlings rudert, viele Beweise gesehen.

Nun wohl, sagte der Clerk, wenn meine heutigen Reisegenossen nichts dagegen haben, bin ich gerne entschlossen, uns der Führung des Blinden anzuvertrauen. Es lenkt ja noch ein Andrer das Steuerruder unserer Schiffe, als der sehende Knabe und sein blinder Großvater, und wir sind auf einem guten Wege.

25. Eine Mustergallerie von Blinden.

Es war schon in einer späteren Stunde des Nachmittags, als endlich die kleine Reisegesellschaft das Boot bestieg, in welchem der blinde Fischer das Steuerruder führte. Auch Steller und Walker hatten über das Befinden des verwundeten Seemannes beruhigende Nachrichten gebracht, zugleich aber auch es bestätigt, daß der Kranke für etliche Tage der ungestörtesten Ruhe bedürfe,

um so mehr, da der Hieb, der die untre und innere Seite der Handwurzel traf, mit den Blutgefäßen zugleich auch die Nerven in nicht unbedenklicher Weise verletzt habe. Die Sonne war nahe an ihrem Untergang, es gab einige in der Gesellschaft, welche nicht ohne eine Anwandlung von ängstlicher Unruhe einmal nach der sinkenden Sonne, dann nach dem blinden Steuermann hinblickten; man hörte mehrere Minuten lang kein lautes Wort, als das, welches der kleine Enkel des Blinden sprach, wenn er dem Großvater Namen der Klippen, oder andrer Wahrzeichen nannte, die keiner der Anwesenden verstand, als der Alte. Nur die Matrosen, unter deren rüstigen Ruderschlägen das Boot rasch durch die Fluth hindurchschritt, waren vollkommen gutes Muthes; sie sahen es ganz ruhig an, wenn der blinde Steuermann dem Fahrzeug plötzlich jetzt eine Wendung zur Rechten oder zur Linken gab, und dasselbe in vielerlei Krümmungen durch die jetzt von der Fluth überströmten Klippen hindurchführte, deren Gefahren Keiner kannte, als er. Dieser frohe Muth theilte sich endlich auch der andern Gesellschaft wieder mit, und Steller, welcher, so wie der Clerk, seine gewöhnliche Ruhe wenig oder gar nicht verloren hatte, knüpfte von neuem die Unterhaltung an.

Ich habe, sagte er, eine Weise an mir, die mich schon oft in Verlegenheit gesetzt hat, und von der ich auch jetzt wieder eine Anwandlung fühle. Wenn ich in einer Gesellschaft bin, in der sich ein Bucklicher oder Lahmer, oder sonst ein leiblich Gebrechlicher befindet, dessen Leiden, wenn er sich hin an den Tisch zur Ruhe gesetzt hat, nicht mehr in's Auge fällt, dann, dies werden Sie von mir überzeugt sein, betrachte ich den Bedauernswürdigen, so wie er eintritt, mit herzlicher Theilnahme. Im Verlauf der Unterhaltung vergesse ich jedoch, daß ein

Buckliche oder Lahmer unter uns ist, sein Anblick aber hat in mir eine Reihe von Vorstellungen und Erinnerungen an andre Höckrige oder Hinkende erregt, und ehe ich mich's versehe, fange ich an allerhand Geschichten von dergleichen Leuten zu erzählen, in solcher Unbefangenheit, daß ich öfters das leise warnende Zeichen, das mir etwa ein neben mir sitzender Freund durch Berühren meines Fußes oder Armes mit dem seinigen geben will, weder verstehe noch beachte. Auch in diesem Augenblick, wo ich den merkwürdigen Steuermann vor mir sehe, kann ich an nichts denken, als an lauter Geschichten von merkwürdigen Blinden. Da indeß in diesen Geschichten durchaus nichts Beleidigendes, sondern vielmehr etwas Tröstliches und Erfreuliches für unsern blinden Führer liegt, so nehme ich keinen Anstand davon zu sprechen, auch wenn der gute Alte mein schlechtes Englisch ganz verstehen sollte.

Die alte Dame in jenem adelichen Hause, darin ich mehrere Jahre lebte, die Großmutter der Kinder, deren Lehrer ich dort war, erzählte mir öfters von einer merkwürdigen Blinden: von einem Fräulein Maria Therese von Paradies aus Wien, die sie noch selber gekannt, und deren tonkünstlerische Fertigkeit sie bewundert hatte. Bis in ihr drittes Jahr hatte diese berühmte Tonkünstlerin gesehen, da war sie durch eine plötzliche Lähmung der Sehnerven so völlig blind geworden, daß ihr auch kein Schimmer von Licht blieb. Aber der rege, lebenskräftige Geist in ihr hatte durch den Verlust des edelsten Sinnorganes nicht gelitten; er schritt auf dem Wege seiner Entwicklung eben so rasch vorwärts, wie bei reichbegabten, sehenden Kindern. Zuerst bildete sich in ihr das angeborne Talent für Musik aus. Zu welcher Meisterschaft im Klavierspielen die blinde Paradies es gebracht habe,

das konnte zu ihrer Zeit ein großer Theil von Europa bezeugen, denn sie hat auf ihren künstlerischen Reisen die meisten größeren Städte besucht, und daselbst sich hören lassen. Aber neben diesem ausgezeichneten Talent entwickelten sich an ihr auch alle die andren Fähigkeiten und Fertigkeiten, die sich in der Regel in einer geistig reichbegabten weiblichen Natur vereint finden. Sie las, nicht zwar mit den Augen, wohl aber mit den feinfühlenden Fingern, schrieb muntre, geistreiche Briefe, war in den feinsten weiblichen Arbeiten geschickt, war eine großmüthige Lehrerin armer blinder Kinder, in geselligem Umgang heiter und mittheilend. Wer bei solcher Gelegenheit, oder wer in dem Kreise ihrer vielthätigen häuslichen Lebensweise sie sahe und hörte, der merkte ihr keine Blindheit an; statt des Gesichtssinnes hatten sich an ihr die andren Sinne, namentlich Gefühl und Gehör zu solcher Vollkommenheit und Schärfe entwickelt, daß ihr dieselben für den großen Verlust, den sie am Umfang des Wahrnehmungsvermögens erlitten, vollkommenen Ersatz gewährten.

Man darf wohl sagen, sprach Philipp, daß die große Befähigung der blinden Paradies für so viele Erkenntnisse und Fertigkeiten auch dadurch begünstigt wurde, daß ihre Blindheit eine vollkommene war. Denn in dem berühmten Blinden-Institut zu Paris hat man die Bemerkung gemacht, daß in den dort eingeführten Unterrichtsgegenständen jene Zöglinge im Allgemeinen den geringsten Fortschritt machten, welche noch einen, wenn auch nur schwachen Lichtschimmer mit ihren Augen wahrnahmen.

Es giebt ja, fuhr Steller fort, ein inneres Licht, das der Menschennatur, wie die Lichtmächte des Sternenhimmels, in stiller Nacht aufgeht, wenn das sinnliche Licht ihm entschwindet. Dieses innere Licht konnte der große

Kirchenvater Hieronymus in reichem Maaße an seinem blinden Lehrer Didymus aus Alexandria wahrnehmen, Cicero an dem blinden Diotodus, der sein Lehrer in der stoischen Philosophie war; es leuchtete hell, wie eine Sehergabe hervor, an dem, der Sage nach, blinden Sänger der Iliade und Odyssee, so wie in Milton, welcher, als er in seinem 54ten Jahr sein berühmtes Epos dichtete, schon vollkommen erblindet war, so wie aus dem Kirchenhistoriker Eusebius, den dasselbe Loos der Erblindung traf.

Auch wir Engländer, sagte Walker, kennen noch einen andren, ganz blinden Dichter: Heinrich den Minnesänger, der blinde Harry genannt, und eine blinde Dichterin, die Anna Williams.

Wie ein wahrhaftes Wunder durch seine tief eindringende Beobachtungsgabe, sagte Steller, steht auch der blinde Huber in der Entwicklungsgeschichte unsrer neueren Insectenkunde da. Er bediente sich übrigens bei seinen Beobachtungen, eben so wie unser Steuermann bei seiner Lenkung des Fahrzeuges der fremden Augen eines jugendlichen Gehülfen, der ihm nur ganz einfach und treulich das angab, was er sahe, ohne zu wissen, welche eigentliche Bedeutung seine Bemerkungen für den denkenden Forscher hatten. Auch dem berühmten Euler, der so viel über das sichtbare Licht gedacht, geforscht und geschrieben hatte, wurde in seinen späteren Jahren durch Erblindung die Lust seiner Augen, das Licht, genommen.

Von dem blinden Kunststraßenbauer Matkalf, so fuhr der Clerk fort, war schon neulich einmal unter uns die Rede; ein eben so merkwürdiger Meister in der Kunst des Bauens, nicht von Landstraßen, sondern vortrefflichen

Festungswerken war der Graf von Pagan, der sich zu Anfang des 17ten Jahrhunderts um die Kriegskunde in England großes Verdienst erwarb. Zwar hatte dieser erst in seinem 17ten Jahre, bei der Belagerung von Montalban durch Verwundung das eine, im 30ten durch eine Krankheit, auch das andre Auge verloren, aber erst jetzt, als ihm nur noch die Erinnerung an das geblieben war, was er auf seinen Feldzügen gesehen, gab er sich dem Studium der Mathematik und der Ausarbeitung jener Werke hin, durch die er, wie man ihn zu nennen pflegt, ein Vater der Befestigungskunde geworden ist. Saunderson war nur erst ein Jahr alt, da er durch bösartige Blattern nicht nur das Licht der Augen, sondern diese selber durch Vereiterung verlor. Bei seinem Vater hatte er Arithmetik, bei einem Herrn in der Nachbarschaft Geometrie gelernt. Das innere Licht, das dem blinden Knaben und Jüngling bei diesen Studien aufgieng, wurde so mächtig, daß es hervorbrach, als unwiderstehliche Neigung, auch Andern das mitzutheilen, was ihn selber begeisterte. In seinem 25ten Jahre (1707) trat er in Cambridge als Lehrer der Mathematik und Naturphilosophie auf, wurde von Whiston, dem damaligen Professor der Mathematik, der bei allen seinen phantastischen Verirrungen im Gebiete der Wissenschaft ein Mann von edlem, wohlwollendem Gemüthe war, großmüthig empfohlen und unterstützt, kam vier Jahre hernach durch Newtons Empfehlung an Whistons Lehrstelle, und hat als Lehrer der Mathematik, namentlich aber der Optik, deren Gebiet dem blinden Manne doch am festesten verschlossen schien, Außerordentliches geleistet. Bei seinen Demonstrationen und Zeichnungen an der Tafel half er sich durch kleine zarte Stifte, die zum Theil nur für seine feinfühlenden Finger bemerkbar waren. Mittelst dieses Ge-

fühles unterschied er selbst ächte antike Münzen von nachgemachten.

Dasselbe, so bemerkte Steller, erzählt man auch von dem blinden Bazko, dem Professor der Geschichte in Königsberg; dieser unterschied sogar die Mineralien, von denen er selber eine kleine Sammlung besaß, durch Gefühl und Geruch.

Und ich, sagte Philipp, habe einen solchen Blinden selbst gekannt, er war ein Verwandter meines Hauses, ein wohlbemittelter Gutsbesitzer, der fast alle in Europa gangbaren Münzen durch ein bloßes Hinrühren seiner Fingerspitzen, ihrem Gepräge und ihrem Werthe nach unterschied. Uebrigens ein seltsamer Mann, der als Haushalter und selbst als Landwirth, der überhaupt im Verkehr des Lebens sehr einsichtsvoll und gemäßigt sich benahm, sobald er aber aus diesem Kreis der täglichen Geschäfte heraustrat, sich wie ein zwar höchst gutmüthiges, dabei aber unverständiges Kind benahm; gastfrei bis zur äußersten Verschwendung, für Jeden, der von ihm borgen wollte zugänglich, den Vergnügungen des Ohres so leidenschaftlich ergeben, daß er beständig auf seinem Schlosse kostbare musikalische Feste gab, und eine Reise nach Paris, London, Copenhagen nicht scheute, nur um irgend einen berühmten Sänger oder eine hochgepriesene Sängerin zu hören. Eine Tante von mir, die seine nächste Erbin hätte sein sollen, wunderte sich sehr, da sie nach seinem Tode, der ihn erst in hohem Alter ereilte, alle Kassen leer, und nur die Güter in gutem Stande fand. Denn er hatte oft, nur um leichtsinnigen Abborgern etwas zu geben, selbst bei Andren Geld entlehnt, sein Landeigenthum aber dabei jederzeit unangetastet gelassen. Dieser, mein seltsamer Großoheim war übrigens ein großer Freund der englischen

Literatur, namentlich ein warmer Verehrer des Oliver Goldsmith, an dessen Landprediger von Wakefield, an dessen englischer und römischer Geschichte er sich nicht satt lesen konnte.

26. Scharfsichtigkeit und Blindheit an einer und derselben Person vereint.

Das ist doch, sagte der Clerk, ein seltsamer Zug der Sympathie der einen Menschenseele zu einer andren ihr nahe verwandten. Noch ehe sie Goldsmiths Namen nannten, fiel mir, bei der Beschreibung, die Sie von Ihrem alten Verwandten gaben, der Gedanke ein: das ist ein Mann in Goldsmiths Weise gewesen; ein Mann wie Goldsmith, von welchem sein Freund, der berühmte Samuel Johnson sagte: „mit der Feder in der Hand ist er ein Weiser, ohne dieselbe ein Narr." Die Lebensweise und Schicksale dieses seltsamen, und dennoch höchst ehrenwerthen Schriftstellers der englischen Nation sind aber so bekannt, daß ich Sie zu ermüden fürchte, wenn ich an dieselben erinnere.

Mehrere von uns, sagte Philipp, würden Ihnen dennoch dafür sehr verbunden sein, denn, ich läugne es nicht, selbst ich, der ich doch in der Geschichte der englischen Literatur nicht ganz fremd bin, kenne sie nur oberflächlich.

Oliver Goldsmith, so fuhr der Clerk fort, war als Sohn eines armen Landgeistlichen in Irland, den Gott mit 9 Kindern gesegnet hatte, im Jahr 1728 geboren. Sein Vater wollte einen Handelsmann, oder, wenn man sich nach den Vermögensumständen des elterlichen Hauses ausdrücken will, einen Krämer aus ihm machen, die Funken aber des künftigen Genies, welche aus dem flüchtigen Na-

turell des Knaben unverkennbar deutlich hervorbrachen, bestimmten einige Verwandte, den Oliver bei der Schule zu erhalten. In seinem 16ten Jahre gieng er nach Dublin, um da Theologie zu studiren. Schon damals mag er das gewesen sein, was er in seinem ganzen späteren Leben blieb: ein geistig überkräftiges Naturell, das nur unter der Last der innern und äußern Berufsarbeiten im Schweiß des Angesichtes ruhig auf seiner geraden Bahn blieb, das aber, wie ein junges, übermüthiges Roß, alsbald nach allen Seiten ausschlug, und maßlos herumtobte, wenn es, ausgespannt aus dem Joche, frei herumlief. Ich halte es für mehr als wahrscheinlich, daß die Ohrfeige, die sein Lehrer in Dublin ihm gab, nicht unverdient war, obgleich sie das Ehrgefühl des jungen Menschen in so hohem Grade empörte, daß derselbe aus der Stadt entlief, hinaus in das freie Feld. Hier jedoch, im freien Felde, gab es zwar Wasser zum trinken, dabei aber nichts zu essen. Der Hunger trieb ihn wieder zurück in die Stadt, in der es Brod und Fleisch genug gab und sein älterer Bruder bewirkte eine Aussöhnung des Flüchtlinges mit dem strengen Lehrer.

Bald hernach erhält unser Oliver eine Hofmeisterstelle in einem wohlbemittelten Hause. Aber dieses Haus wie seine Zimmer werden ihm nach Verlauf eines Jahres zu enge; er will nach Amerika auswandern. Der Capitän des Schiffes, mit welchem er abfahren will, nimmt zwar sein Gepäck mit, ihn selber aber läßt er sitzen; Goldsmith kommt, wie er geht und steht, mit dem Reste seines von der Hauslehrerschaft ersparten Geldes zu seiner Mutter, geht dann von da nach Edinburgh, um jetzt statt der Theologie Medizin zu studiren. Auch hier zeigt er sich, neben seinem übrigens löblichen Fleiße, so wie er später

es blieb, als ein gutmüthiges, dabei aber höchst unbesonnenes Kind; er wird Bürge für einen guten Freund, kann die verbürgte Summe nicht bezahlen, muß, um dem Schuldthurm zu entgehen, sich flüchten. Er geht nach Leyden, studirt da mit großem Fleiße unter den berühmten Lehrern dieser Hochschule vorzugsweise Chemie und Anatomie. Die jungen Engländer hatten damals in Holland guten Credit. Nachdem Oliver das wenige mitgebrachte Geld, ohne bei dem Heute an das Morgen zu denken, ziemlich rasch verbraucht hatte, lebt er vom englischen Credit. Er selber, nach seiner großen Neigung, sich leichtsinnigen Hoffnungen hinzugeben, wartete wahrscheinlich, als Antwort auf seine Briefe an verschiedene vermögende Verwandte auf Geld, seine Wirthsleute und andre Creditoren warten mit ihm. Aber ein solches Warten hat seine Zeit und Gränzen. Goldsmith fühlt das in die Seele seiner Gläubiger hinein, zieht an einem schönen Morgen seine noch am besten erhaltnen Kleider an, nimmt seine Flöte, die er meisterhaft zu spielen verstand, unter den Arm, einige Wäsche in die Tasche und begiebt sich aus der hochberühmten Stadt Leyden hinaus auf einen Spaziergang, welcher sich freilich weiter ausdehnte, als er vielleicht selber vermuthet hatte. Hungrig und müde kommt er am Abend in ein holländisches Dorfwirthshaus. Er setzt seine Flöte an den Mund, und bläst darauf so muntre liebliche Tonweisen, daß die Leute, die, weil es Feiertag war, ziemlich zahlreich beisammen saßen, anfangen zu tanzen. Der Flötenspieler deutet, nachdem er eine zeitlang geblasen, dem Wirthe es an, daß er Hunger und Durst habe. Man setzt ihm, statt der Flöte das gefüllte Glas an den Mund, giebt ihm gut und reichlich zu essen, und als er dann neugestärkt sein Spiel wieder beginnt,

und zur Belustigung aller Gäste bis spät in die Nacht es fortsetzt, da empfängt er von den vermöglichen Bauern Gaben, die zur Wegzehrung für mehrere Tage hinreichen, und noch dazu von dem Wirth ein unentgeltliches Nachtlager.

In solcher Weise machte Goldsmith eine Fußreise durch Flandern, einen Theil von Frankreich, Deutschland und durch die Schweiz, eine Reise, die für ihn lehr- und genußreicher war, als für die größeste Mehrzahl aller seiner reichen Landsleute ihre kostbaren Reisen mit Extrapost. Die heitre Stimmung, in welcher er auf dieser ganzen Reise sich befand, muß auch Andern sich mitgetheilt haben, mit denen er auf seinen Kreuz- und Querzügen in Berührung kam. Denn so oft er nur Lust dazu hatte, gelang es ihm, daß, wenn er am Abend müde und hungrig in das Wirthshaus eines Dorfes oder eines Landstädtchens eintrat, und nach kurzer Ruhe sein Flötenspiel begann, in dessen meist selbst erfundne Tonweisen er denselben bezaubernden Reiz zu legen wußte, der so vielen seiner Schriften eigen ist, zuerst einzelne, dann immer mehrere Zuhörer herbeigezogen wurden. Bald war eine ganze Schaar der Ortsbewohner um ihn versammelt, und wie die orpheische Leyer, so hatte nach ihrem Maaße auch seine Flöte die Kraft, Alle, die sie hörten, nach dem Willen ihres Meisters entweder zur tiefen, hingebenden Stille zu stimmen oder sie zur lauten Fröhlichkeit und zum Tanze zu bewegen. Besser als die Sprache seiner Zunge verstanden die Wallonen und Schwaben, die Elsasser und die Provenzalen die Sprache seiner Töne, die auf manchen der Hörer einen ähnlichen lieblichen Eindruck machte, als sein Landprediger von Wakefield auf die Leser. Durch Töne, nicht durch Worte, erbat er sich sein Abendessen,

durch Töne erinnerte er die Zuhörer mitten in ihrem Genuß an die Ruhe der Nacht.

Wie sein Athem die Flöte zu ihren Tonweisen, so regte auch der Anblick des majestätischen Alpengebirges die Seele unsers jungen Tonkünstlers zu Harmonieen einer andern, innerlichen Art an: Goldsmith schrieb in der Schweiz einen Theil seines trefflichen Gedichtes: „der Wandrer." In Genf fand er vornehme Landsleute; er wurde jetzt der Führer und Reisebegleiter eines jungen, reichen Engländers. Dieser, bei all' seinem vielen Geld und bei seiner Verschwendung im Großen, war ein Knicker und Pfennigdrücker im Kleinen: eine Eigenschaft, welche Goldsmiths Naturell so fern lag, und ihm so unausstehlich war, daß er sich nach einiger Zeit — in Marseille — wieder von dem jungen Herrn trennte. Mit der Summe, die er beim Abschied von seinem reichen Landsmann erhält, und welche er, durch das, was er diesem geleistet, so wie durch das lange, schmerzliche Entbehren seiuer goldnen Freiheit reichlich verdient hatte, reist er nach Padua, erwirbt sich dort die Doctorwürde der Medicin, und entschließt sich (jetzt in seinem 28ten Jahre) zur endlichen Heimkehr in sein Vaterland. Mit mancherlei Hoffnungen und Plänen, aber nur mit wenigen Pences in der Tasche kommt er nach London, dort verschafft ihm Dr. Sleigh durch seine Empfehlungen eine Lehrerstelle an einer Unterrichtsanstalt zu Peckham. Goldsmiths lebhaft bewegliches Naturell kann es aber in der Schulstube nicht lange ausdauern. Er kehrt nach London zurück, wird da Gehülfe bei einem Apotheker, versucht bald nachher sein Glück als praktischer Arzt, findet aber dabei nicht das tägliche Brod das er sich nebenbei durch litterarische Arbeiten in öffentliche Blätter verdienen muß. In einem dieser Blätter er-

schienen zuerst einzelne seiner chinesischen Briefe, dann mehrere gesammelt unter dem Titel: „der Weltbürger.“ Sie wurden nur von Wenigen beachtet, erst sein Gedicht „der Wandrer,“ von welchem er, wie ich vorhin sagte, schon auf seiner Fußreise durch die Schweiz einige der schönsten Parthieen ausgearbeitet hatte, verschaffte ihm volle Anerkennung, erhob ihn zu einem Liebling seiner Nation. Er stand jetzt (1765) in seinem 37ten Jahre und hätte durch die Summen, die er für seine litterarischen Arbeiten bezog, ein reicher Mann sein und werden können. Dies aber lag für Goldsmith außer dem Reiche der Möglichkeiten. Das Geld vergieng ihm in seinen Händen, wie der Schnee in dem Schornstein einer vielbesuchten Garküche, und jemehr er einnahm, desto stärker flackerte das Feuer auf dem gastlichen Herd, desto schneller vergieng der Schnee. Als ihn sein Freund, Samuel Johnson, ein Jahr nach dem Erscheinen seines „Wandrers“ besuchte, da fand er ihn in einem selbst auferlegten Zimmerarrest. Von der ansehnlichen Summe, die er von dem Verleger seines Gedichtes bezogen hatte, war ihm nicht nur kein Schilling mehr geblieben, sondern er war auch so tief in Schulden gerathen, daß er sich aus zarter Schonung gegen seine Gläubiger nicht getraute, diesen unter die Augen zu kommen. Aber der Arrestant war dabei in der besten Laune von der Welt. So eben schrieb er seinen unvergleichlichen „Landprediger von Wakefield“ und mit dem Honorar bezahlte er nicht nur seine Schulden, sondern behielt auch noch für sich und seine guten Freunde übrig.

Denn eben diese guten Freunde, arme Litteraten, Tonkünstler und andre heitre Gesellen, die beständig bei gutem Appetit und niemals bei Gelde waren, unter ihnen

auch manche der Wohlthat eben so bedürftige, als würdige Hausväter oder Söhne armer nothleidender Eltern waren es, die das Meiste von dem Verdienst seiner Feder bezogen. Einfältig, unbesonnen und leicht beweglich, wie ein Kind, ließ Goldsmith, wenn er wieder bei Gelde war, sich nicht nur Alles abborgen und abbetteln, was er hatte, sondern er entlehnte noch bei Andren, nur um geben und austheilen zu können.

Goldsmiths ganzes Wesen begreift man erst, wenn man das Bild seiner Wirksamkeit und seiner Lebensweise vollständig betrachtet: wenn man nicht nur bei der Geschichte seiner Erholungsstunden, in denen er sich einer überströmenden Fröhlichkeit hingab, sondern daneben auch die seiner Arbeitsstunden in's Auge faßt. Man kann es kaum begreifen, daß ein Mann, auch ein so geist- und kenntnißreicher wie er, in der kurzen Zeit von zehn Jahren so viel zusammenarbeiten konnte. Noch in demselben Jahre, in dem er seinen Landprediger von Wakefield schrieb, gab er seine „Geschichte von England in Briefen" heraus, ein Buch, das sogleich die allgemeinste, lebhafteste Theilnahme fand, ein Jahr hernach ein beliebtes Lustspiel und ein Gedicht: „das verödete Dorf." Hierauf im nächstfolgenden Jahr schrieb und veröffentlichte er seine „größere Geschichte von England" in vier Bänden und zugleich seine „römische Geschichte," im Jahr 1773 sein zweites Lustspiel und eine Sammlung humoristischer Gedichte, im Jahr 1774 erschien seine Bearbeitung von Büffons Werk in 6 Bänden und schon hatte er wieder ein abgemeines Wörterbuch der Künste und Wissenschaften unter der Feder, als er noch in demselben Jahre (1774) in seinem 46ten Jahre starb.

Wer sollte nicht in allen diesen Büchern des seltenen

Mannes die Keuschheit und ernste, sittliche Haltung, so wie den Reichthum des Inhaltes, die Reinheit und Eleganz der Schreibart und jenen Reiz der Neuheit bewundert haben, welche er jedem Stoffe, auch wenn derselbe großentheils nur eine Compilation aus fremden Werken war, zu geben wußte? Aber wie stimmte mit dem Ernste jener Arbeiten die zuweilen fast kindische Ausgelassenheit, welcher er sich in seinen Erholungsstunden hingab, mit denen er keine bestimmte Zeit bei Tag oder Nacht einhielt, und die er im Kreise guter, heitrer Gesellen zubrachte? Ich meine, beide Erscheinungen standen unter sich in einem nothwendigen Zusammenhange. Eine übermäßige Anstrengung der Phantasie, so wie der selbstschaffenden Kraft des Geistes wirkt, nach einer oft gemachten Erfahrung eben so anregend auf die Natur, auch des nüchternsten enthaltsamsten Mannes, wie der Genuß geistiger Getränke; Goldsmith befand sich, wenn er von seinem wohlgelungenen Tagwerk aufstand, in einer so überfröhlichen Stimmung, wie ein muntres Kind, wenn es aus der Schulstube, darin es einen großen Theil des Tages nach seinen Kräften anhaltend fleißig war, glücklich über die Worte des Lobes, die ihm sein Lehrer noch mit auf den Weg gab, hinauskommt in's Freie, unter die lustigen Spielkameraden. Da denkt es nicht mehr an die Rechenexempel oder lateinischen Aufgaben, mit denen es sich vorher den Kopf zerbrach; es ist jetzt kein lateinischer Schüler mehr, sondern ein Kind unter Kindern. So hatte auch Goldsmith, wenn er (meist als Wirth) unter seinen fröhlichen Gästen (und Schuldnern) saß, sein ganzes gelehrtes Handwerk rein vergessen und aufgegeben, und wenn etwa ein Fremder in diesen Kreis trat, der errieth es schwerlich, daß er hier mit einem der geistvollsten, viel-

seitigst unterrichteten, hochgepriesenen Schriftsteller in Gesellschaft sei, sondern er hätte in Goldsmith etwa nur den muntren Flötenspieler, der einst den flämischen und schwäbischen Bauern zu ihren Tänzen aufspielte, wiedererkannt.

Das Andenken an den merkwürdigen Mann, an den edlen, hochbegabten Schriftsteller ist nicht allein in der Grabschrift erhalten worden, welche Samuel Johnson seinem vielbetrauerten Freunde in der Westmünsterabtei auf das steinerne Monument setzen ließ, sondern es ist lebendig geblieben in dem Lande, dessen Bürger Goldsmith war, ja in allen gebildeteren Ländern von Europa, und wird dies noch lange bleiben.

Allerdings, so sagte Philipp, war in der merkwürdigen Persönlichkeit des trefflichen Goldsmith die Natur des besonnenen Mannes, mit der eines leichtsinnig muntern Kindes, die eines Sehenden mit der eines Blinden zusammengesellt; es erging ihm wie den Nachtblinden, die, so lange die Sonne am Himmel steht, ganz ordentlich sehen, die aber, wenn das Gestirn des Tages hinunter ist, unter den Horizont, selbst bei hellem Mondschein, Kerzen- und Dämmerlicht, stockblind erscheinen. Ihm leuchtete die Tageshelle des Geistes, so lang er bei seinem geistvollen Tagwerk saß, es entwich ihm ganz, sobald er die ermüdete Hand sinken ließ. Diese seltsame Zusammengesellung eines Sehenden und eines Blinden in einer und derselben reichbegabten Menschennatur erinnert mich übrigens an die Jugendgeschichte des Franz Perrier, eines achtbaren französischen Malers im 17ten Jahrhundert (er starb 1660). Dieser gelangte dadurch auf die Bahn seines Lebensberufes, daß er einem Blinden aus Lyon, der Verlangen trug, nach Rom zu wallfahrten,

dahin begleitete. Der Blinde war zwar auch kein Mann von Vermögen, beide Wandrer mußten den weiten Weg zu Fuß machen, indeß konnte er doch für sich und seinen Führer die mäßigen Reisekosten bezahlen oder auch, als Gegenstand des Mitleides, die Quellen fremder Wohlthätigkeit für sie beide eröffnen. Da hielt dann der Blinde den Sehenden kostfrei, in Goldsmiths Natur dagegen mußte der Sehende für den Blinden bezahlen.

Mir aber, so sprach Walker, fiel bei der kurzen biographischen Schilderung des Oliver Goldsmith eine Aeusserung des berühmten französischen Mathematikers Lagrange ein, welcher, wenn er der bittren Armuth gedachte, die er als Studirender an der Universität zu dulden hatte, wo ein kleines Brod, das er in einer Allee verzehrte, seine Tagesmahlzeit war, öfters es aussprach, daß er als Sohn reicher Eltern niemals ein bedeutender Mathematiker geworden wäre.

Ich gebe das gern zu, sagte Steller, und die vielfachste Erfahrung bezeugt es, daß die äußre Noth, daß die Last der angestrengten Arbeit im Schweiß des Angesichts sehr oft ein Erweckungs- und Erziehungsmittel großer Talente gewesen ist; was aber Goldsmith betrifft, so scheint mir das, was unser Freund, der Herr Clerk, als Erklärungsgrund angab, für das Hervortreten seiner kindlichen, ja vielleicht kindischen Ausgelassenheit während der Ausruhestunden nach übermäßiger geistiger Anstrengung, die nächste Beachtung zu verdienen. Von einem momentanen Erblinden wird auch der gesund Sehende ergriffen, wenn er stark in die Sonne schaut. Hätte der männliche Thätigkeitstrieb bei Goldsmith sich in bessern Schranken der Mäßigung erhalten, dann wäre auch das kindliche Naturell in ihm mehr in Zucht und Ordnung geblieben.

27. Die Vollmondsnacht.

Da sind wir ja, sagte Philipp, schon am Ziele unsrer Rückfahrt. Der alte, blinde Steuermann hat seine Aufgabe in bewundernswerther Weise gelöst; wir sind ohne den mindesten Anstoß in dem dritten Theile der Zeit, die wir zu unsrer Hinfahrt gebrauchten, wieder heimgekommen zu unserem Lagerplatz.

Ich will unsern Steuermann, sprach Walker, keinen Abbruch an seiner Ehre und an dem wohlverdienten Lobe thun; er hat seine Sache so gut gemacht, als ein Sehender und dabei ortskundiger Mann; unsre Heimfahrt war aber überdies durch die hochgehende Fluth gar sehr begünstigt. Auf unseren Hinweg hatten wir Ebbe und bei dieser brachten uns die Riffe und Untiefen Gefahren, welche durch manche Krümmung und Ausbeugung umgangen werden mußten; heimwärts konnten wir an vielen Stellen einen garaderen Weg einschlagen, denn jene Riffe, die vorher über oder nahe bis an den Meeresspiegel heraufragten, stehen jetzt 12, ja vielleicht 16 Fuß unter Wasser. Und dabei leuchtete der Vollmond so hell durch das klare Himmelsblau, wie ich dies in der Heimath nie gesehen; der kleine Enkel, der das Auge seines Großvaters ist, konnte das Wahrzeichen jedes nahen oder fernern Felsen so deutlich bemerken, als am Tage, gab auch fast von Minute zu Minute dem Alten durch einsilbige Töne die nöthigen Nachweisungen, ohne sich im mindesten durch unsre lauten Gespräche und Erzählungen stören zu lassen.

Die Gesellschaft war ausgestiegen; sie nahte sich ihren Zelten und bretternen Baracken, da bemerkte, zuerst der Clerk und von ihm aufmerksam gemacht, auch Steller, daß fast die ganze, bei dem Lagerungsplatz zurückgeblie-

bene Schiffsgesellschaft außen vor jener Bretterhütte versammelt stand, in welcher der Lieutenant Broomfield, so wie der junge Architekt und mit ihnen einige der irländischen Passagiere ihr Nachtlager hatten. Man hörte von dort die dumpfen Töne einer Trommel.

Da muß etwas Besonderes vorgegangen sein, sagte der Clerk und ging auf die Hütte zu; Steller und Adolph folgten ihm. Man hörte drinnen die Stimme des sonst so stummen Lieutenants, der jetzt im lebhaftesten Sprechen war, dazwischen eine andre Stimme, welche Adolph als die seines Freundes Milner erkannte. Steller, im Gebiete der Heilkunde kein Neuling, eilte hinein. Der Anfall der krankhaften geistigen Aufregung, in welchem der Lieutenant sich befunden hatte, war schon am Erlöschen. Ein Aderlaß und einige andre beruhigende Mittel thaten ihre Wirkung, der Lieutenant sank in seine gewöhnliche Stummheit und Stille zurück, und, was für ihn eine seltene Gabe war, ein sanfter Schlaf schloß seine Augen. Steller und Milner traten aus der Hütte hervor.

Du kannst nun zu deinem Zelt gehen; wir bedürfen deiner Dienste nicht mehr, sagte Milner zu einem Burschen aus der Schiffsmannschaft, der mit einer Trommel dastand, die das Eigenthum der Wracker war, welche sich dieses kriegerischen Instruments beim Aufsuchen von Schiffbrüchigen, als eines Anrufzeichens bedienten. Sie werden sich wundern, sagte er zu Steller und zu dem Clerk, daß ich hier, zur Beruhigung eines Kranken, einen Trommler habe kommen lassen, aber in der Geschichte meines bedauernswürdigen Freundes, die ich vielleicht bei andrer Gelegenheit Ihnen erzählen werde, ist die Wirkung des Trommelschlages von so bedeutendem Einfluß gewesen, und

sie ist dieses bei den seltner und immer schwächer werdenden Rückfällen in seinen Zustand noch fortwährend in so augenfälliger Weise, daß ich behaupten möchte, ich würde auch ohne Herrn Stellers hülfreiche Dazwischenkunft, für welche ich herzlich dankbar bin, die diesmalige Aufregung meines kranken Freundes bloß durch die Anwendung jenes seltsamen Mittels beschwichtigt haben. Nur das Eine erwähne ich, daß der Lieutenant nach seiner Rückkehr aus Afghanistan in einen Zustand der schweren Geisteskrankheit gerathen war, welche übrigens mehr den Charakter einer tiefen, in sich selber verschlossenen Melancholie, als des Wahnsinnes trug. Ich lebte damals in Bombay; wohnte ganz allein mit meinen Hindudienern, in einem kleinen Hause der Vorstadt; ein mir sehr lieber, naher Bekannter, Dr. Wilson, der Arzt bei einem indischen Regiment, bat mich, den Kranken für einige Zeit in Aufsicht und Pflege zu nehmen. Dieser konnte damals nur ein Gegenstand des innigsten Mitleidens sein; er saß unbeweglich an einem Ort; man konnte ihn bei Tage, wie bei Nacht fast immer in derselben Stellung sehen, vor sich hinstarrend und ohne Theilnahme an Allem, das um ihn her vorgieng. Er begehrte weder Speise noch Trank, wenn man aber die Nahrung ihm hinsetzte, da genoß er sie, bald mit hastiger Begierde, bald langsam und zögernd, oder er ließ sie auch wohl einen ganzen Tag lang unberührt stehen. In diesem bedauernswürdigen Zustande befand sich mein armer Freund einige Monate in meinem Hause. Da geschah es eines Tages, daß ein Regiment Soldaten unter lautem Trommelschlag an meiner Wohnung vorüberzog. Der Kranke erwachte bei diesem Laute, wie aus einem schweren Traume. Er sprach mit uns, bat um sein Uniform, die wir ihm aufbewahrt hatten, trat hinaus vor

die Thüre, unterhielt sich mit den Soldaten und war von hier an lange bei vollem, wachem Bewußtsein.

Seitdem er sich von Madeira aus in dem engen Gewahrsam eines Schiffes befand, hatte ihn, wie ich dies wohl bemerkte, sein alter Trübsinn, den ich früher manchmal durch Herbeirufung von militärischer Musik verscheucht habe, wieder sehr beschlichen. Vor etlichen Stunden holte mich der Architekt von der kleinen nachbarlichen Insel, auf der ich mit den Meinigen seit vorgestern wohne, hieher, um den kranken Lieutenant, den niemand so gut zu beruhigen verstände, als ich, zu Hülfe zu kommen. Ich fand ihn in sehr heftiger Aufregung; ein Zustand, der gewöhnlich dem Zurücksinken in seine Melancholie vorausgeht, aber eben so, wie andre Male, that der unharmonische Laut der Trommel seine beruhigende Wirkung.

Sie erinnern mich, sagte der Clerk, an einem merkwürdigen, noch jetzt in Pensylvanien wohlbekannten Fall, der sich vor mehreren Jahren in der Nähe von York zugetragen hat. Michaël Car, der Sohn eines dortigen Landmannes, hatte in seinen jüngeren Jahren mehrere Kriegszüge gegen die Franzosen und Indianer mitgemacht und sich dabei als wackerer Soldat erwiesen. Eine unglückliche Liebschaft beraubte ihn seines Verstandes; sein anfänglicher Tiefsinn steigerte sich zur Tollheit, man mußte ihn in das Irrenhaus nach Philadelphia bringen. Hier wurde er allmählig ruhiger, nicht aber von seinem Seelenleiden geheilt, denn dieses gieng nun in einen tiefen Grad von Blödsinn über. Man hatte ihn, als einen völlig unschädlichen, nur der mitleidigen Pflege bedürftigen Narren in das Haus seiner Eltern zurück gesendet, hier lebte er, wie in einem dumpfen Traum, zu jeder Arbeit unfähig, für jeden geselligen Verkehr verschlossen. Zwan-

zig lange Jahre wären ihm in dieser seiner Seelennoth dahin gegangen, da kommt, bei einem neuen Ausbruch des Krieges ein Werber mit Trommelschlag und fliegender Fahne an seinem Wohnplatz vorbei. Der Blödsinnige hört diese aus seiner Jugendzeit ihm wohlbekannten, seit vielen Jahren nie mehr vernommenen kriegerischen Töne, es ist ihm, als sei er, wie sonst im Lager, wo die Frühtrommel ihn täglich aus dem Schlafe und unter die Waffen rief, er springt von seinem Sitze auf, wirft die Lumpen von sich und bekommt auf einmal die Sprache wieder, die ihm bisher, wie einem Schlafenden oder tief Schlaftrunkenem versagt schien. Er bittet seine Verwandten mit ganz vernünftigen und bescheidenen Worten um Kleider, zieht sich, was er bisher nicht konnte, selber an und eilt dem Werber nach. Von diesem Augenblick an hatte und behielt er den vollkommenen Gebrauch seiner Verstandeskräfte wieder *).

Dasselbe, hoffe ich, sagte Milner, auch von meinem kranken Freunde, wenn sich derselbe nur erst wieder in seiner lang gewohnten militärischen Umgebung und Thätigkeit befindet. Denn er ist, wie er mir selber erzählt hat, von seiner Mutter, die eine geringe Soldatenfrau war, mitten in einem Feldlager und Feldzug geboren, ist auf einer Trommel getauft worden, beim Trommelschlag unter Soldaten erwachsen und als Knabe selber eine Zeitlang Tambour gewesen, bis er in seinem 15ten Jahre durch eine besondre That der Besonnenheit und Tapfer-

*) Diesen merkwürdigen Fall erzählt Dr. J. D. Schöpf in seiner Reise durch einige der mittlern und südlichen vereinigten Staaten Bd. II. S. 33.

keit, wodurch er eine Batterie vor einem wohl angelegten nächtlichen Ueberfall der Feinde rettete, als tüchtiger Soldat unter das Artilleriecorps aufgenommen ward.

Adolph hatte indeß seinen Gevatter und Freund herzlich bewillkommt und an den guten Nachrichten, die er aus dem kleinen Haushalt desselben empfieng, sich erfreut. Auch Lambert, der erst nach Milner wieder am Lagerplatz angekommen war, trat zu diesem hin und brachte ihm noch einen herzlichen Gruß von der jungen Hausfrau und Mutter nach. Wenn man auch nicht bei diesem Gruße das Wort Cousin gehört hätte, so konnte man doch schon aus der zutraulichen Weise, in welcher die beiden sich bewillkommten, es errathen, daß ihnen das Band der Verwandtschaft, welches sie vereinte und das nicht nur Steller und der Clerk, sondern wahrscheinlich auch unsre Leser längst ahneten, nicht mehr unbekannt sei.

28. Die vertrauliche Mittheilung.

Es ist eine so herrliche Mondscheinnacht, sagte Steller zu Milner, als die Begrüßungen vorüber waren, wollen wir nicht noch ein wenig der erfrischenden Kühle genießen und am Strande uns ergehen? Ohnehin habe ich einige Fragen und Mittheilungen für Sie.

Milner war sogleich zu dem Spaziergang bereit und die beiden entfernten sich von der übrigen Gesellschaft.

Ich brauche es Ihnen nicht zu verhehlen, sprach Steller zu seinem Begleiter, daß mir das nahe Verhältniß, in welchem Sie durch Ihre Frau zu Herrn Watson stehen, sehr wohl bekannt ist. Madame Milner ist das einzige, innig geliebte und von dem Vater mit heißem Verlangen aufgesuchte Kind des Herrn Watson, der bis zu diesem

Augenblick noch keine Ahnung davon hat, daß er seiner Tochter und Ihnen so nahe war. Nur das Eine ist mir ein unbegreifliches Räthsel, wie die gewiß warme und treue kindliche Liebe so lange sich enthalten kann, dem Vater zu seinen Füßen und in seine Arme zu eilen. Zwar weiß ich wohl, und ich will es nicht verhehlen, ich weiß es aus dem Munde Ihres Schwiegervaters selber, daß Sie beide ohne, und wie sich später zeigte, gegen seinen Willen Ihre Verbindung schlossen, und daß er Ihnen mit einer Härte, die ihn nun selber schmerzt, seine Unterstützung und Hülfe zu einer Zeit entzogen hat, wo Sie derselben in hohem Grade bedurften, dennoch kann ich es nicht billigen, daß Sie dem Vater während Ihrer langen Abwesenheit niemals durch eine versöhnliche Zuschrift oder selbst nur durch eine vermittelnde Botschaft sich naheten, denn ich weiß es von ihm selber, daß er seit fast 2 Jahren auch nicht die entfernteste Kunde von Ihrem Aufenthalt hatte. Noch weniger ist mir aber jetzt, wo Sie in der persönlichen Nähe Ihres Schwiegervaters waren, Ihre Zurückhaltung begreiflich.

Milner schwieg einige Augenblicke und trocknete sich die Thränen, dann sprach er mit halb erstickter Stimme. Sie wissen nicht, welche schmerzliche Wunde in meinem Innern Sie mit Ihrer Frage berührten. Ich vermag das kaum auszusprechen, was als ein schwer lastendes Geheimniß noch nie gegen einen andern Menschen über meine oder meines treuen Weibes Lippen gekommen ist. Aber das Zutrauen, das mein Schwiegervater Ihnen bezeugt hat, scheint mir auf gutem Grunde zu beruhen, auch ich habe, seit dem Anfang unsrer kurzen Bekanntschaft ein solches Zutrauen gegen Sie empfunden. Es regt sich in mir eine leise Hoffnung, daß vielleicht Sie zu unsrer bei-

der Heil in unsre Nähe gekommen sind, und daß Sie zwischen mir und meinem mir sehr theuren Schwiegervater eine versöhnende Annäherung einleiten können. Sie würden dadurch in drei tief bekümmerte Menschenherzen den Frieden zurückbringen, nach welchem wir uns so lange unter tausend Thränen vergeblich gesehnt haben. Es sei denn so, ich vertraue Ihnen unser schmerzliches Geheimniß an. Erlauben Sie mir aber zuerst die Frage: was halten Sie von der Bedeutung und Kraft eines väterlichen Fluches?

Steller schien durch die Frage überrascht. Als ob er sich auf etwas besönne, schwieg er einige Augenblicke, dann antwortete er zögernd. Allerdings lege ich auf den Segen, wie auf den Unsegen, welchen Eltern über ihre Kinder aussprechen, ein großes Gewicht, und traue den Worten von beider Art eine folgenreiche Kraft zu. Doch bei den Aussprüchen der letzteren, betrübenden Art, halte ich dafür, muß Stimmung und Veranlassung sehr berücksichtigt werden. Wir sind ja darauf angewiesen, selber den Fluch, der uns unverdienter Weise traf, als Segen zurück zu geben, und es giebt ein Urtheil, höher, als das des Menschen, durch welches auch an uns selber ein Fluch, den man unverdienter Weise gegen uns aussprach, in Segen verwandelt werden kann.

Das letzte Wort, so fuhr Milner fort, welches wir beide, meine Frau und ich, aus unsers bedauernswürdigen, damals freilich sehr leidenschaftlich bewegten Vaters Munde vernahmen, war die Drohung: daß, wenn wir jemals wieder vor sein Angesicht kämen, oder uns erdreusteten, ihm zu schreiben, sein Fluch uns treffen solle.

Erst jetzt, so sprach Steller, geht mir ein Licht auf über einige Aeußerungen Ihres Schwiegervaters gegen

mich, die ich bisher nicht zu deuten wußte. Aber ich bitte Sie, mich einen tieferen Blick in die Geschichte Ihrer Verheirathung, und mithin in die Veranlassung thun zu lassen, welche den mir sonst so ehrenhaft erscheinenden Herrn Watson zu jenem bedenklichen Ausbruch der Leidenschaft antrieb.

Ich gebe Ihnen, sprach Milner, sehr gern einen kurzen Abriß unsrer Geschichte. Mein Schwiegervater war durch ungerechte Verläumdungen, durch unerhörte Ränke seiner Feinde in solche Verdächtigungen gerathen, daß er, als gemeiner Verbrecher am Staat, in ein Gefängniß geworfen wurde. Meine Schwiegermutter, ein zartes Weib, mit tieffühlendem Gemüth, siechte und verzehrte sich an tiefem Gram. Sie hatte einen Sohn und eine Tochter. Der Sohn, mein Freund und Schulgenosse aus früheren Jahren her, war Officier. Das Wort eines Mannes von gleicher militärischer Stellung, welches die Ehre seines unschuldig verfolgten Vaters in tief kränkender Weise traf, regte meinen jungen Freund zu so heftiger Erwiederung auf, daß ein Duell die Folge war, in welchem der junge Watson blieb. Seine Mutter warf dieses furchtbare Ereigniß auf das Krankenlager, von welchem sie sich nicht mehr erhob. Ich wohnte in Watsons Hause. Länger als ein halbes Jahr nahm ich mich treulich der Führung aller Geschäfte und aller häuslichen Angelegenheiten der tiefgebeugten Mutter an, ich theilte mich mit ihrer Tochter, meiner nunmehrigen Frau, in die Pflege der Kranken. Die Mutter bemerkte unsre aufkeimende Liebe; sie freute sich derselben, sie liebte mich wie einen Sohn. Es war uns unmöglich gemacht, irgend eine Nachricht an den gefangenen Vater zu bringen, oder eine von ihm zu empfangen, ja wir wußten seit einem Jahre nicht einmal

mehr, wo und in welchem Gefängniß der theure Mann schmachte. Es war der letzte Wunsch der Mutter, wenige Tage vor ihrem Ende, daß wir beide uns noch die Hand zum treuen Bunde für Zeit und Ewigkeit reichen sollten. Wir wurden vermählt. Sie segnete unsern Bund mit freudigem, glaubensvollem Herzen. Sie verschied getrost, in seliger Hoffnung in unsern Armen. Wir verließen Boston; ich zog aus Vorsorge für die erschütterte Gesundheit meiner Frau auf's Land. Einige Monate nach unsrer Vermählung erfuhren wir die unerwartete Freudenpost: die Unschuld unsers Vaters sei anerkannt, er sei des Gefängnisses entlassen, und bereits in Boston. Wir eilten sogleich dahin.

Der arme Vater war in sein Haus gekommen; das erste, was er da erfuhr, war der Tod seiner geliebten Frau, das betrübende Ende seines Sohnes, und die Verheirathung seiner Tochter mit mir. Das letztere, so hofften wir, sollte ihm, so wie der geliebten Mutter in ihren letzten Tagen, ein Trost sein, denn obgleich ich ein Mann von geringem Stande und geringen äußern Mitteln bin, so war und bin ich mir dennoch anderer, innerer Mittel bewußt, welche unter Gottes Segen ein vollgültiger Ersatz für Reichthum und vornehme Geburt sind. Wir warfen uns in kindlichem Vertrauen in die Arme des Vaters. Er empfieng uns mit Thränen, und wie ich noch jetzt mich zu behaupten getraue, mit herzlicher Liebe. Nach einiger Zeit betrachtete er mich; er frug mich nach meinem Namen, der ihm, wie es scheint, bis dahin noch unbekannt geblieben war. Mein Name ist aber nicht der, unter welchem Sie mich kennen, sondern ich heiße Graffer. Als ich ihm diesen Namen nannte, erbleichte er; ihm zitterten die Lippen, er schien einer Ohnmacht nahe; mit

wankenden Schritten gieng er in ein Nebenzimmer, und verschloß hinter sich die Thüre. Wir beide standen da von Schrecken betäubt. Es war vergeblich, daß die Tochter der Thür sich nahte, und den Vater flehentlich bat, sie zu öffnen. Nach einiger Zeit öffnete er sie von selbst, und trat zu uns heraus, jedoch mit einem Ausdruck des Zornes, ja der Wuth in seinem Angesicht, der mich noch jetzt in der Erinnerung erbeben macht. Sein heftiger Unmuth, sein Mißfallen, ja sein Abscheu an unsrer Verbindung ergoß sich in bittren Worten über uns. All' das Harte, das er mir sagte, traf ja meine arme, damals noch kränkliche Frau, heftiger als mich; sie sank auf einen Stuhl und bedeckte mit den Händen ihr Gesicht. Erlassen Sie mir den weitern Bericht über das, was wir da aus einem theuren Munde hören mußten, und was wir erfuhren. Nur das Eine noch erwähne ich, daß der arme Vater, der gewiß in der Blindheit seiner Leidenschaft nicht mehr wußte was er that, seine Tochter bei ihrem Arm ergriff, die Thüre des Zimmers öffnete, und uns beide mit jener Drohung für immer von seinem Vaterherzen hinwegwieß, welche seitdem, wie ich es vorhin gegen Sie aussprach, als eine fast erdrückend schwere Bürde auf unserm Herzen lastet.

Steller schüttelte nachdenklich den Kopf. Watsons Benehmen gegen Sie stünde in vollkommenem, ganz unlösbarem Widerspruch mit seinem Charakter und seiner ganzen Natur, so wie ich diese aus eigner Anschauung und durch Andre kenne, wenn hier nicht ein furchtbares Mißverständniß, eine Verwechslung und Verkennung Ihrer Person statt gefunden hätte. Sagen Sie mir, sahe Ihr Schwiegervater Sie zum ersten Mal in jener Stunde, in welcher das betrübende Ereigniß vorfiel, das Sie so eben

mir beschrieben, oder waren Sie ihm schon vorher bekannt gewesen?

Ich kann mich nicht erinnern, Herrn Watson jemals in meinem Leben gesehen zu haben, als da, wo er mich zuerst als Sohn an sein Herz drückte, und eine halbe Stunde etwa hernach mit Härte von diesem Herzen hinwegstieß, dann zum zweiten Male sahe ich ihn auf unsrem Schiffe, zum dritten Male in dem bewußtlosen Zustand tiefer Erstarrung, als ich ihn, nach unsrem Schiffbruch aus dem Meer gezogen hatte. Ich bin aus Neuyork gebürtig, mein Schwiegervater wohnte in Boston, und obgleich sein Sohn, mein verstorbener Freund dort als Knabe mit mir dieselbe Erziehungsanstalt besuchte, an welcher meiner Mutter Bruder Lehrer der Mathematik und des Planzeichnens ist, kann ich mich doch nicht erinnern, daß der ältere Herr Watson jemals in jener Zeit nach Neuyork gekommen wäre. Als ich mein Geschäft in Boston begann, und in meines nachmaligen Schwiegervaters Haus eintrat, da saß dieser schon seit länger als einem Jahre im Kerker.

Ist Ihnen aber, so fragte Steller weiter, nicht selber der Gedanke gekommen, daß die sonst so unbegreiflich schnelle Veränderung der Stimmung Ihres Schwiegervaters gegen Sie und sein einziges, liebes Kind auf einem Irrthum, auf einem groben Mißverständniß beruhen müsse, und haben Sie sich gar nicht bemüht, sich weitre Aufklärung darüber zu verschaffen?

Allerdings kam auch mir ein Gedanke solcher Art, aber auf der einen Seite machte mich das früher oft vernommene Gerücht, daß mein Schwiegervater sehr stolz sei auf sein Vermögen, sein Ansehen, und selbst auf seine Abkunft aus einer hohen englischen Familie, etwas ängst-

lich, indem ich sein Benehmen gegen mich auf Rechnung dieser eingewurzelten Selbstüberschätzung setzte, andrerseits hätte ich, auch bei dem besten Willen, damals keine Gelegenheit gefunden, noch einmal, durch eine Mittelsperson eine Annäherung an den Vater zu versuchen. Denn, als ich meine arme Frau mit Mühe aus dem Vaterhaus, aus dem sie jetzt für immer, in so schauderhaft ernster Weise verstoßen war, in ein Gasthaus gebracht, und hier wieder in etwas beruhigt hatte, da gieng ich allerdings zu einem alten ehrwürdigen Freund des Watson'schen Hauses; zu demselben Geistlichen, der unseren Ehebund gesegnet, und der sterbenden Mutter die letzten Tröstungen der Religion gebracht, ihren Leichnam begleitet hatte zu seinem Ruheort. Diesem Freunde klagte und erzählte ich Alles; er erstaunte, fand Watsons Benehmen eben so unbegreiflich wie Sie und ich, gieng sogleich zu diesem hin. Er fand ihn nicht mehr. Herr Watson, so erzählte der alte Diener des Hauses, sei mit einem Schiffe, das so eben zum Absegeln bereit war, wie man sage, nach Jamaica abgegangen, wo sein großes Handelshaus bedeutende Niederlagen und Geschäftsverbindungen hatte. Wie wir später erfuhren, war unser Vater damals zwar nicht mehr in seinem Hause, wohl aber, was der alte Diener nicht wissen konnte, noch in der Stadt, und zwar bei der oberen Gerichtsbehörde derselben gewesen, wo er, als seinen letzten Willen, eine Vollmacht hinterlassen hatte, vermöge welcher, im Fall er nicht wiederkehren sollte, seine in England lebende Schwester, oder ihr Sohn, der junge Lambert, den Sie kennen, in unbeeinträchtigten Besitz seines Hauses, und andrer ihm zugehöriger Güter, unter jenen Beschränkungen gesetzt werden sollten, welche sein letzter Wille, den er versiegelt übergab, enthalten würden. Auch

erfuhren wir am andern Tage, daß er nicht mit dem für Jamaica bestimmten Schiffe, sondern mit einem Ostindienfahrer, der am andern Morgen die Anker lichtete, abgesegelt sei. Ich blieb in Boston so lange, bis mein geliebtes Weib sich vollkommen wieder erholt, und durch die Tröstungen, die der ehrwürdige, hoffnungs- und glaubensfreudige Freund ihres Hauses ihr gab, auch wieder beruhigt hatte. Man machte mir Hoffnung, daß ich in Europa als Werkmeister bei der Einrichtung einer Spinnmaschine in einer französischen Küstenstadt ein ausreichendes Brod und Unterkommen finden werde. Ich hatte die Reise umsonst, ich nahm das Anerbieten an, und obgleich ich in meinen Erwartungen mich etwas getäuscht fand, habe ich dennoch im fremden Lande mein ausreichendes Fortkommen gefunden. Ein Brief aus Boston rief uns zu einer wohlbemittelten Verwandtin der theuern Mutter meiner Frau. Diese, seit mehreren Monaten Wittwe und zugleich kinderlos, wünschte uns für immer in ihr Haus und in ihr Geschäft zu nehmen, das in der Führung mehrerer ansehnlichen Fabriken besteht. Diesem Rufe folgend, sind wir jetzt auf der Heimkehr nach Amerika begriffen.

Steller drückte dem Erzähler die Hand. Mein theurer Milner, oder wie ich Sie nun bei Ihrem wahren Namen nennen darf: Graffer, ich bin in froher, fester Zuversicht, daß Ihr Verhältniß zu Ihrem Schwiegervater bald sich aufklären, und daß der Vater mit seinen Kindern sich wieder versöhnen, und auf immer in Liebe vereinen werde. Dafür bürgt mir jenes sehnliche Verlangen nach dem Wiederfinden seiner Tochter, das Herr Watson gegen mich aussprach, so wie selbst der Eifer, mit welchem er sich bemühte, Sie, seinen unbekannten Lebensretter, aufzufinden, und Ihnen seine Dankbarkeit zu bezeugen.

29. Die Wetterfahnen.

Die beiden Männer waren wieder zu dem Lagerplatz zurückgekehrt. Wo ist wohl unser alter, blinder Steuermann? fragte Steller. Ihm, oder seinem kleinen Enkel möchte ich noch gern ein kleines Geschenk, ein Andenken aus Deutschland, ein seidnes Tuch für die Hausfrau mitgeben, die mit besonderem naiven Wohlgefallen ein altes Tuch dieser Art, das ich um meinen Hals trug, betrachtete und befühlte.

Der Alte, antwortete der Clerk, ist längst wieder abgefahren. Er hat sich durchaus nicht halten lassen. Denn so hell auch uns Andern der Vollmond am klaren Himmel leuchtet, behauptete der Blinde dennoch, nach jenem für seinen Zustand sehr unpassend erscheinenden Ausdruck: er sehe ein Ungewitter, mit furchtbarem Sturme aufsteigen, das noch in dieser Nacht hereinbrechen werde.

Dasselbe, so sprach Lambert, behauptet auch mein alter Freund, der Träumer Robbin, der, wie er sagt, seine Wetterfahnen an den Vögeln hat, von denen heute Abend mehrere Arten, die ich nicht kenne, in ganzen Schaaren nach Südwest geflogen sind, und viele in das Rohrdickig und in die Gebüsche unsrer Insel sich niedergeworfen haben. Auch hat er durchaus darauf gedrungen, daß zwei Boote, die unserm und seinem Kapitän angehören, so verdrossen auch unsre wenigen Leute zu der mühsamen Arbeit waren, herausgezogen wurden an's Land.

Ich hoffe, sagte der Clerk, daß der Alte und seine Wetterfahnen sich täuschten. Denn es ist doch nirgends ein Wölkchen am Himmel zu sehen, die Luft so still wie in einer lieblichen Sommernacht.

Der Cadet war indeß auch, ziemlich spät von seiner Jagdparthie zurückgekommen. Er hatte reiche Ausbeute mitgebracht, an Vögeln und Fischen. Einige Matrosen brachten sie in Körben herbei. Bei diesen schönen Flamingos, sagte Steller, kann es mich dauern, daß ihr rosenfarbenes Gefieder durch die rupfende Hand des Küchenjungen dem Wind und dem Wasser zur Beute fallen, ihr merkwürdig gebauter Körper zum Braten dienen soll. Es würde mich einige Ueberwindung kosten, nach einem solchen Vogel zu schießen, es könnte mir fast gehen wie dem Lesson, als er zum ersten Mal in Neuguinea einen Paradiesvogel vor sich aufsteigen sahe; mir würde bei dem nahen Anblick eines solchen noch niemals lebend gesehenen Thieres die Hand ihren Dienst versagen.

Für uns, sagte der Cadet, ist der Anblick eines Flamingos freilich nichts Neues. Ich habe schon manchen auf seinem kegelförmig aus Schlamm und Gras oder Rohrstückchen aufgebauten Neste reiten sehen. Diese da wurden indeß mit vollem Rechte von mir am Leben bestraft. Ich hatte, lange vor ihnen von einer kleinen Bucht, darin ich mein Fischergeschäft trieb, Besitz genommen; diese da, von denen Niemand weiß, woher sie kamen, drangen sich, herbeiwatend mit ihren langen Füßen, in mein Besitzthum ein, und scheuchten mir die Fische von der Angel. Ich mußte ihnen, da sie auf Worte nicht achten, ihr Unrecht durch Pulver und Blei verweisen. Uebrigens geben die Flamingos in ihrem jugendlichen Alter ein wohlschmeckendes Gericht.

Die Auswandrer, so wie die am Lagerungsplatz zurückgebliebenen Seeleute hatten sich schon alle zur Ruhe begeben, nur der alte Robbin mit einem Schiffszimmermann arbeitete noch rüstig an der Zeltenhütte des Capi-

täns herum. Was hat der Alte? fragte der Cadet. Er fürchtet einen nahen Sturm, antwortete der Clerk, darum befestigt er mit Seilen, und ich weiß selbst nicht, mit was für andern Künsten, unser Kapitänszelt an die Stämme der Bäume, zwischen denen dasselbe steht, und hat Steine herbeischleppen lassen, sowie stützende Balken von unserm Wrack, die noch unbenutzt zu unserm Hüttenbau am Strande lagen. Er will, wie er sagt, wenigstens dafür sorgen, daß wir zum morgenden Sonntag eine Kirche haben.

Der Alte kann recht haben, sagte der Cadet, mit seiner Besorgniß. Bei der Heimfahrt bemerkte ich Manches, das mir als Anzeichen der Witterung nicht recht geheuer schien. Der weißlich leuchtende Nebelgürtel dort am Horizont ist seitdem noch breiter geworden, als er vor einer Stunde war, und hören Sie nur wie die Wogen draußen an die Felsenbollwerke donnern, die wie Ringmauern unsre kleine Insel umschirmen. Wie der Stoß durch eine Reihe von Billardkugeln, hat sich aus der Ferne eine mächtige Aufregung des Meeres bis zu uns her fortgepflanzt, noch ehe wir die Wetterwolken sahen, die den Aufruhr gemacht haben und machen. Vielleicht aber, daß sie an uns vorüberziehen, ohne uns zu treffen. Die Heerstraße der Stürme in diesem Meere ist so breit, der Lauf der Wetter so schnell, daß es bei uns ruhig bleiben kann, wenn etliche Grade der Länge von uns die Elemente in vollem Kriege waren. Ich meine, wir sollten uns Alle unbesorgt zur Ruhe begeben.

30. Ein ungestümer Wecker.

Steller und seine beiden Landsleute mußten einen festen, gesunden Schlaf geschlafen haben; sie hatten das

Toben des Sturmes und der Wogen, nur wie im Traume gehört, da schreckte sie der Zusammensturz ihres Zeltes auf. Keiner von ihnen war beschädigt, sie arbeiteten sich mit leichter Mühe aus der Hülle des Segeltuches mit dem wasserdichten Ueberzuge der von Wachs- und Theer getränkten Leinwand hervor, und traten, einer nach dem andern heraus in's Freie. So laut auch das Heulen des Sturmes war, hörte man doch dazwischen das Geschrei der Kinder und der Frauen der irländischen Auswandrer, denen der Sturm, eben so wie unsern Deutschen das bretterne Obdach zusammengeschmettert hatte, wobei es nicht ohne einzelne kleine Beschädigungen abgegangen war. Der Himmel stand wie im Feuer, es war als ob die Blitze, welche den Horizont durchzuckten, mit jedem Augenblicke mehr und mehr zu einer gemeinsamen Flammenwoge zusammenschmölzen, die in immer weiterem Kreise das Dunkel der Wolken in hellen Brand setzte. Die Schläfer der Nacht waren alle, zusammengeschaart, in der Nähe des Strandes versammelt, denn keiner, auch wenn seine Hütte oder sein Zelt noch aufrecht stand, hielt sich in denselben vor dem Einsturz gesichert. Die Wogen brandeten mit so furchtbarer Macht an die Felsen an, daß der Schaum wie ein Regen hoch aus der Luft auf die Insel herabfiel. Man hörte ein lautes Krachen von der Gegend her, wo das Wrack lag.

Das ist der Rumpf unsers Schiffes, sagte der Cadet, dem die Deininge*) vollends den Garaus machen. Die Wogen gehen heute noch höher, sind noch massenhafter und stärker, als in der Nacht, wo sie unser leckes Schiff

---

*) Die mächtigen Meereswogen.

über einen Riff nach dem andern bis zu der Felsenlücke hin hoben, darin es zu unserem Besten festsitzen blieb. Es ist ein Glück für uns, daß durch den Fleiß unsrer Leute und die Hülfleistung der rüstigen Wracker alles Bewegliche, das von Werthe war, nicht nur hieher ans Land, sondern zum Theil schon nach Georgstown in Sicherheit gebracht ist. Unser Capitän, so wie Herr Watson haben bereits all' ihr werthvollstes Eigenthum mit sich nach dem Hafen genommen, wer weiß, ob wir Herrn Watson, der freilich die Absicht hatte, schon Morgen hieher zurückzukehren, noch einmal vor unsrer Ankunft in Boston sehen, er eilt sehr nach Hause, und wenn der Sturm sich legt und ein günstiger Wind sich einstellt, dann benutzt er vielleicht das erste, nächste segelfertige Schiff im Hafen zu seiner Weiterreise.

Das wird er gewiß nicht thun, sagte Lambert. Mein Oheim hält mich höher als seine Waaren und Kisten; er reist nicht ohne mich weiter. —

Der Zeit nach, welche die Uhren angaben, sollte es jetzt Morgen werden. An dem gelblichen Schimmer aber, der sich aus den tief herabhängenden Wetterwolken über das Meer und seine Felsenklippen ergoß, konnte man nicht erkennen, ob er ein Vorbote des anbrechenden Tages, oder von meteorischem Ursprung: ein elektrisches Leuchten, in der Tiefe der schichtenweis über einander gelagerten Wolken sei. Ein dumpfes Brausen dröhnte durch die Luft. Die Wracker hatten zwei ihrer größeren Boote verloren, auch jene kleineren Fahrzeuge, darin der Cadet seine gestrige Jagd- und Fischparthie machte, war nicht mehr zu sehen, der Sturm hatte sie von ihren Seilen gerissen und an den Felsen zerschellt; mit ihren Trümmern trieben die Wogen ihr Spiel, welche hoch über den Küstensaum her-

einschlugen, und einige der tiefer gelegnen, vom Sturm niedergestürzten Hütten in ihren fluthenden Sand begruben. Die Boote des Capitäns waren durch die Vorsicht des alten Robbin gerettet. In sichtlicher Unruhe stand Milner (wir wollen ihn noch bei diesem uns bekannteren Namen nennen) am Ufer und schaute unverwandt nach der Gegend hinüber, in welcher sein junges Weib mit ihrem Kinde sich befand. Er war aus freundlicher Vorsorge für seinen kranken Freund, den Lieutenant, über Nacht bei diesem geblieben, und jetzt war an keine Ueberfahrt, auch nur nach den benachbartesten Inseln zu denken, nach denen selbst die Aussicht durch die bergehoch sich anthürmenden Wogen und durch den aufspritzenden, dann wie Regen niederträufelnden Schaum der Brandung gehemmt war.

Meine arme Frau, so sprach er zu Steller, wie wird sie, weniger aus Sorge für sich, als um mich bei diesem Ungewitter leiden. Zwar um ihre leibliche Sicherheit darf ich keine Sorge tragen. Sie ist in einem niedrig, im Schutz eines kleinen Felsendammes gelegnen, steinernen Gebäude geborgen, das, vielleicht schon von den ersten englischen Ansiedlern erbaut, seit zwei Jahrhunderten manchen Sturm unversehrt bestanden hat, und das unser wohlwollender Capitän aufs Bequemste für sie einrichten ließ, auch hat sie eine treue weibliche Bedienung bei sich und ist für mehrere Tage mit Vorräthen von Lebensmitteln versorgt; aber die Folgen der inneren Unruhe fürchte ich für die zarte Mutter und ihren Säugling mehr als den Sturm.

Der Kampf der Elemente hatte jetzt eine andre Stufe seiner Entwicklung erstiegen. Der Vorhang der niedern, dunklen Wolken, hinter dem man bisher, gleichsam hin-

ter den Coulissen, das düstre Licht des meteorischen Feuers hervorschimmern gesehen, that sich auf, man sahe jetzt das furchtbare Feuerwerk der durch einander zuckenden Blitze. Das dumpfe Brausen hatte sich in betäubend laute Donnerschläge verwandelt, die ihre Stimme nicht einzeln und in pausenartigen Absätzen, sondern von mehreren Seiten her zugleich vernehmen ließen, und, ohne einen Augenblick zu schweigen, durch einander brüllten. Nicht etwa erst in einzelnen Tropfen beginnend, sondern auf einmal, in ganzen Fluthen ergoß sich jetzt der Regen, der die Niederungen und Sümpfe zu einem See anschwellte. In verworrener Eile suchten alle Schiffsgenossen einen Bergungsort. Aber nur zwei Zeltenhütten hatte der Sturm noch stehen lassen, jene des Capitäns, und die, welche Walker mit seinen jungen Leuten bewohnte, und welcher er selber, mit Hülfe dieser jugendlichen Hände eine so günstige Lage im Schutze des Hügels, und bei all' ihrer Niedrigkeit und weiten Ausdehnung eine solche innre Festigkeit gegeben hatte, daß der Sturm ohne zerstörende Wirkung über sie hin geschritten war. Aber auch noch in andrer Weise hatten der alte Robbin und sein Gehülfe, der Schiffszimmermann, für ein allgemeines Obdach gesorgt. Die großen Tonnen, die man aus dem Wrack hieher an's Land gebracht hatte, und die von ihrem flüssigen, wie festen Inhalt zum Theil schon während der Seefahrt, zum Theil neuerdings entleert waren, hatte der alte Seemann in liegender Stellung so aneinander gefügt, daß ihre Reihe auf der einen Seite an einen Fels sich stützte, auf der andren durch einen großen Haufen von Steinen vor dem Hinwegrollen gesichert war. Eine wohlzusammengepaßte Decke von Brettern war von außen an ihrer oberen Rundung fest genagelt; im Innern fand sich eine

hohe Lage von Seegras. In diese nach einer Seite hin offnen Fässer krochen vor allem die Familien der Auswandrer, bei denen Kinder und Frauen oder alte Leute waren, hinein, außen vor die Mündung wurden noch schief ablaufende Bretter angelehnt, unter deren, freilich nur unvollkommen wasserdichtes Dach die rüstigeren Männer sich verbargen.

Der Clerk und jene Glaubensgenossen aus den Reisegefährten und aus der Schiffsmannschaft, unter ihnen vor allen Walker mit seinen jungen Leuten und die drei Deutschen, hatten sich im Capitänszelte versammelt, um hier in gewohnter Weise den Sonntag zu feiern. Das alles übertäubende Brüllen des Donners war verstummt, nur aus der Ferne sahe man noch das Leuchten der Blitze, in der Nähe aber hörte man das Rauschen der Wogen und das Plätschern des Regens. Wie Steller in seinem Tagebuch es uns beschreibt, waren diese Stunden für ihn und seine Freunde von ganz besonderm inneren Werth. Das Gefühl der äußern leiblichen Geborgenheit und Sicherheit des Lebens mitten im Ungestüm der Wasserwogen und des Sturmes wirkte verstärkend auf das Gefühl des innern geistigen Friedens und auf das Bewußtsein des festen, sichern Grundes, auf welchem dieser Frieden ruhet. Es war Mittag geworden, die Fluthen des Regens waren bis auf einzelne kurz dauernde Güsse vorübergezogen; der Sturm, dessen Richtung indeß die ganze Windrose durchlaufen hatte und nun wieder nahe zu jenem Punkte gekommen war, von wo er seinen Auslauf genommen, gab sich noch in einzelnen, gewaltigen Stößen kund; hin und wieder brach ein Sonnenstrahl durch das Gewölk.

31. Das Jägerfrühstück.

Der Cadet war aus dem Zelt hinaus gegangen, er trat erst nach längerer Zeit wieder herein. Wahrscheinlich, so sagte er, ist es Ihnen allen so ergangen, wie mir; keiner von Ihnen hat noch ein Frühstück genossen. Auch ich meinte schon, wir würden heute mit kalter Küche vorlieb nehmen müssen, und die überreiche Beute, die ich von meiner gestrigen Jagdparthie an Vögeln und Fischen mit mir gebracht, würde — denn hier schreitet namentlich wenn Gewitter am Himmel sind, die Fäulniß schnell vorwärts — ein Fraß für Würmer und Raubfische werden. Nun aber ist es doch gelungen, das Feuer zum Brennen zu bringen und die darüber gestellten Kessel zum Sieden. Da möchte ich nun schon Sie Alle um die Gefälligkeit bitten, daß Sie mir die Sorge erleichtern wollten um das Verderben meiner Vorräthe, von denen ich zwar schon einen guten Theil der Fische hinübergeschickt habe an die irländischen Auswanderer, immer aber noch so viel behalte, daß ich nicht weiß, wohin damit. Freilich müssen Sie sich bei mir nothgedrungen die Gebräuche des Mäßigkeits-Vereines gefallen lassen, denn ich kann Ihnen weder mit Wein, noch mit Bier oder Rum aufwarten, auch wird man an meiner Küche zwar nicht das Salzen, wohl aber das Schmalzen vermissen, doch bin ich wenigstens mit Pfeffer, mit Essig und Oel versehen, und mit Schiffszwiebach haben schon gestern die Wracker uns überflüssig versorgt.

Die Freunde nahmen dankbar die Einladung des Cadetten auf sein Jägerfrühstück an, und was vielleicht der Zubereitung an Kunstfertigkeit und äußern Zuthaten abgieng, das ersetzte die Trefflichkeit und Zartheit des

Fleisches der Fische schon für sich allein, vor allem aber der gute Wille des jungen Wirthes, und die gute Stimmung seiner Gäste.

Lambert hatte sich noch nicht mit den andern Gästen zu Tische gesetzt, er hatte die Absicht seines Fortgehens seinem väterlichen Freunde Walker mitgetheilt, und trat nach einiger Zeit mit einem etwa sechsjährigen Knaben an der Hand wieder zur Gesellschaft herein. Es war ein Kind, das Walker unter den irischen Auswanderern aufgefunden hatte, ein Knabe von muntern Augen und vielversprechendem Aussehen.

Das ist mein kleiner Ersatzmann, sagte Lambert. Wenn ich jetzt als künftiger Pflegling und Hausgenosse meines Oheims, meinen lieben Vater Walker verlassen muß, dann nimmt dieser da meine Stelle in dem guten Pflegehause ein.

Walker sprach einige freundliche Worte mit dem Kleinen, der Clerk beschenkte ihn aus dem Desertvorrath der Capitäns-Tafel mit einigen Datteln und Nüssen, und die beiden Knaben entfernten sich dankend.

Dieser kleine Irländer, so sprach Walker, ist für mich ein sehr lieber, erwünschter Fund, von dem ich mir reichlichen Erfolg und großen Segen verspreche. Schon während unsers Aufenthaltes in Madeira war er mir unter allen Kindern der Auswandrer aufgefallen; in all' seinen Bewegungen, in seinem Benehmen beim Spiel, wie bei den kleinen hülfeleistenden Beschäftigungen, die man dem Knaben auftrug, lag etwas so Anmuthiges und Verständiges, bei aller Lebhaftigkeit etwas so Demüthiges und Hingebendes, daß ich das Kind lieb gewann. Erst seit etlichen Tagen erfuhr ich einiges Nähere über dasselbe. Der Knabe ist ein vater- und mutterloser Waise, sein

Vater war als Wollkämmer bei einer Fabrik unweit Dublin in Diensten. Der Mann, der ihn, wie mir fast scheint, auf Speculation, um ihn, Gott weiß wie? in Amerika mit einem Vortheil anzubringen, mit sich genommen hat, ist ein Verwandter der verstorbenen Eltern, er behandelt, wie ich von andern, mitleidigen Seelen erfuhr, das Kind sehr hart; giebt ihm kaum halbsatt zu essen; mißhandelt es oft. Nur die alte Mutter dieses Mannes, die mit einem mühsam ersparten, kleinen Capital die eigentliche Bezahlerin der Reisekosten für die Familie des Irländers ist, nimmt sich des armen Knaben an, so viel sie nur vermag. Von ihr erfuhr ich so Vieles, das mich auf ein ausgezeichnetes Talent des Kindes schließen läßt, daß ich mich enschlossen habe, dem verborgnen Schatz, der in diesem Boden liegt, nachzugraben, und mit Gottes Hülfe ihn zu heben. Ich habe mit dem sogenannten Pflegvater mit leichter Mühe eine Abkunft getroffen, und da durch Lambert's vermuthlich nahen Austritt aus der angenommenen Zahl meiner Pflegekinder eine Lücke entsteht, soll von nun an der kleine Irländer mein Söhnchen sein. Gebe Gott, daß er ein zweiter William Hutton werden möge, mit dem er durch den Stand seines verstorbenen Vaters eine zufällige, durch seine Gaben vielleicht eine wesentliche Aehnlichkeit hat.

Sie nannten uns zwar schon einmal diesen William Hutton, sagte Philipp, und ich weiß, daß sich derselbe als Schriftsteller Verdienste um die ältere Geschichte seines Vaterlandes erworben hat, von seinen Lebensumständen erführe ich aber gern etwas Näheres.

Wenn Sie hier, sagte Walker, bei unserm traulichen Genusse des Frühstücks und des wohlbehaglichen Beisammensitzens unter sicherem Obdach einen kurzen Abriß der

Lebensgeschichte jenes vielgeprüften Mannes vernehmen wollen, gebe ich Ihnen denselben gern, so gut ich kann und weiß. Das, was über diesen in seiner Jugendzeit ergieng, das war ärger und schwerer zu ertragen, als das Ungewitter und der Sturm sammt den Fluthen des Regens, die uns hier hereingetrieben haben unter unsern großen, wind- wie wasserfesten Regenschirm.

William Hutton war im Jahr 1723 geboren. Sein Vater betrieb das Geschäft eines Wollkämmers, hatte aber davon einen so geringen Verdienst, daß er seine zahlreiche Familie kaum vor dem Verhungern schützen konnte. Sein armes Weib saß oft mit dem Säugling auf ihrem Schooße, während mehrere ihrer andern Kleinen an ihrem Schooße hingen und nach Brode weinten, den ganzen Tag ohne Nahrung für sich und die Kinder da, und wenn dann am Abend etwas Speise kam, da ließ sie Alles ihren hungernden Kindern; sie selbst legte sich ungegessen auf das Lager der Thränen nieder. Wenn sie aber auch an solchen Tagen den Kleinen, die an ihrem Schooße hingen, kein leibliches Brod geben konnte, so theilte sie ihnen dafür desto reichlicher aus Gottes Wort und aus dem Schatz ihres frommen Herzens ein geistliches Brod mit, das sich in seiner lebenden, stärkenden Kraft an William bis in sein 92tes Jahr — denn dieses hohe Alter erreichte der in Hunger und Elend groß gezogene Hutton — und an seiner frommen, treuen Schwester bewährt hat. Sie selbst, die Mutter, wurde bald aus der Noth und dem Jammer erlöst; sie starb, als William noch Kind, dabei aber doch schon so weit an Verstand gereift war, daß er die geistliche Erbschaft seiner Mutter in einem feinen, guten Herzen bewahren und aufkeimen lassen konnte.

Die Mutter lebte noch, als William in seinem 7ten Jahre in eine Schule geschickt wurde. Der Schulmeister, der hier herrschte, hatte die Gabe nicht, so wie die sanfte Mutter, dem Knaben das, was er lehrte, lieb und erfaßbar zu machen; das arme, verschüchterte Kind wurde, wenn es beim Unterricht sich ungeschickt benahm, öfters von dem Lehrer bei den Haaren gepackt und mit dem Kopf an die Wand gestoßen, um ihm den Verstand einzuprügeln. Die leicht begreifliche Folge davon war, daß William einen wahren Haß gegen alle Bücher, mit Ausnahme jener bekam, in denen sich Bilder befanden.

Der Vater, statt nach dem Tode der Mutter seiner Kinder sich besser anzunehmen, gab sich jetzt nur um so ungehemmter seiner Leidenschaft zum Biertrinken hin; er vergeudete den größesten Theil seiner Zeit und seines Verdienstes in der Bierschenke. William erinnerte sich, daß er einst von dem spärlichen Frühstück des einen Tages bis zum späten Abend des andern Tages ohne einen Mundbissen geblieben war, dann erst wurde ihm der Hunger durch etwas Wasser-Mehlbrei gestillt. Und dennoch mußte der Kleine von seinem 7ten Jahre an selbst einen Theil des Wochenlohnes mit verdienen, womit sein Vater den Haushalt führen sollte. Denn dieser Vater, der sich selber so viele unverantwortliche Dinge nachsahe, war gegen die Seinen ein hartherzig strenger Tyrann. Darum brachte er auch den William schon in seinem 7ten Jahre in eine Seidengarn-Spinnerei. Der Knabe — der jüngste von allen, die hier arbeiteten, war noch so klein, daß er nicht an die Maschine hinaufreichen konnte, da steckte man seine Füße in Holzschuhe, die seiner Länge mehrere Zolle zulegten.

Sieben Jahre lang mußte William in diesem Mar-

terleben aushalten. Er mußte jeden Morgen um 5 Uhr aufstehen, um ja zur rechten Zeit bei der Spinnerei einzutreffen, mußte, so weh ihm auch Arme und Hände thaten, aushalten bis zum Abend. Wenn die Entkräftung durch Mangel an Schlaf und hinlänglicher Nahrung so groß war, daß ihm die Arme den Dienst versagten, dann suchte der Werkmeister durch unbarmherzige Schläge mit dem Stocke das fast Unmögliche zu erzwingen. Der Rücken des armen Knaben war durch diese täglichen Mißhandlungen in einem beständig schmerzhaften Zustand, und einstens traf ihn der Werkmeister mit der Spitze des Stockes so hart, daß er ihm eine große Wunde in das Rückenfleisch schlug; eine Wunde, welche nicht heilen konnte, weil immer neue Schläge auf sie fielen, bis endlich ein fieberhafter Zustand eintrat, und die Gefahr des Brandes hinzukam.

Der Knabe lag jetzt einige Zeit auf dem Krankenlager, daheim bei seinem Vater. Dieser hatte nun doch Erbarmen mit dem Elend seines Sohnes, er brachte denselben, der jetzt im 14ten Lebensjahre stand, in die Lehre zu seinem Bruder, einem Strumpfwirker zu Nottingham. Die beiden Brüder scheinen sich an harter, zornmüthiger Naturart ziemlich gleich gewesen zu sein, denn William wurde von seinem Oheim, den sein geiziges Weib hiezu noch mehr anreizte, fast in ähnlicher Weise behandelt, als von dem Werkmeister in der Seidengarn-Spinnerei. Etwa drei Jahre lang hielt er das alles in stiller Geduld und Hingebung aus, endlich aber, in seinem 17ten Jahre, bei einer Gelegenheit, wo der Oheim abermals über alles Maaß unvernünftig grausam ihn gemißhandelt hatte, bricht ihm seine Geduld zusammen, er beschließt, aus dem Haus des Oheims zu entlaufen. Unbemerkt packt er seine

Kleider in einen Bündel zusammen, und, mit dem Vorsatz, sie einst zu ersetzen, nimmt er zwei Schillinge aus des Oheims ziemlich gefüllter Kasse. Die erste Nacht bringt er im freien Felde zu, wandert am andern Tag, ohne eigentlich zu wissen, wohin? und kommt am Abend vor Lichfield an. Es ist noch zeitig, er bekommt Lust, sich noch ein wenig in der Stadt umzusehen. Außen bei den Scheunen, in deren einer er in der nächsten Nacht zu herbergen gedenkt, hinter einer Hecke macht er seine Toilette, nimmt aus dem Bündel seine besten Kleider heraus, zieht sie an und schnürt dagegen die alten Kleider in das Paquet ein. So sehr ihn auch seine wunden Füße schmerzen, wandert er dennoch zwei volle Stunden in der Stadt umher, kehrt erst gegen Anbruch der Abenddämmerung zu seinem Bündel zurück. Er kleidet jetzt von neuem sich um, zieht die alten Gewänder wieder an, packt die bessern dafür ein. Die nächste Scheune war verschlossen, er geht zu einer zweiten, läßt indeß den Bündel am Boden liegen. Als er aber wieder zu diesem zurückkehrt, da findet er ihn, zu seinem unbeschreiblichen Jammer und Schrecken nicht mehr, sein ganzes Hab und Gut war ihm gestohlen; der Unsegen, der in den beiden entwendeten Schillingen lag, hatte diese, und mit ihnen zugleich auch das, was rechtmäßig sein Eigenthum war, mit fortgerissen. Der Ort, wo er den Bündel hatte liegen lassen, war von der Scheune, zu der er hingieng, nur einen Steinwurf entfernt; der Dieb konnte nicht weit sein; William lief, der wahrscheinlichsten Vermuthung folgend, hinein nach der Stadt, wohin sein geraubtes Gut konnte gebracht sein; in seiner Angst und Verzweiflung redet er Jeden an, der ihm begegnet, erzählt ihm aus gepreßten Herzen sein Unglück, beschreibt den geraubten Bündel; die

Leute hören, theils gleichgültig, theils mit scheinbarer Theilnahme den Nothbericht des armen Jungen an, aber zur hülfreichen That wird die Theilnahme bei Keinem; Keiner bietet ihm einen Bissen Brod oder ein Nachtlager oder einen Pence zum Almosen an. Endlich verstummte seine laute Klage, aber in seinem Innern begann eine stille; denn die beiden Schillinge, die er seinem Oheim entwendet hatte, standen da als Kläger auf und sprachen eben so zudringlich von dem Diebstahl, dessen er sich zu Schulden kommen lassen, als er vorhin von dem gesprochen hatte, der an ihm verübt worden war.

Wer kann sich lebhaft genug in die Lage und Stimmung des armen Burschen hineindenken? — Als der Morgen kommt, da begiebt er sich von neuem an's Wandern, mit den Rüben, die hin und wieder in den Feldern stehen, stillt er seinen Hunger. Wohin soll er sich aber nun da unter lauter wildfremden Menschen wenden? Es zieht ihn, so sehr er den Zorn seines Vaters zu fürchten hat, doch am meisten dahin, zu dem Hause, wo seine selige Mutter gelebt hat, zu dem Ort, auf dessen Kirchhof sie begraben liegt. Auf seinem Heimweg kommt er durch Birmingham. Wer hätte damals es vermuthen können, daß diese Stadt, durch welche William jetzt als halbzerlumpter Bettelbube wanderte, für ihn der Ort werden sollte seines künftigen Wohlstandes und einer Art von Geschäftigkeit, von der er noch gar keine Ahnung hatte.

Der reumüthige Sohn kam zu seinem Vater; dieser nahm ihn in milderer Stimmung auf, als er erwartet hatte. Es scheint, daß der alte Hutton durch die Härte, mit der sein Bruder den William behandelt hatte, sich selber beleidigt fühlte, und daß er dem Sohne weniger Schuld beimaß, als dem Bruder. Es kam indeß bald

wieder zu einer Aussöhnung aller Partheien, in weniger als einer Woche Zeit war William unter Bedingungen, die sein Vater zu seinem Besten gemacht hatte, wieder bei dem Oheim in der harten Arbeit und schmalen Kost.

Ein Talent, das er nie an sich gekannt hatte, wachte jetzt in dem heranreifenden Jünglinge auf: das war das für Musik. Einer seiner Kameraden spielte das Hackebrett, William lernte von diesem nicht nur dieselbe Kunst, sondern nebenbei auch ohne Anweisung, durch sich selber auch die Kunst, sich ein eignes Instrument dieser Art zu fertigen. Eine Art von Kiste, aus feinem ausländischen Holz, gab dazu das Hauptmaterial; ein Schatz, welcher aus einer Gerümpelkammer des gräflich Parker'schen Hauses herstammte, und den er von seiner Mutter geerbt hatte, die denselben einstmals als Lohn für geleistete Dienste empfieng. Nicht nur das Holz der Kiste, sondern auch die messingenen Stifte, mit denen ihre Bretter zusammengefügt waren, gewährten dem jungen Instrumentenmacher den nöthigen Zubehör zum Befestigen und Anschlagen der Darmsaiten. So hatte er, ohne einen Pfennig Auslage (er hätte auch keinen dazu besessen) ein Instrument gefertigt, das, abgesehen von dem Klange, schon durch das schöne Aussehen des Holzes seine Bewundrer fand, unter denen einer sich zum Käufer des Kunstwerkes anbot für die unerwartet große Summe von 17 Schillingen. Für solches Geld ließ sich natürlicher Weise ein ganz andres Werk herstellen, als das erste war. Das zweite Instrument war von noch ungleich höherem, innern wie äußern Werth als das erste, und für den armen William hatte sich jetzt ein Quell des Erwerbes aufgethan, der ihm ganz unerwartet kam, und welcher ihm nebenbei auch die Mittel gab, sich anständigere Kleider anzuschaffen.

Mit dem Erwachen der einzelnen Anlagen einer Menschennatur geht es in ähnlicher Weise zu als mit dem Hervorbrechen der einzelnen Blumenarten unsrer Felder und Wiesen, in der Zeit, wo die warme Frühlingssonne den Boden bescheint. Als endlich um Weihnachten 1744 die sieben sauern Jahre der langen Lehrzeit, in denen er in mehr als einem Sinne ganz umsonst seinen harten Oheim hatte dienen müssen, vorüber sind, als ihm jetzt mit dem kleinen Lohn des Gesellendienstes in seinem 21ten Jahre zugleich ein freierer Gebrauch seiner Zeit gewährt ist, da fängt er allmälig an, die Bücher, welche sein erster Schulmeister ihm so verhaßt gemacht hatte, zur Hand zu nehmen: er liest das damals allgemein beliebte vielseitig unterhaltende und lehrreiche Gentlemans Magazin, und gewinnt dadurch auf einmal eine solche Lust am Lesen und an Schriften, daß er jetzt all' sein erspartes Geld auf den Ankauf von Büchern wendet. Freilich konnte er nur wohlfeile und alte kaufen, denen er übrigens selbst einen Anstrich von Neuheit gab, indem er das Buchbinderhandwerk ohne besondre Anleitung erlernte und ausübte, wozu ihm eine Presse, die in den Händen des mechanisch ungeschickten Buchbindermeisters ohne Nutzen war, die er aber durch kunstgerechte Handgriffe bald wieder zurecht brachte, die besten Dienste leistete.

Unser Hutton mochte jetzt nicht mehr als Strumpfwirker für die Füße der Menschen, er wollte für ihren, so wie zunächst für seinen Kopf arbeiten und zwar für das Innere von diesem. Er wollte von nichts mehr wissen, als von Büchern. Wenn er ein altes, durch langen Gebrauch gar übel zugerichtetes Buch erst selber gelesen, dann durch sein Geschick als Buchbinder zu einem neuen gemacht hatte, da verkaufte er es und schaffte von dem

Erlös sich andre Bücher an. Er war jetzt nicht nur Buchbinder, sondern auch Buchhändler geworden, ja nebenbei auch ein Dichter, denn er fieng an, Verse zu machen, die bei Gelegenheit gedruckt und in Nottingham, so wie in Southwell und ihrer Nachbarschaft von Bürgern und Bauern gern gelesen wurden.

Außer unserm William war besonders eine seiner Schwestern eine geistige Erbin der seltnen, trefflichen Mutter geworden. Diese Schwester, in gleichem Maaße durch Leiden und Trübsale geläutert und bewährt, wie ihr Bruder, lebte so, wie dieser, in Nottingham, allerdings aber in besserer äußerer Lage als er. Sie beschloß jedoch, Freud und Leid mit dem armen William zu theilen, so lange dieser ihrer Pflege und Hülfe bedürfe. Sie zog zu ihm und führte seinen Haushalt, wozu freilich, da für das Haus und seine Erhaltung anfangs fast Nichts eingieng, eine mehr als gewöhnliche Kunst gehörte. In Nottingham bestand bereits eine solche „Buchhandlung" wie die unsers Hutton war und er mochte derselben nicht gern einen Abbruch thun, da er, im Wetteifer mit den Käsekrämern und Grützhändlern aus ihrer Niederlage die meisten jener alten Werke bezog, die er durch seine Buchbinderkunst zu neuen machte. Darum arbeitete er in Nottingham für eignen Verlag, so wie für andre Leute, die ihre Bücher zur Wiederverjüngung brachten, nur als Buchbinder. Dagegen gab es in dem 6 Wegestunden von da abgelegnen, sehr nahrhaften Städtchen Southwell noch keine „Buchhandlung." Hutton war dort schon durch seine Verse bekannt und beliebt; man verstattete es ihm gern, sich mit eigner Hand eine Bude auf dem Marktplatz aufzubauen, und ein Bürger des Ortes übernahm während der andern Tage der Woche die Verwahrung der gesammten Niederlage an Sorti-

mentsartikeln, welche schon damals einen Werth von 20 Schillingen erstieg. Der Sonnabend ist der Tag, an welchem das Landvolk aus der ganzen umliegenden Gegend nach Southwell hineinkommt, um zu kaufen und zu verkaufen. An diesem Tage machte sich William, wie sich von selbst versteht, zu Fuße, schon mit oder vor fünf Uhr früh auf den Weg, trug seine etwa neu erworbenen oder neu gebundenen Verlagsartikel auf dem Rücken (sie waren zuweilen 30 Pfund schwer) und öffnete pünktlich um 10 Uhr Vormittags seine Bude. Was er in Southwell verzehrte, das kam allerdings nicht hoch zu stehen; das Brod aber mit ein wenig Käse und einer halben Pinte (halben Kanne oder halben Maaß) Bier, gaben ihm soviel Kraft, als er zu dem Rückweg, den er um 4 Uhr N. M. antrat, gebrauchte, und daheim bei seiner trefflichen Schwester fand er, wenn er Abend um 9 Uhr dahin kam, schon die Milchsuppe zum Abendessen in Bereitschaft. Wenn dann der Bruder den Gewinn, welchen der Buchhandel für diese Woche ihm ertragen, berechnete, da belief sich dieser freilich manchmal nur auf einen Schilling, es gab aber auch Wochen, wo er die Summe von sechs Schillingen erstieg.

Zu dem fleißigen Anfang gesellte sich aber jetzt auf einmal auch ein glücklicher Fortgang. Ein Dissenterprediger, der vielleicht des Lesens und Bücherbesitzens müde war, verkaufte unserm William, dem er, wie es scheint, auch persönlich wohlgewogen war, auf Kredit eine Bibliothek, deren Bücher zwei volle Centner an Gewicht betrugen, um 27 Schillinge. Dies gab nun freilich der Buchhandlung Huttons auf einmal einen ganz andern, höheren Schwung; das edle Geschwisterpaar, das sich mehr als am leiblichen Brod täglich noch immerfort an dem geistigen Brode labte und stärkte, welches einst die arme Mut-

ter unter Thränen der Liebe ihnen gebrochen hatte, zog jetzt nach Birmingham. Der ganze Haushalt kostete da bei der guten wirthschaftlichen Eintheilung der Schwester wöchentlich nur 5 Schillinge (3 Gulden rhein.) und man lebte für dieses Geld ganz anders als beide Geschwister, namentlich aber William, in den Jahren ihrer frühern Jugend zu leben gewohnt gewesen waren. Zu dem redlichen Fleiß und der Genügsamkeit kam denn auch vor Allem Gottes Segen; als das Jahr um war, da fand sich, daß der reine Gewinn von Huttons kleinem Geschäft 200 Pfund betragen hatte. Und dieser Gewinn vermehrte sich, so daß nach wenig Jahren das Kapital, das dem Haushalt der beiden Geschwister angehörte, ein ziemlich ansehnliches war.

Die Weise, in welcher Hutton sein jetziges Tagwerk betrieb, war aber auch freilich nicht von gemeiner und gewöhnlicher Art. Ihm waren die großentheils auserlesnen und trefflichen Bücher, welche beim Einkauf und Verkauf durch seine Hände giengen, nicht zunächst ein Gegenstand des Broderwerbes und des Gewinns, sondern ein Quell, aus dem er täglich neue Kenntnisse schöpfte, und die schon erworbenen besser bekräftigte. Allmälig wurde er mit der Litteratur des eigenen Vaterlandes, und des eignen Zeitalters, bald auch mit jener der andern gebildeten Völker und der vergangenen Zeiten vertraut. In ihm selber regte sich nun der Drang nach einer litterarischen Thätigkeit; kann doch selbst der Vogel des Waldes, in dem eine harmonische Stimme ist, die lauten Töne nicht in der Brust behalten, wenn er die andern Vögel singen hört. Zuerst erschienen einzelne Gedichte in öffentlichen Blättern, durch welche der Name William Hutton in achtbarer Weise bekannt wurde, bald auch erschien seine

„Geschichte der Stadt Birmingham", deren Stoff eben so reich als die Form wohlgelungen ist. Hutton stand in dem schon gereiften Alter von 59 Jahren, als dieses sein größeres Erstlingswerk (1782), im Druck erschien, welches nicht nur bei seinen Mitbürgern in Birmingham allein, sondern auch bei den Kennern und Freunden der vaterländisch-historischen Forschungen in andern Gegenden eine so günstige Anerkennung fand, daß der Verfasser sogleich zum Mitglied der alterthumsforschenden Gesellschaft in Edinburgh ernannt wurde. Schon im darauf folgenden Jahre erschien eine neue Auflage des Buches, welchem Hutton später noch eine ganze Reihe solcher Schriften von historisch-antiquarischem Inhalte folgen ließ, die sich alle durch eine große Gründlichkeit der Forschungen und gute, gefällige Darstellung auszeichnen.

Schon mehrere Jahre vor seinem Auftreten als Schriftsteller war er auch in anderer Weise in das öffentliche bürgerliche Leben eingetreten. Die treue Schwester war versorgt, er selber hatte eine Lebensgefährtin gefunden, mit welcher er 40 Jahre lang in einer Ehe lebte, der in vollem Maaße das Glück des innern wie des äußern Friedens beschieden war. Allerdings fehlte es ihm auch in seinem späteren Alter nicht an mancherlei Anfechtungen. Als im Jahr 1791 der Funke aus Frankreich hin und wieder auch in England den Geist der Revolution entzündet hatte, da brannten die Aufrührer sein Haus nieder, und brachten seine damals kranke Hausfrau in große Lebensgefahr. Mehrere scheinbar wohlüberlegte Unternehmungen schlugen fehl, und mußten mit solchem Kostenaufwand gebüßt werden, daß Hutton fast in Noth und Geldverlegenheit darüber gerieth. Sein guter Muth verließ ihn jedoch nie, denn das Erbtheil seiner seligen Mut-

ter konnte niemand ihm nehmen, und zu dem inneren Segen, der in diesem Erbtheil lag, kam immer auch wieder der äußere, so daß die Sorgen und die Noth niemals eine bleibende Stätte in seinem Hause, und noch weniger in seinem Herzen fanden.

In seinem 75ten Jahre schrieb er seine schöne Selbstbiographie, welche seine Tocher nach dem Tode des Vaters herausgab. Er erreichte, wie ich schon sagte, ein Alter von 92 Jahren, starb im Jahr 1815. Noch jenseits des gewöhnlichen Lebenszieles der Menschennatur war er an Geist wie an Leib bei so muntren Kräften, als mancher Mann von mittleren Jahren. Bei dem Bau seines Hauses legte er selbst gleich einem gemeinen Taglöhner die Hand an, gieng viele Meilen weit mit raschen Schritten zu Fuße, gab in sehr hohem Alter noch einen Band Gedichte heraus. Sein Herz war und blieb bis an sein Ende ein wohlgestimmtes Instrument, immer bereit für die Gesänge der inneren Freudigkeit und des Friedens, der in der Liebe zu Gott und den Brüdern wurzelt, und in einem guten Gewissen gegen Gott und die Menschen wohnt. Die Stimmung, welche die vielduldende Mutter jenem Instrument gegeben', ist eine dauerhafte, feste gewesen.

32. Ein Demant in leicht zerstäubender Erdhülle.

Lambert, welcher gleich nachdem er seinen kleinen Stellvertreter hinausbegleitet hatte, wieder zurückgekehrt war zur Gesellschaft, und der den Abriß der Huttonschen Lebensbeschreibung, den der Clerk gab, mit angehört hatte, wendete sich an Herrn Walker mit einer Bitte, welche dieser ihm gern erfüllte. Sie haben uns, sprach er, neu-

lich einmal von einem Ihrer Lehrer gesprochen, der Ihnen sehr theuer war, und dem Sie, wie Sie uns sagten, ungemein viel verdanken, obgleich Sie ihn fast nur als einen Sterbenden kennen lernten. Sie machten uns damals Hoffnung, daß Sie uns die merkwürdige Jugendgeschichte jenes werthen, edlen Mannes noch ausführlich erzählen wollten. Darf ich Sie wohl heute um Erfüllung dieser Hoffnung bitten, ich, der noch von jedem Augenblick, den ich bei Ihnen zubringe, gern einen Gewinn ziehen möchte, den ich mit mir nehmen könnte auf den vielleicht in weite äußere Fernen führenden Lebensweg.

Du meinst, sagte Walker, ohnfehlbar meinen unvergeßlich theuren Lehrer in dem Gebiet der orientalischen Sprachen, den Alexander Murray, denn diesen allerdings lernte ich in Edinburgh zu einer Zeit kennen, da er wie ein Sterbender, in großer leiblicher Schwachheit, dabei aber in höchster geistiger Lebendigkeit den Lehrstuhl betrat. Allerdings kam mir das Wirken dieses Mannes wie ein Wunder vor, denn alles das, was er zuweilen mit kaum hörbarer Stimme, oft unterbrochen durch das Leiden seiner Brust, als Lehrer sprach, das weckte in der Seele seiner Zuhörer einen so lauten Wiederhall der Begeistrung und des Eifers für die Wissenschaft auf, daß ich mich kaum eines andern Lehrers erinnern kann, der die Jugend so kräftig angeregt, und so tief und mächtig auf dem Wege des Wissens gefördert hätte, als Murray. Der Grund hiervon lag ohnfehlbar eben darin, worin auch Huttons freudige und kräftige Wirksamkeit ihre Wurzel hatte: in dem Besitz dessen, was aller wahren Weisheit Anfang und Ende ist, in der Furcht und Liebe für Gott und sein Wort. Ich durfte oft bei dem werthen Manne sein, ich sahe ihn noch am Tage seines Todes, ich habe nur selten

aus einem sterbenden Menschenleibe solche Kräfte der Ewigkeit hervorbrechen sehen. Aber freilich, mein lieber Lambert, ich und du sind hier nicht allein, ich weiß nicht, ob ich in den Gang der Unterhaltung bei einem fröhlichen Frühstück so ungebetener Weise eingreifen darf und soll.

Ich bin, sagte der Cadet, für diesmal hier der Wirth, ich darf mir als solcher es wohl herausnehmen, Sie Herr Walker in meinem und meiner Gäste Namen zu bitten, daß Sie Lamberts Wunsch erfüllen möchten. Ich meines Theiles höre nichts lieber als Lebensbeschreibungen wackrer Männer, und ich bin desto begieriger nach solcher Kost, da sie mir in meinem halbwilden Seemannsleben so selten zu Theil wird.

Auch die andern anwesenden Männer stimmten laut, die jüngeren Leute wenigstens mit bittendem Blick und halblauten Worten in Lamberts und des Cadetten Wünsche ein, und Walker begann ohne weitere Zögerung seine Erzählung.

Mein unvergeßlicher Lehrer Dr. Alexander Murray, der große Orientalist, ward im Jahr 1775 bei Minnigaff in der Grafschaft Kirkcudbright geboren. Sein Vater, der bei Alexanders Geburt schon 70 Lebensjahre zählte, war, wie alle Verwandten seines Hauses, ein Schäfer, der von damals an noch 21 Jahre lang seine Herden im Gebirge auf die Weide führte, denn er wurde 91 Jahre alt. Obgleich der Alte aus seinem ihm spät gebornen Sohne dem äußern Stande nach nichts Andres machen wollte, als das was er selber und seine älteren Söhne, so wie die Vettern waren: einen Hirten der Schafe, lag es ihm dennoch zunächst und am dringendsten an, ihn zu einem Christen zu erziehen. Eine Schule gab es nicht in der Nähe der väterlichen Schäferhütte, die in einer

wilden von Pfarrorte mehrere Stunden weit entfernten Einöde stand, und die Mittel der Eltern erlaubten es überdies nicht, den Kleinen in eine Schule zu schicken, darum übernahm der Alte selber den ersten Unterricht. An jedem Abend, wenn die ziemlich zahlreiche Familie beisammen war, wurde regelmäßig, an Sonn- und Feiertagen am meisten, aus der Bibel, laut vorgelesen. Alexander hörte mit reger Theilnahme zu, er verlangte sehnlich das Buch selber in seinen Händen zu haben. Dies aber erlaubte der Vater nicht; eine Bibel war in jener Zeit noch ein gar zu kostbarer Schatz, der Kleine durfte sie nicht öffnen, ja nicht einmal anrühren. Wohl aber traf der alte Murray eine andre Vorkehrung, um das Verlangen des Sohnes nach Büchern und nach der Kunst des Lesens zu befriedigen; er kaufte demselben, als er etwas über 5 Jahre alt war, einen Katechismus, in welchem vorn ein Alphabet angebracht war, aus diesem lehrte der 75jährige Vater dem wißbegierigen Kinde die Buchstaben kennen und lesen. Aber freilich auch dieses Buch war nach den Vermögensumständen eines armen Hirten viel zu kostbar, als daß man es einem unverständigen Kinde hätte in den Händen lassen dürfen; jedesmal, wenn der Unterricht zu Ende war, schloß der Alte den Katechismus zu der Bibel ein. Es gab aber eine andre Uebung im Lesen und zugleich im Schreiben, die von minder kostspieliger Art war, und die man deshalb so kleinen Händen nach Belieben vergönnen konnte. Wenn der gute, alte Vater, namentlich in den Wintertagen, bei den Seinigen daheim war, da nahm er einen verkohlten Holzzweig vom Herde, und mahlte mit diesem auf eine alte Tafel vor den Augen des Kleinen Buchstaben hin, die dann das Kind, so gut es dies vermochte, nachbildete.

Wer hätte es errathen mögen, daß damals, als er diese seltsame Art des Unterrichtes von seinem Vater erhielt, Alexander Murray zugleich die erste Anregung zu seinen nachmaligen orientalischen Schrift- und Sprachstudien empfieng? Und doch war es so. Stumm vor Freude und vor Staunen über die geheime Kunst, in welche er jetzt eingeweiht wurde, betrachtete er die Schriftzüge, die der Vater mit seiner alten Hand auf die Tischplatte schrieb, konnte nicht satt werden, mit der Kohle die gleichen Züge hinzumahlen, oder sie in Sand zu schreiben; es war ihm eine Ehrfurcht angekommen vor der geistigen Macht, die in der Buchstabenschrift überhaupt liegt. Er fühlte von da an sich unwiderstehlich angezogen von Allem, darin der Gedanke zum geschriebenen Worte wird, je schwieriger, je neuer späterhin für sein Auge die Schriftzüge ferner Völker und Zeiten waren, desto lebendiger erwachte in ihm wieder jene Lust, die er als Kind beim Lernen solcher Charaktere empfunden. Und so tief und unvertilgbar war der Eindruck, den jene erste Form, unter welcher die Wortlaute der Gedankensprache ihm vor Augen gestellt wurden, auf seine Erinnerung gemacht hatte, daß er nachmals immer, so oft er das ihm noch unbekannte Alphabet einer Völkersprache sahe, zunächst nach der Aehnlichkeit forschte, welche die Züge irgend eines Wortlautes mit denen haben könnten, in welchen er jenen Laut zuerst kennen gelernt hatte. Denn er schien sich sehr zu der Annahme eines Uralphabetes aller Schriftsprachen der Völker, das heißt zu jener Meinung hinzuneigen, daß die Schriftsprache nur einmal von den Menschen erfunden, oder diesen mitgetheilt worden sei. Doch wir kehren vorerst wieder zu der Jugendgeschichte Murrays zurück.

So abgebrochen auch der väterliche Unterricht war,

und so viel Zeit auch der Kleine mit dem bloßen Nachmahlen der Buchstaben verbrachte, lernte dieser dennoch schon nach einigen Wochen die leichteren Stellen seines Katechismus lesen. Er bekam jetzt dieses kostbare Buch in seine Hände, und zugleich ein kleines Psalmbuch, dessen Inhalt ihm so wohl gefiel, daß er ohne Aufhören darin zuerst buchstabirte, dann fertig las, so daß er in Kurzem die Psalmen auswendig wußte. Sein Katechismus und A B Cbuch kam ihm jetzt von dieser höhern Stufe seines Wissens aus so verächtlich vor, daß er das Büchlein in zwei Stücken zerriß, und in einen Graben versteckte. Aber auch das Psalmbuch, obgleich dieses immer bei ihm in gleichem Werthe blieb, trug er jetzt in seine Seele geschrieben bei sich, er verlangte nach einem neuen Buche. Endlich wurde sein Wunsch erfüllt, er bekam ein neues Testament, dessen historischen Inhalt er mit inniger Theilnahme las und zu Herzen faßte. Noch ein anders Glück wurde ihm zu Theil; er entdeckte eine alte in Stücken aus einander gegangene Bibel. Diese Stücke trägt er heimlich bei Seite, und liest sie mit brennender Begierde. Die Geschichten der Altväter: des Abraham und des Joseph rührten ihn tief; Samuel und David und alle bedeutende historische Charaktere aus der Zeit des alten Bundes wurden ihm bekannt und vertraut, selbst den Inhalt der prophetischen Bücher des Jeremias und seiner Klaglieder, Hesekiels, so wie anderer solcher Bücher, welche in der Regel dem kindlichen Verständniß ferner stehen, hatte er sich eingeprägt. Niemand wußte etwas um diese seltsamen Beschäftigungen des Kindes, das man im Spiel mit andern Kindern begriffen, oder im Freien herumlaufend sich dachte, während es in einem verborgnen Winkel in seinen abgerißnen Stücken des Bibelbuches las. Wenn

aber dann auf einmal der kleine Alexander die Nachbarn mit seiner Bibelkenntniß überraschte, wenn er, oft selber bis zu Thränen gerührt, ihnen die Geschichte der Altväter treu nach den Worten der Schrift erzählte, oder ganze Stellen aus den Propheten ihnen hersagte, da erschien er ihnen freilich zum wenigsten als ein kleiner künftiger Pfarrherr.

Der alte jetzt 77jährige Vater wollte indeß nichts von den künftigen geistlichen Würden seines Knaben wissen; dieser sollte, wie seine Brüder und Väter, ein Schafhirte werden und bleiben, denn auch die Altväter und David waren ja Hirten gewesen. Alexander wurde demnach in seinem 7ten oder 8ten Jahre der Hüter einen kleinen Herde von Schafen und Lämmern, und befand sich ganz wohl dabei, denn er nahm sich auf die Hügel hinauf etwas zum Lesen mit, oder beschäftigte sich sonst auf andre Weise. Aber sein Hirtenamt wurde dabei keineswegs auf eine den Erwartungen des Vaters genügende Weise versehen. Alexander war kurzsichtig dem leiblichen Auge nach, er sahe nicht, wohin das eine oder das andre Schaf sich verirrte; es fehlte ihm aber auch mit dem äußern Sinne zugleich der innre des Aufmerkens auf Dinge, die außer dem Kreise lagen, in welchem seine Phantasie, wie sein Gedächtniß ohne Aufhören befangen waren; da gab es denn fast täglich Anlaß zu unzufriedenen Bemerkungen.

Der Winter war indeß gekommen, und Alexander war für einige Zeit des Schafhütens überhoben. Im nächsten Frühling sprach ein Oheim von mütterlicher Seite, ein ziemlich wohlhabiger Mann, dem Hause des alten Murray zu; dieser hörte von den Wundergaben des kleinen fast 9jährigen Alexander, und nahm ihn mit sich nach seinem Orte, New Galloway genannt, wo es eine verhältnißmäßig gut eingerichtete Schule gab. Alexander trat

in diese ein, und obgleich seine Gebirgshirten-Aussprache anfangs bei den Schulgenossen ein allgemeines Gelächter erregte, wurde er dennoch alsbald von dem Lehrer in dem Gebiet der Bibelkunde als der erste anerkannt.

Aber zum Eilen hilft, nach einem alten Sprüchwort, nicht das Schnellsein, des Menschen Sinn ringt und arbeitet öfters vorwärts auf der Laufbahn nach einem erwünschten Ziel, aber die Förderung des Laufes und sein Gelingen stehen in Gottes Hand. An Alexander Murray sollte noch etwas ganz anders ausgebildet werden, als die Gabe der Sprachforschung: die unvergleichbar höhere Gabe des Christenglaubens, und die Kraft zum Bekennen dieses Glaubens durch das Werk und die Thaten des Lebens. Der Keim des Ehrgeizes, ja des Hochmuthes lag in ihm wie in andern Menschen, jener Keim hatte durch die Bewunderung und das Lob der Nachbarn und Bekannten eine nicht unbedeutende Nahrung erhalten, hätte er zugleich mit den raschen Fortschritten im Lernen, welche Alexander machte, ungehemmt sich entwickeln können, dann hätte dieses wuchernde Unkraut allen beßern Samen im Herzen unterdrückt. Darum wurde dem Talent des Knaben, das so muthig auf der Rennbahn der Schulbildung vorwärts eilte, plötzlich ein Schlagbaum vorgeschoben durch eine schwere Krankheit, welche auf einmal seinen Schulbesuch in New Galloway unterbrach. Krank kam er in das Haus seines alten Vaters zurück, der, jetzt in seiner anfänglichen Ansicht neu bestärkt, daß nur der Schafhirtenstand für seinen kleinen Sohn der recht zuträgliche und gesunde sei, diesen mit Anbruch des Frühlinges wieder zu den Herden sendete.

Die Gegend am Loch Greanoch, in welcher jetzt der junge Murray fünf Jahre lang seine Schafe weidete, ist eine der erhaben schönsten, wild romantischsten in Schott-

land. Es war ein herrliches Schulhaus der Natur, in welches der Knabe, der jetzt von dem Besuch jeder andern Schule für immer geschieden schien, wieder eintrat, und in welchem sein täglicher Lehrer der beste, den es auf Erden giebt: die Bibel war. Denn obgleich er diese zum großen Theil fast auswendig wußte, las er sie dennoch immer wieder von neuem gern. Nebenbei betrieb er sein altes Lieblingsgeschäft: Buchstaben und Worte, am begierigsten die in einer fremden Schrift, nachzubilden, und noch eine neue Quelle unbeschreiblichen Vergnügens hatte sich ihm aufgethan durch die Bekanntschaft mit alten schottischen Balladen und Volksliedern. Diese lernte er auswendig und sagte sie dann den Hirten und Bauern des Gebirges mit so tiefer Empfindung her, daß der seltsame Schafjunge bald zu einem Gegenstand der Bewunderung und Neugier für Einheimische, so wie für durchreisende und besuchende Fremde wurde. Namentlich von diesen, wenn sie seine alten Balladen sich hersagen ließen, erhielt er zuweilen kleine Geschenke, die er sogleich wieder zum Ankauf andrer, ihm noch unbekannter Volksgesänge und von nun an auch zum Ankauf von Büchern verwendete, deren Inhalt seinen Neigungen entsprach. So kommt ihm in seinem 12ten Jahre L'Estrangers Uebersetzung des Josephus in die Hände, ein Buch, das ihn ungemein anzieht, und ihm wieder einen neuen Stoff zum Erzählen darbietet, durch die genaue Beschreibung der Zerstörung Jerusalems und die Geschichte des jüdischen Volkes. Fast zu gleicher Zeit kommt er auch in Besitz von Salmons Grammatik der Geographie, bei deren Lesen ihm auf einmal ein Blick über die Geschichte der Länder und Völker der Erde aufgeht, dessen erhebende und begeisternde Wirkung auf sein Gemüth er auch in späteren Jahren

noch öfters rühmend hervorhob. Unter anderm fand sich auch in diesem Buche, das zu seiner Zeit mächtig auf die Volksbildung in Schottland und England eingewirkt hat, das Vaterunser in mehreren verschiednen Sprachen, ein Fund, der für den eingebornen Trieb unsers Hirtenknaben zur Sprachenkunde einen unbeschreiblichen Reiz und Werth hatte.

Der alte, jetzt 82jährige Vater schüttelte öfters bedenklich den Kopf, wenn er seinen hochgelehrten zwölfjährigen Sohn betrachtete. Es wurde ihm einleuchteud, daß dieser zu etwas Anderm als zum Schafhirtenstand bestimmt sein könne; wozu aber sollte er ihn machen? Alexanders Eltern hatten zwar keine Schulden, sie hatten ihr Brod und ihren Käse, ihr Obdach und Gewand, baares Geld aber fand sich nicht in ihrer Hütte, nur mit äußerster Mühe konnten sie die (geringen) Abgaben zusammenbringen, die sie zu entrichten hatten. Die Sorge jedoch für den künftigen Beruf ihres Sohnes brauchte sie nicht anzufechten, diese hatte ein Andrer übernommen.

Schon im Winter 1787 trugen zwei Pächterfamilien in der Nachbarschaft dem 12jährigen Alexander den Unterricht ihrer Kinder an, und sie waren mit seinem Lehrergeschäft so wohl zufrieden, daß sie ihm für dieses einzige Winterhalbjahr 16 Schillinge (9 fl. 36 kr.) baares Geld zum Lohne gaben. Von diesem Reichthum kaufte er sich unter andern Cockers Arithmetik, die er so eifrig studirte, daß er nach wenig Wochen in der Kunst des Rechnens bis zur Regel de Tri vordrang. Ueberdies kaufte er sich auch Bücher von historischem Inhalt, und sammelte noch fortwährend Balladen.

Ein neues Glück war ihm bald hernach ohne all' sein Zuthun beschieden. Sein Vater veränderte, zum Vor-

theil des Geschäftes, seinen Wohnsitz und zog näher gegen Minnigaff hin. Dahin durfte jetzt Alexander während des Sommers wöchentlich dreimal in die Schule gehen. Er traf daselbst jedesmal eine Stunde eher, als der Unterricht begann, in der Schulstube ein und las hier begierig in den Büchern, welche den andern, besser bemittelten Schulkindern gehörten. Aber für jenesmal dauerte dieses Glück nur 6 Wochen, dann trat er während des Winters von neuem in sein Lehrgeschäft ein. Dafür aber durfte er dann auch im J. 1790 (in seinem 15ten Jahre) drei und einen halben Monat in die Schule gehen. Als er da wieder eifrig jede Gelegenheit benutzte, in Büchern zu studiren, die seine Schulgenossen ihm zutrugen, las er einst im Spectator, daß Homer, Virgil, Milton, Shakspere und Neuton die größesten unter allen Menschen gewesen seien, und daß die hebräische Sprache die älteste unter allen Sprachen sei.

Bereits ein Jahr vorher hatte er bei einer alten Frau aus seiner Bekanntschaft ein Psalmbuch von großem Druck entdeckt, in welchem die einzelnen Theile des 119ten Psalmes mit hebräischen Buchstaben bezeichnet waren. Diese hatte er getreu auf Papier nachgebildet und war so in den kostbaren Besitz eines hebräischen Alphabetes gekommen. Außer dem Drange, die alten Sprachen zu lernen, war aber durch das Lesen von Salmons geographischer Grammatik noch ein andrer in dem jungen Murray erwacht: der Drang, die Welt zu sehen und fremde Völker sprechen zu hören; er gieng mit dem Gedanken um, sich zu einem Schiffsschreiber auszubilden, und lernte deshalb mit großem Eifer französisch, so wie zugleich auch aus einem Buch für Anfänger, das ein Schulgenosse ihm geliehen hatte, lateinisch. Der Lehrer, Hr. Cramont, wußte

nichts von dieser letzteren Beschäftigung, er ließ den Alexander jeden Morgen ein Stück aus dem französischen Lehrbuch hersagen. Eines Tages hatte derselbe aus Versehen, statt des französischen, das lateinische Lehrbuch mitgenommen; Hr. Cramont, heute gerade in guter festlicher Laune, als er bei dieser Gelegenheit von den lateinischen Studien seines Schülers etwas erfährt, läßt ihn darin eine Probe ablegen, und zeigt sich mit dem Erfolg so befriedigt, daß er den Alexander unter seine jungen Lateiner aufnimmt. Der Drang unsres künftigen Sprachforschers wird aber hierdurch noch keineswegs befriedigt. Er leiht sich eine griechische Grammatik und macht sich in ihr zuerst, durch Nachbilden der Buchstaben, mit dem Alphabet bekannt. Ein Freund macht ihm ein Geschenk mit dem Eutrop, diesen lernt er alsbald verstehen und liest ihn durch. Von neuem tritt er im jetzt folgenden Winter in sein Lehrergeschäft ein, erhält dafür seinen Lohn und kauft sich unter andrem eine alte Ausgabe von Ainsworth lateinischem Wörterbuch um 18 Pence (54 kr.). Das ist ihm eine neue Welt. Er liest das ganze Wörterbuch Wort für Wort durch, und zwar in solcher Weise, daß er zuerst die Worte in A. für sich allein, dann in Vergleich mit den griechischen gleichbedeutenden Worten, die er in einem geliehenen Wörterbuch aufsucht, vergleicht, nebenbei auch, so weit er dies vermag, die gleichsinnigen hebräischen Worte beachtet. So fährt er fort bis zum Z., beginnt aber dann von diesem letzten Buchstaben die Arbeit von neuem, indem er sie in umgekehrter Ordnung bis wieder zum A. fortsetzt.

Er hatte sich jetzt durch Leihen von all' seinen Bekannten eine Menge Bücher zu verschaffen gewußt. Mit großem Vergnügen las er zwar den Ovid, mit ungleich

größerem und höherem aber noch Miltons verlorenes Paradies. Mehr als alle seine Bekannte hatte, dies wußte er, der Pfarrherr des Kirchsprengels, der gelehrte Herr Maitland, Bücher. Er wagte es, schrieb einen lateinischen und einen griechischen Brief an denselben und der würdige, in stiller Zurückgezogenheit lebende Mann, ließ ihn zu sich kommen und öffnete ihm von nun an den Zutritt zu seiner nicht unansehnlichen Bibliothek, lieh ihm freundlich aus dieser, was er begehrte. Ohne die weitere Anleitung eines gelehrten Schulunterrichtes drang Murray jetzt in das Studium der alten klassischen Litteratur ein, ward bald der hebräischen, griechischen, lateinischen und französischen Sprache eben so mächtig, als ein andrer zum Besuch der Universität heranreisender Jüngling. Im Winter gab er wieder Unterricht, für welchen sich nun der halbjährige Lohn schon auf 40 Schillinge (24 Gulden) gesteigert hatte. Zum letzten Mal im Sommer 1792, in seinem 17ten Jahre, besuchte er die Schule, deren gewöhnlichem Unterrichtskreise er eigentlich schon entwachsen war. Er begann jetzt das Studium der angelsächsischen, so wie der nordischen Sprachen, sammelte sich beim Lesen von Bayles Wörterbuch eine Fülle von neuen Erkenntnißkeimen. Auch ein Traktat von religiösem Inhalt in wälscher Sprache kommt ihm in die Hände und ohne die Hülfe eines Wörterbuches macht er sich durch genaue Beachtung der darin enthaltenen biblischen Stellen mit der Sprache bekannt. Seiner alten Liebhaberei folgend, zeichnet er sich das abyssinische, so wie das arabische Alphabet ab.

Da wandelt auf einmal den 17jährigen Alexander ein fremdartiges Gelüste an; er will Dichter werden. Er fängt an, ein Epos: die Thaten des Königes Arthur zu

machen, kommt damit bis zur Vollendung des 7ten Gesanges, wirft aber dann, durch ein besseres Selbstgefühl geleitet, das ganze Machwerk in's Feuer, das, wie er später davon erzählte, nur ein gereimter Bombast war.

Zu dieser Verirrung seines Genies hatte ihn außer seiner Neigung zur altenglischen und schottischen Dichtersage noch ein andrer Beweggrund getrieben. Einer seiner Alters- und Schulgenossen, mit welchem er unter allen andern am meisten befreundet war, hatte das Jahr vorher die Universität bezogen. Daß Alexander an Kenntnissen und Gaben diesem neuen Candidaten der Hochschule weit überlegen war, das hatte die allgemeine Aussage der Lehrer bezeugt, und daß in demselben Maaße, wie die Kenntnisse, auch das Sehnen nach weitrer wissenschaftlicher Ausbildung, der innere Beruf zum Studiren bei Murray ein höherer, mächtigerer sei, das wußten nicht nur die Lehrer, sondern das fühlte er selber. Von woher aber sollte er die Kosten bestreiten, welche der Unterhalt auf einer Universität verursachte? Die Einnahme, die er bisher von seinen Lehrstunden im Winter bezogen, hatte für das Schulgeld im Sommer, für Bücher und andre ihm nöthige Dinge kaum nothdürftig ausgereicht, es waren ihm nur noch wenige Schillinge in seinen Händen geblieben. Aber er hatte gehört, daß die Autoren von Büchern für ihre Arbeit von den Buchhändlern bezahlt werden, darum kam er zuerst auf den Gedanken, ein Epos zu schreiben, und nachdem er dieses nach eignem Urtheil würdiger für das Feuer als für die Presse gefunden hatte, begab er sich an die Uebersetzung eines gelehrten Werkes über die römische Litteratur, das ein berühmter deutscher Philolog in lateinischer Sprache geschrieben hatte. Mit seinem Manuscript in dem Reisebündel wanderte er nach Dum-

fries. Er bot die Arbeit den beiden dortigen Buchhändlern zum Verlag an, keiner aber von beiden wollte sie nehmen. Auf diesen Fall hin hatte er sich schon daheim noch mit einem andern Speculationsartikel versorgt: dieses war ein Fascikel von Gedichten in hoch schottischer Mundart, die er bei mancherlei Anlaß und Gelegenheiten dort in den Felsenthälern am Loch Greanoch geschrieben hatte. Diese, so gedachte er, wollte er auf Subscription herausgeben. Er wurde bei einem Manne eingeführt, dessen Urtheil über Arbeiten solcher Art von höchstem Gewicht war, bei dem berühmten Robert Burns; diesem hatte man die Gedichte mitgetheilt. Burns nahm ihn mit großer Freundlichkeit auf, sagte ihm jedoch, daß, wenn er irgend ein andres Mittel finden könne, seinen Wunsch, auf die Universität zu gehen, zu verwirklichen, dann riethe er ihm, die hochschottischen Lieder nicht drucken zu lassen, „denn sein Geschmack sei noch jung und unausgebildet, und er würde sich einst, wenn er besser schreiben und urtheilen könne, dieser Arbeit schämen.“ Der wohlgemeinte Wink war deutlich genug ausgesprochen; der junge Wandersmann schnürte seinen Bündel, und machte sich, traurig genug über das Fehlschlagen aller seiner Hoffnungen, auf den Heimweg.

Die Worte Burns, des hochgepriesnen Meisters im schottischen Nationalgesange, hallten ihm auf dem ganzen Wege nach Hause in seinen Ohren nach. Zugleich aber vernahm er andre Worte in seinem Innern, die eben so beachtenswerth und noch beachtenswerther waren, als die von Burns: das waren die Worte des Gottvertrauens in seinem kindlich gläubigen Herzen, die ihm Trost zusprachen und Muth, die es ihm sagten: ihm werde geholfen werden.

Durch wen aber sollte ihm Hülfe kommen? Unter allen Reichen und Mächtigen der Erde kannte er keinen und auch ihn und seine Noth kannte keiner von diesen. Ein armer Tabulettkrämer, der mit Thee und andern solchen Dingen handelnd von Zeit zu Zeit auch zu den Hirten und Bauern am Loch Greanoch kam, war ihm zum Helfer ausersehen. Der Mann, sein Name war M'Harg, kannte ihn und hielt große Dinge von dem seltsamen Schäferknaben Alexander Murray. Einst erzählte er von ihm auch dem Mr. James Kinnear zu Edinburgh, einem ziemlich vermögenden Besitzer der dasigen königlichen Zeitungs-Buchdruckerei. Der wackre Mann fühlte sich zur Theilnahme gegen den armen, hochbegabten Jüngling bewegt, durch seine Vermittlung geschahe es, daß Alexander, nachdem er eine Prüfung der Professoren und des Vorstandes des theologischen Seminars zu Edinburgh ehrenvoll bestanden hatte, eine Freistelle darin erhielt. Was dem neuen Ankömmling noch sonst zur Bestreitung der Kosten abgieng, das erwarb sich derselbe durch Ertheilen von Lehrstunden.

Der alte Vater erlebte noch die wohlverdiente, für ihn aber unerwartete Freude, daß sein Sohn als eine Zierde der Edinburgher Universität in ganz Schottland von allen Gelehrten mit hoher Achtung genannt wurde und manche Guinee, welche dieser spätgeborne Sohn durch litterarische Arbeiten, so wie durch Unterrichtgeben verdient hatte, kam noch in die Hütte der armen Eltern. Plato in seinem Phädon nennt schon den kleinen Zeitabschnitt einer einzelnen Nacht, in welcher wir so sanft und ungestört schliefen, daß wir auch nicht ein einziges mal darin aufwachten, einen glücklichen, wie sehr muß man erst jene schöne Zeit von 10 bis 12 Jahren in Murrays

Leben glücklich preisen, währenddem er, großentheils zu Edinburgh, dem stillen, ungestörten Ausruhen seiner Lieblingsneigungen, in dem Genuß der *vollen Sättigung* seines Dranges *zum Forschen und Wissen, sich hingeben* durfte. —

Wenn es mir erlaubt ist, jene höhere geistige Lust, die aus der Befriedigung unsres innern Hungerns und Dürstens nach Erkenntniß entspringt, mit der leiblichen Lust zu vergleichen, die aus der Befriedigung des Hungers und Durstes nach irdischer Speise, irdischem Trank und nach einem ordentlichen Nachtlager hervorgeht, dann erinnere ich hierbei an jene lebhafte Beschreibung, die uns Thomas Holcroft von dem Hochgenuß seines Glückes giebt, da er auf einmal aus dem Vagabundenleben, wobei es nur Hunger und Noth gab, in das Leben eines Stallbuben zu Nottingham versetzt wurde.

33. Der glückliche Vagabund.

Sie haben, so unterbrach Steller die Erzählung, schon einmal neulich auf dem Schiffe dieses Schriftstellers, der ein Vagabund und dann ein Stallbube war, erwähnt und ich hätte schon damals Sie gern um einige weitre Mittheilungen über den mir unbekannten Mann gebeten, wenn nicht der annahende Sturm unser Gespräch unterbrochen hätte. Auch heute brausen zwar Sturm und Wogen laut um uns her, aber wir stehen nicht mehr auf dem Verdeck eines vom Untergang bedrohten Schiffes, sondern sitzen auf festem, sicherm Boden traulich beisammen. Deshalb hole ich meine Bitte heute nach, uns, wenn die übrige Gesellschaft die Unterbrechung erlaubt, einige Worte über Holcroft zu sagen.

Der Cadet, in seiner diesmaligen Stellung als Wirth, stimmte im Namen aller seiner Gäste dem Wunsche des Herrn Steller bei und Walker begann seinen Bericht.

Thomas Holcroft, so erzählte er, ist im J. 1745 zu London geboren, wo sein Vater das Schuhmacherhandwerk betrieb. Dieser Vater muß aller Beschreibung nach ein wunderlicher Mann gewesen sein; voll guter Anlagen und rechtlicher Gesinnung, dabei aber ein unordentlicher Haushalter, ein Mensch, der zu vielerlei Geschäftigkeiten Lust und vielleicht auch Geschick gehabt hätte, nur gerade nicht zu seinem Schuhmacherhandwerk. Er nährte deshalb sich und die Seinigen nur kümmerlich mit dem Flicken alter Schuhe und Stiefel, hatte dazu auch noch öfters mehr nur Arbeit gebende, als bezahlende Kunden. Da es ihm in der großen Hauptstadt so schlecht gieng, beschloß er, sich an einen kleinen Ort in Berkshire überzusiedeln. Thomas war damals 6 Jahre alt und ein so talentvolles Kind, daß der Vater, der ihm selber das Lesen lehrte, wenn die äußre Noth es ihm erlaubt hätte, lieber den ganzen Tag bei seinem Lehrergeschäft geblieben wäre, als beim Zuschneiden des Leders zu Sohlen und beim Flicken der Schuhe. Indeß konnte er auch bei diesem Geschäft der Hände sein Lehramt noch betreiben, denn der Kleine las in Kurzem so fertig und so gern, daß er seine Aufgabe, täglich 11 Capitel aus dem alten Testament zu lesen, mit einer für sein Alter bewundernswürdigen Pünktlichkeit erfüllte. Dabei wurde er von dem Vater zum Auswendiglernen des Katechismus und der täglichen Gebete angehalten, welche letztere er knieend herzusagen gewohnt war.

Eines Tages kam ein Pächter, ein Nachbar seines Vaters, zu diesem. Er fand den kleinen Thomas außen

vor der Thüre sitzend, im Begriff, so eben in seiner Bibel zu lesen. Der Nachbar fragte den Kleinen, ob er denn schon die Bibel lesen könne? der Kleine antwortete mit Ja, las die Seite, die so eben vor ihm aufgeschlagen lag und fragte dann, ob er nicht auch das zehnte Kapitel im Nehemias noch vorlesen dürfe? Der Pächter ersuchte ihn, dieses zu thun, und als jetzt der Kleine die vielen hebräischen Namen, die in jenem Kapitel vorkamen, mit vollkommener Fertigkeit und Sicherheit las, da gerieth der Mann in solche Verwunderung, daß er ihm schmeichelnd mit der Hand auf das Haupt klopfte und ihm sagte: du bist ein außerordentlicher Knabe. Ja noch mehr, der Nachbar that seinen Beutel auf und beschenkte den kleinen Vorleser mit einem Groschen. Dieses Lob und das Geld dazu, das erste, das Thomas als Eigenthum in seine Hände bekam, machten ihn unaussprechlich glücklich, und zu diesem Glücksfall kam noch ein anderer: ein gewesner Lehrjunge seines Vaters schenkte ihm zwei Bücher, welche noch damals zu den beliebtesten, vielgelesensten in der englischen Volkslitteratur gehörten: die sieben Helden des Christenthums und den alten Roman Parismus und Parismenes.

Das ist ja, sagte der Clerk, dasselbe Volksbuch, das auch in der Entwickelungs- und Jugendgeschichte des wackern William Gifford eine so bedeutende Rolle gespielt hat.

Der kleine Thomas, so fuhr Walker fort, schwelgte jetzt wahrhaft vor Vergnügen in dieser neuen Welt wunderbarer Dichtungen, und bald wußte er den Inhalt seiner kleinen Bibliothek eben so auswendig, als den seines Katechismus. Dieses Vergnügen war ihm wohl zu gön-

nen, denn es trat jetzt gleich darauf für ihn eine sehr unvergnügliche, schwere Zeit ein.

Da der geringe Erwerb seines Vaters zum täglichen Unterhalt nicht ausreichen wollte, suchte die Mutter dadurch nachzuhelfen, daß sie mit allerhand verkäuflichen Kleinigkeiten hausiren gieng. Auf diese Geschäftswege nahm sie den kleinen Thomas mit. Die Sache gewann anfangs einen so erträglichen Fortgang, daß auch der Vater, dem überhaupt die stillsitzende Lebensart nicht sehr nach seinem Sinne war, sein Schustergeschäft mit dem eines reisenden Handelsmannes zu vertauschen beschloß. Aber für diese neue Zugabe eines hungernden und durstenden rüstigen Magens wollte das Einkommen, das die Handelsschaft abwarf, nicht mehr ausreichen; die Noth, in welche die neue Kaufmannsfamilie gerieth, war zuweilen so groß, daß, wenn das Hausiren der beiden Eltern den ganzen Tag über das nöthige Brod nicht eingebracht hatte, am Abend der kleine Thomas zu einer andern Art des Hausirens ausgesendet werden mußte, nämlich zum Betteln von Haus zu Haus. Doch, wer sollte nicht wissen, daß das Glück beim Handel ein oft sehr wechselndes ist; der Kaufmann, er mag seine Güter auf Schiffen über das Meer senden oder auf seinem Rücken sie tragen, kann heute reich, morgen arm werden, oder auch umgekehrt durch eine glückliche Speculation aus der Armuth zu großem Reichthum sich erheben. Eine solche glückliche Speculation mußte dem alten ehrlichen Holcroft gelungen sein, denn er war auf einmal so reich, daß er sich zwei alte Esel kaufen, und diese mit Körben voller Aepfel und Birnen beladen konnte, womit er jetzt als Obsthändler im Lande herumzog. Aber die Esel, so genügsam sie auch waren, wollten doch ihr Futter haben; ihr minder ge-

nügsamer Herr verlangte für sich dasselbe; Aepfel und Birnen hatten die Bauern frisch aus ihren Gärten, während die in den Körben gar oft aus Mangel an Absatz zu faulen anfiengen, da gab es dann fast täglich nur viel Noth und wenig Brod.

Am meisten hatte dabei der kleine Thomas zu leiden, denn sein zartes Alter und sein zarter Körper waren solchen Mühseligkeiten noch nicht gewachsen. Eben so schlecht genährt, als schlecht gekleidet, mußte er manchmal den ganzen Tag, zitternd vor Nässe und Winterkälte, die beladnen Esel vor sich hertreiben, die eben so müde oder vielleicht noch müder und eben so hungrig waren, als er. Die Wanderschaft gieng dabei öfter über Nebenwege als über die Landstraßen, beide aber waren zu jener Zeit noch herzlich schlecht und bei Regenwetter, so wie beim Aufthauen des Schnees fast bodenlos. So mußte er eines Tages, in seinem 10ten Jahr, einen Weg von 30 englischen Meilen — gegen 13 Gehestunden — mit fast nüchternem Magen laufen, und dabei die Esel, bald von der rechten, bald von der linken Seite her auf den Weg treiben. Er konnte allerdings sagen, daß er zwar in keiner gewöhnlichen, wohl aber in einer ungewöhnlichen Schule des Hungers und der Blöße, der Kälte und der leiblichen Ermüdung gelehrt und erzogen worden sei. Seine lieben Bücher führte er allerdings auf dem Rücken der Esel mit sich, aber er kam nur sehr selten zum Lesen, doch erhielt ihn das Hersagen des Katechismus und der auswendig gelernten Gebete, die sein Vater an jedem Morgen und jedem Abend ihn hersagen ließ, so wie das Lesen in der Bibel am Sonntag, den seine Eltern mitten in ihrer Noth nach guter altenglischer Sitte feierten, in Uebung des Erlernten.

Gab es doch auch für den vielgeplagten lebhaften Knaben zwischen den vielen sauern Tagen zuweilen einen Tag der Belustigung und der Freude. Er hatte eine lange Ballade, davon sich ein alter Abdruck in einer Dorfherberge fand, auswendig gelernt, dafür schenkte ihm sein Vater einen halben Groschen (½ Pence) und das Hersagen derselben trug ihm noch manch andern kleinen Gewinn ein. Vor allem aber durfte er das Wettrennen in Nottingham sehen und namentlich an dem Anblick der hübsch gekleideten, muntern Knaben seines Alters sich ergötzen, die so rasch und geschickt auf ihren Pferden durch die Rennbahn hindurchflogen. Von dieser Stunde an wollte ihm der Gedanke und Wunsch, ein solcher Rennbube zu werden, nicht mehr aus dem Kopfe kommen. Der Vater hat am Ende gegen den Wunsch nichts einzuwenden, er bringt ihn zu verschiednen Inhabern der Wettrenner; leicht und gewandt war der Junge genug zu dem Geschäft eines Rennbuben, aber er hatte noch nie ein Pferd bestiegen, ließ sich zum Reiter höchst ungeschickt an. Endlich nahm ihn doch ein Pferdebesitzer zu New-Market in seine Dienste. Das wahrhafte Talent, wenn es mit gutem Willen gepaart ist, bricht sich überall und auf jedem Boden seine Bahn. In Kurzem war unser Thomas ein ganz fertiger, überaus gewandter Reiter, bekam jetzt eine schöne rothe Jacke und den ganzen, seinen Augen so prächtig dünkenden Anzug eines Jockeys.

Welches Glück auf Erden konnte nach der Meinung des armen Jungen größer sein, als das, was ihm jetzt zugefallen war. Kurz vorher noch so arm, daß er kaum mit schlechtem Brod oder den Ueberbleibseln einer Bauernküche sich hinlänglich zu sättigen vermochte, jetzt ein Genosse an den überflüssig reich mit Fleisch und Brod ver-

sehenen Tafeln der Jockeys; vorher in Lumpen gehüllt, durch welche jeder Wind hindurchstrich, jetzt in eine kostbare, warme Livre gekleidet; früher auf hartem Boden oder der Eselstreu schlafend, jetzt der Inhaber eines vollständigen Bettes; kurz, vorher noch ein Treiber der verächtlichen, störrigen, langsamen Esel, jetzt ein Reiter und Pfleger der edlen Rosse, auf denen er selber reitend über Berg und Thal ungehemmt sich hinschwingen konnte.

Auch für den Vater mochte das Glück und der Wohlstand seines nun fast 12jährigen Thomas eine wahre Augenweide und Lust des Herzens sein, denn auch er zog nach einiger Zeit nach New-Market und betrieb da sein Schuhmacher-Handwerk. Für Thomas ward dieser Umzug des Vaters in unerwarteter Weise durch seine Folgen ein glückliches Ereigniß. In den vier Jahren seines Vagabunden-Lebens hatte er, der in seiner Kindheit so begierig auf's Bücherlesen gewesen war, wie bereits erwähnt, nur äußerst selten einmal Gelegenheit zur Befriedigung dieser Neigung gehabt. Auch wenn es den armen Hausirern einmal vergönnt war, mehrere Tage in einem und demselben Wirthshaus zu bleiben, fand sich da außer den Andachtsbüchern und hin und wieder einigen Balladen und Liedern in damaligem Volksgeschmacke nur äusserst selten etwas Gedrucktes, ja, was allerdings kein besondres Unglück zu nennen war, selbst Zeitungen wurden fast nirgends von Bürgern und Bauern gelesen. Auch in dem ersten halben Jahr seines neuen Geschäftes als Stallbube hatte Thomas keine Zeit gefunden, an's Lesen zu denken. Neben der Wohnung seines Vaters in New-Market gab es aber einen Nachbar, der „eine Bibliothek" hatte, denn er besaß etliche Bände von dem „Zuschauer" (Spectator), besaß „Bunyans Reise eines Christen" und

das humoristische Werk von Swift: „Gullivers Reise.“ Da kam denn unser junger Jockey auf einmal wieder in's Lesen und brachte jene Freistunden, die seine Standesgenossen im Bierhaus oder beim Spiel versaßen, unter den Büchern zu.

Um diese Zeit wachte auch ein andres, bis dahin ihm selber unbekannt gebliebenes Talent in Thomas auf. Er geht einst an einer Kirche vorbei, hört da einen angenehmen Gesang, tritt in den Kreis der singenden Knaben ein, stimmt auf einmal, nachdem er die Melodie vom ersten Verse gehört, bei dem Singen des zweiten mit ein, und erregt durch seine wohllautende, kräftige Stimme und die Feinheit seines musikalischen Gehöres so sehr die Aufmerksamkeit des Lehrers, daß dieser ihn unter seine jungen Sänger aufnimmt. Unter diesen zeichnet er in Kurzem so sehr sich aus, daß er unter den Freunden des Gesanges, die jene Kirche besuchten, den Beinamen des lieblichen Sängers von Israël sich erwirbt. Bei seinem Musiklehrer hatte er sich in so hohe Gunst gesetzt, daß dieser ihn auch in der Arithmetik unterrichtete, worin er es auch bald bis zu den Uebungen in der Regel de Tri brachte.

Zwei und ein halb Jahr hatte er als Stallbube in New-Market gelebt und wäre selbst damals kaum sich's bewußt geworden, daß sein innrer Beruf ein andrer sei, als das Reiten und die Pflege der Pferde, wenn nicht seine Standesgenossen in gewaltsamer Weise dieses Selbstbewußtsein in ihm aufgeregt hätten. Diese sahen und fühlten es ihm an, daß er seinem Wesen nach doch eigentlich kein rechter Stallbube sei. Keiner von ihnen, wenn auch wirklich einer oder der andre von ihnen es gekonnt hätte, dachte daran, ein Buch zu lesen, keiner an den Kirchengesang; dieser da, der in Lumpen zu ihnen

gekommen war, saß selbst im Stalle mit einem Buch in der Hand, sang in der Kirche, machte Rechenexempel, während sie, wie sich's für Stallbuben geziemte, bei der Karte oder den Würfeln saßen, biertrinkend, tabakrauchend und kräftig fluchend. Ein solcher Tuckmäuser, der, wie sie meinten, nur mit Verachtung auf ihre standesgemäßen Sitten herabsahe, ward bald der allgemeine Gegenstand ihrer rohen Spöttereien und Neckereien, so wie bei Gelegenheit ihrer Anschwärzungen und Verläumdungen bei dem Stallherrn. Thomas konnte das auf die Länge nicht mehr vertragen; er erkannte es jetzt selber, daß er wohl zu etwas Anderem bestimmt sei, als zum Stallknecht, er nahm bei seinem ihm sonst wohlgewogenen Herrn den Abschied.

Sein Vater, in welchem das Naturell eines Wandervogels immer von neuem sich regte, war indeß wieder hineingezogen in die große Stadt London; der Sohn zog ihm nach und begab sich vorerst bei ihm in die Lehre auf's Schuhmacherhandwerk. Eine Zeit lang scheint es da der Familie nicht uneben gegangen zu sein, denn Thomas, der ein ganz geschickter Schuhmacher geworden war, trat in seinem 20ten Jahr in den ehelichen Stand. Er hatte nun zunächst für einen eignen Haushalt zu sorgen, und gerieth deshalb auf den Gedanken, Schullehrer zu werden. Dazu scheint sich ihm eine Gelegenheit in Liverpool zu eröffnen; er zieht dahin, macht wenig Glück, kehrt nach Verlauf eines Jahres abermals auf's Handwerk zu seinem Vater zurück. Er würde sich aus Liebe zu den Seinigen wohl wieder in einen Stand und in ein Geschäft hineingefunden haben, das freilich seinen Neigungen eben so wenig und noch weniger zusagte, als dem seines originellen Vaters, wenn sich nicht bei ihm, jetzt in sei-

nem 21ten Jahre, das für Leidende an der Lunge ein höchst gefahrvolles ist, die Folgen der unmäßigen Anstrengungen und Mühseligkeiten, die er während seines Vagabundenlebens hatte erdulden müssen, in sehr bedenklicher Weise gezeigt hätten. Er wurde von einem schweren asthmatischen Leiden ergriffen, davon er schon einmal in seinem Knabenalter einen leichten Anfall erlitten hatte. Da versuchte er denn zum erstenmal sein Glück mit der Feder, indem er Artikel in die Whitehall-Abendpostzeitung schrieb, die gern gelesen wurden. Hierauf wurde er, nicht durch die Aerzte, sondern durch die Noth, welche oft der beste Arzt ist, zu dem Gebrauch einer Buttermilchskur und der frischen Landluft hingewiesen, indem er, auf einen neuen Erwerb sinnend, abermals, in der Nähe von London, eine Elementarschule errichten wollte. Denn der arme, jetzt 22jährige Thomas bekam nur einen einzigen Schüler und mußte drei Monate lang bloß von Kartoffeln und Buttermilch leben. Indeß, so scheint es, sein Asthma war ihm so vollkommen vergangen, daß er bei seiner Rückkehr nach London als öffentlicher Redner in einem Clubb auftreten konnte, den er öfters zu besuchen pflegte. Und noch mehr als dies, er konnte sogar als Schauspieler die Bühne betreten, freilich keine sonderlich ansehnliche und glänzende, denn das sogenannte Dubliner Theater war großentheils nur von Leuten besetzt und von Zuschauern besucht, welche beide einer sehr geringen Klasse der Talente und des Vermögens angehörten. Und hiernach schien auch das Einkommen bemessen, das die Schauspieler hatten, denn dieses war sehr gering und wurde überdieß schlecht ausbezahlt. Darum war es unsrem jungen gewesnen Jockey und Schuhmacher nicht zu verdenken, daß er schon nach einem halben Jahre auf

die vortheilhafter aussehenden Anträge eingieng, welche der Vorstand einer herumwandernden Schauspielertruppe ihm machte.

Von hier an trat Holcroft auf sieben Jahre lang in eine zweite Periode seines Vagabundenlebens ein, und die gute Uebung, die er sich als Knabe im Ertragen des Hungers und andrer Beschwerden erworben hatte, mochte ihm sehr zu statten kommen, wenn er bei dem Herumziehen durch die Dörfer und Landstädte von Nordengland heute einmal in aller Fülle mit seinen Gefährten einen lustigen Tag verlebte, dann aber wieder wochenlang auf schmale Kost, ja auf die Hungerkur beschränkt war. Verloren war übrigens diese Zeit des Wanderlebens nicht für ihn, denn er benutzte alle ruhige Stunden zum Lesen von Büchern, aus denen Belehrung zu schöpfen war.

Im Jahr 1777, dem 32ten seines Lebens, kam er wieder nach London, und nun endlich sollte seine Noth ein Ende nehmen und die zweite, glücklichere Hälfte seines Lebens beginnen. Eine gute Empfehlung an Herrn Sheridan verschaffte ihm für's erste eine Anstellung beim Drury-Lane Theater, wo er bald nachher durch ein kleines Lustspiel, das er schrieb, die Krisis genannt, sich so bekannt und beliebt machte, daß er das Theater verlassen und als Schriftsteller sich und die Seinen, namentlich auch seine alten Eltern anständig und reichlich ernähren konnte. Der Sturm, der ihn durch eine ungerechte politische Verdächtigung traf, war von kurzer Dauer. Seine zahlreichen Schriften, darunter auch einige Uebersetzungen aus dem Französischen und Deutschen, dienten zwar zunächst nur der angenehmen Unterhaltung, weniger der Belehrung, mehrere von ihnen zeugen aber von einem hohen Talent und von einer seltnen Gabe ächter Popula-

rität. Er erreichte ein Alter von 64 Jahren und die Geschichte seines Lebens, wie er sich selbst darüber ausspricht, kann jungen Lesern einen thatsächlichen Beweis geben, daß ein kräftiges Streben auch durch die widerwärtigsten Hemmungen sich hindurchringen und mitten in der Noth bei freudigem Muthe bleiben, ja, daß die Schule der Noth öfters dazu dienen könne, ein verborgnes Talent zu wecken und zur Entwicklung zu bringen.

Mich freut es, sagte der Clerk, daß der alte Vater, der seltsame, verdorbene Schuhmacher, in dessen übrigens confusem Wesen vielleicht ein ähnliches, verborgnes Talent lag, wie in seinem Sohne Thomas, wenigstens an diesem das Ziel eines inneren Aufschwunges des Genies erreicht sahe, zu welchem er sich selber vergeblich zu erheben versucht hatte, und daß ihm der Leseunterricht, den er seinem Sohn ertheilt hatte, noch so einträglich belohnt wurde. Mir fiel dabei die Geschichte eines anderen, freilich niemals so hart bedrängt gewesenen Schauspielers ein, der zugleich Tanzmeister war, und welcher durch den Unterricht, den er in der letztern Kunst gab, seinen Vater aus der Gefangenschaft im Schuldthurm lostanzte. Ich meine damit den John Ogilly, der durch sein vielgeschäftiges Talent, wie man zu sagen pflegt, in alle Sättel gerecht war. Denn vom Tanzboden aus bestieg er die Bühne, hielt in Dublin ein kleines Theater, kam jedoch bei dem Ausbruch der Rebellion im J. 1641 um all' sein erworbenes Vermögen. Darauf kommt er bettelarm nach London, macht in seiner Noth Verse, lernt in seinem vierzigsten Jahre noch Latein, übersetzt Virgils Aeneis in's Englische, und seine Uebersetzung, so wenig sie auch taugte, fand, als die erste, dem damaligen Geschmack entsprechende, so viel Beifall, daß sie schon im nächsten

Jahre in einer neuen Prachtausgabe erscheinen konnte. Darauf, in seinem 54ten Jahre, lernt er noch Griechisch, übersetzt Homers Ilias und Odyssee, ein Werk, das zu seiner Zeit viel gelesen wurde, und das unter andrem noch in späterer Zeit die Ehre hatte, die Phantasie des damals jugendlichen Pope zu entflammen, und sein großes Talent zu wecken, obgleich Pope in der Vorrede zu seiner eignen Uebersetzung der Iliade, Ogillys Uebersetzung als ein Machwerk bezeichnet, das unter aller Kritik sei.

Wie mächtig muß doch der bloße Inhalt der homerischen Gesänge sein, da derselbe selbst in so elender Form seine Kraft nicht verlieren konnte. Ogilly verstand sich aber auf's Geldmachen, er erwarb sich durch die neue Errichtung eines Theaters in Dublin so viel, daß er diesmal als reicher Mann nach London ziehen und dort ein Haus kaufen konnte. Aber bei dem großen Brande im J. 1666 verlor er all' sein Hab' und Gut, nicht aber den guten Muth zu neuen Unternehmungen. Abermals bringt er durch seine Uebersetzungen und andre litterarische Arbeiten so viel zusammen, daß er nicht nur sein Haus neu aufbauen, sondern auch eine Druckerpresse mit prächtiger typographischer Ausrüstung darin anlegen kann, zuletzt wirft er sich auf's Landkartenmachen und wird von Karl II. zum königlichen Kosmographen ernannt. Bei all' seinen wechselvollen Tänzen und Herumschweifungen durch die wunderlichen Wechsel und Irrsale seines Lebens erreichte er das Alter von 76 Jahren.

Auch wir Deutschen, sagte Steller, haben unter unsern Landsleuten mehrere solche, zum Theil berühmt gewordne wissenschaftliche Freibeuter und glückliche Speculanten gehabt, obgleich nur wenige darunter so viel erbeutet haben, daß sie ein Haus in London sich hätten

kaufen und wieder erbauen sowie eine kostbare Presse sich hätten anschaffen können. Die Lebensgeschichte des Thomas Holcroft hat mich übrigens in ganz andrer Beziehung sehr an die eines edlen, werthen Landsmannes, an die des Jung Stilling erinnert, dessen Wesen und Wirken ich freilich ungleich höher stellen muß, als das des ehrenwerthen Holcroft. So wie dieser öfter genöthigt war, wenn er einmal einen höheren Aufflug nehmen wollte, zu seinem Schuhmacherale zurück zu kehren, so mußte dies Stilling zur Schneidernadel. Denn er war ursprünglich zu dem Handwerk seines Vaters, eines Schneiders, auferzogen. Wie heilsam aber diese Schule der Demüthigungen dem Manne war, und welche Früchte sie für ihn und seine Zeitgenossen getragen, das bezeugt seine rührend schön geschriebene Jugendgeschichte und eine nicht unansehnliche Reihe seiner Werke, in denen vorzugsweise eine religiöse Stimmung vorherrscht.

Auch wir, sagte der Clerk, kennen Ihren Jung Stilling wohl und er hat in England durch die Uebersetzung namentlich seiner Jugendgeschichte eine große Zahl warmer Freunde gefunden.

Ohnehin, so fuhr Steller fort, wollte ich keine neue Unterbrechung des Hauptgegenstandes unsres Gespräches mit meinen Erinnerungen an Jung erregen, sondern da ich nun einmal das Wort genommen, dieses nur zu einer Bitte an unsern Freund Walker anwenden, die gewiß nach Ihrer Aller Wunsche sein wird: zu der Bitte, daß er uns das Ende der Lebensgeschichte seines trefflichen Lehrers, des Alexander Murray, mittheilen möge.

34. Eine Abschiedsscene.

Herr Walker war gern zu der Erfüllung des Wunsches bereit, er nahm sogleich den abgerissenen Faden seiner biographischen Schilderung des großen englischen Orientalisten wieder auf.

Wir verließen, so sprach er, unsern Helden, — denn ein Held im Dulden, im freudigen Gottvertrauen und im Glauben war unser Alexander Murray wirklich, und darum auch ein reich Gesegneter an Verstand und Wissen, — an jenem lieblichen Ausruhepunkt seines innern und äußern Lebens, bei welchem sein von Kindheit an gehegtes Sehnen zur Erfüllung geworden, an welchem er, wie ein Reisender in der Alpennatur den Gipfel des Gebirges, der seines Strebens Ziel war, erstiegen hatte, und nun an der vollen weiten Aussicht, welche die Höhe des Standpunktes gewährte, sich laben durfte. Man kann wohl mit Recht sagen, daß kein andrer Meister im Gebiet der Sprachforschungen in der ganzen neueren Zeit, selbst William Jones nicht ausgenommen, unsern Murray übertroffen habe. Es gab keine orientalische Sprache unter allen, die dem Forschen durch irgend ein Hülfsmittel, sei es auch nur der fragmentarische Bericht eines Reisenden zugänglich geworden waren, keine Sprache des Nordens, die sein sprachliches Wissen und Verstehen nicht umfaßt hätte. Namentlich hatte er sich mit den 6 oder 7 Dialecten der abyssinischen oder äthiopischen Sprache in so tief eingehender Weise beschäftigt, wie keiner seiner Vorgänger, ihm wurde deshalb von den Buchhändlern jene neue Ausgabe von Bruces Reisen (in 7 Bänden) übertragen, welche 1802 erschien.

Im Jahr 1806 folgte Murray der Berufung an die

Pfarrei Urr, 1812 jener für die Professur der orientalischen Sprachen und Litteratur an der Universität Edinburgh. Als er hier am 31ten October zum ersten Male unter großem Zulauf der Studirenden und aller Freunde der Wissenschaft den öffentlichen Lehrstuhl betrat, da machte schon sein bloßer Anblick und der Ton seiner anfangs schwachen, dann wie durch einen Anhauch von Begeisterung immer stärker werdenden Stimme einen Eindruck, dergleichen noch keiner von uns jungen Studirenden bei dem Vortrag eines andern akademischen Lehrers erfahren hatte. Es war mir, sagte einer meiner Mitstudirenden zu mir, als ich sein bleiches Angesicht, seine, wie von einem inneren, höheren Lichte flammenden Augen sahe, als wäre irgend ein Barde der alt-nordischen Vorzeit, ein Schreiber der tiefbedeutenden, geheimnißvollen Runen aus dem Grabe auferstanden und spräche gegen uns seine geheime Kunde aus. Mir war es, sagte ein andrer, als wehete mich in seiner Rede ein Etwas aus jenem Sturmwinde an, welcher das Haus erfüllte, unter dessen Obdach das Wunder des Pfingstfestes sich ereignete.

So groß die leibliche Schwachheit unsers, — denn ich spreche hier nicht in meinem Namen allein, — theueren Lehrers war, fanden wir ihn dennoch den ganzen Winter hindurch zur bestimmten Stunde auf seinem Lehrstuhl, während er in den andern Stunden, selbst des Tages, zu Bette liegend, einigen von uns, an deren Glück auch ich theilnehmen durfte, in die Feder dictirte. Sein kleineres Lehrbuch für den Gebrauch seiner Vorlesungen ist damals vollendet worden, das Hauptwerk aber seines wissenschaftlichen Wirkens: die Geschichte der europäischen Sprachen steht als ein mächtiger, unvollendeter Anfang da. Aber ein andres Hauptwerk, nicht seines äußern,

sondern seines innern Lebens war in ihm zur reifesten Vollendung gekommen; das war jenes verborgne Einssein alles Erkennens und Wollens, das Einssein der Liebe von ganzem Herzen, von ganzem Gemüthe, von allen Kräften mit Gott. Eitelkeit der Eitelkeiten, so sprach sein Blick, so sprach auch andeutend seine Zunge oftmals mitten in oder am Ende des Tagwerkes seiner wissenschaftlichen Beschäftigungen: Eins aber bleibt uns.

Er war verheirathet. Seine treue Gemahlin war den Winter über noch in Urr geblieben. Als sie, gerufen von den Freunden, welche sein nahes Ende deutlicher ahneten, als er selber, am 13ten April zu ihm nach Edinburgh kam, fand sie ihn, umringt von Büchern, versenkt in Geschäften, den jungen Freunden dictirend. Dieses Wiedersehen, noch auf Erden, war die letzte Freude von irdischer Art, die meinem theuern Lehrer beschieden sein sollte; noch vor Ende des nächsten Tages entschlief er, die segnende Hand auf dem Haupte der liebend treuen Freundin und Pflegerin seines Lebens, in Hoffnung eines seligen Wiedersehens.

Mürray war nur 38 Jahre alt geworden. Jene wundervolle Macht des denkenden Geistes, die in der höchsten Gottesgabe unsrer Natur, in der hörbaren Sprache der Worte liegt, hatte ihn in ihrer, nur dem Auge sichtbaren Gestalt, in der Form der Schriftzeichen erfaßt, die sein alter Vater mit Kohle ihm hinzeichnete. Es liegt nach einer alten Meinung der Völker eine magische Kraft in den Schriftzeichen, die der Gedanke belebte. Eine solche Magie der Buchstaben war es, die schon den Jüngling mit unwiderstehlicher Gewalt in ihren Kreis hineinzog und ihn darin fest bannte; zu seinem Glücke aber waltete in seinem Geiste noch eine andere, höhere Macht,

welche den Zauberkreis löste und den von dem Durst nach irdischem Wissen ergriffenem Geist zu einem Wasser führte, das in das Leben der Ewigkeit hinüberquillt.

35. Der Schaden macht klug.

Die kleine Gesellschaft gab sich eine Zeit lang schweigend dem Eindrucke hin, den der Bericht über das Lebensende des Alexander Murray hinterlassen hatte. Dann nahm Milner das Wort.

Sie erinnerten, so sprach er zu Walker, in Ihrer biographischen Schilderung des ehrwürdigen Alexander Murray an jenen wahrhaft magischen Reiz, der in den Schriftzeichen der Menschensprachen liegt. Ich kann die Wahrheit dessen, was Sie sagten, aus eigner, zum Theil trauriger Erfahrung bezeugen. Als 17jähriger Jüngling bin ich in Neuyork in die Gesellschaft von Leuten gerathen, welche eine abergläubige Geheimnißthuerei mit sogenannt magischen Characteren und mit allerhand Worten, namentlich der hebräischen Sprache trieben; wir wollten mit unsern Künsten sogar in die Gemeinschaft der Geisterwelt eindringen und allerhand wunderliche Dinge verrichten. Die Häupter und Meister der Gesellschaft waren Menschen von ganz entschieden bösem Willen und schändlichen Absichten, ein großer Theil aber der von ihnen Verführten waren Leute, die mit dem täglichen Brod der allgemeinen, offenkundigen Weisheit des Lebens nicht zufrieden sein wollten, sondern welche eine für ihren Geschmack anreizendere Kost suchten. Zu diesen gehörte auch ich und mehrere meiner Freunde. Wir machten aber ähnliche und selbst noch viel schlimmere Erfahrungen, als

Thomas Simpson, und die meisten von uns wurden für immer von ihrem Irrwahn geheilt.

Wie? so fragte der Cadet, hat sich der große, scharfsichtige Mathematiker, Thomas Simpson, über dessen nüchternen Werken ich mir manchmal den Kopf zerbrochen habe, jemals mit Hexereien und Zaubersprüchen abgegeben?

Allerdings, so antwortete Milner, und man könnte fast sagen, daß er durch eine Art von Hexerei von dem Zeugweberstuhl zu den tiefsinnigen Studien der Mathematik gekommen sei.

Wie meinen Sie das, fragte der Cadet, ich weiß von der Lebensgeschichte des Mannes, dessen Werk über den Fluxions-Calcul ich zwar selbst besitze, aber nicht selbst verstehe, so viel als nichts.

Thomas Simpson, so antwortete Milner, ist freilich seiner Lebenszeit nach ein Mann des vorigen Jahrhunderts, er wirkt aber, wie auch Sie es uns bezeugten, durch seine Schriften noch in das jetzige herüber. Sein Vater war ein Zeugweber zu Bosworth in Leicesershire; hier wurde Thomas im J. 1710 geboren. Der Vater war nicht so, wie der Vater des Alexander Murray, und selbst der des Thomas Holcroft, ein Freund vom Lesen; er lies seinen kleinen Sohn kaum so lange in der Schule, daß dieser über die Anfangsgründe der Lesekunst hinauskam, dann nahm er ihn zur Beihülfe in seinem Geschäft nach Hause. Aber der Knabe brachte von seinem kurzen Schulbesuch mehr heim, als tausend Andre, welche eine lange Reihe von Jahren hindurch in den Schulzimmern aus- und eingehen. Nach einer naturgeschichtlichen Sage können manche Raubthiere, die man in gezähmtem Zustand Jahre lang mit einem Futter erhielt,

darin kein lebendes Blut war, dem natürlichen Hange nicht mehr widerstehen, wenn sie auch nur auf Augenblicke den Geschmack des frischen Blutes empfunden haben; so ergieng es unserm Simpson, als sein jugendlicher Geist in der Knabenschule, die er besuchte, die Muttermilch des Erkennens gekostet hatte, für dessen Vollgenuß sein ganzes Wesen geschaffen war. Er konnte nicht ablassen, ohne Aufhören das Werk weiter zu treiben, dessen erste Anfänge und Handgriffe er in der Schule kennen gelernt hatte, lernte ohne weitre Anweisung fertig schreiben, las alle Bücher, deren er nur habhaft werden konnte, und trieb dies nicht nur in den Feierstunden, sondern auch öfters in und während der Geschäftsstunden. Der Vater mochte dagegen sagen, was er wollte, je mehr er das Lesen verbot, desto begieriger wurde der Knabe darauf, und als dieser zum Jüngling erwachsen war, und nun im deutlichen Gefühl seines innern Berufes kräftiger, als früher, sein dem Vater so verhaßtes Lesen zu vertheidigen suchte, da kam es zu einem Friedensbruch zwischen beiden: der Vater weist den Sohn aus seinem Hause, dieser zieht in das benachbarte Städtchen Nuneaton, wohnt da zur Miethe bei einer Schneiderswittwe und betreibt hier sein Weberhandwerk.

In demselben Hause, wo er zur Miethe war, kehrte auch zuweilen ein Hausirer ein, der sich außer seinem armseligen Handel, mit Astrologie und Wahrsagerkunst beschäftigte, um sich damit bei Gelegenheit ein Stück Geldes zu verdienen. Schon in seinem 14ten Jahre hatte sich Simpson durch das Eintreffen einer angekündigten Sonnenfinsterniß zur Sternkunde hingezogen gefühlt. In seinem noch durchaus ungebildeten Verstand waren Astronomie und Astrologie ein und dasselbe, jene Leute, die sich auf das Vor-

hersagen der Sonnen- und Mondfinsternisse verstehen, die müssen auch andre geheime und verborgne Dinge vorher berechnen können. Nun hatte aber der eben erwähnte Hausirer während einer seiner Wanderungen nach Bristol zwei Bücher: Partridges astrologischen Almanach und Cockers Arithmetik mit einem Anhang über Algebra zurückgelassen in den Händen des jungen leselustigen und lernbegierigen Bücherfreundes. Simpson kann diese Schatzkammer einer geheimnißvollen Weisheit, selbst wenn er am Weberstuhl sitzt, nicht aus den Händen lassen, er studirt Tag und Nacht darin, und als der Hausirer wieder zurückkommt und die ungemeinen Fortschritte seines jungen Lehrlinges im „Erkennen der verborgnen Weisheit" und in der Kunst des Rechnens bemerkt, da ist er hoch erstaunt, stellt ihm die Nativität und verkündet ihm als astrologischen Orakelspruch, daß er in zwei Jahren ein größerer Philosoph sein werde, als er, der Nativitätsteller selber.

Wer hört nicht gern eine Verheißung, die mit den innersten, sehnlichsten Wünschen in günstiger Uebereinstimmung steht, am meisten wenn sie aus so vermeintlich untrüglichem Quell kommt, als nach Simpsons damaligen Urtheil die höhere Rechenkunst war, die mit algebraischen Buchstaben und Zeichen eben so sicher rechnet, als mit Zahlen. Er sahe sich schon im Geist als künftigen großen Philosophen und fühlte in sich den unwiderstehlichen Drang, auch Andre auf die Bahn des Wissens zu führen, auf welcher es ihm so wohl war: er wurde Schullehrer. Freilich nur auf eigne Kost und Gefahr, doch mag er darin glücklicher gewesen sein, als Holcroft*),

*) Nach S. 329.

denn sein Einkommen vom Schulhalten schien ihm ausreichend für ihn selber und noch jemand Anders: er dachte an's Heirathen. Seine Wahl war freilich eine seltsame, er nahm jene Wittwe, in deren Hause er wohnte, zum Weibe, welche damals, als sie ihre Hand ihm reichte, fast 3mal so alt, als er war: sie bereits über fünfzig, er etwa achtzehn Jahre alt, selbst ihr ältester Sohn um zwei Jahre älter, als der Mann. Doch muß, dies im Vorbeigehen gesagt, jene gute Hausmutter, mit ganz besonders lange blühenden Lebenskräften begabt gewesen sein, denn sie gebar ihrem jugendlichen Manne noch mehrere Kinder und erreichte ein Alter von 102 Jahren (starb erst 1782).

Leider war Simpson, obgleich er in seinem doppelten Geschäft des Webers und des Schulhalters im Schweiß des Angesichtes sein Brod aß, noch nicht frei geworden von seinem geistesgefährlichen, strafbaren Hange zum Aberglauben und zum Mißbrauch fremder Leichtgläubigkeit; er gab sich noch immer mit Traumauslegen, Sympathieen, Wahrsagerkünsten und Nativitätsstellen ab. Unter den Leuten, die zu ihm kamen, um sich wahrsagen zu lassen, war einst auch ein junges Mädchen, dessen Liebster sich als Seemann weit entfernt auf dem Meere befand. Sie begehrte von unserem Magier etwas Näheres über den lang abwesenden Geliebten zu erfahren; Simpson machte, wie eine Art von Geistesbeschwörer seine Künste, das junge Frauenzimmer wurde davon so heftig erschreckt, daß sie in eine lebensgefährliche Krankheit verfiel. Der vermeinte Schwarzkünstler mußte jetzt bei Nacht und Nebel aus Nuneaton entfliehen, er rettete sich mit seiner Familie nach Derby. Das Wahrsagen war ihm jetzt auf immer verleidet, er ernährte sich und die Seinen

mit dem Weberhandwerk, das er am Tage und mit dem Unterrichtgeben, das er am Abend betrieb.

So wohlthätig auch der heilsame Schrecken, den Simpson in Folge seiner Beschwörungskünste erfahren hatte, auf sein verirrtes Gemüth gewirkt haben mochte, würde derselbe dennoch für sich allein nicht hinreichend gewesen sein, ihn von seinem Hange zum wunderlich Geheimnißvollen und zum Aberglauben gründlich zu heilen, wenn nicht noch ein andres wohlthätiges Element mitgewirkt hätte. Die Wurzel jenes unseligen Hanges lag mehr in dem irre gehenden Verstand, als in dem Gemüth des jungen Mannes; nur ein rechter, gesunder Gebrauch des Verstandes konnte den Unverstand besiegen und austreiben. Er hatte schon früher in dem „Ladies Diary" (Damen-Tagebuch), einer damals beliebten Zeitschrift, von der Entdeckung des Differential-Calculs gelesen. Im Jahr 1730, als er 20 Jahre alt war, kam ein Werk über diesen Gegenstand in seine Hände *). Er gab sich dem Studium desselben mit solchem Eifer hin, machte sich mit dem schwierigen Gegenstande so vertraut, daß er sich jetzt selbst an die Ausarbeitung eines Werkes von gleichem Inhalte wagen konnte, welches, als es nach mehreren Jahren öffentlich erschien, von allen Sachkundigen als das vollständigste und beste seiner Art anerkannt wurde. Bei dieser Arbeit gieng ihm ein Licht des klaren, sicheren Verständnisses auf, in welchem er seine frühere Thorheit erkannte, ihrer sich schämte, das Aergerniß, das er Anderen damit gegeben, von Herzen bereuete. Es hat seit-

---

*) Edmund Stones, englische Uebersetzung des Fluxions-Calculs des Marquis de l'Hospital.

dem keinen gründlicheren, ernsteren Bekämpfer der Phantastereien wissenschaftlicher Traumreden und des Aberglaubens gegeben, als Thomas Simpson dieses war.

Als er das Manuscript zu seinem vorhin erwähnten mathematischen Werk vollendet hatte, machte er sich auf den Weg nach London. Er brachte in diese große, mächtige Hauptstadt keine Zeile der Empfehlung, brachte nichts mit sich, als eben jenes Manuscript in der Tasche. Seine unreife Jugend (er war erst 25 Jahre alt), seine Unerfahrenheit und Unbeholfenheit in der Welt, die Demüthigung, die noch immer für ihn in der Erinnerung an seine geistige Verirrung lag, machten ihn so schüchtern, daß er, ohne an einen Gelehrten vom gleichen Fach sich zu wagen, in der Nachbarschaft von Spitalfields eine kleine ärmliche Wohnung sich aufsuchte, und dann am Tage auf seinem Handwerk arbeitete, am Abend aber, vorerst nur einigen seiner nächsten Standesgenossen, Unterricht im Rechnen — in der Mathematik — ertheilte. Er hatte eine so seltne Gabe, den Gegenstand seines Unterrichtes deutlich und anziehend zu machen, daß bald sich eine Menge der lehrbegierigen Schüler aus sehr verschiednen Ständen um ihn versammelten, und daß er in Kurzem sich in den Stand gesetzt sahe, seine Familie, die er vorerst noch in Derby zurückgelassen, nach London nachkommen zu lassen. Jetzt wagte er es denn auch, auf sein mathematisches Werk über die Fluxionsrechnungen eine Subscription zu eröffnen; dasselbe erschien im J. 1737 in Quart und von nun an war sein öffentlicher Ruhm als ausgezeichneter Mathematiker in und außerhalb England begründet und gesichert. Eine Reihe tiefsinniger und trefflicher Werke von ähnlichem Inhalt folgten jenem ersten; in seinem 33ten Jahre ward er auf Empfehlung des Hrn.

Jones, des Vaters des großen William Jones zur Professur der Mathematik in Woolwich ernannt, fast um dieselbe Zeit nahm ihn die königliche Societät der Wissenschaften unter ähnlichen ehrenvollen Bedingungen (unentgeldlich), wie den großen Neuton, in den Kreis ihrer Mitglieder auf. Er war der Societät durch einen Vorschlag, den die 4 ausgezeichnetsten, damals lebenden Mathematiker in England unterschrieben hatten, empfohlen worden, mehr aber, als diese freundliche Verwendung, empfahl ihn bald nachher den Mitlebenden, wie den Nachlebenden sein Werk über Algebra, so wie seine Elemente der Geometrie, die sich in vielen Ausgaben bis auf unsre Zeit in Wirksamkeit und Anerkennung erhalten haben. Wer die **Philosophical Transactions** in den Jahrgängen jener Zeit (bis 1760) kennt, der wird darin Simpsons Namen vor einer Menge der besten mathematischen Abhandlungen gefunden haben, und nicht für die hochgelehrte Lesewelt allein, sondern selbst für das andre Geschlecht war er durch seine Aufsätze in dem Damen-Tagebuch, dessen Herausgabe er mehrere Jahre hindurch besorgte, in höchst erfreulicher Weise wirksam. Seiner wissenschaftlichen Reise nach hatte er ein hohes Alter erreicht, als er im Jahr 1761 schon in seinem 51ten Jahre starb; die eine Hälfte seines Lebens, bis zum 25 oder 26ten Jahre, hatte er in verborgner Stille der Entwicklung, ja in äußrer Noth, Elend und sogar in selbstverdienter Schmach, die andre Hälfte in öffentlicher ehrenvoll anerkannter Wirksamkeit und Wohlstand zugebracht. Ohne die große Demüthigung, in welcher die erste Hälfte endete, wäre die Erhebung der andern Hälfte nicht möglich gewesen.

Ich sollte, so endete Milner seine Erzählung, die Freunde vielleicht um Entschuldigung bitten, daß ich sie

so lange in meiner wenig beredten Weise und mithin als ein Unberufener mit dem Abriß einer Lebensgeschichte unterhielt, die vielleicht gerade nur für mich von so besonders hohem Interesse war, weil sie mir, wie in einem Spiegel, das beschämende Bild meiner eignen, sehr gefahrvollen jugendlichen Verirrungen zeigt, zugleich aber auch in tröstlicher Weise das Bild meiner Wiedergenesung und Rettung aus der Gefahr meiner Seele. Hätte mir nicht ein besserer Geist, der in und über mir waltete, die Augen eröffnet, und mich aus den Schlingen, in welche ich gerathen war, losgemacht, dann würde ich ohne meinen Willen der Mitschuldige der großen Verbrechen geworden sein, in welche bald nach meiner Abreise nach Indien jene böse Rotte verfiel, die mich zu einem Genossen ihrer vermeinlichen magischen Geheimnisse und ihrer sogenannten magnetischen Hellsehereien gemacht hatte.

Ich gestehe es gern, daß mich mein Selbstbekenntniß etwas hart und sauer ankömmt, und daß mir nur jene Stimmung, in die mich die Schilderung von Murrays Jugendgeschichte und Lebensende versetzte, dazu die Kraft giebt. Ich halte es aber für Pflicht, hier vor diesen unseren jungen Freunden die Warnung auszusprechen, daß sie vor jenem zuletzt doch nur aus Hochmuth stammenden Gelüste sich hüten sollten, mit anderen, als den gesunden, natürlichen Sinnen und Kräften, welche Gott ihnen verliehen hat, in das Verborgene zu schauen und Höhen eines zweideutigen Forschens zu ersteigen, von denen sie, gleich mondsüchtigen Nachtwandlern, nur zu leicht herabstürzen können. Die äußere Sichtbarkeit, so wie die innere Natur unsers Wesens sind voller offenkundiger Wunder und voller Kräfte, deren Erforschen und deren rechter Gebrauch aller Mühen des Lebens werth ist, und diese Mühen auch

reichlich lohnt. Wer auf dieser naturgemäßen Bahn des Erkennens und Wirkens wandelt, dem leuchtet das Licht des Tages, das ihn vor Verirrungen schützt oder aus diesen ihn wieder zurückleiten kann auf den rechten Weg. Wer aber die wunderliche Bahn der geistigen Nachtwandler oder den Weg jener ägyptischen Afterweisen betritt, welche die Thaten, die der Finger Gottes vollbrachte, durch ihre Künste nachäffen wollen, der steht mit jenen in ähnlicher Gefahr oder wird mit diesen zu Schanden. Die Sucht der Geheimnißkrämer, mit denen auch ich eine Zeit lang mich zusammengesellte, ist im besten Falle mit dem Streben solcher Leute verwandt, welche ohne Mühe und Arbeit durch's Schätzegraben reich werden wollen.

Bei jener sauberen Compagnie von Schwärmern und Gaunern, unter die ich gerathen war, lag diese Verwandtschaft ihres Thuns mit dem der Schatzgräber ganz nahe vor Augen; sie giengen zuletzt doch nur darauf aus, ohne Arbeit und Mühe Geld zu gewinnen und reich zu werden. Es gab in unserm Kreise magnetisch Hellsehende und Schlafredner, exaltirte Schwärmer, die sich des Erdspiegels und gewisser, die Nerven anregender Mittel bedienten, um in einem Zustand des halben Wahnsinnes Orakelsprüche über das Verborgene und Fernkünftige von sich geben zu können; noch andre, zu denen ich gehörte, wurden in die Geheimnisse astrologischer Berechnungen, des Gebrauches magischer Buchstabenzeichen und Worte eingeweiht und in einer Art von angeblicher Wahrscheinlichkeitsrechnung unterwiesen, welche, so haltlos sie auch ihrem Wesen nach war, dennoch einen verführerischen Anschein des Scharfsinnes hatte. Der schändliche Mann, welcher als Führer oder Verführer an der Spitze unsrer geheimen Gesellschaft stand, schaute wohl damals noch

allein das ganze von ihm selber gesponnene Gewebe der Lügen und des Betruges durch. Er bereicherte sich durch die Gaben und Geldbeiträge, die er seinen leichtgläubigen Genossen unter allerhand Vorspiegelungen eines nahen, hundertfältigen Gewinnes abnahm, trieb dabei mit den von ihm in den Kreis seiner Künste und Geheimlehren hineingezogenen sogenannten Hellseherinnen und jungen Orakelsprechern Gräuelthaten, die später zur öffentlichen Kunde gekommen sind und vor denen jedes sittliche Gefühl schaudert.

Ich und mehrere meiner mitverführten Bekannten von gleichem Alter und gleicher Unbefangenheit hatten hiervon keine Ahnung und es waren unsrer vier, welche auf einmal und bei einer und derselben Gelegenheit aus ihrem Taumel erweckt und aus der großen Gefahr errettet wurden, in der wir, wie Mondsüchtige auf einem Dachgiebel, schwebten. Ich erzähle die Veranlassung, die uns zur Besinnung brachte, ganz kurz.

Wir pflegten öfters gemeinschaftlich eine Art von Sonntagsschule zu besuchen, die ein ehrwürdiger Freund der Jugend für Bürgerssöhne und junge Handwerksgenossen errichtet hatte. Eines Tages, als wir uns auf dem Wege nach unsrer Sonntagsschule befanden, sahen wir ein ungewöhnliches Gedränge der Leute, in der Nähe eines Kanales. Man hatte einen Leichnam herausgezogen, mehrere der Umstehenden erkannten ihn; sie nannten seinen Namen. Auch wir erkannten ihn; es war einer aus unsrer geheimen Gesellschaft, der von uns andren oft wegen seiner vermeintlich tiefen Erkenntnisse und seiner Geschicklichkeit in den geheimen Künsten bewundert worden war. Sein alter Vater, seine Frau und seine Kinder eilten jetzt herbei. Man hatte zu Hause leider viel zu

spät den Zettel gefunden, darauf er seinen furchtbaren Vorsatz, sich selbst das Leben zu nehmen, niedergeschrieben hatte. Die Frau und die Kinder wehklagten laut, der alte Vater aber faßte sich und wendete sich zu den Umstehenden. — Sehet hier, sagte er, einen verunglückten Menschen, der Alles besaß, was ein Mensch von seiner Stellung sich zu seiner Zufriedenheit wünschen mag: er war jung, gesund, einsichtsvoll und geschickt in seinem Geschäft, bei guten Vermögensumständen. Da kam er, ich weiß nicht, durch wen, und auf welche Weise? auf den thörichten Wunsch und Einfall, sich ohne große Mühe und Arbeit durch allerhand Künste, die er anfangs sehr vor uns geheim hielt, zu einem reichen Mann zu machen. Statt seinem Geschäft als Fabricant von Farben und als Apotheker, das ihn sehr reichlich ernährte, betrieb er, wie wir nachmals erfuhren, eine Art von Goldmacherkunst und versäumte darüber seinen Broderwerb ganz. Er sagte es uns endlich im Vertrauen, daß er in Kurzem zu einem gleichen oder zu einem noch größeren Reichthum sich aufschwingen werde, als ein weitläufiger Verwandter seiner Mutter, der Sir Richard Arkwright in England, der berühmte Erbauer der Spinnmaschinen, welcher, in tiefster Armuth geboren und erwachsen, als er im Jahr 1792 (in seinem 60ten Jahre) starb, ein Vermögen von 500,000 Pfund hinterließ. Ich, der ich Arkwrights Lebensumstände ziemlich genau kenne, sagte ihm freilich mehrmalen, daß dieser Mann keineswegs durch wunderliche und geheime Künste, sondern durch mühsamen Fleiß seiner Hände und durch ganz nahe zur Hand liegende Geschäfte zu seiner Wohlhabenheit gekommen sei. Denn Sir Arkwright, unser Vetter, war der Sohn sehr armer geringer Eltern, welche dreizehn Kinder zu ernähren hat-

ten, lernte zuerst das Handwerk eines Barbiers und Haarabschneiders, wanderte in leztrer Eigenschaft im Lande umher, sammelte die abgeschnittenen Haare, gab ihnen künstlich eine beliebige Farbe, verkaufte sie dann an Perückenmacher und verdiente sich so bis zu seinem 30ten Jahre sein Brod, und das kleine Capital, das ihm in den übrigen 30 Jahren seines Lebens durch fortgesetzten Fleiß, in damaliger Zeit, wo es für die ausgebreitete englische Kattunfabrikation an Händen zum Spinnen fehlte, zu so großer Summe anwuchs. Mein Sohn aber, statt sich durch regelmäßigen Fleiß ein Capital zu erwerben, brachte vielmehr das erworbene mit ganz unnüzen Künsteleien hin. Er aber führte mir dagegen an, daß Arkwright auch dadurch zu der Erbauung einer Spinnmaschine geführt und geschickt worden sei, daß er vorher längere Zeit zuerst allein, dann in Gesellschaft des Mechanikers Kay, auf die Darstellung eines **perpetuum mobile** ausgegangen war, welches in den Augen der Menge als etwas eben so Unerreichbares und Unausführbares, ja sogar Lächerliches erscheinen mochte, als seine jezigen alchymistischen Arbeiten in unsern Augen. Ich schüttelte freilich zu all' solchen Ausreden meines Sohnes ungläubig den Kopf, führte ihm dagegen an, daß nach meinem Bedünken die mechanischen Beschäftigungen unsers Vetters doch noch immer etwas Unschädlicheres für ihn und seine Familie gewesen wären, als die windige Goldmacherkunst, denn sie kosteten ihm nicht so viel Geld als diese, und es war doch immer bei solch' künstlicher Arbeit noch mehr Verstand, er aber, mein Sohn, stehe im Begriff, durch sein Laboriren, bei dem kein Verstand sei, sich und die Seinigen an den Bettelstab zu bringen. Er wußte jedoch allen solchen Vorstellungen mit immer neuen Ausreden zu

begegnen. Bernard Palissy, der Erfinder und Begründer der Emaillearbeiten in Frankreich, habe auch 16 Jahre vergeblich laborirt, ehe ihm sein Versuch gelungen sei. Zuletzt ganz ohne Mittel, selbst zum Ankauf des Holzes, habe er die Feuerung seines Schmelzofens mit dem Holz seiner zerschlagenen Tische und Stühle besorgt, seinen Gehülfen nur dadurch bezahlen können, daß er ihm sein letztes gutes Kleid gab, und auf einmal wurde er durch seine Emaillen ein reicher Mann. Unser Vetter Arkwright sei auch, als er zu Hrn. Atherton kam und diesen um einen Vorschuß zur Ausführung seines Planes für eine Spinnmaschine bat, so bettelarm und deshalb so schlecht gekleidet gewesen, daß ihn Atherton anfangs für einen Landstreicher ansahe, so solle es auch ihn nicht verdrießen, wenn er all' das Seine daran setzen müsse, um den Einsatz bald hernach viel tausendfältig wieder zu gewinnen.

Der erste Theil dieser Worte gieng nur zu bald in Erfüllung. Mein armer Sohn setzte nicht nur alles zu, was er besaß, sondern machte auch noch Schulden, die den Werth seines ganzen Besitzthums zehnfach überstiegen. Aber dies war dennoch für ihn und für mich, seinen Vater, noch nicht das Schlimmste und Schwerste. Hört ihr, die ihr dasteht und den kalten Leichnam betrachtet, hört es zu neuer Warnung, mein Sohn hat nicht bloß sein Hab' und Gut, nicht bloß sein Leben, sondern er hat seine Seele verloren.

Der alte Mann sprach diese letzten Worte mit halberstickter Stimme, er konnte eine Zeit lang unter seinen Thränen nicht weiter reden. Dann fuhr er, sich fassend, fort: Wir alle, die wir sonst seinem Herzen so nahe standen und so lieb waren, bemerkten zuerst eine Erkaltung

dieser Liebe gegen uns. Er kam oft ganze Nächte, zuweilen auch ganze Tage nicht in sein Haus. Wenn er endlich sich wieder bei uns sehen ließ, da war er mürrisch, über jedes Wort, das man ihm sagte, empfindlich, in seinen Reden und Benehmen sehr oft bitter, hart und lieblos. Seine Kinder flohen ihn, wie einen Tyrannen; wegen jeder Kleinigkeit, die in seinen Augen ein Versehen schien, mißhandelte er sie mit barbarischer Härte. Auch gegen seine gute Frau betrug sich der Mann, den unsre ganze Stadt früher nur als einen sehr gebildeten, verständigen Bürger kannte, sehr roh und ungebildet. Aber dies Alles waren doch nur die äußeren Anzeichen seines innerlichen Verderbens. Wir bemerkten bald, daß er nicht nur in keine Kirche mehr kam, sondern er kränkte uns auch bei jeder Gelegenheit durch seine spöttischen Bemerkungen, ja zuletzt durch wahre Lästerungen über alles, was göttlich und heilig ist. Hört es, ihr Leute, dies Alles ist mein armer Sohn zuerst durch sein Trachten nach Reichthum, dann durch seinen Umgang mit einer gottlosen Rotte, die unter uns im Dunklen herumschleicht, endlich aber durch abergläubige, und ich möchte sagen, teuflische Träumereien und trügerische Spielereien geworden, an denen seine ganze Seele bei Tag und bei Nacht mit rasender Leidenschaft festhieng.

Der Alte gab sich jetzt, neben den lautweinenden Kindern und der Wittwe seines Sohnes, dort am kalten Leichnam, an dem alle Wiederbelebungsversuche vergeblich gewesen waren, seinem Schmerz hin. Alle Umstehenden, am meisten wohl ich und meine drei nahen Bekannten, waren tief erschüttert. Ich sahe mich um, da erblickte ich, hinter uns stehend, unsern ehrwürdigen Lehrer, der sich

eine Thräne abtrocknete. Er bemerkte auch uns und winkte uns, ihm zu folgen.

Ich glaube nicht, daß dieser gute Mann etwas von unsern Verirrungen, von unsern geheimen Verbindungen wußte. Gott selber hat es ihm in jener Stunde in's Herz gegeben, so mit uns zu reden, wie es zu unsrer Rettung diente. Die Versammlung der jungen Leute um ihn her war heute besonders zahlreich. Er erinnerte uns zuerst in sehr eindrücklicher Weise an das, was wir eben gesehen und erlebt hatten. Er erzählte uns von dem unglücklichen Manne, von dessen Leichnam wir so eben herkamen. Derselbe war sein Schüler gewesen, hatte als Knabe und als Jüngling durch ungewöhnliche Geistesgaben sich ausgezeichnet, schon damals aber seinem Lehrer durch einen großen Hang zum Hochmuth Sorgen gemacht, der ihn durch das Streben, sich vor allen Andern hervorzuthun und über sie zu erheben, zu allerhand Sonderbarkeiten und geistigen Ausschweifungen trieb. Er trat in's bürgerliche Leben ein, hatte bei seinem Geschäft viel Glück, war aber mit alle dem, was er gewann und erreichte, nicht zufrieden, sondern wollte immer höher hinauf, wollte vor all' seinen Mitbürgern an Vermögen und Ansehen hervorragen. Unser Lehrer führte hierauf das weiter und in noch mehr einleuchtender Weise aus, was der alte Vater des Verunglückten kurz angedeutet hatte.

Der Lehrer wendete sich hierauf zu jenem Theil der Versammlung, der, an einem besondern Tische zusammengesellt, meist aus Jünglingen von der ärmern Klasse der Arbeiter bestand. Hört mich an, sagte er, ich will euch ein Gegenstück von dem, was der arme Mensch, den ihr heute als Leiche sahet, war und erstrebt hat, ich will euch von einem Manne erzählen, der sich unter Gottes

Beistand und Segen, durch die Treue und den Fleiß, womit er die ihm verliehenen Gaben zum Nütz und Dienst seines Nächsten angewendet hat, zwar nicht zu einem eben so großen Vermögen, aber zu einem eben so großen Ansehen bei der Mit- und Nachwelt emporgeschwungen hat, als der Sir Arkwright, von dem vorhin die Rede war. Dies war der berühmte Maschinist und Wasserbaumeister James Brindley in England, welcher im J. 1772 in seinem 56ten Jahre starb, dessen Andenken aber nach Jahrhunderten noch in Segen sich erhalten wird. Brindley war in so dürftigen Umständen geboren, daß er, wegen der großen Armuth seines Vaters nicht einmal eines nothdürftigen Schulunterrichtes genießen konnte; er hat es auch später im Schreiben nicht weiter gebracht, als daß er so eben seinen Namen unterzeichnen konnte. Er hat aber diesen Namen durch andre Werke und Thaten als durch Feder und Tinte für die Nachwelt niedergeschrieben. Solltet ihr nicht schon von den ungeheuren, für Englands innern Verkehr so unbeschreiblich wichtigen und vortheilhaften Canalverbindungen gehört haben, welche England und Irland nach allen Richtungen durchziehen? In früherer Zeit hat man den Kaiserkanal in China, der sich südwärts von Pecking über eine Länge von 900 englischen Meilen erstreckt, als ein Wunderwerk der jetzigen Welt betrachtet, die Canalbauten in England und Irland ziehen sich mit all' ihren Verzweigungen 3000 Meilen hin, und wer hat den Grund zu diesem ungeheuren Unternehmen gelegt, wer hat den Anfang dazu gemacht? Niemand als der arme Taglöhnerssohn Brindley. Wer hat den Plan der Trockenlegung der ungeheuern Sumpfstrecken in Lincaleshire begründet, um sie zum Nutzen für Tausende seiner armen Brüder zum urbaren Land zu machen? — Brind-

ley. Laßt euch nur einiges Wenige von diesem Ehrenmann erzählen. Bis in sein 17tes Jahr hatte er alle Geschäfte eines Taglöhners betrieben, da nimmt ihn ein Mühlenbauer, Namens Bennet, als Lehrling zu sich. Dieser Meister war schon alt und, aufrichtig gesagt, nicht sonderlich geschickt. Der Lehrjunge gieng ihm nicht nur dankbar treulich bei seinem Geschäft an die Hand, sondern brachte es darin bald so weit, daß er seinen Meister weit übertraf, so daß die Müller sich viel lieber an den Lehrling wendeten, wenn sie etwas zu bauen oder zu repariren hatten, als an den Meister. Machte das etwa den jungen Brindley übermüthig und stolz? Keineswegs; wie ein dankbares, treuergebenes Kind arbeitete er für seinen alten Herrn, ernährte diesen, als wenn sich das von selbst verstände, durch den Fleiß und die Geschicklichkeit seiner Hände. Man trug einmal seinem Meister auf, er solle eine Papiermühle bauen. Der alte Bennet hatte aber noch niemals eine gebaut, er machte sich deshalb auf den Weg zur nächsten Papiermühle, welche 50 englische Meilen (12 Wegestunden) von seinem Wohnort entfernt lag, besahe sich das Werk von allen Seiten, brachte es aber doch nicht zur rechten Einsicht davon, denn als er wieder heim kam und seinen Bau begann, da fieng er dies so ungeschickt an, daß ein fremder Sachkenner es laut aussprach, auf solchem Wege werde der Unternehmer nur um sein Geld gebracht werden, ohne seinen Zweck zu erreichen. Das hörte Brindley, es that ihm in die Seele seines Lehrherrn weh. Er sagte aber dem alten Manne nichts davon, um ihn nicht zu kränken, sondern am nächsten Sonnabend, als die Wochenarbeit beendigt war, macht er sich bei Nacht auf den Weg, besieht sich am Sonntag die Papiermühle, an der sich sein alter Ben-

net hatte Raths erholen wollen, ist am Montag wieder bei der Arbeit und giebt nun unter der Hand dem ganzen Bauplan eine solche Wendung, daß die neue Papiermühle nicht bloß ihrem Musterbilde gleich kommt, sondern dieses durch mehrere dabei angebrachte Verbesserungen noch übertrifft.

Ihr könnt es euch ohne meine Erinnerung denken, daß Brindley, der Lehrjunge, weit und breit als ein Meister in seinem Geschäft angesehen und geschätzt wurde. Seine Lehrzeit war jetzt vorbei. — Wie nun, folgte er jetzt etwa dem Drange, sich selber durch eigne Unternehmungen in äußern Vortheil und Wohlstand zu versetzen? Nein, das that er nicht, sondern er blieb noch mehrere Jahre wie ein gutes Kind bei seinem alten Lehrherrn, führte für diesen sein Geschäft, ernährte und bereicherte zunächst den Bennet durch seine Arbeit.

Ich frage euch, was hat dem jungen Brindley die Kraft und Ausdauer zu diesen Thaten der Liebe gegeben? Ich will die Antwort selber sagen: es war seine Gottesfurcht und kindliche Frömmigkeit. Darum war auch ein ganz über alle Erwartung gehendes Gelingen und Segen bei all' seinen Unternehmungen. Jene Wasserhebungsmaschine, die er in einer Steinkohlengrube in Lancashire unter ungeheuern Schwierigkeiten anlegte, denn das Tagwasser zum Betrieb des Werkes mußte durch einen Tunnel herbeigeschafft werden, welchen er 600 Ellen weit durch den Felsen hauen ließ, gleich wie andre Unternehmungen dieser Art machten ihn im ganzen Lande so bekannt, daß der damalige Herzog von Bridgewater ihm den Bau jenes Canales (bei Manchester und Liverpool) übertrug, dessen Ausführung so herrlich gelang, daß hiemit auf einmal die Bahn zu allen weitern großartigen Unternehmungen

derselben Art gebrochen war. Wie sehr Brindley alle damaligen berühmten Wasserbaumeister seines Vaterlandes an Glück und Geschick übertraf, und welches Vertrauen man auf ihn setzte, das zeigte sich bei seinem Bau der großen steinernen Wasserleitung über den Fluß Irwell. Ein andrer berühmter Meister, den man zu Rathe zog, erklärte Brindleys Plan für eine unausführbare Schwindelei, der junge Meister widerlegte und beschämte den Tadel mit der That; ein Canal, auf dem die Fahrzeuge hoch in der Luft 200 Ellen weit dahin fahren, stand in weniger als einem Jahre fertig da, und ist noch jetzt (seit 1761) nach achtzig Jahren als der Brindleys-Aquäduct in gutem Stande.

James Brindley behielt sein ganzes Leben lang bei all' seinen gesegneten Werken immer die zwei Fragen vor Augen und im Herzen: durch wen? — durch Gottes Beistand und Gnade. Für wen? — für meine Nebenmenschen und ihr Wohlergehen. Er hat niemals nach großem Reichthum und hohen Ehren getrachtet; er war vor Allem reich an innerem Glück und Frieden und die Ehre bei Gott galt ihm mehr, als die bei den Menschen. Das Aeußre fiel ihm von selber reichlich zu.

Sehet, meine jungen Freunde, das ist der rechte, gesunde ordnungsgemäße Weg zum rechten, äußern Glück und Wohlstand: Gottesfurcht, anhaltender Fleiß und Genügsamkeit.

Der ehrwürdige Lehrer schloß seinen heutigen Unterricht noch mit einer Warnung von den Verführern und mit einem Gebet, welches mir und meinen drei Freunden tief zu Herzen gieng. Die Schuppen waren uns von den Augen gefallen, wir waren von unsrer Verirrung gerettet und geheilt. Auf meinem Wege zum Hause der Eltern

kam ich noch an der Stelle vorbei, wo ich vorhin die Leiche des Selbstmörders gesehen hatte. Ich konnte es damals nicht ahnden, daß der Unglückliche ein, wenn auch nur entfernter Verwandter meiner nachmaligen lieben Frau gewesen sei. Denn die verstorbene Mutter von dieser, Herrn Watsons Gemahlin, war näher noch als die Mutter des Selbstmörders mit dem Hause des reichen Sir Arkwright verwandt gewesen.

Ich entdeckte meinem damals noch lebenden Vater mein ganzes Herz; gestand ihm alle meine Verirrungen. Der gute, redliche Mann schauderte vor der Gefahr, in der ich mich befunden hatte, nahm aber meine Reue liebevoll an. Er selbst rieth es mir, Amerika für einige Zeit zu verlassen. Dazu fand sich so eben eine sehr günstige Gelegenheit. Ein Ostindienfahrer, ein sehr wohl ausgerüsteter Dreimaster, dessen Capitän ein guter Freund meines Vaters war, lag zum Absegeln bereit im Hafen. Da ich mir von frühester Jugend an manche mechanische Geschicklichkeit und Fertigkeit der Hände erworben hatte, bot ich mich dem Capitän, der, wie ich erfuhr, einen Gehülfen für seinen Schiffszimmermann suchte, zu dieser Stelle an. Mein Erbieten wurde sehr gerne angenommen und vor unsrer Abfahrt hatte ich noch die Freude, daß einer von jenen drei vorhin erwähnten Mitgenossen meiner Verirrungen, zugleich aber auch meiner Wiederkehr zum rechten Wege zu uns auf's Schiff kam und mein Reisegefährte wurde. Dieser, mein Jugendfreund, hatte sich für die Wundarzneikunde bestimmt und sich in seiner heilsamen Kunst bereits große Geschicklichkeit erworben. Er trat bald nach unsrer Ankunft in Indien in englische Dienste und hat sich als Arzt und Wundarzt bei der Armee sehr rühmlich ausgezeichnet. Ich meines Theiles lebte

auch mehrere Jahre in Ostindien und nährte mich durch allerhand mechanische Beschäftigungen. Die Hauptzüge meiner späteren Lebensgeschichte bis auf diesen Tag sind den meisten der Freunde, welche mein langes Selbstbekenntniß so geduldig anhörten, bereits bekannt. Ich kann nur noch sagen, daß ich dem Vorsatz, den ich an jenem ernsten Sonntags-Nachmittage faßte, nach Kräften treu geblieben bin und mit Gottes Hülfe demselben treu bleiben werde bis an's Ende.

36. Eine vorbildliche Aufhellung des Dunkels.

Das Ungewitter, so gewaltthätig auch sein Anlauf gewesen war, hatte nach einer kaum zwölfstündigen Dauer sich geendigt, die Luft war wieder stille, der Himmel klar und rein geworden, das Meer fieng an, sich wieder zur Ruhe zu begeben. Der Clerk hatte noch einmal seine kleine Gemeinde unter den Schiffsgenossen zur Feier der Sonntag-Nachmittagsstunden versammelt, Milner (Grasser) war, sobald der Ungestüm der Wogen sich ein wenig gelegt hatte, hinübergeeilt zu den Seinen.

Die Sonne, obgleich sie nahe am Untergehen war, schien noch so lieblich warm, die Luft war so erfrischend, daß die kleine Gesellschaft, die so eben noch im Capitäns Zelt versammelt gewesen war, sich zu einem Spaziergang, wenigstens über den höher gelegnen Theil der Insel entschloß, denn die niedrigeren Stellen waren noch vom Regenwasser überschwemmt. Der Clerk und Steller hatten sich zusammengesellt. Scheint es Ihnen nicht, so fragte dieser den Freund, als ob das, was der gute, redliche Milner uns über seine jugendlichen Verirrungen mittheilte, in einiger Beziehung stehen könne mit dem, wie

ich weiß, auch Ihnen bekannten, uns beiden so räthselhaften, harten Benehmen des alten Herrn Watson gegen ihn, den wackren, liebenswerthen Mann seiner einzigen Tochter?

Auch mir ist der Gedanke gekommen, antwortete der Clerk, ich bin aber fest überzeugt, daß nun in Kurzem das Dunkel sich aufhellen werde.

Während die beiden Freunde so mit einander sprachen, bemerkten sie, daß ein Boot an der Küste landete, und daß etliche starke Männer einen andern, der ohne Kraft zur eignen Fortbewegung schien, heraushoben und durch den kleinen, seichten See, den der Regen in der Nähe des Ufers zurück gelassen hatte, hindurchwadend ihn heraufstrugen nach den Zelten.

Ist das nicht, fragte Steller, dasselbe Boot, in welchem uns gestern Abend der blinde Fischer hieher fuhr?

Es ist dasselbe, antwortete der Clerk, aber nicht der Blinde, sondern ein junger, rüstiger Mann, wahrscheinlich der Sohn des alten Fischers, hat es hinübergesteuert, und der Kranke, den die Leute tragen, ist kein andrer, als unser eigner Steuermann, den wir gestern halb ohnmächtig von seinem Blutverlust in der Pflege der Holzfäller und Fischer zurückließen. — Warum, so redete er die Träger des Kranken an, habt ihr den Mann, der der Ruhe und Schonung so nöthig bedarf, nicht noch einen oder etliche Tage auf seinem Lager gelassen? Morgen mit dem Frühesten wären wir gekommen und wir hätten ihn dann mit beßrer Vorsicht herübergebracht, als ihr, die ihr nicht einmal eine leichte Decke oder ein Tuch um ihn geschlagen habt.

Herr, so erwiederte einer der Träger, der Mann hat uns manche Sorge gemacht; er hat uns keine Ruhe ge-

lassen die ganze Nacht hindurch. Er ist nicht recht bei Sinnen gewesen, hat immer vom Lager auf und aus der Hütte hinaus gewollt, so daß etliche von uns ihn mit Gewalt halten mußten. Heute Morgen, da es draußen so stürmte und wetterte, daß kein Gesunder sich hinauswagen mochte, hat er's uns am ärgsten gemacht. Da muß es ihm vorgekommen sein, als läge er in einem untern Schiffsraum; er verlangte beständig hinauf auf's Verdeck, um da mit arbeiten zu helfen gegen den Sturm. Denn diesen hörte er ganz gut, glaubte aber daneben auch immer die Pfeife des Capitäns zu hören, die ihn an seinen Posten rief. Seit etlichen Stunden ist er ruhiger geworden, dabei aber so matt, daß er fast kein lautes Wort mehr reden kann, obgleich er noch kurz vorher so laut geschrieen, als ob er den Sturm überschreien wollte. Da hat er uns denn ganz sanft und vernünftiglich, dabei aber auch recht dringlich gebeten, daß wir ihn hinüberbringen möchten zu seinen Cameraden. Wir hätten ihn gerne zugedeckt, aber er klagt so über Hitze, daß er keine Decke erleiden mochte.

Was habt Ihr ihm denn, fragte Steller, gestern Abend eingegeben, oder was habt Ihr sonst mit ihm gemacht, als wir fort waren?

Da seid Ihr, antwortete der Träger, mit eurer Frage auf dem rechten Flecke, Herr. Der Mann war sehr matt, denn er hatte viel Blut verloren, dazu klagte er über heftigen Durst. Und seht, da hat ihm ein altes Weib, die Großmutter eines der Baumfäller, einen spanischen Pfeffertrank gegeben, der wohl wegen des Zuckers und des Gewürzes, das darin ist, und wegen des guten, starken Branntweins, daraus man ihn bereitet, ganz gut schmeckt, der aber ganz verteufelt stark ist. Mein alter blinder Va-

ter war so eben mit euch auf der Ueberfahrt, und ich kam auch erst spät von Georgstown nach Hause, als der dumme Streich schon geschehen war. Denn die Alte hat mir gestanden, daß der Kranke einen ganzem Topf von ihrem, wie sie meinte, herzstärkenden Herentrank zu sich genommen hat.

Steller fand den Kranken, den man sogleich in ein Zelt gebracht hatte, in einem bedenklich fieberhaften Zustand. Was werde ich da thun können, sprach er, hier wo mir alle und jede Mittel fehlen, die ich gern zur Beschwichtigung des Sturmes, der in dem so gräulich gemißhandelten Körper tobt, anwenden möchte?

Da wüßte ich, sagte der Träger, wohl einen Rath. Im Hafen von Georgstown, den ich erst gestern gegen Abend verließ, liegt ein englisches Schiff vor Anker, auf dem sich ein sehr geschickter Arzt befindet, den ich in Gesellschaft eures Capitäns gehen gesehen habe. Das Meer ist jetzt ruhig und ich als Lootse bin mit dem Fahrwasser wohl bekannt, auch scheint der Mond so hell, daß man so sicher steuern kann, wie am Tage. Ich erbiete mich, schon um des Mannes willen, der mich dauert, noch diese Nacht nach Georgstown zu fahren und morgen mit dem Früheſten soll der Doctor mit seiner Apotheke bei euch sein. Ich werde dem Alles beichten, wie es gekommen ist.

Der Clerk und der Cadet fanden den Vorschlag sehr annehmlich. Der letztere begab sich mit auf die nächtliche Fahrt und auch Lambert, nachdem er sich hierzu von Hrn. Walker die Erlaubniß erbeten, machte von der allerdings gewagt erscheinenden, dabei aber sicheren Gelegenheit zur Ueberfahrt Gebrauch. Steller gab einige schriftliche Bemerkungen für den Arzt mit.

Hat man, fragte er, als das Boot abgefahren war den Clerk, mit dem jungen Menschen keine Verabredung darüber getroffen, in welcher Weise er seinem Oheim die Entdeckung, daß seine Tochter und sein Schwiegersohn hier sind, mittheilen soll?

Es ist nicht geschehen, antwortete der Clerk, und in der That, in dieser so verworrenen, wunderlichen Geschichte, weiß man nicht, was man rathen soll. Ich hoffe, es werde irgend woher ein Lichtstrahl von oben hereinbrechen, der das Dunkel zerstreut.

37. Die Unruhe des Zweiflers.

Die Sonne war so eben erst aufgegangen, da landete unter der sichren Führung des Lootsen ein ziemlich ansehnliches Boot. Der Kranke hatte zwar die Nacht in heftigem Fieber und in schmerzhafter Beängstigung der Brust zugebracht, war aber gegen Morgen in einen Schlummer versunken; Steller, der die Nacht bei ihm gewacht hatte, war hinausgetreten in's Freie. Er sahe aus dem Boote den Capitän nebst Herrn Watson und Lambert, mit ihnen einen unbekannten Mann — es war der herbeigerufene englische Schiffsarzt, an's Land treten.

Am meisten zog in diesem Augenblick Herr Watson seine Theilnahme, so wie seine Aufmerksamkeit an sich. Dieser hatte, wie von einer jugendlichen Ungeduld ergriffen, den Augenblick, da das Boot landete, kaum erwarten können, er stand, vorgedrängt vor den Andern, nahe am Rand des Fahrzeuges, und war der erste, der fast mit einem Sprunge an's Land setzte. Hier aber war es, als würde seinem raschen Vorwärtsbewegen plötzlich Einhalt gethan, als wisse er eigentlich selber nicht mehr,

wohin er sich wenden, und was er thun solle? Er trat zur Seite des Landungsplatzes, blickte sinnend nach der Gegend des Meeres hin, aus welcher er so eben hergekommen war, trat dann wieder zum Capitän hin, sprach mit diesem und hierauf mit Lambert einige Worte, kehrte noch einmal, als habe er etwas dort vergessen, zum Boote zurück, das ganz entleert, fest gebunden an der Küste lag, wendete sich jetzt nach der Seite herum, an welcher auf dem höheren Uferrand die andern Schiffsgenossen standen, stieg jedoch nicht zu diesen hinauf, sondern scheu nach ihnen hinblickend, nahm er seinen Weg über das rollige Gestein am Saume der Brandung hin, nach einer Gegend des Landungsplatzes, wo die aus dem Schiffe geretteten Geräthschaften standen. Der englische Schiffsarzt war mit Steller in das Zelt hineingegangen, darin der kranke Steuermann lag; der Capitän und der Clerk blickten theilnehmend dem alten Herrn Watson nach, dessen Bewegungen und Schritte sie aufmerksam beobachteten. Der Zustand des Mannes, sagte der Capitän, geht mir zu Herzen. Es ist Ihnen Allen kein Geheimniß mehr, und auch er selber weiß es jetzt, daß seine Tochter und sein Schwiegersohn bei uns sind, und daß er sie sehen soll. Anstatt der freudigen Hoffnung aber, die einen andren Vater unter solchen Umständen erfüllen würde, ist der arme Mann von einer inneren Bewegung ergriffen, welche viel mehr einer peinlichen Furcht und Unruhe gleicht, als der Freude. Er hat während der ganzen Ueberfahrt von Georgstown her nur wenige, abgebrochne Worte mit mir gesprochen, nur den Steuermann mehrere Male gefragt, wie lange die Fahrt noch dauern werde? dann aber, als hätte er die Antwort nicht gehört, schon nach wenig Minuten dieselbe Frage wiederholt. Mir war es, als könne

man es ihm ansehen, wie heftig ihm sein Herz klopfte, er athmete so schwer, daß der englische Schiffsarzt aufmerksam ward, und nach seinem Befinden sich erkundigte, worauf er mit einer abwehrenden Bewegung der Hand und mit Kopfschütteln antwortete. Hier am Lande hat sein Blick, das bemerkte ich wohl, gleich nach seiner Tochter geforscht, aber in einer Weise, als fürchte er den Augenblick des Wiedersehens. Dort bei den alten Kisten und Kästen, womit er sich aufmerksam zu beschäftigen scheint, obgleich er immer wieder von Zeit zu Zeit nach unsrer Gesellschaft herumschaut, hat er schlechterdings nichts zu thun. Alle seine werthvollsten Effecten sind bereits nach Georgstown hingeschafft worden, andre stehen in meinem Zelt in Sicherheit, dort, wo er jetzt ist, finden sich, wenn sie nicht bereits zerschlagen und für die Küchenfeuerung benutzt sind, nur jene leeren Kisten, darin der Wein enthalten war, womit er neulich seine Schiffsgenossen bewirthete.

Lambert kam in die Nähe der beiden. — Was hat, so fragte ihn der Clerk, Ihr lieber Oheim gesagt, als Sie ihm die Freudenbotschaft mittheilten, daß seine Tochter unter unsrer Schiffsgesellschaft sei?

Gesagt? antwortete Lambert, auch nicht ein Wort hat er gesagt, sondern ist so erschrocken, daß ich selbst mit ihm erschrocken bin. Gott weiß, was das für Bewandtniß hat, und was daraus werden soll. Ich will mich nur jetzt, ohne den Oheim darum zu fragen, auf die Fahrt machen, hinüber nach der kleinen Wochenbett-Insel meiner Verwandtin, und diese sammt ihrem Kind und ihrem Manne herüberholen zu ihrem Vater.

Ich möchte Ihnen da, sagte der Capitän, den Rath geben, daß Sie wenigstens die Mutter und ihr Kind, wo

möglich auch den Mann zuerst nicht hieher zur Gesellschaft, sondern in ein Zelt führten. Das meinige steht Ihnen zu diesem Dienst bereit, Sie werden sich diesem von der andern Seite des Hügels her nahen können, ohne daß man von hier aus es bemerkt.

Lambert eilte hinab an's Ufer, und bestieg ein Boot zur Ueberfahrt, ein andrer Schiffsgenosse aber, der sich seit etlichen Tagen nicht außer dem Zelt hatte sehen lassen, trat zur Gesellschaft hin. Es war der Lieutenant Broomfield, heute von so heitrem Aussehen und so natürlicher Haltung, als ihn der Clerk noch niemals gesehen hatte. Ich höre, so fragte er nach freundlicher Begrüßung den Capitän, der englische Schiffsarzt **Dr.** Wilson sei hier?

Allerdings, so antwortete der Capitän, ist **Dr.** Wilson hier, und indem wir so eben seinem Namen nennen, tritt er dort aus dem Zelte, wo er einen Kranken besuchte, hervor, und geht auf uns zu. — Wie steht es, Herr Doctor, so rief er dem Kommenden entgegen, mit unsrem Kranken, hat es Gefahr mit ihm?

Ich hoffe nein, antwortete Wilson, wiewohl er einer Darmentzündung sehr nahe war. Der vorhergehende Blutverlust, und nun der neue, durch eine tüchtige Menge von Blutigeln, haben die Gefahr vermindert, in welche der arme Mann durch den Tollrausch gerathen war, in die eine alte Quacksalberin ihn mit ihrem, ich möchte gerade zu sagen, Gifttrank versetzt hatte. Auch fand ich meiner ärztlichen Behandlung durch die zweckmäßigen äußeren Mittel, die der junge deutsche Arzt, der auf ihrem Schiffe ist, angewendet hatte, bereits sehr gut vorgearbeitet.

Der Lieutenant stand schweigend, lächelte aber den Doctor, der ihn aufmerksam betrachtete, freundlich an,

als wollte er mit seinen Mienen ihn fragen: kennst du mich denn nicht mehr? nach einigen Minuten rief der Doctor, wie aus einem Traume erwachend: mein Gott, Broomfield, sind Sie es wirklich? Wie kommen Sie von Ostindien hieher an die Bermudas, und, wie ich zu meiner herzlichen Freude bemerke, wieder völlig gesund und, Ihrer Uniform nach, wieder im Dienst?

Die beiden schüttelten sich herzlich grüßend die Hand; der Lieutenant erzählte dem Freunde, vor der Hand nur mit wenig Worten, wie er nach seiner Genesung von neuem in Kriegsdienste getreten, und in letzter Zeit an ein Regiment versetzt sei, das in Westindien stehe.

Aber was ist, fragte der Doctor, aus Ihrem Wohlthäter, aus meinem edlen, guten Graffer geworden, in dessen treuer, sorgfältiger Pflege ich Sie, bei meinem Abgang aus Indien zurück ließ. Lebt er noch in Ostindien, oder ist er seitdem nach seinem Vaterland, nach Amerika heimgekehrt?

Herr Graffer *), antwortete der Lieutenant, ist in unsrer Schiffsgesellschaft, nicht aber hier auf unsrer kleinen Insel, sondern auf einer andern, nachbarlichen, wohin er mit seiner Frau, die erst vor wenig Tagen entbunden worden, sich zurückgezogen hat. Er ist noch immer, wie damals, als Sie mich in seine Pflege gaben, mein Wohlthäter, ohne dessen Trost, Rath und Hülfe ich das nicht sein würde, was ich durch Gottes Beistand jetzt bin.

Der Lieutenant hatte die letzten Worte mit tiefer Bewegung gesprochen; seine dunklen, sonst öfters so starr vor

---

*) Die Leser werden sich erinnern, daß dies der eigentliche Familienname des H. Milner ist.

sich hinblickenden Augen hatten sich mit Thränen gefüllt. Allerdings ja, sagte der Doctor, mein Freund Graffer ist ein Seelenarzt, wie ich nur wenige kennen gelernt habe. Auch auf mich selber hat dieser Mann, der einen großen Schatz außerordentlicher Erfahrungen in seinem unscheinbaren, schlichten Wesen trägt, auf eine für mein ganzes Leben entscheidend wohlthätige Weise gewirkt. Ich kenne, so fuhr er gegen den Capitän gewendet fort, zum Theil als Mitgenosse seiner Erfahrungen, die innere wie die äußere Lebensgeschichte des Herrn Graffer; er ist, wie wenig andre Menschen, durch eine Schule schwerer Demüthigungen und schmerzhafter Läuterungen gegangen; ein Feuer, darin sein herrliches Gemüth bewährt worden ist, wie lautres Gold. Ich kann den Augenblick kaum erwarten, in welchem ich nach langer Trennung, hier auf einem elenden Corallenriff der Bermudas, den werthen Mann wieder sehen soll.

Steller hatte, von dem Zelte des kranken Steuermannes hinweg, sogleich nach der andren Seite des Landungsplatzes sich gewendet, an welcher Herr Watson noch immer, unentschlossen zögernd, bei den leeren Kisten und Fässern verweilte. Während die andern, die bei dem Capitän und dem Doctor geblieben waren, über Milner (Graffer) sprachen, hatte, fast so als sei es zwischen beiden Theilen der Gesellschaft verabredet gewesen, auch Steller mit Watson über den hart verkannten Schwiegersohn gesprochen. Er fühlte sich hiezu aus zweifachem Anlaß bewogen. Der alte, sonst so trübsinnig in sich selber verschlossene Herr hatte sich ihm in so zutraulicher Weise mitgetheilt, zeigte sich ihm bei jener Gelegenheit von einer so menschlich schönen, edlen Seite, das was Steller durch Andre über Watson gehört, was er selbst an ihm gesehen

und beobachtet hatte, war von so vortheilhafter Art, daß es in jedem edlen Gemüth Theilnahme erregen und Zuneigung erwecken mußte. Auf der andern Seite hatte unser wohlwollender Landsmann auch den armen, von Watson so hart behandelten Milner so liebgewonnen, war von der lauteren guten Gesinnung desselben so fest überzeugt worden, daß er sich aus Liebe zu beiden gedrungen fühlte, eine Verständigung und liebevolle Annäherung zwischen beiden, so weit es ihm möglich, herbeizuführen. Er trat deshalb unbefangen zu Watson hin, der anfangs wenig geneigt schien, sich in ein Gespräch einzulassen, indem er, den freundlichen Gruß kaum erwiedernd, sich in den Schoppen, darin die Geräthschaften aus dem Wrack aufgehäuft standen, hineindrängte, als hätte er da, wer weiß nach welchem für ihn wichtigen Gegenstand sich umzusehen.

38. Ein richtiger Text und seine falsche Auslegung.

Ich wünsche Ihnen Glück, redete Steller, der dem alten Herrn nachgieng auf seinen Kreuzwegen durch die Fässer und Kisten, diesen an, es erwartet Sie heute eine große Freude: die Freude eines Vaters und eines Großvaters, die Freude jener Liebe, welche mit der unsers Gottes gegen sein armes, sündiges Menschengeschlecht am nächsten verwandt ist, und die deshalb auch einen Vorgeschmack höherer Seeligkeit in sich trägt. Fände ein Vater sein verlornes Kind im tiefsten Elend und Jammer wieder, er würde es von Liebe erweicht an sein Herz drücken, und Sie finden Ihre Tochter rein und herrlich wie die verborgne Lilie im Thal, und an ihrer Brust den Enkel, der Sie bald anlächeln und seine Händchen nach Ihnen aus-

strecken wird. Welche Freuden gewährt doch Gott uns armen, seiner Güte so oft unwürdigen Erdenpilgern.

Kennen Sie meine Tochter? fragte Watson, indem er plötzlich freundlicher werdend stehen blieb, und nach Steller sich umwandte.

Ich habe sie gesehen, antwortete Steller, das liebliche zarte Wesen, bei dem sich in jeder Miene, in jeder Bewegung wie das Bild der Sonne im Thautropfen, der Abglanz jenes inneren Friedens spiegelt, den die Welt nicht geben noch nehmen kann; einer meiner liebsten Freunde aber, der mit Graffer in naher Verbindung war, und der das Glück hatte Taufzeuge bei der Christenweihe Ihres Enkelsöhnchens zu sein, kennt Ihre liebenswerthe Tochter und den trefflichen Mann derselben näher, und auch ich kenne Graffer so weit, daß ich sagen darf: ich preise den Vater glücklich, der seine Tochter an der Hand eines solchen Lebensgefährten weiß.

Die Mienen des alten Herrn Watson wurden plötzlich ernst und nahmen den Ausdruck einer schmerzlichen Bewegung an. Ich will Ihnen, so sprach er, einmal eine Geschichte erzählen, die sich vor mehreren Jahren in unserm Amerika zugetragen hat. In Neuyork lebte damals ein Mann, ich kannte ihn genauer, in seiner Jugend ein Wüstling und ehrloser Betrüger, später ein offenbarer Spötter und Lästerer aller göttlichen Wahrheiten. Dieser Mensch, — wie denn öfters der frecheste Unglaube und der niedrigste Aberglaube sich vereinen und brüderlich die Hand reichen — gerieth mit Leuten in Bekanntschaft und Verbindung, die vielleicht von Herzen weniger schlecht und verdorben waren, als er, die aber dabei schwach an Verstand und in phantastischem Gelüste befangen waren. Sie hatten ihre Hellseher und Hellseherinnen,

trieben sogenannte Schwarzkünstelei und Wahrsagerei. Jener Mann trat an ihre Spitze, er ward durch eine gewisse Ueberlegenheit des Verstandes und noch mehr seines ganz entschiedenen, kräftig bösen Willens, so wie durch das Ansehen, das sein höherer Stand ihm gab, der Meister dieser schwachköpfigen Schwärmer, der sich ihrer, als willenloser Werkzeuge bediente. Aus der Schaar der Schwärmer wurde jetzt eine Rotte der Bösewichte, die bei ihren nächtlichen oder sonst geheimen Zusammenkünften Gräuel verübten, und nicht selten unschuldige Jungfrauen und Jünglinge, durch Lockungen des unverständigen Vorwitzes in den Abgrund dieser Gräuel und des ewigen Verderbens hineinrissen. Einige, namentlich ein Verwandter meiner verstorbenen Frau, endigten als Selbstmörder. Ich frage Sie, wie würde Ihnen zu Muthe sein, wenn sie Ihr Kind, in den Armen, in der Gewalt eines Mannes sehen müßten, der aus der Rotte dieser Bösewichte wäre?

Ich weiß, so antwortete Steller in ruhiger Fassung, was Sie sagen wollten, ich weiß es aus dem eignen Geständniß Ihres Schwiegersohnes, daß er in seinem 17ten Jahre nahe daran war, in die Schlingen der verführerischen Rotte zu gerathen, von welcher Sie so eben sprachen; aber ich habe auch zugleich die feste, sichere Ueberzeugung gewonnen, daß Graffer aus jener großen Gefahr unbeschädigt und unbefleckt entkam, und daß er sich von dieser Zeit an mit Abscheu und herzlicher Reue von der Verirrung seiner jugendlichen Phantasie hinweggewendet hat, die ihn an den Rand eines grundlosen Abgrundes geführt hatte; ich bin der festen Ueberzeugung, daß er seitdem nie mehr von der Bahn des Rechtes und der Wahrheit abgewichen ist.

Watson schüttelte ungläubig den Kopf. Ich will Ih-

nen, so sprach er, noch eine andre Geschichte aus meinem Leben, so wie aus dem Leben eines andern Menschen erzählen, durch dessen verführerisches Wesen Ihre gutmeinende Leichtgläubigkeit nur zu sehr sich hat täuschen lassen. Ich war in meinen früheren Jahren Besitzer großer, weit ausgedehnter Länderein, an der Gränze jener Distrikte, die noch jetzt von Indianern bewohnt sind. Ich will es nicht läugnen, auch ich war damals von den gehäßigen Vorurtheilen gegen die Rothhäute oder die Eingebornen Amerikaner nicht frei. Man hatte mir so viel von den Räubereien, nächtlichen Ueberfällen, grausamen Mordthaten, so wie von den barbarischen Sitten dieser Wilden erzählt, von ihrer mißtrauischen Falschheit gegen die Weißen von ihrer Abneigung zur Annahme menschlicher (europäischer) Gewohnheiten und Lebensweisen, daß ich sie mit einer Art von Abscheu als Halbmenschen und zugleich als Feinde des eigentlichen Geschlechtes der Menschen, (das heißt, nach meiner damaligen Ansicht der Europäer) betrachtete. Während des ersten Jahres, das ich auf einer meiner Besitzungen zubrachte, deren Ländereien wie eine Landzunge in's Meer, weit in ein Waldgebiet der Indianer hineinreichte, fand ich auch wirklich alle Ursache, mich über diese Nachbaren zu beklagen. Mein Stück Landes hatte ich von dem Staatencongreß in Philadelphia nach der Charte gekauft, es war mir nach einem Plan zugemessen worden, den damals der Congreß zur Ausdehnung der Besitzungen und des Anbaues des noch unbenutzten, (das heißt, nur von indianischen Jägervölkern bewohnten) Gegenden in Westen entworfen hatte. Ein Landmesser, mit noch einigen andern Regierungs-Bevollmächtigten begleitete mich. Man maß mir die Gränzen meines Besitzthumes ab und ich bemerkte allerdings, daß diese Gränzen hin und wieder

fast mitten durch Wohnplätze der Indianer, ja sogar an ein oder zwei Stellen durch Maisfelder sich hinzogen, welche die Rothhäute sich angepflanzt hatten. Ich äußerte mein Bedenken darüber gegen die Commissäre, diese erwiederten aber ganz kalt: diese Wilden haben hier nichts mehr zu thun. Das Land gehört unser nach dem Ausspruch des Congresses und muß bebaut werden. Die Rothhäute leben von Jagd und von Fischfang, sie haben gegen Westen hin Wälder und Flüsse und Seen genug, da mögen sie hinziehen. Man wird ihnen heute noch ansagen, daß sie unser Gebiet räumen.

Ich beruhigte mich bei diesem Ausspruch der älteren und sachverständigen Männer. Diese, nachdem sie ihr Geschäft beendigt und die Kaufsumme von mir erhalten hatten, kehrten nach Philadelphia zurück; ich mit meinen Zimmerleuten und Maurern baute mir ein Haus, das dem Rathe zu Folge, den man mir in Philadelphia ertheilte, die Einrichtung einer kleinen Festung — eines Blockhauses — erhielt. Die Indianer beunruhigten und störten uns nicht bei unserm Bau. Wir sahen anfangs nur selten einen, später, als wir einen und den andern mit Tabak und andern Kleinigkeiten beschenkten, wurden sie zutraulich, brachten uns Wildpret, Fische, eine Art von Nüssen und andre Eßwaaren zum Verkauf. Als mein Wohnhaus aus dem Gröbsten vollendet war, fieng ich an, auf das Urbarmachen des Landes auszugehen, ich ließ ein ziemliches Stück des Waldes fällen und niederbrennen, dann die Stöcke und Wurzeln ausreuten. Da kamen eines Tages einige alte Häuptlinge der Indianer zu mir und hielten eine Rede an mich durch meinen Dolmetscher. Sie erklärten mir, daß der Wald ihr Jagdrevier sei. Ich erwiederte: sie seien im Irrthum, das Land

sei mein, ich habe es von der Regierung des Landes gekauft. Jene entfernten sich, aber schon am nächsten Morgen erfuhr ich, daß mir die Indianer einen Theil meiner Ochsen, die auf einer Waldwiese in der Koppel weideten, geraubt oder erschlagen hätten, mein bester Hund war durch Pfeilschüsse getödtet. Ich will meinen Bericht über die Feindseligkeiten, die ich von nun an von den Rothhäuten zu erdulden hatte, nur kurz machen. Wir, ich und meine Leute — ich hatte einige und zwanzig kräftige Männer bei mir — setzten uns auf Kriegsfuß; einer meiner Knechte, welcher eine kleine Hütte, der, wie er sie nannte, schmutzigen Rothhäute, die mitten auf meinem künftigen Feldgebiet stand, niedergerissen hatte, wurde von ihren Pfeilen, die sie aus dem Hinterhalt auf ihn schossen, hart verwundet, wir nahmen Rache und schossen mehrere von ihnen, so wie sie uns eben zu Gesicht kamen, mit unsern Flinten nieder. Von nun an gab es täglich Raub und Mordscenen, freilich aber zogen bei den letzteren die armen Indianer immer den Kürzeren. Eine zeitlang schien es, als hätten unsre Feinde ganz das Feld geräumt, wir sahen keinen von ihnen, da wollte ich die Zeit des scheinbaren Friedens benutzen, um in der nächsten Gouvernementsstadt einige Ankäufe von Vieh und Kriegsmunitionen zu machen. Einige meiner Leute begleiteten mich, neunzehn Mann waren als Besatzung des Blockhauses zurück geblieben. Nur wenige Tage nach meiner Abreise machten die Indianer in starker Schaar einen nächtlichen Ueberfall auf mein Haus, durchbrachen die Pallisadenumzäunung, erstürmten das Haus und brannten es nieder, nur 8 Mann von meinen Leuten retteten sich durch die Flucht, die andern waren in dem mörderischen Kampfe gefallen.

Mein Haß gegen die „unmenschlichen Feinde der Menschheit," gegen diese Rothhäute, war jetzt auf's Höchste gestiegen. Ich erbat mir von der Landesregierung ihren bewaffneten Schutz und erhielt diesen; in Kurzem war ein großer Landstrich um mein Gebiet her, durch einen Vertilgungskrieg und durch Vertreibung von den Indianern ganz gesäubert. Ein andrer großer Ländereienbesitz, ebenfalls an der Gränze des Indianergebietes gelegen, war mir durch Erbschaft von einem Oheim zugefallen, ich hatte dazu noch mehrere Distrikte gekauft und in glücklichen Anbau genommen. Im Bunde mit mehreren begüterten Nachbarn, zog ich jetzt öfters, wie ein andrer auf die Jagd der Hirsche ausgeht, mit in den Krieg gegen die Indianer. Wir fragten dabei nicht, ob die Horde, deren Hütten wir niederbrannten, die wir niederschossen, gleich wilden Thieren, zu jenen gehörten, die uns etwa ein Stück Vieh geraubt, einen Acker verwüstet, einige der unsern umgebracht und scalpirt hatten, sondern alles, was Indianer war, ohne Unterschied, wurde als Mörder und Dieb behandelt.

Mit innig tiefer Reue gedenke ich jetzt der unmenschlichen Gräuel, die, freilich weniger von mir, als von meinen Bundesgenossen begangen wurden. Aber schon damals regte sich in meinem verwilderten Gemüth öfters ein menschliches Gefühl, oder, um es besser zu sagen, das Gewissen. Ich drang, so weit ich nur vermochte, auch bei Andern, auf Schonung der Frauen, der Kinder, der Greise, überhaupt der Wehrlosen und Unbewaffneten. Einst, da wir in einem ordentlichen Feldlager einem mächtigen, kriegerischen Indianerstamm entgegen standen, hatten wir einen wüthenden, nächtlichen Ueberfall unsrer Feinde siegreich zurück geschlagen; das ganze Feld umher zeigte sich am nächsten Morgen mit ihren Leichnamen be-

deckt. Ein alter, eisgrauer Krieger hatte sich in mein Zelt geflüchtet und da hinter den Geräthschaften versteckt. Erst nach etlichen Tagen entdeckte ich ihn. Er war durch den Blutverlust aus seinen Wunden und durch Hunger in fast ohnmachtähnlicher Ermattung gerathen. Mich jammerte es seines grauen Hauptes und obgleich er mit den Waffen in der Hand da lag, stärkte ich ihn durch Speise und Getränk, und ließ ihn heimlich aus unserm Lager entlaufen.

Im darauf folgenden Frühling waren wir in etwas kleinerer Schaar zu Felde gezogen. Wir wurden überfallen und erlitten eine vollkommene Niederlage, nicht der zehnte Theil der Unsrigen rettete sich aus der Schlacht. Ich lag schwer verwundet, sinnlos unter den Todten. Als ich wieder zu mir kam, war es Tag geworden, ich sahe um mich und fand mich mitten unter meinen Feinden in einer Indianerhütte. Die Wilden hatten mir meine Wunden mit Bast und Baumrinde verbunden, mich auf ein weiches Lager von Fellen gelegt, sie reichten mir Erquickungen aller Art. Ich war in der Hütte desselben Alten, dem ich im vorhergehenden Herbst Leben und Freiheit gerettet hatte. Die harte Verletzung, die ich an einem meiner Kniee erhalten, machte mich unfähig zum Gehen und Stehen; fast drei Monate mußte ich das Lager hüten. In dieser Zeit lernte ich die Indianer von einer andern Seite kennen, als ich sie bisher gekannt hatte; nicht nur als Menschen, sondern als Menschen von einem natürlich edleren, feineren Gefühl für Recht und Billigkeit, als die meisten jener sogenannten Christen, die sie aus dem Lande ihrer Väter vertreiben und mit kaltem Blute hinschlachten. Ich war mit ihrer Sprache vollkommen vertraut geworden; wie oft fühlte ich mich tief beschämt, wenn sie mit Verstand und Ruhe mir die Reihe jener Ungerechtigkeiten

und Mißhandlungen zu Gemüthe führten, die sie von den weißen Fremdlingen erduldet hatten.

Meine Landsleute hatten seit jener Nacht, die auch für mich, ohne die Hülfe der Indianer die letzte geworden wäre, noch mehrere Niederlagen und Verluste erlitten. Es kam zu einem Friedensschluß und Vergleich der Partheien. Ich war wieder genesen und kam, wie ein vom Tode Erstandner zu den Meinen. Von nun an blieb ich im freundlichen Verkehr mit den Eingebornen. Ich verheirathete mich und lebte eine Reihe von Jahren in Glück und Frieden. Mehrere Male wohnte ich als Mitglied den Provinzialversammlungen, selbst dem Nationalcongresse bei. Man hatte sich abermals große Ungerechtigkeiten, ja Unmenschlichkeiten gegen die friedlichen Indianer zu Schulden kommen lassen; alle Verträge, alle gegebenen Versprechungen waren gebrochen worden. Da nahm ich mich mit Ernst, ja mit Heftigkeit der Menschenrechte des unterdrückten Volkes an, von welchem ein Theil, namentlich in der Nachbarschaft meiner Besitzungen selbst durch den gemeinsamen Glauben der Christen noch näher mit uns verbunden worden war. Ich fand da viele Feinde; der erbittertste von allen war jener Mann, den ich Ihnen vorhin als das Haupt der ruchlosen Rotte der Betrüger und Verführer bezeichnet habe. Diesen hatte ich einst, als ich etliche Monate nach dem unglücklichen Ende meines vorhin erwähnten weitläufigen Verwandten in Neuyork war, in der Aufwallung eines, ich möchte wohl sagen, edlen Zornes, als einen schurkischen Böswicht, im Licht seiner mir wohlbekannten Schand- und Gräuelthaten vor vielen Zeugen hingestellt. Er hatte seitdem viel an seiner öffentlichen Achtung, ja, in Folge einer näheren Untersuchung selbst seine Stelle beim Congreß, nicht aber seinen

geheimen Einfluß und das Geschick zu seinen Künsten des Luges und Truges verloren.

Ich war nach einem kurzen Verweilen in Boston, auf meine Besitzungen an der Gränze zurückgekehrt. Hier geschahe es bald nachher, daß die freien Amerikaner bei einer ihrer ungerechten Kriegsexpeditionen gegen die Indianer abermals eine sehr starke Niederlage erlitten. Obgleich dieses Ereigniß nur wenige Stunden Weges von meinem Landsitz sich zutrug, erfuhr ich dennoch erst am nächsten Tage die Kunde davon; ich hatte von der Stellung und von den Bewegungen unsers amerikanischen Streifcorps nichts gewußt. Bald nachher wurde ich bei Nacht durch ein Commando der Provinzialtruppen auf Befehl der Regierung in meiner Wohnung aufgegriffen und als Gefangener, in Ketten abgeführt. Ich wurde vor ein Kriegsgericht gestellt. Man brachte schwere, unerhörte Beschuldigungen gegen mich vor. Ich sollte die Feinde nicht nur mit Munition versorgt, sondern ihnen die Stellung unsers Streifcorps verrathen, ja noch mehr, ich sollte als Führer der Indianer den nächtlichen Ueberfall geleitet, an der Spitze der Feinde gekämpft, einen der amerikanischen Offiziere niedergestochen haben. Mehrere Zeugen standen gegen mich vor den Schranken; das Gewebe ihrer Lügen war so fein gesponnen, so täuschend, daß selbst die Richter davon befangen wurden. Ich wäre erschossen worden, hätte nicht die kräftige Einrede eines alten Freundes, es war der Bruder unsers wackern Schiffscapitäns, das Urtheil der Richter dahin gelenkt, daß mir statt des Todes, bis auf weitres Ergebniß der Untersuchungen, der Kerker zuerkannt wurde.

Unter den Zeugen, die gegen mich mit ihren Lügen auftraten, war ein junger Mann von frecher Stirn und

wahrhaft teuflischer Bosheit. Er selbst wollte mich bei der nächtlichen Affaire gesehen, den Offizier, den ich erstochen haben sollte, in seinen Armen aufgefangen haben, er zeigte einzelne Belege, eine verrätherische Correspondenz mit einem unter den Indianern lebenden entlaufenen englischen Verbrcher vor, daran meine Handschrift so täuschend nachgeahmt vor, daß ich, wäre der Inhalt ein andrer gewesen, sie selbst dafür anerkannt haben würde; er betrug sich in Wort und That vor Allem am meisten als ein Feind, der nach meinem Blute dürstete. Und wenn sich nicht ergeben hätte, daß ihm noch ein Jahr an jenem Alter fehlte, welches nach unserem Gesetz dem Zeugniß eines Mannes vor Gericht seine volle Gültigkeit verleihet, dann wäre auch wirklich mein Blut noch an demselben Tage geflossen. Jener junge, freche Lügner, war einer aus der Rotte des Mannes, den ich Ihnen als einen Meister aller Künste des Betruges und der Bosheit geschildert habe. Und wer war er? Es war derselbe Graffer, den ich mehrere Jahre nachher, als ich endlich nach voller Anerkennung meiner Unschuld aus dem dumpfen, schmählichen Kerker entlassen, zum Grabe meines theuern Weibes und in mein Haus zurückkehrte — als Mann meiner Tochter fand.

Steller schwieg einige Augenblicke betroffen still. Dann sagte er: Die angeblichen Briefe Ihrer Hand, welche die falschen Zeugen dem Kriegsgericht vorlegten, waren so täuschend Ihren Schriftzeichen nachgemacht, daß Sie selbst, wie Sie vorhin sagten, hätten davon verführt werden können, wenn der Inhalt mit Ihrem gewöhnlichen Thun und Leben übereinstimmend gewesen wäre. So würde auch ich nicht anstehen können, dem Anschein von Wahrheit mich hinzugeben, den das harte Urtheil über

Ihren Schwiegersohn durch das Zusammentreffen der von Ihnen berichteten Umstände empfängt, wenn die That, welche Sie Herrn Graffer Schuld geben, nur im mindesten mit seiner Gesinnung und seinem Wesen übereinstimmte. Der Irrthum mag liegen, worin er wolle, ich hoffe festiglich, daß er als solcher sich kund geben wird. Ein Mann, von Graffers Gesinnung und Gemüth, konnte nie einer solchen Schandthat fähig sein, als die ist, welcher Sie ihn beschuldigen.

39. Die glückliche Lösung aller Räthsel.

Herr Watson wollte weiter reden, da wurde das Gespräch in unerwarteter Weise unterbrochen. Seine Kinder waren gekommen; der sorgsame Capitän hatte sie, der Verabredung gemäß, die er mit Lambert getroffen, zuerst in sein Zelt geleiten wollen, die Tochter aber hatte sich nicht halten lassen. Lambert an ihrer Seite, auf ihren Armen das Kind tragend, ihr Mann einige Schritte hinter ihr, eilte sie zu dem theuren Vater hin. Das überwallende Gefühl der kindlichen Liebe sprach sich in jeder ihrer Bewegungen, im Ton der Stimme, noch mehr in ihren Thränen aus. Sie warf sich dem Vater zu Füßen, mit dem einen Arm seine Kniee umfassend, mit dem andern das Kind zu ihm emporhaltend. Da brach die Eisrinde, die der Vater zur selbstgeschaffenen Pein um sein Herz gezogen hatte; er hob das theure, einzige Kind zu sich empor und weinte auf ihrem Haupte sein ganzes, von Natur kindlich weiches Herz aus. Seitdem er am Grabe seines treuen Weibes sie geweint, hatte er keine Thränen mehr gehabt; ein innres, bittres Feuer der widerwärtigen Verstimmung gegen die, welche ihm auf Erden die lieb-

sten, die theuersten sein sollten, hatte jene Quellen der wohlthuenden Linderung aller innern Schmerzen verschlossen. Mit dem gewaltigen Erguß der Freude trat auch die Erinnerung an alles vergangene Leid und Wehe in ihr natürliches Recht; Watson weinte über dem theuern, lebenden Haupte der Tochter zum ersten Mal wieder herzlich, inniglich um das theure, verstorbene Weib, um seinen frühe verblühten Sohn und über all' den Jammer, den er im Laufe der letzten Jahre erduldet hatte.

Der Capitän, nebst dem Doctor Wilson, mit ihnen der Clerk, Walker, die drei jungen Deutschen und der Cadet standen da, theilnehmend an diesem schmerzlich freudigen Wiedersehen. Selbst der Lieutenant suchte vergeblich die Thränen der Rührung zu verbergen, denen der alte, würdige Capitän ihren freien Lauf ließ. Der Schwiegersohn hatte sich nun auch dem Schwiegervater genaht, welcher, lange Zeit nur mit der Tochter und dem Enkel beschäftigt, ihn nicht bemerkt hatte. Endlich faßte er die Hand des Vaters, zog sie an Mund und Herz, die Tochter schlang ihren Arm um das Haupt des Mannes und beide, liebend flehend, schauten dem Vater in's Auge. Dieser ergriff Graffers Hand, zog ihn an seine Brust, nannte mit weichem Ton der Stimme ihn Sohn. Es sei, fügte er mit etwas ernsterer Miene hinzu, Ihnen Alles vergeben und vergessen, um meines Kindes, um meines Enkels willen. Ohnehin haben Sie als Retter meines Lebens in jüngster Zeit eine alte Schuld wieder gut gemacht. Sie werden es aber wohl selbst mir nach empfunden haben, daß die Aufwallung meiner Gefühle in jenem Augenblicke, da ich Sie seit jener Stunde, da wir uns vor den Schranken des Kriegsgerichtes begegneten, zum ersten Male, als

Mann meiner Tochter wieder sahe, eine wenigstens sehr natürliche war.

Mein Gott, rief Graffer ganz erstaunt aus. Was ist das? Vor einem Kriegsgericht sollten wir uns begegnet sein? Hatte ich Sie doch niemals noch auf Erden mit meinen Augen gesehen, als ich Sie in Boston als meinen theuern Vater begrüßte.

Watson, von heftiger Bewegung ergriffen, trat einige Schritte zurück. In seinen Augen und Mienen flammte der, wie es noch so eben geschienen, für immer erstorbener Zorn mit all' seiner Bitterkeit von neuem auf; mit bleichem Angesicht und zitternden Lippen rief er: wie? du — — Mensch (fast hätte der Zorn ihm ein andres, härtres Wort auf die Zunge gelegt), willst deine alte Gewohnheit der Lügen noch fest halten, willst mir läugnen, daß du am 9ten September vor fünf Jahren als falscher Zeuge vor einem Kriegsgericht gegen mich auftratst, und wenn es deiner boshaften Anklage gelungen wäre, mich dem sichern Tode überliefert hättest?

Im September vor fünf Jahren? fragte Graffer, in ruhiger Fassung. Vor vier, vor fünf und vor sechs Jahren lebte ich in dieser Jahreszeit tausende von Meilen entfernt von den Schranken jedes amerikanischen Gerichtshofes in Ostindien.

Der Doctor Wilson und der Lieutenant traten näher. Gerade in der Zeit, die Sie angaben, Herr Watson, ward Ihr Schwiegersohn auf meine Bitte der Pfleger hier dieses Freundes, damals in Bombay. Ich kenne Herrn Graffer von seinem Knabenalter an; habe mit ihm in unsrer Vaterstadt große Gefahren der Seele getheilt, aus denen ich mit und durch ihn gerettet wurde. Ich reiste mit ihm nach Ostindien, stand daselbst sechs Jahre lang

in beständigem Verkehr uud Umgang mit ihm. — Und ich, sagte der Lieutenant, indem er Graffer, wie zu seinem Schutze sich anstellend, umschlang, hatte gerade vor fünf Jahren an Ihrem Schwiegersohn meinen Wohlthäter, meinen Retter, meinen Trost gefunden, ich blieb bis zum Juni vor vier Jahren bei ihm in seinem Hause.

Watson schwieg staunend. Seine natürliche Fassung kehrte ihm zurück. Ja, wie hängt denn das zusammen; sind Sie nicht derselbe Graffer, der einst in Neuyork zu Rixies verdächtiger Verbindung gehörte, und dann Jahre lang sich als Werkzeug der ruchlosen Anschläge jenes Mannes brauchen ließ?

Ich habe mich, so erwiederte Graffer, allerdings einmal, in meinem 17ten Jahre zur Theilnahme an dem sogenannten mysteriösen Bunde jenes ruchlosen Rixie verleiten lassen, weil man mir da eine Enthüllung großer verborgner Geheimnisse verheißen hatte, ich bin aber, sobald ich das Geheimniß der Bosheit, das jenen vorgeblichen zu Grunde lag, erkannt hatte, von Schauder ergriffen, aus der Gesellschaft der Schwärmer und Betrüger ausgetreten, und habe mich, ihren Verfolgungen ausweichend, auf Reisen begeben. Der schändliche Bursche, den Sie meinen, der, wie ich erfuhr, am Galgen geendet hat, führte zwar mit mir den gleichen Zunamen, war aber durchaus nicht mit meiner Familie verwandt. Er ist bis zu seinem wohlverdienten Ende in der Verbindung mit Rixie geblieben.

Wilson war zu Graffer (Milner) hingetreten; die beiden Jugendfreunde hatten sich tief bewegt umarmt. Wie wunderbar, sagte Wilson, daß ich hier als Zeuge der Unschuld meines Freundes auftreten kann. Ich war

mit ihm in Rixies geheimer Gesellschaft, wurde zugleich mit ihm daraus gerettet.

Wie leicht hätte auch ich, sagte der Capitän zu Herrn Watson, Sie von jenem unseligen Irrthum heilen und Sie über die furchtbare Verwechslung zweier ihrem ganzen Wesen nach so himmelweit verschiedenen Männer eines Besseren belehren können, wenn Sie mir nur einmal ein Wort des Vertrauens über den Gegenstand, der Sie ohne Noth so tief bekümmerte, vergönnt hätten. Ich wußte zwar schon längst, daß Herr Graffer Ihr Schwiegersohn ist, hatte bereits in Boston von dem betrübenden Auftritt gehört, der Ihre Kinder von Ihrem Angesicht schied, kannte aus Ihren Aeußerungen die bittre Verstimmung Ihres Gemüthes gegen den vermeintlichen Räuber Ihrer Tochter, daß Sie aber hier diesen edlen Mann mit einem offenkundigen Schurken gleiches Namens verwechslen konnten, dessen schändliches Leben und schmähliches Ende in allen unsern englisch-amerikanischen Tagblättern, (freilich während Ihrer Abwesenheit in Europa) beschrieben stand, das kam mir nicht in den Sinn.

Watson hielt sich die Hand vor die Stirn. So habe ich denn, sprach er, schmerzlich bewegt, mir und euch Jahre lang das Leben verbittert durch einen ungerechten Wahn, der sich, wenn ich nur mit mehr Geduld und Treue der Wahrheit nachgeforscht hätte, alsbald in sein Nichts aufgelöst hätte. Ich bin ein Selbstpeiniger und Peiniger meiner Liebsten auf Erden aus selbstverschuldetem Mißverstand gewesen. Gott vergebe mir das, und du, mein theurer, geliebter Sohn, vergieb mir's auch.

Vater und Sohn hielten sich lange in sprachloser Umarmung. Sie waren beide, wie aus einem furchtbaren Sturme im Meer auf den sichern Boden einer Liebe,

und eines innern, wie äußern Friedens gerettet, der seit jener Stunde bei Watsons glücklichem, reich gesegneten Hause blieb.

Der letzte Theil der Heimfahrt unsrer Amerikaner auf einem englischen Schiffe, das segelfertig im Hafen von Georgstown lag, gieng schnell und glücklich von statten. Es war, als ob dort an den Bermudas mit den innren Stürmen zugleich auch die äußern sich ausgetobt hätten; ein gemäßigter, günstiger Fahrwind, bei immer heitrem Himmel, begleitete das Schiff bis zum langersehnten Hafen.

In Watsons verödetes Haus war seit dem Einzug seiner Kinder wieder Leben und Freude gekommen. Der alte, vorhin so lebensmüde Vater ward in der Liebe zu seinen Kindern, im Spiel mit seinem Enkel noch einmal jung.

Watsons, des Selbstpeinigers Geschichte ist hier eigentlich geendigt, nur das Eine erwähnen wir noch, daß die Bekanntschaft und Schiffsgenossenschaft mit diesem alten Herrn Watson für alle die Personen, die unsre Erzählung nannte, zu einem besondern Glück wurde. Er war es, der durch seinen vielvermögenden Einfluß und mit jenen Mitteln, die sein sehr großes Vermögen ihm darbot, für Herrn Walker und alle seine Zöglinge väterlich sorgte; Adolph knüpfte durch seine Vermittlung die günstigsten Handelsverbindungen seines Hauses mit amerikanischen Häusern an; den beiden andren deutschen Landsleuten, Steller und Philipp, wurden durch ihn ihre Reisen und ihr Aufenthalt in Amerika in hohem Grade erleichtert, und der erstere lebt nun dort in Wohlstand und Ehren, als hochgeachteter Lehrer, an einer öffentlichen

Bildungsanstalt; sogar die armen irischen Auswanderer erhielten durch Watson ein gutes Unterkommen.

Watsons Neffe, den wir als Lambert benannten, ist schon nach wenig Jahren ein tüchtiger hochgeachteter Seeofficier geworden, der sich bei mehreren Expeditionen der amerikanischen Marine durch Muth und Geschicklichkeit ausgezeichnet hat. Der alte Robbin blieb bis zu seinem Ende wohlversorgt und gut gepflegt in Watsons Haus.

Er selber aber, der alte Selbstpeiniger, lebte und starb in dem von nun an niemals mehr gestörten Genuß einer innern Freudigkeit und Ruhe, welche er sich nicht, so wie seine Pein, selber geschaffen, auch nicht durch seinen Reichthum erworben hatte, sondern die ihm, wie er dies täglich dankend anerkannte, ohne sein Verdienst aus dem Reichthum der Gnade seines Gottes verliehen und geschenkt worden war.

Erläuternde Zusätze und kleine Erzählungen.

1. Das schwimmende Krankenhaus.

Wir haben in der vorhergehenden Geschichte des „Selbstpeinigers aus Mißverstand“ mancherlei Schilderungen des Seelebens gegeben, haben von Stürmen und Schiffbruch, von verschiedenen Gefahren des Seemannes, und von Errettungen aus diesen Gefahren gesprochen, wir müssen jedoch dem Bilde, das wir dort dem Leser vor Augen stellten, um es vollständiger zu machen, noch einige andre Schattenzüge hinzufügen, deren Betrachtung eben so geeignet sein mag, in einigen Seelen Furcht, als in andren einen frischen Heldenmuth zu erwecken.

Windstille und Seekrankheit, Sturm und Schiffbruch, das lange, vergebliche Sehnen nach gesunder, stärkender Nahrung und frischem Wasser gehören zwar auch schon zu den mehr oder minder großen Leiden und Plagen des Seemannes, sie sind aber — so lange der Mangel an Nahrung und Getränk sich nicht zur wahren Todespein steigert — noch keinesweges die schwersten und größesten, welche den Bewohner eines schwimmenden Hauses treffen können. Furchtbarer als alle hochgehende Wogen und verborgene Klippen des Meeres sind jene Wogen und Schreckbilder der Angst, welche solche Reisenden zu erdulden hatten, die sich in einem Schiffe befanden, darin die Pest,

oder eine andre Todesseuche ausbrach. Wenn so von den in engem Raum Zusammengepreßten Einer nach dem Andern sich legt, und dahin stirbt, wenn zuletzt kein einziger Mann mehr an Bord ist, der sich nicht in mehr oder minder hohem Grade von der allgemeinen Erkrankung ergriffen fühlt, da gehört eine mehr als gewöhnliche innere wie äußere Stärke dazu, um den Muth und die Hoffnung noch festzuhalten.

Wir könnten viele Fälle solcher Art nahmhaft machen und beschreiben. Schon jenes Schiff, auf dem Anson seine lange, glorreiche Seereise in der Südsee machte, glich einem schwimmenden Krankenhause, in welchem der letzte Rest der meist schon ausgestorbenen Mannschaft der andren Schiffe abwechslend bald darniederlag, bald wieder zu der gewohnten Geschäftigkeit sich erhob. Was der freudige Muth der Seele über den dahin siechenden Leib vermöge, das zeigte sich damals an dem scorbutkranken Schiffsvolk, wenn die Kranken, sobald ihnen die Hoffnung auf eine nahe Erholung am langersehnten Lande kam, von der Kraft zu neuen Anstrengungen durchdrungen, sich vom Lager erhoben und mit den Gesünderen die Arbeit theilten. Noch ein größeres Wunder aber that der Heldenmuth, als er der kleinen Schaar dieser englischen Seeleute, die seit einigen Jahren mehr nur im Kampf mit Stürmen, mit Mangel und mit der verderblichen Krankheit, als mit menschlichen Feinden und Waffen geübt war, die Kraft gab das Seegefecht in ihrem kleinen Fahrzeug mit der mächtigen spanischen Galeere von Acapulco zu bestehen, und siegreich zu vollenden *).

---

*) Ein Orkan hatte das letzte noch übrige Schiff des kühnen Seefahrers an der Küste von Tinian mit sich fortgerissen; ein

Neben der Muthlosigkeit und Verzweiflung haben auch öfters die stille Ergebung in Gottes Willen, und der Glaube, an solchen Menschenseelen sich bewährt, die auf einem von der Pest ergriffenen Schiff den Tod rings um sich her ihre Opfer nehmen sahen. Freilich hat dieses kein Ueberlebender in solchen Fällen aussagen können, in denen, wie dies mehrmalen geschahe, das ganze Schiff zuweilen schon im Angesicht der Küste, deren Bewohner aus Furcht vor Ansteckung das Landen verwehrten, ausgestorben und zu einem Leichenhaus geworden war. Wir verweilen nicht bei den Schilderungen solcher uns ferner liegenden Trauer- und Schreckensscenen, sondern fügen hier nur als Ergänzung jener Traumgeschichte, die wir oben auf S. 49 erzählten, eine kurze Erwähnung der Pest von Marseille (im Jahr 1720) hinzu.

Das Schiff des Capitän Chataud war bereits ein schwimmendes Krankenhaus, als es der Rhede von Cagliari sich nahte, von wo es der Vizekönig, durch seinen Traum gewarnt, mit heftigem Widerstand hinwegwies. Kein Todtengräber hatte die Leichname der Verstorbenen gezählt, die man während der vorhergehenden viermonatlichen Fahrt vom Schiffe aus im Meer begraben hatte; wenn es aber auch nach der Angabe des Capitäns nur 6 gewesen waren, so betrug diese Zahl dennoch schon einen bedeutenden Bruchtheil von der geringen Gesammtzahl der Mannschaft eines Kauffahrteischiffes.

Das lebenslustige Volk von Marseille war so eben noch in einer fröhlich festlichen Aufregung; der Herzog von Modena hatte seine Braut aus französisch-königlichem

kleines, auf der Insel vorgefundnes Fahrzeug diente ihm und seinen Leuten zur Weiterfahrt.

Geblüt heimgeholt, und bei dieser Gelegenheit der reichen Handelsstadt zugesprochen. Zwischen den Galeeren, welche mit Guirlanden von Laub und Blumen geschmückt, von Musikchören und fröhlichen Zuschauern belebt waren, steuerte das Fahrzeug des Capitän Chataud über die Rhede heran zur Küste, welches für einen großen Theil jener freudetrunkenen Schaaren, und für viele Tausende ihrer sichren Mitbürger den Keim des nahen Todes mit sich brachte. Der Capitän übergab, der Ordnung gemäß, an dem Fort vor dem Eingang des Hafens das Patent, das er bei seiner Abfahrt aus Seyde von dem dortigen Consulat erhalten hatte, es war nach dem Ausdruck der Seefahrer „nett," von keiner damals in Seyde und seiner Umgegend herrschenden Pest oder andern Seuche, war darin die Rede. Dennoch erkrankten und starben zum Theil plötzlich einige jener Quarantainediener, welche die Waarenballen öffneten, um dieselben, so wie andre Gegenstände der Schiffsladung dem Zutritt der Luft, so wie des Dampfes ihrer Räucherungen zugänglich zu machen. Obgleich die Aerzte in der Krankheit, woran diese Leute starben, keine eigentliche Pest, sondern nur ein bösartiges Fieber erkennen wollten, fühlten sich dennoch die Sanitätsbehörden dadurch bewogen, das Schiff, so wie die in ihm verladenen Waaren der strengsten Quarantäne zu unterwerfen; ein Theil der letzteren wurde nach der kleinen, unbewohnten Felseninsel Jarre hinüber gebracht, und mehrere Gegenstände hier verbrannt. Auch die Schiffsmannschaft, obgleich es gerade damals keinen Kranken unter ihr gab, wurde erst nach 20 Tagen aus der Quarantäne entlassen.

Das allgemeine Elend, das bald nachher über Marseille und die ganze umliegende Landschaft ausbrach, hat die Aufmerksamkeit der Beobachter und Berichterstatter so

ausschließend beschäftigt, daß diese darüber es vergaßen, uns von dem weitern Schicksal jener Seefahrer eine Nachricht aufzubehalten oder mitzutheilen. Sie kamen in die Stadt; sie zerstreuten sich, der eine da, der andre dorthin in die verschiedenen Gegenden der Provence, ja selbst von ihren Waaren, auf denen der schwerste Verdacht der vergiftenden Eigenschaft haftet, mögen manche mit den Eigenthümern derselben zugleich auf den berühmten, vielbesuchten Markt von Braucaire gekommen sein, der, wie gewöhnlich, in der heißesten Zeit des Jahres, am 22ten Juli, abgehalten wurde. Jene Käufer und Verkäufer, welche namentlich aus allen Gegenden des südlichen Frankreichs da zusammenströmten, wußten es damals noch nicht, welche Gefahren des Todes ihnen mit diesen Waaren in die Hände und in ihre Häuser kamen; zwar in Marseille und seiner Umgegend war die Seuche bereits in ihrer vollen Heftigkeit ausgebrochen, daß aber die Menschen, welche von dort kamen, schon durch ihre Kleider, durch ihre Annäherung den Tod über das Land bringen konnten, ahnete man auswärts noch nicht.

In Marseille übrigens dachte man zum großen Theil bereits anders über die Gefahren des „typhösen Fiebers,“ wie manche Aerzte die Seuche nannten. Es war nicht das erste, sondern seit Julius Cäsars Zeiten das achtzehnte Mal, daß die Pest aus dem Orient ihren Weg hieher gefunden hatte, und obgleich nur noch Wenige lebten, welche diesen Todesengel aus Erfahrung kannten, so wußten es doch Viele aus dem Munde ihrer Eltern, daß die Pest 70 Jahre vorher in Marseille furchtbar gehaust habe. Als deshalb im Monat Juli die Kunde zu den Ohren der Schöffe, der damaligen Oberpolizei-Behörde der Stadt gekommen war, daß in einem sehr bevölkerten

Stadttheile eine bedenkliche, schnell tödtliche Krankheit ausgebrochen sei, da suchten sie mit aller Sorgfalt jene Häuser und Personen, welche von der Seuche ergriffen waren, abzuschließen vom öffentlichen Verkehr. Obgleich alle diese polizeilichen Maaßregeln, damit sie keine unnöthige, und durch ihre Wirkung gefährliche Furcht erregten, in möglichster Stille, und meist im Dunkel der Nacht in Ausführung gesetzt wurden, kam dennoch das grausenhafte Geheimniß: „die Pest sei in der Stadt," durch die Unvorsichtigkeit der Aerzte nur zu bald zur öffentlichen Kunde. Vergeblich war das Bemühen der Verständigeren, nach dem weisen Ausspruch des Kanzler d'Aguesseau bei dem Volke die Ansicht zu begründen und zu bestärken, daß die Pest nicht ansteckend sei, während zugleich die Behörden ihre Maaßregeln so nahmen, als ob sie von der entgegengesetzten Meinung wären. Die Furcht gewann die Oberhand, und bald flohen Alle, welche dies vermochten, aus der Stadt, nicht nur jene, welche durch ihren Reichthum unabhängig waren vom öffentlichen Geschäft, sondern auch der größeste Theil der Beamten, der Handelsleute, der Handwerker, ja selbst der Officianten und Diener an den Spitälern und Krankenhäusern. Eine strenge Anordnung der königlichen Regierung, vermöge welcher ein Cordon um das Stadgebiet geschlossen, und das Ueberschreiten dieser Gränzlinie bei Todesstrafe verboten wurde, that zwar diesem Unwesen, wodurch die Stadt gerade ihrer unentbehrlichsten Bewohner beraubt worden war, Einhalt, sie konnte es aber nicht verhüten, daß die innere Noth mit jedem Tage zu einer furchtbareren Höhe anwuchs. Zu der Seuche gesellte sich jetzt der Mangel; die Zufuhr von außen war so unzureichend, daß es in den meisten Haushaltungen an dem nöthigen Brod, an Fleisch, an

Holz fehlte; schmerzlich vermißte man jetzt die heilsame Vorsorge durch Kornmagazine.

Die vier Schöffen und der Landhauptmann waren, ihrer Pflicht getreu, in der geängsteten Stadt zurückgeblieben. Was konnten sie aber, auch bei dem besten Willen thun, um dem allgemeinen Elend in kräftiger Weise zu begegnen? In der öffentlichen Kasse fanden sich, vielleicht in Folge des Aufwandes, den man bei den neulichen Festen gemacht hatte, nur 1100 Livres vorräthig, und alle Quellen der Einkünfte waren versiegt, da selbst die Einnehmer derselben die Flucht ergriffen hatten. Drückender aber noch, als der Mangel an Geld, war der an hülfreichen Armen, denn jene Bürger, jene Officianten, welche den Schöffen zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung behülflich sein sollten, hatten großentheils die Stadt verlassen. Statt dieser ruhigeren Bürger war gerade jener Theil der Bevölkerung zurückgeblieben und jetzt an Zahl fast der vorherrschende geworden, welcher ein natürlicher Feind der polizeilichen Ordnung und Gesetze zu sein pflegt: die Schaaren der Bettler, der müßigen Landstreicher, der Arbeits- und Brodlosen. Unter dieser Volksmasse zunächst trat mitten in solcher Noth ein Zustand der moralischen Verwilderung, der empörenden Verachtung gegen alle göttliche wie menschliche Zucht und Sitte ein, welche alle Beßeren mit Schauder erfüllte. Viele Andre gaben sich einer Verzweiflung hin, welche in ihren Aeußerungen, wie in ihren Folgen nicht viel weniger betrübend war, als die Verwilderung der rohen Menge.

Diesen innern Feinden, welche fast furchtbarer waren, als die Seuche selber: der Ruchlosigkeit wie der unwürdigen Verzagtheit, stellte sich jetzt der Heldenmuth einiger wenigen edlen Männer entgegen, denen es gelang, Siege

des festen Gottvertrauens zu erkämpfen, bei denen das Auge der bessern Nachwelt noch jetzt mit Freude verweilt. Vor allen Andren waren es die beiden Schöffe: Estelle und Moustier, welche durch ihr Beispiel es zeigten, was ein getroster Muth und ruhige Besonnenheit gegenüber der Todesgefahr und allgemeinen Entmuthigung, so wie der Besinnungslosigkeit vermögen. Bei Tag wie bei Nacht waren diese Männer da geschäftig, wo man ihrer Anordnungen und ihrer Hülfe bedurfte. Unter Leichnamen und Sterbenden, mitten in dem pestilenzialischen Aushauch der Spitäler und Todtengrüfte sahe man sie, ohne Furcht vor Ansteckung, den Weg ihrer schweren Pflicht gehen; sie brachten, wohin sie kamen, Ordnung in die rathlos unverständige Menge, beschämten durch ihr Beispiel die Feigherzigen und Trägen, sie sorgten nicht für das eigne, sondern in einer sich selbst vergessenden Nächstenliebe nur für das Leben und Wohl ihrer Mitbürger.

Für dieses Werk der Liebe waren den beiden Schöffen zwei andre edle Männer, von einem eben so feurigen Heldenmuth und kräftigen Gottvertrauen an die Seite gegeben, davon der eine durch seine Einsicht und Erfahrungen in ganz vorzüglichem Maaße zu solcher Hülfleistung geeignet war. Dieser, der Chevalier Roze, war durch eine augenfällige Fügung der Vorsehung der bedrängten Stadt zur Rettung und Linderung in ihrem Elend gesendet worden, denn er traf fast in demselben Augenblick von der Messenischen Küste her im Hafen von Marseille ein, in welchem das unheilvolle Schiff des Capitän Chataud am Fort des Lazarethafens seine Papiere abgab, und den Einlaß erhielt. Roze, ein Mann von fast 50 Jahren, hatte in jüngeren Jahren als Kaufmann in Spanien gelebt, hatte der französischen Regierung in ihren

Kriegen, zum Theil selbst die Waffen führend, wichtige Dienste geleistet, und war deshalb von Ludwig XIV. in den Ritterstand erhoben, später zum Consul in Modon ernannt worden, wo er Gelegenheit gefunden hatte, die Pest in seiner unmittelbaren Nähe kennen zu lernen, und jene übertriebene Furcht abzulegen, welche der Europäer, im Vergleich mit den Orientalen gegen jene Todesseuche hegt.

Mit den drei so eben genannten Männern erhob noch ein vierter das Panier eines heldenmüthigen Christenglaubens, und wurde noch mehr als jene ein Tröster der Sterbenden und Kranken, ein Bote des Friedens, ein Erwecker des gläubigen Muthes. Dieser vierte war der edle Bischoff Belzunce, derselbe, den Pope in seinem Lehrgedicht „der Mensch" (Essay on man) als den „guten Bischoff" besingt, und Howard in seinem Werk über die Lazarethe unter demselben Beinamen rühmend erwähnt. Ein Mann von hoher, ritterlicher Gestalt, aus dessen Aeußerem schon jene Majestät eines Beherrschers der eignen Natur, eines treuen Dieners und Werkzeuges der Macht von oben hervorleuchtete, die in seinem Inneren verborgen lag. Belzunce, im einfachen Gewand eines Büßenden weckte überall an den Betten der Sterbenden und Kranken, wie in den Seelen der Verzagten Kräfte des Lebens: mit jenen des Lebens der Ewigkeit, öfters auch zugleich die des leiblichen, zeitlichen. Da wo die Gefahren, wo die Schauder der Todtengrüfte am weitesten sich aufthaten: in den Lazarethen, so wie in jenen Hütten der Armuth, wo der Weg öfters über die unbegraben herumliegenden, von der Verwesung ergriffenem Leichname hin zu dem Lager eines noch Lebenden gieng, sahe man den unermüdeten Bischoff am öftersten. Seine

Hülfsgeistlichen, wie fast alle Priester in höheren Würden, waren aus der Stadt entflohen; er weihete andre an ihrer Stelle zu dem jetzt so dringend nöthigen Dienst der Kirche und der erbarmenden Bruderliebe ein.

Nicht im Gebiet der Religion allein, auch in jenem der Wissenschaft gab sich damals eine große Verschiedenheit des Benehmens gegen die Gefahren der Seuche kund. Von den Aerzten der Stadt war zwar eine ziemliche Zahl in dieser geblieben, sie aber, anstatt wie die beiden Schöffen, wie Roze und Belzunce den tiefgesunkenen Muth ihrer Mitbürger aufzurichten und zu stärken, thaten vielmehr Alles, um diesen zu vernichten, und die allgemeine Furcht zu vermehren. Gleich gespenstigen Wesen der Nacht sahe man sie im schwarzen Wachstaffet Gewand, mit hohen hölzernen Unterlagen an ihren Schuhen, mit verdecktem Mund und verhüllten Nasen, nicht wie Boten des Trostes, sondern des Todes bei den Kranken erscheinen, denen sie nur selten sich zu nahen, noch seltner sie zu berühren wagten, denn selbst die Untersuchung der Pestbeulen wurde durch einen dieser Jünger des Aesculap mit dem Knopf seines Stockes vorgenommen. Es darf uns nicht verwundern, daß die Mittel, welche jene Aerzte verordneten, fast durchgängig und schneller noch, denn die Seuche als tödtende Gifte wirkten, und daß Tausende der Bettler und der Aermsten unter dem Volk, durch Hülfe der Natur, welche ihre Pestbeulen zur kritischen Reife brachte und eröffnete, genasen, während die, welche das Unglück hatten, unter die Hände der Aerzte zu fallen, mit wenigen Ausnahmen starben.

Zu dem Gebrauch der inneren Mittel hatte einer der Herrn Doctoren die Anwendung eines äußeren empfohlen, das in gleicher Weise wie jene wirkte. Mitten in der

Gluthhitze der Sommertage wurden um die Stadt her, so wie auf den Plätzen und Gassen vor den Häusern, und selbst in den Höfen unzählige Feuer entzündet; der Rauch der Reisigbüschel vermischt mit dem Staub und mit der Asche, die der Wind verstreute, verdunkelten das Licht der Sonne wie ein dichter Nebel, es gesellte sich jetzt zu der schon vorhandnen der Krankheit die Gefahr des Erstickens. Da sendet plötzlich die Arzneikunde selber, aus der Mitte ihrer Meister und Jünger eine Schaar der einsichtsvolleren und muthigeren Männer der schwer heimgesuchten Stadt zum Trost und zur Hülfe. Sie kamen im Auftrag des Ministeriums aus der berühmten Schule der Aerzte zu Montpellier. Nicht in Wachstaffet verhüllt und verlarvt, sondern mit freiem, offnem Angesicht, der Furcht ihrer Kunstgenossen spottend, besuchen und behandeln sie die Kranken, deren Leiden sie gleich einem Typhus von heftigerem Grade betrachten. Mit heitrer Miene und ermunternden Zuspruch sitzen sie bei dem Kranken auf seinem Bett, knüpfen eine Unterhaltung mit ihm an, untersuchen ganz gemächlich mit Blick und Hand seinen Körper, seine Bettdecken und Kleider, verbinden seine Beulen und Wunden, kommen durch die einfachsten Mittel der Natur zu Hülfe. Dem öffentlichen Aufruf folgend, kamen jetzt Aerzte und Wundärzte aus den verschiedensten Gegenden von Frankreich; sie alle beobachteten ein gleiches Verfahren mit den Meistern ihrer Kunst aus Montpellier.

Selbst das andre Geschlecht blieb bei dieser heilsamen Geschäftigkeit nicht müßig. Mit einem der deutschen Gehülfen war ein junges, blühendes Weib gekommen, dessen Name und Vaterland unbekannt geblieben ist, und aus welchem deshalb um so unbeschränkter die Sage des Volkes ein hülfreiches Wesen, wie aus einer andern Welt machen

konnte, welches in der Zeit der größten Noth kam, man weiß nicht woher? und verschwand, man weiß nicht wohin? Diese schöne, kräftig gestaltete Frau gieng ohne Furcht in die am meisten verpesteten Räume der Spitäler, verband die Wunden und Beulen der Kranken ihres Geschlechts; sie blieb dabei ein Bild der frischesten Gesundheit, mitten unter den bleichen, abgezehrten Gestalten der Pestkranken. Ueberhaupt ist es bemerkenswerth, daß von all' den entschlossenen, kühnen Aerzten, welche aus Montpellier und andern Gegenden der Provence gekommen waren, nur ein einziger, ein tollkühner Jüngling starb, der sich aus unzeitiger Bravour, um seine Furchtlosigkeit zu zeigen, zu Aix in das Bett einer so eben an der Pest Versterbenden gelegt hatte. Auch von den vier Helden, deren Namen und Thaten wir oben erwähnten, wurde keiner von der Seuche ergriffen; sie alle überlebten die Zeit der großen Plage, starben Jahre nachher in Frieden.

Eine nähere Beschreibung der furchtbaren Pest von Marseille, so wie des allgemeinen Jammers, den sie weit umher verbreitete, gehört nicht an diesen Ort. Nicht in den Spitälern und Häusern allein, überall auf den Gassen sahe man Leichname und Sterbende. In Marseille allein starben 39,134 Menschen, in dem umliegenden Stadtgebiet noch überdieß 10,148; Toulon, obgleich man daselbst den Schiffen voller Kranken, welche nach Verordnung der Regierung aus Marseille in die Krankenhäuser dieser Nachbarstadt gebracht werden sollten, mit Kanonen das Anlanden verwehrt hatte, zählte 15,783, Arles 6,900; Aix 7,534 Todte, die 63 kleineren Städte, Marktflecken und Dörfer, welche mehr oder minder von der Pest heimgesucht, oder wenigstens einer solchen Heimsuchung ver-

dächtig geworden waren, verloren gegen 8 bis 9,000 Menschen an der Seuche. Der größere Theil dieser Todten waren Kinder, Frauen, jugendlich kräftige Männer; hochbetagte, des Lebens müde Greise wurden meist von der Seuche verschont, und diese Begünstigung kam auch, wie bereits erwähnt, viel öfter der ärmsten, äußerlich elendesten Klasse des Volkes, als der bemittelteren zu gute. Wenn man zu Marseille in der eigentlichen Stadt, so wie in dem benachbarten Gebiet der Landhäuser die Summe von nahe 50,000 Todesfällen, dazu die Zahl jener Kranken, welche von der Pest ergriffen wurden, ohne derselben zu unterliegen, in Anschlag bringt, wenn man dabei bedenkt, daß die Seuche ihre bei weitem meisten Opfer in Zeit von wenig Monaten (den heißesten des Jahres) dahin nahm, dann kann man einigermaßen jenes Bild sich deutlich machen, das Marseille in der Zeit von der Mitte des Juli bis Mitte September, ja bis zum October hin dem unglücklichen Bewohner, so wie dem fremden Beobachter darbot. Alle Räume, welche in und außerhalb den Spitälern und Krankenhäusern der öffentlichen Wohlthätigkeit zu Gebote standen, waren erfüllt von Kranken, von Sterbenden und Leichnamen; hülflose Kranke und Todte lagen an den Häusern und auf den Straßen, dahin unbarmherzige Hausbesitzer ihre erkrankenden Miethsleute, ja selbst Verwandte ihre Verwandten verstießen. Da war niemand, der, ohne mit Gewalt dazu gezwungen zu sein, die Todten in den Gruben und Gräben begraben wollte, dahin man ihre Haufen warf, und so flüchtig mit Erdreich sie bedeckte, daß die aufwallende Masse der faulig zerfließenden Leiber aus der Decke hervorbrach; wohin das Auge sahe, wohin der Fuß trat, Schauder des Todes und der Verwesung; das Wasser der Brunnen und Cisternen nach

Fäulniß schmeckend; jeder Einhauch der Luft von dem Gestank der Verwesung vergiftet.

Hätten nur neben dem äußeren, leiblichen Gräuel der Verwüstung nicht auch noch andre, innere Gräuel von geistiger Art sich erhoben, die an jenen Räuber- und Mörderbanden hervortraten, welche in die Häuser einbrachen, und die Kranken tödteten, um sie zu berauben, oder an solchen Ungeheuern sich kund gaben, dergleichen jener Mann war, dem die Schöffen 3000 verwaiste Kinder zur Pflege anvertrauten, und der sie verhungern ließ, so daß kaum 100 derselben gerettet wurden *). Es war ein Geist von andrer (teuflischer) Art, welcher diesen Mörderbanden eine eben solche Unverletzbarkeit gegen die Ansteckung mittheilte, als jene war, welche die glaubensfreudigen, heldenmüthigen Seelen, von denen wir vorhin sprachen, aus einem bessern, höheren Quell empfiengen.

Nur noch Eines erwähnen wir: daß auch einer kleinen Schaar der Geflüchteten die Zeit ihrer Verbannung zu einer Schule der wissenschaftlichen Entwicklung und Ausbildung diente. Sie stifteten unter sich einen Verein, aus dem nachmals die wissenschaftliche Societät (Akademie) von Marseille hervorgieng.

Noch andre, höhere Früchte hat ohnfehlbar für viele Seelen die schwere Heimsuchung getragen, welche, wie man kaum anders annehmen kann, der paradiesisch schönen Provence durch jenes Schiff kam, dem der Vicekönig von Sardinien, durch einen merkwürdigen Traum gewarnt, im Frühling 1720 die Einfahrt in den Hafen von Cagliari verweigerte.

---

*) Er empfieng seine Strafe am Galgen.

2. Der Heldenmuth des Seemannes.

Wir erwähnten oben (auf S. 79) der Rettung des Capitän Reid, welcher in der vorstehenden Geschichte des Selbstpeinigers östers genannt wurde, aus einem Schiffe, das mitten auf dem Meere in Flammen gerathen war. Obgleich dieses Ereigniß allem Anschein nach in eine frühere Zeit fiel, erinnert uns dasselbe dennoch an ein ihm sehr ähnliches, dessen Beschreibung wir hier aus einem lesenswerthen englischen Buche entnehmen wollen, das von den mancherlei Gefahren, Unglücksfällen und merkwürdigen Lebensrettungen auf Seefahrten handelt *). Die kleine Geschichte, von welcher wir hier einige Hauptzüge mittheilen, stellt uns ein Beispiel von seemännischer Entschlossenheit und Heldenmüthigkeit vor Augen, welches mehr noch als viele der gepriesensten Heldenthaten des Schlachtfeldes unsre Bewundrung verdient. Ein glaubwürdiger Augenzeuge erzählt die Geschichte.

Es war am 18ten Februar 1827, als der Kent, ein schönes, neues Schiff von 1350 Tonnen, unter der Leitung des Capitän Henry Cobb von der englischen Küste absegelte. Es war zur Fahrt nach Bengalen und China bestimmt, an seinem Bord befanden sich 344 Soldaten mit 20 Officieren, 43 Frauen und 66 Kindern, sämmtlich zum 31ten Regiment gehörig, 20 Passagiere und eine Schiffsmannschaft, welche mit Einschluß ihrer Officiere 148 Seelen betrug. Zehn Tage lang war die Fahrt ohne besondern Unfall vorwärts gegangen; das

*) The mariners Chronicle, of shipwrecks, fires, famines and other disastres at sea. In two volumes. Boston 1834. (Vol. I p. 24 — 31).

Schiff befand sich unter 47° 30′ der Breite, und unter dem 10ten Grad der Länge, da erhob sich am Montag, in der Nacht vom 28ten Februar ein starker Wind von Westen, der sich nach wenig Stunden zum heftigen Sturmwind steigerte. Die schwankende Bewegung des Schiffes war so gewaltig, daß selbst die gut befestigten Geräthschaften in den Kajüten durch einander stürzten, und daß bei jedem Windstoß die großen Anker-Ketten in's Wasser tauchten. Einer der Officiere war ohngefähr um Mitternacht in Begleitung zweier Matrosen in der wohlgemeinten Absicht, nachzusehen, ob alles fest sei, hinabgestiegen in den Kielraum. Er war mit einer Patentlaterne versehen, und seine Vorsicht gieng so weit, daß er, als er bemerkte, daß seine Lampe des Putzens bedürfe, die Laterne mit eigner Hand hinaufreichte auf das Mitteldeck, damit man dort das Geschäft besorgen möge. Als er in den untern Raum hinabkam, sahe er, daß ein Faß mit Weingeist los geworden war, er sendete, während er das Faß fest hielt, die Matrosen hinauf auf's Verdeck, damit sie einige Scheite Holz herabholen sollten. Während er so allein bei dem Fasse stand, erhielt das Schiff einen so gewaltigen Stoß, daß ihm seine Laterne auf den Boden sank; während er nach dieser griff, ließ er das Faß los, aber die Laterne war zerbrochen, der Spiritus, der aus dem herumgestürzten Faß auf den Boden verschüttet war, entzündete sich an der Lampe, und in einem Augenblick stand die ganze Kammer in Feuer.

Noch schien die Gefahr keine unabwendbare zu sein. Jener Theil des untern Raumes, in welchem das Feuer ausbrach, war von allen Seiten mit Wasserfässern umgeben. Bald aber sahe man außer den blauen Flammen des brennenden Weingeistdampfes, welche das nächtliche

Dunkel in furchtbarer Weise beleuchteten auch dicke, schwarze Rauchwolken heraufsteigen, die einen erstickenden Pechgeruch verbreiteten; das Feuer hatte die Kammer ergriffen, darinnen die Theerfässer und Ankertaue verwahrt lagen.

Die Schrecknisse des furchtbaren Sturmes, vereint mit denen des Feuers, das Angstgeschrei, namentlich der Frauen und Kinder, schienen geeignet, auch den stärksten Muth zu erschüttern; der Capitän Cobb jedoch blieb bei ruhiger Fassung, er gab den Befehl, daß die Zugänge zum Kielraum geschlossen, die untren Lucken aber geöffnet würden, damit die Wogen frei in den Zwischenraum hereinstürzen könnten. Sein Befehl wurde durch die Matrosen und Soldaten auf's Schlennigste vollzogen, dennoch waren schon zwei kranke Soldaten, ein Weib und etliche Kinder, die nicht schnell genug das Verdeck erreichen konnten, in den Rauchwolken erstickt, und nur mit äußerster Anstrengung aller geistigen und leiblichen Kräfte konnten die Leute, welche den Befehl des Capitäns vollzogen, in dem furchtbaren Pechdampf einige Minuten lang aushalten. Doch schon in dieser kurzen Zeit war die lebensgefährliche Aufgabe durch die vielen, zugleich an's Werk gehenden Hände gelöst; die Lucken waren geöffnet; die Meereswogen brausten mit solchem Ungestüm herein in den Kiel, daß sie Alles, auch die schwersten Kisten zugleich mit den Querwänden hinwegrissen.

Zu der Todesgefahr durch das Feuer war jetzt die andre, durch das Wasser gekommen; abwechslend mußte man mit vereinten Kräften bald gegen die eine, bald gegen die andre dieser Gefahren ankämpfen. Während man aber das Wasser, welches das Schiff zu versenken drohte, auspumpte, und ihm den Zutritt verwehrte, nahm das Feuer wieder überhand; wollte man dieses durch eine

neue Fluth der eindringenden Wogen dämpfen, da sahe man den Tod des Ertrinkens vor sich. Vergebens war das Bemühen des einsichtsvollen Capitäns, dem Feuer eine andre Richtung zu geben, in welcher ihm durch die Wasserfässer des unteren Raumes und durch die nassen Segel, mit denen man es zu ersticken hoffte, Einhalt gethan werden sollte; Menschenrath und Menschenhülfe waren hier an ihrem Ende, nur eines noch schien sicher: der nahe Tod.

Wer vermöchte das Bild der allgemeinen Verwirrung und der Todesschrecknisse zu beschreiben, das sich jetzt auf dem Schiffe zeigte, welches, vom furchtbarsten Sturme hin und hergeworfen, zugleich in Flammen stund. Ueber 600 Menschen waren auf dem Verdeck zusammengedrängt; manche davon, so wie sie dem Lager, darauf die Seekrankheit sie hingeworfen, entsprungen waren, in einem Zustand von fast gänzlicher Nacktheit; Männer nach ihren Frauen, Mütter nach ihren Kindern und Männer rufend, viele von Furcht und Schrecken, wie erstarrt und stumm, andre in wilder Verzweiflung schreiend und heulend, einige betend auf ihren Knieen. Schon hatte sich eine Schaar der muthigsten Seeleute gerade über die Gegend des Pulvermagazins hingesetzt, um hier durch die nahe Explosion einen schnelleren Tod zu finden, in andrer Weise aber, als diese Seeleute, schaute eine Gesellschaft von edlen Frauen (meist Gemahlinnen der Officiere), dem nahen Tod in's Auge, welche mit Weibern und Kindern der Soldaten in den hinteren Cabinen des Verdeckes sich zum gemeinsamen Gebet und zum Lesen in der Schrift versammelt hatten. In solchen Stunden wird der Glaubensmuth und der Trost des Christen bewährt; es ward einigen dieser Seelen ein Maaß der zu Herzen dringenden

Beredtsamkeit und der Freudigkeit gegeben, das sich über Alle ergoß; Angst und Furcht des Todes mußten da einer zuversichtlichen Hoffnung des Lebens weichen, dessen Dauer mit den Zeiten der Erde kein Ende, sondern aus diesem Ende nur einen neuen, höheren Aufschwung nimmt.

Der Tag war angebrochen, sein Licht ließ jedoch die Gefahr von dem in allen Theilen des Schiffes glimmenden Feuer nur desto deutlicher sehen. Da gab mitten in der allgemeinen Bestürzung, der Unterschiffmann, Herr Thompson, einem der Matrosen den Befehl, auf den Vordermast zu steigen und sich umzuschauen, ob er etwa ein Schiff in der Nähe entdecken könne. Der Seemann schaute sich nach allen Seiten um, die Blicke Aller, in stummer Erwartung waren auf ihn gerichtet, da auf einmal schwenkte er seinen Hut und rief laut: „ein Segel, auf der Windseite.“ Ein dreimaliger Freuderuf ertönte auf dem Verdeck, die Rothflagge wurde aufgesteckt, die kleinen Lärm-Kanonen gelöst; die beiden Schiffe näherten sich einander. Während dies geschahe, giengen der Capitän Cobb, Oberst Fearon und Major Macgregor vom 31ten Regiment darüber zu Rathe, in welcher Weise die Rettung der Schiffsgenossen durch das Aussetzen der Boote bewerkstelligt werden sollte. Einer der Officiere fragte den Major Macgregor, in welcher Ordnung das Einsteigen in die Boote geschehen solle? In der Ordnung der Leichenbegängnisse, sagte der Major, die Jüngsten zuerst, die Aeltesten und Vornehmsten zuletzt. — Vor Allen aber, so rief der Oberst Fearon, gilt es die Rettung der Kinder und Frauen. Diese fährt man zuerst über und Jeder wird augenblicklich niedergehauen, der sich in ein Boot drängen will, ehe die Hülfsbedürftigsten in Sicherheit sind.

Capitän Cobb hatte die Anordnung getroffen, daß die Frauen und Kinder, so viele ihrer darin Raum fanden, in das erste große Boot steigen sollten, noch ehe man dieses in's Meer hinabließ. In tiefem Schweigen setzte sich der Zug der Gattinnen, der Mütter, der Kinder, aus den Cabinen des Hinterdeckes nach der Stückpforte bei der Kajüte des Steuerbordes, an deren Außenseite das Boot hieng, in Bewegung. Selbst die Kinder folgten in stummer Ergebung ihren Müttern, wie zum Abschied auf ewig sahen die Frauen ihre Männer an, denen der nächste Augenblick den Tod durch die Explosion des Pulvers bringen konnte, von den meisten hörte man kein Wort, keinen Laut der Klage, nur einige wenige wurden von dem Schmerz der Trennung so heftig ergriffen, daß sie flehentlich baten, man solle sie bei ihren Männern lassen. Doch bald war der Entschluß zur Trennung, in Hoffnung des Wiedersehens gefaßt, das Boot war besetzt, es wurde hinabgelassen und obgleich man zweimal von denen, die an den Ketten standen, den Ausruf hörte, das überfüllte Fahrzeug werde Wasser schöpfen und sinken, ward dasselbe dennoch durch die Macht Dessen über den Wogen erhalten, dem die Kräfte des Meeres, wie des Sturmes unterthan sind.

Nur nach ungemeiner Anstrengung gelang es, das kleinere Boot in's Wasser zu lassen. Bei dem Versuche sich in dieses hinabzuretten, kamen mehrere Menschen um. Der Spankerbaum *), der an einem so großen Schiff, wie der Kent 16 bis 18 Fuß über dem Stern (das Hin-

*) In der deutschen seemännischen Sprache die Spiere des Brodwinners.

terdeck) hinausragt, steht im Mittel etwa 19 bis 20 Fuß über der Wasserfläche, jetzt aber wurde er durch die mächtigen Wogen öfters bald zu einer Höhe von 30 bis 40 Fuß über dem Meer hinaufgeschleudert, bald wieder tief hinab gerissen. Zugleich ward das Boot, trotz allen Anstrengungen der Ruderer, bald an das Schiff, mit Gefahr des Zerschellens hingestoßen, bald wieder so weit davon hinweggeführt, daß man es kaum noch hinter den aufgethürmten Wogen bemerken konnte. Dazu kam noch, daß man vorerst auf dem Spankerbaum in einer Schwindel erregenden Weise hinausklettern oder hinausrutschen mußte, um zu dem Seil zu gelangen, das an dem Ende desselben befestigt war, und schon zum Hinablassen an diesem Seile, in das hin und her schwankende Boot gehörte ungewöhnliche Kraft und Geschicklichkeit.

Noch ein Theil der Soldatenfrauen und Kinder mußten zuerst diesen todesgefährlichen Gang der Rettung wagen. Höchstens nur mit einem Kind auf dem Arme konnte ihnen die schwere Aufgabe gelingen, die andern Kinder nahmen die Männer in ihre Arme, sprangen in's Wasser, und reichten sie den Frauen in's Boot. Bei dieser That der Elternliebe kamen einige Väter und mehrere Kinder im Wasser um; ein edelmüthiger, lediger Soldat, der sich der Rettung fremder Kinder unterzogen hatte, wurde mit Mühe gerettet. In einem Falle blieb dem Manne nur die Wahl zwischen der Rettung seines Weibes oder seiner Kinder; er ergriff jene; die Kinder versanken im Meer. Einem wurde, durch das Zusammenschlagen des Bootes und des Schiffes der Kopf zerschmettert, und noch auf andre Weise kamen mehrere um. Eine edle Jungfrau, die sich durchaus nicht von ihrem alten Vater hatte losreißen lassen und deshalb aus dem ersten Boot zurückgeblieben

war, hätte fast auch den Tod in den Wellen gefunden, sie hatte beim Hinabspringen das Boot verfehlt, war schon fünf bis sechs mal unter den Wogen versunken, ehe man sie heraus zu ziehen vermochte.

Als der größte Theil der gemeinen Soldaten übergeführt war in das andre Schiff, da kam endlich auch die Reihe der Rettung an die Officiere. In männlicher Haltung und ruhiger Ordnung, die jüngsten zuerst, die ältesten und vornehmsten zuletzt bestiegen sie die Boote, die noch Zurückbleibenden eben so muthig gefaßt auf den vielleicht augenblicklich nahen Tod durch das Pulver, als die Vorangehenden auf den Tod im Wasser. Es gaben sich in diesen Stunden der Gefahr einige Züge von wahrhaft kindlicher Zärtlichkeit der gemeinen Soldaten gegen ihre Officiere kund. Unter andern hatten einige von jenen, vom heftigsten Durst gepeinigt, eine Kiste voller Orangen entdeckt; sie brachten sie zu den Officieren, die mit ihnen sie theilten.

Es war jetzt fast Abend geworden, und noch hielten einige der Männer, die durch Alter und höheren Stand die angesehensten waren, im Schiffe, in dessen Innrem die Flammen auf allen Seiten wütheten, muthig aus. Unter ihre kleine Zahl gehörte auch der ungenannte, edle Augenzeuge, der uns die Geschichte dieser Stunden der Angst und der Gefahren erzählt. Als die Reihe an ihn kam, den Weg über den Spankerbaum auf allen Vieren hinaus, bis zum Seile, das am Ende hieng, anzutreten, da faßte er ein Andres, das ewig fest steht, in's Auge, und dieser Blick auf ein unwandelbar Sichres und Feststehendes bewahrte ihn vor dem Schwindel, den die empörten Wogen unten zu seinen Füßen und das Schwanken des Schiffes ihm erregen konnten. Er hieng jetzt am

Seil, ließ sich aber nicht, wie Viele aus Unvorsichtigkeit gethan hatten, in dem Augenblick in's Boot hinab, wo dieses auf einige Augenblicke unter seinen Füßen stand, sondern erst dann fieng er an hinab zu steigen, als das Fahrzeug auf etliche Augenblicke von der einen Meereswoge hinweggeführt wurde, um gleich nachher an ihr wieder herabgleitend dem Schiff sich zu nähern. Er allein unter allen Officieren gelangte undurchnäßt zum Boote, während sein Freund, der Oberst Fearon, in's Wasser stürzte, und hier, obgleich ein guter Schwimmer, mehrmalen gegen das Boot geschleudert wurde, ja selbst unter dieses gerieth, bis einer der darin Sitzenden ihn am Haar herauszog.

Capitän Cobb wollte der letzte von Allen sein, die in das Rettungsboot stiegen. Aber noch saßen einige der Schiffsgenossen von Todesangst oder Schwindel gelähmt auf dem Spankerbaum, ohne sich zu dem einzigen Weg ihrer Rettung entschließen zu können. Er versuchte alle Mittel der Beredtsamkeit, um sie zu ermannen; sie blieben taub und starr. Schon waren die Kanonen vom Kanonendeck, dessen Boden verbrannt war, hinabgesunken in die Flammen; ihre Ladung entzündete sich und kündete den nahen Augenblick an, in welchem das Pulvermagazin losbrennen mußte, da sahe der edle Capitän seine Aufgabe als gelöst an, er ließ sich an dem Schwungtau, welches die Spiere des Treibsegels mit der Bramstange des Besanmastes verbindet, über den Köpfen der muthlos auf dem Spankerbaum Sitzenden hinab zum Nothseil und gelangte an diesem glücklich hinunter in's Boot und in die Arme seiner treuen Mannschaft, welche in einer Reihe von langen Stunden nach diesem Augenblick der Wiedervereinigung mit ihrem Haupt und Herrn sehnlich verlangt hat-

ten. Gleich nachher entzündete sich das Pulvermagazin und das schöne große Schiff, auf einmal hell emporflammend, versank zertrümmert im Meer.

Das Schiff, in welches der bei weitem größte Theil der Mannschaft des Kent sich rettete, war eine kleine englische Brigg, die Cambria, von nur 200 Tonnen, unter Capitän Cook, nach Vera-Cruz bestimmt. Die Beschwerden der Rückreise in so engem Raume waren groß, doch auch sie wurden überstanden, und alle Ueberlebende waren noch lange nachher und sind zum Theil noch jetzt ihren Zeitgenossen ein laut sprechender Beweis von der Wahrheit, daß so oft da, wo die Noth am größesten, Gottes Hülfe am nächsten sei.

3. Der Tod in den Töpfen.

Wir sprachen in der vorhergehenden Geschichte des Selbstpeinigers viel von dem reichlichen Ertrag des Fischfanges an wenig bevölkerten und gut gelegenen Küstengegenden, viel von der Fülle der trefflichen Nahrungsmittel, welche das Meer unter günstigen Umständen dem darbenden Seemann darzureichen vermag. Dennoch kann in gewissen, obwohl seltenen Fällen selbst das Glück des Fischfanges für einzelne Menschen, ja für ganze Gesellschaften zu einem Unglück werden, wenn der Genuß der wohlschmeckenden Beute als ein gefährliches Gift wirkt. Einen Fall dieser Art liest man in dem oben erwähnten Buche *), von einem Augenzeugen, wie es scheint, dem Clerk des Schiffes, beschrieben.

*) The mariners Chronicle p. 115.

Nach einer fast fünfwöchentlichen Seereise von England nach Westindien befand sich das Schiff, auf welchem das schreckhafte Ereigniß sich zutrug, das wir hier nur ganz kurz berichten wollen, nur noch ohngefähr 28 geographische Meilen nordwärts von Jamaika entfernt. Es war (am 24ten April) ein heitrer, schöner Tag; die Stimmung des Schiffsvolkes eine festlich frohe, denn es sollte heute nach englischem Gebrauch an St. Georg der Namenstag des Königes gefeiert werden. Außer mehreren Delphinen hatte man eine Menge Fische gefangen, welche der Schiffskoch zum Festmahl zubereitete; die Tafel des Capitäns, an welcher die Officiere und die mitreisenden Passagiere speisten, war noch außerdem mit allerhand guten Gerichten und vortrefflichen Weinen reichlich besetzt, und auch für die Bewirthung des übrigen Schiffsvolkes war mehr als gewöhnlich gesorgt.

Die Mannschaft oben auf dem Verdeck hatte schon längst ihre Mahlzeit geendigt und war wieder an ihre seemännischen Geschäfte gegangen, während die Mitreisenden, unter denen sich mehrere Damen befanden, sammt den Officieren noch fröhlich beisammen saßen, und den gesellschaftlichen Pokal in der Runde herum gehen ließen. Der Capitän, (der übrigens, wie der spätere Verlauf der Geschichte zeigte, weder ein Raid, noch ein Cobb war), wollte der heitern Stimmung seiner Gäste nach eine andre Nahrung geben, als die der Speisen und Getränke; es waren unter seinen Leuten zwei geschickte Clarinet-Spieler, er schlug vor, man sollte sich nach der guten Mahlzeit auch noch eine gute Bewegung machen und jetzt, in der Kühle der späteren Nachmittagsstunden an einem Tanz auf dem Quarterdeck belustigen, ein Vorschlag, wel-

cher namentlich von den jungen Damen sehr günstig aufgenommen ward.

Aber nur zu bald sollte die lustige Stimmung der Gesellschaft einer ganz andern, sehr ernsten weichen, die Gefahr des Todes war bereits mitten in das blühende Leben eingebrochen, ohne daß die fröhlich Sicheren es ahneten und fühlten. So eben hatte der Capitän dem bei der Tafel aufwartenden Bedienten den Auftrag gegeben, den Musikanten es zu sagen, daß sie mit ihren Instrumenten auf dem Tanzplatz sich einfinden sollten, da trat der Unterschiffer in die Kajüte herein und meldete, daß der Steuermann plötzlich sinnlos zu Boden gesunken, und daß auch ein andrer Mann aus dem Schiffsvolk von einem so heftigen Uebelbefinden befallen sei, daß er kaum noch sprechen könne.

Der Capitän wurde bleich, er sprang, ohne ein Wort zu sagen, auf von seinem Sitze und eilte hinan auf's Verdeck; einer der Tischgäste — ein Major — vielleicht um die Andern zu beruhigen, machte mit etwas stockendem Ton der Stimme die Bemerkung: daß Seeleute öfters in so heißen Klimaten von einem plötzlichen Uebelsein ergriffen würden. Man sendete den Diener hinan auf's Verdeck, um zu fragen, wie es den Kranken gehe; er kam sogleich mit der Nachricht wieder, daß nun auch schon ein Zweiter und Dritter schwer erkrankt sei. In diesem Augenblick rief eine der Damen erschrocken aus: meine Schwester sinkt mir ohnmächtig dahin. Der Major und eine der andern Passagiere ergriffen die erkrankte junge Dame, sie fühlten sich aber beide schon so gelähmt, daß ihre zitternden Glieder, beim Hinübergeleiten des Fräuleins auf ihr Lager, ihnen fast die Dienste versagten.

Der Capitän trat wieder herein. Das ist, so sprach

er, ein furchtbares Ereigniß. Ich halte es für meine Pflicht, es Ihnen offen zu sagen: ich fürchte, wir alle sind vergiftet von dem Genuß der Fische. Einer aus der Schiffsmannschaft ist bereits gestorben, fünf andre scheinen dem Tode nahe.

Wie? so rief eine der Damen; vergiftet sind wir und müssen alle sterben? Sie sank auf ihre Kniee.

Und giebt es denn, so fragte in heftiger Aufregung der Major, kein Mittel gegen dieses Gift?

Ich kenne keines, antwortete der Capitän, das Gift ist immer tödtlich, außer in dem Falle — — aber, so fuhr er mit schwacher Stimme fort, auch ich fühle bereits seine Wirkung; das ist keine Einbildung. — Halten Sie mich, daß ich nicht hinstürze.

Der sonst so kräftige Mann schwankte und taumelte; er wäre zu Boden gesunken, wenn ihn der Clerk, dem wir den betrübenden Bericht verdanken, nicht aufgefangen hätte in seinen Armen. Die Dame, von der wir vorhin sprachen, sprang in Verzweiflung vom Boden auf; sie schrie den Capitän an: ist denn da gar keine Hülfe, kein Erbarmen, niemand, der uns retten kann?

Nur Eines ist, erwiederte der Capitän mit schwacher Stimme, nur ein Gegenmittel, das ich Ihnen sagen wollte, Sie müssen augenblicklich — —

Was müssen wir? rief der Major in athemloser Bangigkeit. Aber es war ein eigens, schweres Geschick, das diese, vor Kurzem noch so fröhliche Gesellschaft heimsuchte; den Capitän, bei der Anstrengung des Nachsinnens und bei dem Bemühen, seine Gedanken auszusprechen, überfiel eine tiefe Ohnmacht, sein Kopf sank ihm auf die Schulter; wie einen Todten legte man ihn auf die Ruhebank hin.

Der Clerk fühlte sich unter allen Tischgenossen verhältnißmäßig am wenigsten von den Folgen der unglückseligen Mahlzeit belästigt, er gieng auf's Verdeck; da lagen die Leute bewegungslos am Boden, man konnte nicht sehen, ob sie todt seien oder lebendig. Der Mann, der am Steuerruder saß, war so eben beschäftigt, mit Anstrengung seiner letzten Kräfte den Riemen des Ruders mit einem Seile fest zu binden. Er klagte dem Clerk, daß es ihm so dunkel sei vor den Augen, daß er gar nichts mehr sehen und deshalb auch nicht mehr steuern könne; er müsse das Schiff dem Wind und der Leitung Gottes überlassen.

Der Wind war kurz vorher noch mäßig und dabei der Richtung der Fahrt günstig gewesen; man hatte alle Segel aufgespannt, um ihn zu benützen. Aber bald wurde er heftiger; er steigerte sich fast zum Sturme, die Mastbäume krachten und schwankten, und es war keine Hand da, welche seine Uebergewalt durch das Einziehen eines Theiles der Segel mäßigen konnte. Der Clerk allein hatte noch offne Sinnen für die drohende Gefahr, vergeblich war aber all' sein Bemühen, einen der bewußtlos Daliegenden aus seiner Betäubung aufzurütteln. Es war Nacht; keiner der Seeleute hatte die Laterne am Vordermast zur Warnung für andre Schiffe angezündet. Ein Licht zeigte sich von ferne; es kam von einem Schiffe, das in gerader Richtung auf das schwimmende Krankenhaus heransegelte. Der Clerk löste eilig das Steuerruder auf, der Riemen gerieth in heftige Bewegung; er warf den wenig für solches Geschäft geübten Mann zu Boden und in diesem Augenblick stießen die beiden Schiffe so nahe zusammen, daß ihr Takelwerk sich verstrickte. Aber das fremde Fahrzeug, das in ungleich langsamerer Bewegung war,

litt hierbei am meisten; sein Bugspriet wurde hinweggerissen, es schwankte in gefahrdrohender Weise auf den Wogen, während das größere Schiff mit gespannten Segeln in unaufhaltsamer Eile an ihm vorüberflog. Der Stoß war indeß auch bei ihm nicht ohne Wirkung geblieben. Um Mitternacht stürzte mit furchtbarem Getöse der Vor-Topmast auf das Verdeck, das Schiff drehte sich im Kreise, die Wogen stürzten über dasselbe herein. Doch bald war die Gefahr des Versinkens wieder vorüber; der Clerk, der sich nun auch von tiefer Entkräftung ergriffen fühlte, stieg mit schwankenden Schritten hinab zu seinem Lager.

Am andern Morgen erwachte er in leidlichem Wohlbefinden. Der Wind hatte sich gelegt, die meisten der kranken Tischgenossen an der Capitänstafel hatten sich erholt, nur einer von ihnen, ein Doctor, war im heftigen Fieberparoxysmus in's Meer gesprungen und verunglückt. Dagegen mußten vier Leute aus der Schiffsmannschaft den kurzen Genuß der Fischmahlzeit mit dem Leben büßen; ihre Leichname wurden in der darauf folgenden Nacht auf Bretter gebunden und auf seemännische Weise im Meer begraben. Schlimmer noch als die Folgen der Erkrankung, die nach wenigen Tagen vergiengen, war für die Reisenden die traurige Erfahrung, die sie noch vor ihrer Landung an einer der Bahamas-Inseln machen mußten. Das Schiff war auf ein Riff aufgefahren; der Capitän, der sich schon früher bei mancher Gelegenheit als ein roher Branntweinsäufer gezeigt hatte, flüchtete sich mit einigen seiner Leute in einem Boote und überließ die Passagiere sammt dem Clerk auf dem zwar wieder flott gewordnen, dabei aber stark beschädigten Schiffe ihrem Schicksal. Doch waren ein tüchtiger, ortskundiger Unterschiffer und einige

Matrosen bei ihnen geblieben; sie landeten glücklich an einer der nachbarlichen Inseln.

Wir erfahren aus dem Bericht des Vorganges nicht genau, welche Art von Fischen es gewesen sei, welche eine ganze Schiffsgenossenschaft in solche Gefahr brachte. Vielleicht war es der buntfarbige Giftbarsch (Perca venenosa) des westindischen Gewässers, oder der Capitän hatte seinen Gästen unter den frischen Speisen einen eingesalzenen Thunfisch vorgesetzt, dessen Fleisch öfters, wenn es im Fasse alt geworden, nach seinem Genuß sehr heftige, ja tödtliche Krankheitszufälle erzeugt.

4. Das Jagdunglück eines Seemannes *).

Was für den Waidmann zu Land, in den Wäldern von Afrika oder von Zeilan die Jagd des mächtigen, riesenhaften Elephanten, das ist für den Seemann zu Wasser die Jagd und der Fang des noch riesenhafteren Wallfisches. Die Gefahren der einen dieser Jagden sind nicht geringer als die der andern, denn obgleich der Elephantenjäger zu Pferd oder zu Fuß den Angriffen des übergewaltigen Thieres, dessen Zorn er reizte, unmittelbarer ausgesetzt scheint, als der Wallfischfänger, ist dennoch auch dieser in seinem Schiffe vor der ungeheuern Macht des Thieres, das seine Harpune nur leicht getroffen, oder dem er sein Junges geraubt hatte, nicht gesichert, und während der Elephantenjäger vielleicht noch auf einen Baum oder Felsen sich flüchten kann, trifft den Seemann, dessen Fahrzeug von einem ihm feindlichen Ungeheuer des Meeres zertrümmert ist, das unvermeidliche Loos des Ertrinkens. In eine solche Gefahr war die Mannschaft des

*) Aus der Mariners Chronicle p. 34.

Schiffes Essex gerathen, dessen Untergang wir hier mit einigen Zügen beschreiben wollen.

Das eben genannte Schiff, unter dem Commando des Capitän Pollard, verließ den Hafen von Nantucket im Frühling 1820, um auf einen Wallfischfang im stillen Meere auszugehen. Am 13ten November befand man sich mitten unter einem Zuge von Wallfischen; die drei Boote wurden hinabgelassen und man harpunirte einen jungen Wallfisch. Aber das Boot des Unterschiffers hatte hierbei eine Beschädigung erlitten, man führte es zum Schiff zurück, damit es hier ausgebessert werden sollte. Kaum war dieses geschehen, da tobte ein mächtig großer Wallfisch, aller Wahrscheinlichkeit nach die Mutter des jungen Thieres, das man so eben getödtet und an Bord gebracht hatte, gegen das Schiff heran und stieß mit solcher Gewalt gegen die Unterseite desselben, daß es einen Theil des falschen Kieles hinwegbrach. Eine Zeit lang blieb das Ungeheuer an der Seite des Schiffes, sperrte seinen ungeheuern Rachen auf, als wollte es dasselbe verschlingen, ließ aber bald von diesem vergeblichen Bemühen ab, schwamm um den Hintertheil des Schiffes herum nach vornen und dann bis zu einem Abstand von beiläufig 1/4 Meile voraus von ihm hinweg. Plötzlich aber wendete es sich und nahm einen so wüthenden Anlauf gegen das Schiff, welches gerade, vom Wind begünstigt, in sehr schnellem Laufe war, daß es demselben, mit dem Kopf an den Vordertheil stoßend, eine rückgängige Bewegung gab, die eben so stark und schnell war, als so eben noch die vorwärts gehende. Die Folge von dieser rückgängigen und dabei schief abwärts gehenden Bewegung war, daß die Wogen zu den Cabinefenstern hineinstürzten, mit solcher Gewalt, daß sie alle die Leute, die so eben auf dem

Deck waren, zu Boden warfen, und zugleich hatte der furchtbare Stoß den Bug zertrümmert. Alsobald fieng das Schiff an, sich mit Wasser zu füllen.

Gerade in dem Augenblick, wo dieses geschahe, hatten der Capitän und der zweite Unterschiffer jeder von seinem Boote aus ihre Harpunen in einen andren Wallfisch geworfen, als sie jedoch bemerkten, in welcher Gefahr das Schiff sei, hieben sie die Fangseile ab und ruderten eilig zu den Ihrigen hin. Der Capitän, sobald er an Bord war, ließ sogleich die Mastbäume abhauen und das Schiff wieder in gerade Stellung bringen, doch er überzeugte sich bald, daß sein Fahrzeug nicht mehr vom Untergang zu retten sei, ließ in aller Eile einen Vorrath von Brod und Trinkwasser in die beiden Boote bringen und rettete sich dann mit seiner ganzen Mannschaft aus dem schadhaften Schiff in diese hinein.

In der Hoffnung, daß vielleicht ein andres Schiff in diese Gegend des Meeres kommen und sie retten könne, blieben die Leute eine Zeit lang in der Nähe des Wrackes, spannten Nothsegel auf und schauten ohne Aufhören nach allen Richtungen auf das Meer hinaus. Endlich aber blieb ihnen bei der fortwährenden Abnahme des geringen, aus ihrem Schiffe geretteten Proviantes nichts andres mehr übrig, als der Versuch, in ihren Booten hinauszufahren auf das offne Meer, in der Hoffnung, irgend eine Küste zu erreichen. Sie steuerten nach Süden, um hier in die Region der veränderlichen Winde und einer günstigeren Witterung zu kommen. Aber der beständige Wind aus Ost und Südost hinderte ihre Fahrt so sehr, daß sie bei beständigem Laviren nicht, so wie sie wollten, nach Süden vorwärts kommen konnten. Dreißig Tage schon hatten sie auf dem Meere herumgekreuzt, da kamen sie an

eine kleine Insel (Ducies-Island). Hier blieben die Boote eine Woche lang vor Anker und das ermattete Schiffsvolk sammelte sich neue Kräfte. Leider aber sahe man bald, daß es unmöglich sei, hier, ohne Gefahr zu verhungern, länger auszudauern, denn das kleine Eiland bestand fast nur aus nackten Felsen, bot nur äußerst wenige Mittel zum Lebensunterhalt dar. Die größere Mehrzahl der Mannschaft beschloß deshalb, die Fahrt weiter fortzusetzen, nur drei Männer aus ihrer Mitte wollten lieber hier auf festem Boden alle Noth und Gefahren bestehen, als noch einmal, in den überfüllten, offnen Booten sich auf's Meer begeben.

Nach einer Reihe von Mühseligkeiten und sorgenvollen Tagen, und nachdem viele von ihnen dem Elend unterlegen waren, erreichte endlich der Rest der unglücklichen Wallfischjäger den Hafen von Valparaiso. Hier lag so eben die englische Fregatte, „der Macedonier," vor Anker. Der Capitän derselben, Downes, vernahm die Berichte von dem Untergang des Essex und den Schicksalen seiner Mannschaft mit herzlicher Theilnahme, und der edle Mann beschloß sogleich, auf seine Kosten ein Fahrzeug abzusenden, welches die drei auf der kleinen Insel zurückgebliebenen Männer abholen und vom Hungertod retten sollte. Mit einer Summe von 1000 Dollars wurde ein Schoner in dieser Absicht ausgerüstet, dieser aber kehrte schon nach einem Monat in entmastetem Zustand zurück, ohne den Zweck seiner Sendung erreicht zu haben. Glücklicher Weise jedoch war so eben das Schiff Surrey unter Capitän Raine im Begriff, von Valparaiso nach Neuholland abzusegeln und da die Insel Ducie so ziemlich in der Richtung dieser Fahrt lag, wurde Downes mit Raine darüber einig, daß derselbe um die Summe von 300 Dollars nach Ducie hin-

steuern und die drei Verlassenen von dort abholen sollte. Der Surrey fand wirklich am 5ten April 1821 die unscheinbare, kleine Insel unter 24° 26′ S. Br. und 124° L. auf; man feuerte eine Kanone ab und alsbald sahe man die drei armen Insulaner aus dem Gebüsch hervorkommen und dem Strande sich nähern. Sie waren in jammervollem Zustand; so geschwächt vom Hunger und Elend, daß sie kaum noch ein lautes Wort hervorbringen konnten. Es war unmöglich, wegen der Klippen ganz nahe zum Strand hinzusteuern, doch gelang es dem einen der drei Männer, obwohl mit unendlicher Anstrengung in eigner Kraft zum Boot hinzuschwimmen und auch die andern beiden wurden mit harter Mühe und nicht ohne manche Verletzung ihrer abgemergelten Glieder an den Zacken der Klippen, in das ausgesetzte Boot hinüber gezogen.

Das Erste, was die drei Leidensgefährten nach ihrer Rettung in das Schiff sprachen, war ein innig heißes Dankgebet zu Gott, dem Erhalter ihres Lebens. Vier Monate waren sie auf der Insel gewesen, hatten sich nur von Beeren, ähnlich unsern Kirschen, so wie hin und wieder von dem Fleisch eines Seevogels ernährt, den sie mit Steinwürfen erlegten. In die Rinde eines Baumes auf der Insel fanden sie den Namen eines englischen Schiffes Elisabeth eingeschnitten, in einer Felsenhöhle lagen 8 menschliche Skelette beisammen.

Nach dem betrübenden Bericht über eine so unglückliche Jagd auf dem Meere sei es auch erlaubt, zur Erheiterung des Lesers die kurze Geschichte einer andren, allerdings auch kühnen Jagd zu Lande zu erzählen.

5. Der belohnte Todtschlag.

(Eine wahre Geschichte.) *)

Wenn ein sonst friedlicher Mann von einem Raubmörder angefallen wird, und er entledigt sich desselben, indem er ihn todtschlägt, dann hat er es, der gesetzlichen Ordnung gemäß, noch immer mit den Gerichten zu thun, welche den Beweis verlangen werden: daß der Erschlagene wirklich ein Raubmörder, und daß durch seinen Anfall das Leben des Todtschlägers in Gefahr gewesen sei. Dennoch ist es vor wenigen Jahren geschehen, daß ein Mann für einen verübten Todtschlag von seiner Obrigkeit nicht nur nicht zur Rechenschaft gezogen, sondern selbst noch belohnt wurde, obgleich kein Mensch im ganzen Lande dem Erschlagenen mit Sicherheit etwas Böses nachsagen konnte.

Nun ja, so wird man sprechen, der Erschlagene wird sich eben selber, durch unbesonnene, freche Reden oder durch die Papiere und gestohlenen Güter, die man bei ihm fand, als ein Mordbrenner, als Kirchenräuber oder als radikaler Aufwiegler des Volks kund gegeben haben? —

Ausgesagt hatte der Erschlagene nichts, und ich glaube, er hätte sein Schweigen selbst unter den Martern einer Folter nicht gebrochen; Papiere fand man keine, und überhaupt außer einer Handvoll überreifer Hagebutten nichts Besonderes bei ihm; für einen Mordbrenner hätten ihn wohl selbst seine ärgsten Feinde nicht ausgegeben; Kirchenräuber war er eben so wenig, ja man darf mit gutem Grund vermuthen, daß er niemals in seinem Leben eine

*) Der Verfasser vernahm die nachstehende kleine Erzählung, die er bereits in einer süddeutschen Zeitschrift abdrucken ließ, aus dem Munde eines Augenzeugen: eines Jägers aus Burgeis, mit welchem er auf einer kleinen Fußreise zusammentraf.

Kirche betreten hatte; einen Volksaufwiegler konnte man ihn auch nicht nennen, obgleich er vielleicht von manchen kommunistischen Gesinnungen nicht frei zu sprechen war.

Aber, so wird man weiter fragen, in welchem barbarischen Lande der Türken oder Heiden hat sich ein solch' himmelschreiendes Unrecht zugetragen?

Nicht in der Türkei, noch bei den Heiden ist es geschehen, sondern in einem ganz guten, christlichen Lande, unter den Augen einer sonst mit Recht als mild gepriesenen Regierung, und der geneigte Leser soll sogleich erfahren, wo und wie sich die Sache zugetragen hat.

In ein Landgericht des Ober-Etschkreises in Tyrol trat an einem neblichten Winterabend, als schon Licht angezündet war, ein Mann hinein, mit verstörten Mienen, in der Hand eine Holzaxt haltend, welche, wie die Hände und das zerfetzte Gewand des Mannes, stark mit Blut befleckt war, von dem man nicht wissen konnte, ob es aus seinem eigenen, an vielen Stellen verwundeten Körper oder aus einem fremden geflossen sei. Doch er selber ließ hierüber keinen Zweifel, indem er mit lauter Stimme ausrief: „Ich, Herr Landrichter, habe ihn erschlagen, und mein Ortsvorstand kann es bezeugen, daß es kein anderer gethan hat, als ich."

„Wie?" rief der Landrichter aus, indem er vom Stuhle aufsprang, „Du hast Einen erschlagen?" — Auch der Schreiber war aufgestanden und trat dem Manne näher, der Gerichtsdiener stellte sich, um ihm die Flucht abzuschneiden, vorsichtig zwischen diesen und die Thüre. Man betrachtete jetzt den Todtschläger genauer, und erkannte in ihm einen armen Weber und Tagwerker aus Burgeis, zwischen Mals und Nauders. Wahrhaftig, wenn dieser sich nicht selbst als Mörder angegeben hätte, kein Mensch

wäre auf den Gedanken gerathen, ihn für einen zu halten, denn seinen schwachen Gliedern und eingefallenen Wangen sahe man nur zu sehr die meist sitzende Lebensart und die nahrlosen Zeiten an, und von seiner Kampflust hatte man auch niemals etwas gehört. Vielmehr wußte Jeder, der den Weber kannte, daß sich dieser, wenn in seiner Gegenwart, etwa an einem öffentlichen Ort ein Streit ausbrach, sogleich auf und davon machte, weil, wie er zu sagen pflegte, ihm, wenn er streiten hörte, gar leicht die Galle überlaufe und seine Suppe ihm dann bitter schmeckte.

„Wann und wo, fragte der Landrichter, hast du den Todtschlag verübt?“ — „Heute Nachmittag, auf dem Berge ober dem Kloster,“ antwortete halblaut der Weber, den die strengen Mienen, und die mit starker Stimme ausgesprochene Frage des Landrichters in Schrecken setzten. „Und nicht wahr, Herr Landrichter, fuhr er in bittendem Tone fort, das Todtschlagen gilt vor Gericht eben so viel, als das Todtschießen?“

Der Landrichter, ohne sich durch die letzteren Worte des Webers irre machen zu lassen, fragte, indem der Schreiber das ganze Verhör zu Protokoll nahm, weiter: „Wo hast du den Körper des Erschlagenen liegen lassen?“

„Unten auf meinem Holzschlitten, antwortete ganz unbefangen der Mörder, denn er ist so schwer, daß ihn kaum zwei Mann zur Treppe heraustragen könnten.“

Während der Mörder dieses aussagte, trat der zweite Gerichtsdiener herein und fragte: Herr Landrichter, sollen wir den Bären nicht von der Hausthüre hinweg in den Hof schieben? Es läuft gar so viel Blut von ihm heraus und beschmutzt uns das Steinpflaster vor der Thüre.“

Jetzt gieng dem Landrichter, so wie seinem Schreiber erst das rechte Licht auf über den Todtschlag des Webers, den ein heftiger Schreck auf einmal zum Helden gemacht hatte, und aus dessen Munde, so wie aus dem Zeugniß des Ortsvorstandes und etlicher anderer Leute, man nun den Hergang auf folgende Weise erfuhr.

Der Weber war hinauf gestiegen auf den Berg, um für das winterliche Bedürfniß seines kleinen Haushaltes einiges Gestrüpp von Zwergfichten zu fällen, da brach, als er mitten in der Arbeit war, ein großer Bär aus dem Gebüsch hervor. Das Thier schien eben so erschrocken über das plötzliche Begegnen mit einem Menschen, als der Weber es war, dieser aber stand einige Augenblicke vor Furcht erstarrt dem aufrecht auf seinen Hinterfüßen stehenden Bären gegenüber. Doch gerade die Furcht war es auch, die seinem Arm jetzt ungewöhnliche Kräfte gab; er führte mit der Holzaxt einen so glücklichen Streich nach dem aufgesperrten Rachen des Thieres, daß er diesem den Unterkiefer zerschmetterte. Nun kam dem erschrockenen Manne die Besinnung wieder, und zugleich ein ungewöhnlicher Muth. Nach seiner Erzählung erkannte er erst jetzt, daß der Feind, der da vor ihm stand, ein Bär sei, und dachte sogleich an die Prämie, welche auf Erlegung eines Bären gesetzt ist. Beißen, das sah er wohl, konnte ihn das Thier mit seiner zerschmetterten Kinnlade jetzt nicht mehr, desto gefährlicher aber hätte ihm der Druck seiner Tatzen werden können, wenn es ihm nicht gelungen wäre, dem Bären noch einige Wunden an der Brust und Schulter beizubringen. Aber noch war der Feind nicht besiegt. Der Bär warf sich zu Boden auf den Rücken und fing mit vorgehaltenen Tatzen die meisten Streiche der Holzaxt auf oder minderte doch ihre Wirkung.

Dennoch traf mancher Schlag so gut, daß das geängstete Thier sich zur Flucht bequemte; es wälzte sich plötzlich auf dem Schnee des gähen Bergabhanges hinab in den unten vorbeifließenden Wildbach. Der Weber eilte ihm nach und sprang muthig hinein in das kalte Wasser, welches ihm fast bis an den halben Leib gieng. Während er hier den Kampf mit dem schwer verwundeten Bären fortführte, kam der Ortsvorsteher auf dem Fußsteige her, der am Wasser hinführt. „Was thust du da, rief er dem Weber zu, wie willst du es im Stande sein, einen solchen Bären zu erlegen; laß ab, ich laufe hinein in den Ort und rufe etliche Scharfschützen."

Dem Weber wurde es jetzt bang um seine Prämie, welche in Gefahr stand, eine Beute der Scharfschützen zu werden; er strengte seine letzten Kräfte an, und es gelang ihm, dem schwimmenden Thiere einen Schlag auf die Stirn zu versetzen, der dasselbe ganz betäubte. Er zog es jetzt aus dem Wasser heraus, wälzte es mit Mühe auf seinen Schlitten, band es da fest, und fuhr mit der schweren Last so schnell als möglich auf der Straße nach dem Landgericht hinab.

Unterweges begegneten ihm die Scharfschützen sammt dem Ortsvorstand. „Sei kein Narr, sagte einer der ersteren, und bilde dir eine Prämie ein. Es heißt ausdrücklich, Schußgeld wird für einen Bären bezahlt, du aber hast den deinigen nicht erschossen, sondern todtgeschlagen." — Der Bär schien sich jetzt wieder ein wenig zu regen, einer der Scharfschützen schoß ihn, ohne sich an die Protestation des Webers zu kehren, durch den Kopf. Der Weber aber, als die Männer ihn verlassen hatten, setzte seinen Weg nach dem Landgericht so eilig als möglich fort, nicht ohne bange Besorgniß, ob man ihm sei-

nen Todtschlag wohl eben so hoch anrechnen würde, als einen Todtschuß.

Ihm geschah nach seinem Wunsche, es wurde ihm, als dem eigentlichen Erleger des Bären die ganze Prämie ausbezahlt, und zwar, weil das Thier ein Matz (Männchen) war, 35 Kaisergulden, oder 42 fl. Reichswährung, was für den armen Weber, der im Kampfe manche Wunde von den Klauen seines Gegners empfangen hatte, ein wohlverdienter Schatz war. In dem Magen des erlegten Thieres fand man nur einige Hagebutten der Gebirgsrose, ein Futter, das dem armen Matz freilich nicht viel Kraft zum Kampfe hatte geben können.



